

**Aus dem Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der
Universität Tübingen**

Direktor: Professor Dr. Dr. U. Wiesing

**Hans von Hattingberg
(1879-1944)
Leben und Werk**

**Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Medizin**

**der Medizinischen Fakultät
der Eberhard Karls Universität
zu Tübingen**

**vorgelegt von
Katharina Eva Keifenheim
aus Tübingen**

2011

Dekan: Professor Dr. I. B. Autenrieth
1. Berichterstatter: Professor Dr. A. Hirschmüller
2. Berichterstatter: Professor Dr. S. Zipfel
3. Berichterstatter: Professor Dr. V. Roelcke

Für meine Eltern.

*Wo kämen wir hin,
wenn alle sagten, wo kämen wir hin
und keiner ginge, um zu sehen,
wohin wir kämen, wenn wir gingen?*

Kurt Marti

Inhaltsverzeichnis

1	EINFÜHRUNG	9
2	QUELLENLAGE	14
3	LEBENS LAUF	19
3.1	Kindheit und Schulzeit	19
3.2	Jurastudium und Tätigkeit als Jurist in Wien	22
3.3	Berufliche Neuorientierung	24
3.3.1	August Forel als Wegweiser	24
3.3.2	Psychologiestudium und medizinische Vorklinik in Bern	27
3.3.3	Medizinstudium in Heidelberg und München	28
3.3.4	Abschluss des Medizinstudiums und Promotion zum Dr. med.	31
3.3.5	Erste Kontakte zur Psychoanalyse	33
3.3.6	Analerotik als erstes „wissenschaftliches Steckenpferd“	36
3.4	Das erste Jahr als Arzt	38
3.4.1	Am Burghölzli in Zürich	38
3.4.2	Ludwig Klages und die Graphologie	39
3.4.3	Weg in die Selbständigkeit: Eigene Praxis in München	42
3.5	Kriegsjahre	43
3.5.1	Private Veränderungen	43
3.5.2	Wissenschaftliches Schreiben zu Beginn des Krieges	44
3.5.3	Hattingbergs Tätigkeit im Ersten Weltkrieg	45
3.5.4	Behandlung von Kriegsneurosen	47
3.6	München 1919-1924	53
3.6.1	Rückkehr zum Alltag	53
3.6.2	„Bei Ihnen kann ich nicht krank sein“: Ellen West, eine frühe Patientin Hattingbergs	58
3.6.3	Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse	65
3.6.3.1	Hattingbergs Engagement in der Münchner Ortsgruppe	65
3.6.3.2	Veröffentlichungen Hattingbergs zur Psychoanalyse	67
3.6.3.3	Beurteilung durch den engeren Kreis um Freud	68

3.6.4	„Ich kämpfe gerne mit offenem Visier“: Briefwechsel mit Hermann Graf Keyserling	71
3.6.5	Hattingberg als Mitglied der „Waldenburger Tafelrunde“	83
3.7	Berlin 1924: Ein Experiment	89
3.7.1	„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“: Neubeginn	89
3.7.2	Zeitschrift für Menschenkunde mit Niels Kampmann	92
3.7.3	Die Schriftenreihe „Der nervöse Mensch“	94
3.7.4	Getrübte Freude: Der Tod einer Patientin	95
3.7.5	„Die Geister, die ich rief“: Hattingbergs Denkkrise und das Scheitern in Berlin	97
3.8	München 1925-1932	100
3.8.1	Beschäftigung mit religiösen Fragen	100
3.8.2	Veröffentlichungen	102
3.8.3	Der Erste Kongress für Ärztliche Psychotherapie	104
3.8.4	Freundschaften der Münchner Zeit	107
3.8.4.1	Lebensfreundschaft mit August Vetter	107
3.8.4.2	Ein „offenes Wort“: Briefe an Karl Jaspers	109
3.8.4.3	Anekdote zu C. G. Jung	115
3.9	Berlin ab 1932	116
3.9.1	Hattingbergs Wunsch nach akademischer Tätigkeit	116
3.9.2	Beruflicher Neuanfang	119
3.9.2.1	Hattingberg als Arzt und Therapeut in eigener Praxis	119
3.9.2.2	Lehrauftrag an der Universität Berlin	121
3.9.2.3	Veröffentlichungen und Vorträge	125
3.9.2.4	Ann Arbor 1934	129
3.9.3	Privatleben der Hattingbergs in Berlin	131
3.9.3.1	Mittagsrunde	131
3.9.3.2	Freizeitbeschäftigungen	133
3.9.3.3	Die Familie Hattingberg	135
3.9.4	Gründung der Deutschen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie	141
3.9.5	Hattingberg am Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie	145
3.9.5.1	Gründung des Instituts	145
3.9.5.2	Leitung der Forschungsabteilung	147
3.9.5.3	Neue Deutsche Seelenheilkunde	152
3.9.5.4	Thesen zur Neurosenlehre	155
3.9.5.5	Lehrtätigkeit und Honorarprofessur für Psychotherapie	159
3.9.5.6	„Hans Albers der Psychotherapie“	162

3.9.6	Privates und berufliches Engagement während des Zweiten Weltkrieges	164
3.9.6.1	Hattingbergs Forschungen und Veröffentlichungen während des Krieges	164
3.9.6.2	Leitung der Unterabteilung Eheberatung	170
3.9.6.3	Hattingbergs Fürsprache für Werner Krauss	171
3.9.7	Tod in Berlin	183
3.9.8	Nachkommen Hattingbergs	185
4	ARBEITSGEBIETE UND WISSENSCHAFTLICHES WERK HATTINGBERGS	190
4.1	Einführung zum Werk Hattingbergs	190
4.2	Hattingbergs Neurosenverständnis	193
4.2.1	Auffassung der Neurose: Ätiologie, Pathogenese, Therapie	193
4.2.2	Die „Thesen zur Neurosenlehre“	196
4.2.2.1	Hattingbergs Einführung zu seinen Thesen	196
4.2.2.2	Ein Grundriss des Thesenwerks	199
4.2.2.3	Zum Inhalt der Thesen	200
4.2.2.4	Die Thesen - „Kompromiss-Produkt“ oder Einzelleistung?	205
4.2.2.5	Felix Schottlaenders Stellungnahme	207
4.2.2.6	Stellungnahmen der „Arbeitsgruppe Wien“ des Deutschen Instituts	210
4.3	Neue Deutsche Seelenheilkunde	213
4.3.1	Kontext ihrer Entstehung	213
4.3.2	Zielsetzung der Neuen Deutschen Seelenheilkunde	214
4.3.3	Inhalt der Neuen Deutschen Seelenheilkunde	216
4.3.3.1	Charakteristika der Neuen Deutschen Seelenheilkunde	216
4.3.3.2	Spezifische Elemente in Hattingbergs Ausführungen	220
4.3.4	Hattingbergs Vision der Neuen Deutschen Seelenheilkunde	221
4.3.5	Vergleich mit Hattingbergs Publikationen aus der Zeit vor 1933	223
4.4	Zwischenmenschliche Beziehungen im Werk Hattingbergs	228
4.4.1	„Lieben heißt, im Stand der Gnade sein“	228
4.4.1.1	Das „erotische Missverständnis“	228
4.4.1.2	„Über die Liebe“	232
4.4.1.3	Hattingbergs Definition der Liebe	233
4.4.1.4	„Liebe an und für sich“: Autoerotik	235
4.4.1.5	„Die Gleichlinge“: Homosexualität	245
4.4.1.6	„Die Moral davon“: Hattingberg als ärztlicher Wegweiser in Liebesdingen	249
4.4.1.7	Das „Zeitalter der Zärtlichkeit“	250
4.4.2	„Höchster geistiger Sinn wahrer Liebe“: Die Ehe	252
4.4.2.1	Die Ehe im Fokus von Wissenschaft und persönlicher Erfahrung	252
4.4.2.2	Hattingbergs Verständnis der „Ehekrise“ als „Entwicklungsphase“	253
4.4.2.3	Die Ehe als analytische Situation	254

4.4.2.4	Gesetzmäßigkeiten in der ehelichen Auseinandersetzung	257
4.4.2.5	Polar entgegengesetzte Typen: Außenmensch und Innenmensch	258
4.4.2.6	Vergleich mit Adler und Jung: Die Ehe als Aufgabe oder politische Beziehung	261
4.4.3	„Vom ewigen Widerspruch“: Die geistige Not der Frau	264
4.4.3.1	Die Frau, das „unbekannte Wesen“ - zentrales Thema des Spätwerks	264
4.4.3.2	„Außenmensch“, nicht „schöne Seele“: Hattingbergs Frauenbild	266
4.4.3.3	„Die Tragik der weiblichen Situation“	271
4.4.3.4	„Gau, teurer Freund, ist alle Theorie“: Umgang mit der „geistig bewussten“ Frau	273
4.4.4	Nationalsozialistische Elemente in Hattingbergs Ausführungen zur Ehe und zur Frau	276
5	HATTINGBERGS WESEN UND SEINE PERSÖNLICHEN EINSTELLUNGEN	280
5.1	Hattingbergs Verhältnis zu Sigmund Freud und der Psychoanalyse	280
5.2	Das Verhältnis zum Nationalsozialismus	286
5.3	Hattingberg als (wissenschaftlicher) Autor	294
5.4	Weltbild und Glaube	298
5.5	Der Mensch Hans von Hattingberg	304
6	ZUSAMMENFASSUNG	309
7	ANHANG	316
7.1	Personalbibliographie	316
7.1.1	Monographien und Veröffentlichungen in Zeitschriften	316
7.1.2	Unveröffentlichte Arbeiten	321
7.1.2.1	Signaturen der Dokumente im Nachlass Hattingbergs	321
7.1.2.2	Aus dem Tübinger Teil des Nachlasses	322
7.1.2.3	Aus dem Frankfurter Teil des Nachlasses	323
7.2	Literaturverzeichnis	326
7.3	Quellenverzeichnis	342
7.3.1	Tonbänder und Transkriptionen	342
7.3.2	Zentrales Material aus verschiedenen Archiven	342
7.3.3	Verzeichnis aller Dokumente im Nachlass Hans von Hattingbergs	347
7.3.3.1	Verzeichnis aller Dokumente aus dem Nachlass Hattingbergs in Tübingen	347

7.3.3.2	Verzeichnis aller Dokumente aus dem Nachlass Hattingbergs im Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt	350
7.4	Dokumentarteil	363
7.4.1	Hans von Hattingberg und Werner Krauss	363
7.4.1.1	Hattingbergs Gutachten für Werner Krauss	363
7.4.1.2	Hattingbergs Briefe an Werner Krauss und seine Familie	365
7.4.2	Die „Thesen zur Neurosenlehre“	369
7.4.2.1	Transkription des Thesenwerks	369
7.4.2.2	Carl Müller-Braunschweig über die Thesen zur Neurosenlehre	397
7.4.2.3	Rundschreiben zu den „Thesen zur Neurosenlehre“	399
7.4.2.4	Stellungnahmen der Wiener Arbeitsgruppe	400
7.4.2.5	Felix Schottlaender zur „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“	407
7.4.3	Privatbriefe	414
7.4.4	Gedichte	438
7.4.5	Reproduktionen der Holzschnitte in „Die Welt im spanischen Sprichwort“	447

1 Einführung

„Es ist der große Mann, der Geschichte macht. Die Frauen schreiben dazu Geschichten.“¹, schreibt Hans von Hattingberg ungefähr 1940. Einer Vorahnung gleich wird sich dieser provokative Ausspruch nun, rund 70 Jahre später, erfüllen – wenn auch anders als in der ursprünglichen Intention. Eine Frau befasst sich mit Hattingbergs persönlicher Lebensgeschichte – allerdings sollen keine Geschichten entstehen, sondern eine wissenschaftliche Arbeit zu Leben und Werk des Arztes, Analytikers und Autors.

Wo kämen wir hin, fragt uns Kurt Marti und appelliert an unsere Neugier. Wo kommt man hin, wenn man beginnt, sich mit Leben und Werk eines Menschen auseinanderzusetzen, über den man zu Beginn der Recherche kaum etwas weiß – was wird man über ihn in Erfahrung bringen können und wie nahe wird man dieser Person kommen?

Eine biographisch-ergographische Studie bringt es mit sich, dass man sich als Verfasser phasenweise stark mit seinem „Forschungsobjekt“ identifiziert, zeitweise fast im Leben des anderen als Beobachter und Kommentator „mitlebt“. Eine besonders interessante Variation dieses Phänomens ergibt sich dann, wenn eine Verfasserin sich in ihrer Forschung einem Mann annähert, der Zeit seines Lebens verkündete, die Frau sei zu eigenständigem Denken nicht fähig und könne in geistigen Leistungen bestenfalls auf dem Boden bestehen, den der Mann für sie bereitet habe...

Wo kämen und wo kommen wir hin, diese Frage scheint auch Hans von Hattingberg immer wieder bewegt zu haben, denn sein Leben verlief – privat wie beruflich – alles andere als geradlinig und auch die äußeren Veränderungen im Deutschland seiner Zeit verursachten immer wieder deutliche Kursänderungen.

¹ HaTü OJ 4b, S. 252. Eine Erläuterung, wie die verwendeten Siglen zu lesen sind, findet sich im Anhang (vgl. 7.1.2.1 „Signaturen der Dokumente im Nachlass Hattingbergs“).

„Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie!
Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.
Da steh ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug, als wie zuvor;“²

Dies ist die Assoziation, die mancher Leser bei der Lektüre der Schilderung von Hattingbergs ersten beruflichen „Gehversuchen“ haben könnte. Auch Hattingberg studierte zuerst Jura, dann Psychologie und Medizin, wagte den Versuch einer philosophischen Dissertation und erkannte spät die Bedeutung von Religion und Glauben für sich selbst und seine endgültige Profession, die Psychotherapie. Eine kleine Ausgabe von Goethes „Faust“ im Hemdtaschenformat trug Hattingberg stets bei sich – und wie Faust, der danach strebte, „dass ich erkenne, was die Welt / im Innersten zusammenhält“,³ wollte auch Hattingberg verstehen, was das Wesen der Menschen ausmache, „wie die Puppe von innen aussieht“.⁴

Doch auch wenn Hattingberg gerne „alles wissen“ wollte, hielt er sich nicht an das weise spanische Sprichwort *Quien todo le quiere averiguar por su casa ha de empezar*, „Wer alles ergründen will, muss mit dem eigenen Haus den Anfang machen“.⁵ Zwar trieb er Zeit seines Lebens sehr gewissenhaft Selbstanalyse und führte auch ein „analytisches Tagebuch“, eine Lehranalyse

² Goethe, Johann Wolfgang von (1979[1808]): Faust. Eine Tragödie. Erster Teil. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun. 1979. V. 354-360.

³ Ebenda, V. 382-383.

⁴ HaF 7/14, S. 2.

⁵ Krauss Werner (1975): Die Welt im spanischen Sprichwort. Spanisch und deutsch. [Mit Holzschnitten von Hans von Hattingberg] Leipzig: Philipp Reclam jun. 1975. S. 84. Wie später noch genauer erläutert werden wird, verband Werner Krauss mit Hans von Hattingberg eine besondere freundschaftliche und zeitweise zugleich auch therapeutische Beziehung. Nach gängiger Ansicht der Sekundärliteratur fertigte Hattingberg für Krauss' spanische Sprichwortsammlung Holzschnitte an. Einige spanische Volksweisheiten aus Krauss' Sammlung finden sich zu Ehren dieser Freundschaft an geeigneten Stellen im Verlauf der Arbeit. Die Holzschnitte sind im Anhang abgedruckt – obwohl sich im Lauf dieser Arbeit herausstellte, dass die Holzschnitte vermutlich gar nicht von Hattingberg selbst, sondern von seinem Sohn, Hans von Hattingberg jun. angefertigt wurden (s. Kapitel 3.9.6.3 „Hattingbergs Fürsprache für Werner Krauss“).

jedoch absolvierte er nie. Dies trug aus heutiger Sicht mit dazu bei, dass Hattingberg wesentliche Züge seiner Persönlichkeit stets nur in Einzelaspekten und auch verzerrt erkannte. Motive hinter seinem Denken und Handeln wurden ihm nie vollständig deutlich. Die fehlende Lehranalyse war auch Anlass zur Kritik in Fachkreisen.

Diese Arbeit will nun ergründen, was Hattingbergs Welt „im Innersten“ zusammenhielt – wie er arbeitete, was seine Persönlichkeit ausmachte, welche Position er zu den brennenden Fragen seiner Zeit einnahm. Während des Verfassens einer Dissertation über „Leben und Werk“ eines Psychotherapeuten vor dem zeitlichen Kontext der Weimarer Republik und des Dritten Reiches war es jedoch oft notwendig, auch selbst inne zu halten und den klugen Rat zu beherzigen, ebenso zunächst „vor dem eigenen Haus zu kehren“.

Sich die eigenen Gedanken zu Aspekten in Biographie und Werk Hattingbergs vor Augen zu führen und eigene Denkmuster, auch Probleme der Zeit betreffend, zu erkennen, war unabdingbar, um sachlich und möglichst wertfrei über jemanden schreiben zu können, der zum einen in weiten Kreisen der damaligen Gesellschaft als verbaler „Haudegen“ galt, zum anderen in seiner geistigen Haltung oft merkwürdig changierend und schwer fassbar war.

Selbsterfahrung und Supervision sind heute wesentliche Bestandteile der Ausbildung zum ärztlichen Psychotherapeuten. Dies war jedoch nicht immer so. Zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts begann sich, ausgehend von Sigmund Freuds Psychoanalyse, die Psychotherapie als junge Wissenschaft zu entwickeln. Zahlreiche Persönlichkeiten aus den Bereichen der Medizin, aber auch der Philosophie und Pädagogik trugen dazu bei, das Bild dieser jungen Disziplin immer mehr zu differenzieren und zu verfeinern. Die Lehre Sigmund Freuds wurde weiterentwickelt, modifiziert, aber auch verfremdet, und zahlreiche von ihr abweichende Auffassungen versuchten sich mehr oder minder erfolgreich zu etablieren.

Als Hattingberg seine ersten Kontakte zur Psychoanalyse aufnahm und sich allmählich als Therapeut in München einen Namen machte, identifizierten sich die meisten Psychotherapeuten mit nur einer „Lehre“, und die verschiedenen

Schulen (Freud, Adler und Jung) konnten relativ klar gegeneinander abgegrenzt werden.

Auch Hattingberg versuchte, zur Entwicklung der Psychotherapie seinen Teil beizutragen. Ein Hauptanliegen war es ihm, eben diese Spaltung in Schulen zu beenden und eine neue, schulenübergreifende Form der Psychotherapie zu generieren und zu etablieren. Aus den sehr verschiedenen, teils sogar gegensätzlichen Auffassungen sollte das extrahiert werden, was sich in der Praxis bewähren konnte, um so dem Therapeuten ein ganzes Register an Methoden und Theorien zur Verfügung zu stellen, aus dem er je nach Indikation und persönlichen Vorlieben auswählen könne, so Hattingbergs Vorstellung. Die ihm unerträgliche „Scholastik“ hätte damit ein Ende; zugleich wäre es für den Anfänger auf dem Gebiet der Psychotherapie viel leichter, sich zurechtzufinden, wenn er sich nicht von Beginn an dem Dogma einer Richtung unterwerfen müsste.

Was die großen Protagonisten der Psychoanalyse angeht, so ist bereits vieles zu deren Geschichte thematisiert, aufgearbeitet und systematisch dargestellt worden. Hans von Hattingberg gehörte nun nicht zu den Figuren im Vordergrund – dennoch ist sein Name denen, die zur Geschichte der Psychotherapie arbeiten, sicher ein Begriff. Mit Hattingberg sind verschiedene Assoziationen verbunden – er galt als das „enfant terrible“ der Psychoanalyse im München der zwanziger Jahre, als Querulant, als einer, der mit Theorien schnell bei der Hand war und sich keiner Schule zuordnen lassen wollte. Hattingberg wird teils als schulen-ungebundener Therapeut gesehen, teils als Schüler Jungs, immer aber als „wilder Psychoanalytiker“. Mit seinem Namen werden meist die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ und seine damit zusammenhängenden Publikationen verbunden; darüber hinaus ist auch seine Monographie „Über die Liebe“ der Fachwelt ein Begriff.

Die vorliegende Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, die Biographie Hattingbergs sorgfältig und so dicht wie möglich zu rekonstruieren und dabei insbesondere die Zusammenhänge zu beleuchten, die zu dem oben angedeuteten Bild Hattingbergs geführt haben. Hattingbergs Persönlichkeit soll verdeutlicht

werden, so dass Motive und Ideen hinter seinem Handeln verständlich und greifbar werden.

Aus Hattingbergs Werk sollen neben den bekannten Veröffentlichungen auch einige unbekanntere Publikationen und Themenbereiche vorgestellt werden, so dass deutlich wird, womit sich Hattingberg als (wissenschaftlicher) Autor beschäftigte.

Diese Arbeit ist nicht durchgehend chronologisch aufgebaut, sondern behandelt Leben und Werk im Wesentlichen und soweit möglich getrennt. In einem ersten Teil wird vorrangig Hattingbergs Lebenslauf dargestellt. Diejenigen Veröffentlichungen und Aspekte seines Werks, die untrennbar mit biographischen Ereignissen verbunden sind und deren Hintergründe ohne den lebensgeschichtlichen Kontext dem Verständnis des Außenstehenden nur schwer zugänglich sind, werden jedoch bereits hier kurz abgehandelt, um das Zusammenspiel zwischen lebensgeschichtlichen Ereignissen und der Entstehung der jeweiligen Arbeit zu verdeutlichen.

Daran anschließend werden in einem zweiten Teil drei Themengruppen aus Hattingbergs umfangreichem Werk ausführlich behandelt. Bei diesen handelt es sich um die „Thesen zur Neurosenlehre“, die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ sowie den großen Themenkomplex Liebe – Ehe – Frau, zu dem Hattingberg sein Leben lang veröffentlicht hatte.

Im Anschluss an diese Darstellung des Werks sollen einzelne zentrale Aspekte, die sich aus dem bisher Erarbeiteten ergeben, diskutiert werden. Zu diesen Aspekten gehören unter anderem Hattingbergs Einstellung zu Sigmund Freud und zur Psychoanalyse wie auch seine Haltung zum Nationalsozialismus, die sich beide, so viel kann bereits hier gesagt werden, facettenreich und komplex darstellen.

2 Quellenlage

A cuentas viejas, barajas nuevas.

„Bei alten Geschichten mischt man die Karten neu.“⁶

Eine biographische Studie soll nicht nur Meilensteine eines Lebens (und Lebens-Werks) darstellen, sondern auch versuchen, die Lebensabschnitte zwischen diesen Daten lebendig werden zu lassen. Der Versuch, unter anderem die Persönlichkeit Hattingbergs plastisch darzustellen und Gedanken und Beweggründe dieses „wilden Analytikers“ anschaulich zu vermitteln, wurde durch eine Vielzahl verschiedener, zum Großteil bisher unveröffentlichter Quellen ermöglicht.

Die wesentlichsten Stationen in der Biographie Hans von Hattingbergs waren bereits bekannt. Zu erwähnen ist hier vor allem Mühlleitners „Biographisches Lexikon der Psychoanalyse“,⁷ das die Eckdaten zu Hattingbergs Lebenslauf zusammenträgt und auf das sich die meisten Arbeiten, die einen kurzen Abriss zu Hattingbergs Leben und Werk enthalten, stützen.

Das vorhandene Wissen über Lebensdaten, Examina, das Studium und die berufliche Situation Hattingbergs konnte nun durch Material aus zahlreichen Archiven, die an dieser Stelle nicht alle aufgezählt werden können, aber denen ich zu großem Dank verpflichtet bin, ergänzt und vertieft werden.

Dem Ziel, Hattingbergs Biographie nun so lückenlos wie derzeit möglich zu rekonstruieren, dienten ein von ihm selbst erstellter Lebenslauf, der sich in seinem Nachlass befand, sowie die Erinnerungen der Nachkommen Hattingbergs, die inzwischen leider verstorben sind. Mit seinen Kindern Marieliese Maini und Immo von Hattingberg waren schon lange vor Beginn dieser Arbeit Zeitzeugengespräche geführt worden, die bisher in keiner Form publiziert wurden. Ich danke an dieser Stelle Albrecht Hirschmüller, Ludger

⁶ Krauss, Werner (1975), S. 84.

⁷ Mühlleitner, Elke (1992).

Hermanns und Simone Raszka für die freundliche Erlaubnis, die von ihnen erstellten Transkripte und Bänder⁸ für die vorliegende Arbeit zu verwenden.

Insbesondere aus den Gesprächen mit Hattingbergs Tochter, Dr. Maini, konnten lebendige Informationen über Hattingbergs Privatleben, seine Familie und seine Praxis gewonnen werden. Diese persönlichen Erinnerungen ermöglichten es, die Persönlichkeit Hattingbergs in vielen ihrer zahlreichen Facetten zu skizzieren, ohne dass diese Arbeit bezüglich biographischer Details einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann.

Hattingbergs Tagebücher, die er gewissenhaft geführt hatte, wurden von den Nachkommen vernichtet, ebenso die Krankenakten aus seiner Praxis. Seine Bibliothek sei, so seine Tochter Dr. Maini, nach Schlesien transportiert worden und dort verloren gegangen. Hattingbergs eigener Briefnachlass wurde ebenfalls bei einem Brand zerstört. Daher sind, mit Ausnahme der Briefe von Ludwig Binswanger, der jedem Brief Hattingbergs einen Durchschlag seiner Antwort beilegte, kaum Antworten seiner Briefpartner erhalten.

Hattingberg stand in reger Korrespondenz mit Freunden, Kollegen seiner Zunft, aber auch mit „fachfremden“ Geistesgrößen seiner Zeit. Exemplarisch möchte ich hier seinen Briefwechsel mit Ludwig Binswanger, Hermann Graf Keyserling, Ludwig Klages und Karl Jaspers nennen.

Hattingbergs Briefe offenbaren seine Gedanken zu seiner privaten und beruflichen Situation und lassen auf Persönlichkeitsmerkmale schließen, die für die Einschätzung Hattingbergs durch seine Zeitgenossen sicher nicht unbedeutend waren. Sie ermöglichen es teilweise auch, Hattingbergs Position zum Nationalsozialismus und zu den geistigen Strömungen seiner Zeit genauer zu analysieren. Daher ist eine Auswahl interessanter Briefe mit freundlicher Genehmigung von Michael von Hattingberg, Hattingbergs Enkel, im Anhang dieser Arbeit abgedruckt.

⁸ Konkret handelt es sich dabei um drei Kassettenaufnahmen eines Gesprächs, das Simone Raszka mit Hattingbergs Tochter Marieliese Maini geführt hatte. Leider ist die Qualität der Aufnahme stellenweise so schlecht, dass minutenlange Passagen unverständlich bleiben. Weiterhin stand das Transkript eines Gesprächs von Albrecht Hirschmüller mit Marieliese Maini aus dem Jahr 2000 zur Verfügung, sowie das Transkript eines Gesprächs von Ludger Hermanns mit Immo von Hattingberg aus dem Jahr 1980.

Der Nachlass Hattingbergs war zunächst zweigeteilt. Während die jüngste Tochter, Marieliese Maini, umfangreiches Material ihres Vaters dem Institut für Geschichte der Medizin in Tübingen zur Verfügung gestellt hatte, waren dem Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt/Main weitere Dokumente durch Hattingbergs Tochter Christa übergeben worden.

Im Zuge dieser Arbeit wurde der gesamte Nachlass in Tübingen vereinigt und katalogisiert. Diese umfangreiche systematische Katalogisierung war zunächst unentbehrlich, um die zahlreichen Dokumente wissenschaftlich nutzbar zu machen.

Beide Nachlassteile werden demnächst zusammen dem Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse im Bundesarchiv in Koblenz übergeben werden. Ein vollständiges Verzeichnis der Dokumente, die sich in Hattingbergs Nachlass befanden, sowie ein Hinweis, wie die derzeit verwendeten Signaturen zu lesen sind, findet sich im Anhang dieser Arbeit.

An persönlichen Unterlagen enthielt der Nachlass lediglich wenige Skizzen und Karikaturen. Einige Manuskripte im Nachlass waren jedoch mit recht persönlichen Einleitungen versehen, die Aufschluss über die Entstehungsgeschichte und Motivation hinter manchen Schriften geben und auch zeigen, wie Hattingberg sich selbst und seine Leistung als Autor und Wissenschaftler einschätzte.

Im Zuge dieser Arbeit konnte auch eine, wie ich denke, vollständige Personalbibliographie Hattingbergs erstellt werden, die aktuell 61 Publikationen umfasst. Hilfreich waren hierbei die von Hattingberg selbst erstellte, allerdings unvollständige Liste seiner Veröffentlichungen und die zahlreichen Sonderdrucke aus dem Nachlassteil in Frankfurt.

Die große Zahl an unveröffentlichten Manuskripten vervollständigt einen vorläufigen Überblick über Hattingbergs wissenschaftliches und schriftstellerisches Schaffen und seine Tätigkeit als Dozent. Manches von dem, was Hattingberg schriftlich formuliert hatte, wurde nicht fertig gestellt und vieles nie publiziert. Diese Fundamente groß angelegter Arbeiten illustrieren auch, wo Hattingbergs wissenschaftliches und literarisches Schreiben an seine Grenzen

stieß und sind Zeugnisse des inneren Kampfes, den er mit seinen durchaus gehobenen Ansprüchen ausfocht.



Hans von Hattingberg. Porträt aus dem Familienbesitz, das freundlicherweise von Frau Dr. Maini, der Tochter Hattingbergs, zur Verfügung gestellt wurde.

3 Lebenslauf

3.1 Kindheit und Schulzeit

Hans von Hattingberg wurde als ältester Sohn des katholischen Regierungsrates Josef Ritter von Hattingberg und dessen Frau Maria geb. Schmidt⁹ am 18.11.1879 in Wien geboren.¹⁰ Die Familie war evangelisch,¹¹ wohl da die in Dresden geborene Mutter Hattingbergs diese Konfession in die Ehe brachte. Sein Vater war 1851 in Amstetten/Niederösterreich geboren worden. Er war Bezirksrichter und zugleich Direktor der nordösterreichischen Landeshypothekenanstalt.

Die Neigung zur Juristerei war schon bei den Großeltern vorhanden. Der Großvater väterlicherseits, Gustav von Hattingberg, arbeitete als Hofrat und Oberstaatsanwalt, die Großmutter Emilia geb. Höger war die Tochter des Kriminalrats Höger. Der Großvater mütterlicherseits, k.u.k. Finanzprokurator aus Dresden, hieß Carl Schmidt und arbeitete ebenfalls als Jurist. Die Großmutter hieß Bertha, geb. Funke.

Hans war das älteste von fünf Geschwistern. Sein jüngerer Bruder Walther von Hattingberg, geb. 1881, wurde Bildhauer und war mit Magda von Hattingberg verheiratet, einer Pianistin, die später eine intensive Beziehung zu Rainer Maria Rilke pflegen würde.¹²

Die nächstjüngere Schwester Hildegard, geb. 1885, wurde Säuglingsschwester. Nach Hildegard wurde 1888 Hertha geboren und nach ihr wieder ein Sohn: Erwin von Hattingberg würde später mit Hans während des Studiums in Bern

⁹ Laut Lebenslauf Hattingbergs (HaTü OJ 5) und seinen Angaben auf offiziellen Formularen ist die Mutter eine geborene Schmidt. Das Stadt- und Landesarchiv Wien sowie das Bayerische Staatsarchiv (Kriegsarchiv) dagegen führen die Mutter als geb. Sachs.

¹⁰ Sein voller Name lautet Hans Gustav Eduard Wolfgang von Hattingberg – in den Vornamen wurden die beiden Großväter gewürdigt. Gustav v. Hattingberg trug die Vornamen Gustav Georg Josef, Carl Schmidt hieß mit vollem Namen Carl Georg Wolfgang Eduard Schmidt.

¹¹ Aus Hattingbergs Schulzeugnissen geht hervor, dass die Familie evangelisch nach dem Augsburger Bekenntnis war – gekennzeichnet als „evangelisch A.C.“. Die Hattingbergs waren demnach Lutheraner.

¹² Der Briefwechsel beider wurde 2000 publiziert. Vgl. Rilke, Rainer Maria (2000).

zusammenwohnen. Er wurde Kinderarzt, heiratete „eine schöne Sylterin“¹³ und hatte eine Praxis in der Hismaningerstraße in München.¹⁴

Hans von Hattingberg verbrachte seine Kindheit in Wien, wo die Familie 1890 in der Geusaugasse 5 in Wien III gemeldet war. Welche Grundschule er besuchte, ließ sich nicht ermitteln, über seine Gymnasialzeit jedoch sind Dokumente erhalten. Die erste Klasse des Gymnasiums absolvierte Hans von Hattingberg am Franz-Josef-Gymnasium in Wien und wechselte dann ans „kaiserlich-königliche Staatsgymnasium im Dritten Bezirke in Wien“. Dieses Gymnasium befand sich in der Sophienbrückengasse und lag nur um die Ecke von Hattingbergs Elternhaus.¹⁵ Zeugnisse von der zweiten bis zur sechsten und das Zeugnis der siebten Klasse, der Abschlussklasse des Gymnasiums, zeigen, wo Hattingbergs Begabungen und Vorlieben lagen. Er war ein guter Schüler, ohne jedoch herausragende Leistungen zu zeigen. Besonderes Interesse schien er an Religionslehre, Zoologie, Geografie und Geschichte zu haben; hier waren seine Leistungen meist „vorzüglich“ oder „lobenswert“. Auch in Französisch, Physik und Naturgeschichte hatte er gute Noten. Die „äußere Form der schriftlichen Arbeiten“ wurde von seinen Lehrern dagegen stets bemängelt – hier erhielt Hattingberg meist die Bewertung „minder empfehlenswert“, die etwa einer 4 entsprechen würde.¹⁶ Auch Latein, Griechisch und philosophische Propädeutik gehörten nicht zu seinen stärksten Fächern.

Hattingbergs Elternhaus stand geistigen Anregungen offen, und vor allem die Pflege der Musik verband Familie und Freunde.¹⁷ Es wurde viel gemeinsam musiziert und die Hausmusik wurde gepflegt, so dass der junge Hans von

¹³ Erinnerungen von Dr. Marieliese Maini, Tochter Hattingbergs (Hirschmüller/Maini 2000).

¹⁴ Ebenda.

¹⁵ Die kurze Entfernung konnte aus aktuellen und historischen Stadtplänen Wiens ersehen werden. Das Gymnasium heißt heute „Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Wien III“, auch „Landstraßer Gymnasium“ genannt. Die Sophienbrückengasse wurde umbenannt in Kundmangasse.

¹⁶ Auch eine „Notenscala“ aus den 1890ern war im Archiv der Schule erhalten. Besonderer Dank gebührt an dieser Stelle Herrn Prof. Alfred Gradl, der am heutigen „Bundesgymnasium“ für das Archiv zuständig ist.

¹⁷ Dies berichtete später seine Ehefrau. Vgl. Hattingberg, Liese von (1949), S. 5.

Hattingberg mit Musik aufwuchs. Im häuslichen Streichquartett spielte er Geige.

Hattingberg erinnert sich später, er sei ein ängstliches Kind gewesen, ängstlicher als andere. Er habe sich beispielsweise lange nicht getraut, über einen Graben zu springen, selbst als seine jüngeren Geschwister es schon konnten, und auch vor Waffen habe er Angst gehabt.¹⁸

Als Jugendlicher las Hans außerdem viel und gerne. Viel später schreibt er über diesen frühen Lesehunger: „Ich hätte von den drei Wünschen der Fee nur zwei gewünscht: zuerst alles gelesen zu haben, was je geschrieben wurde, und zu zweit, diese Überfütterung möge mir nichts geschadet haben.“¹⁹

Auch verehrte der junge Hans von Hattingberg Friedrich Nietzsche. Diese frühe Lektüre scheint ihn nachhaltig geprägt und beeindruckt zu haben. Seine Begeisterung für Nietzsches Gedanken würde den jungen Hattingberg, ähnlich wie die Liebe zur Musik, als überdauernde Vorliebe in sein Erwachsenenendasein begleiten. In einem Brief an Jaspers schreibt er rund vierzig Jahre später, als 58-Jähriger: „Gerade mir bedeutet es²⁰ besonders viel – es hat mir den Nietzsche meiner Jünglingsjahre (es war mein erster „selbständiger Akt“, dass ich mir seine Werke für den Erlös meiner Briefmarkensammlung kaufte) wieder zurückgeschenkt – es hat ihn mir neu in einem vertieften Sinn gegeben. Vieles, was ich nur als unklare Ahnung hatte, ist nun ganz hell und gegenwärtig geworden. Vor allem wurde mir bewusst, wie sehr mein eigenes Denken durch das Nietzsche'sche bestimmt war. Ich bin – meist unbewusst – seine Wege nachgegangen. Ihnen danke ich, dass ich diese Wanderung nun rückblickend klarer zu überschauen vermag, als je zuvor.“²¹

Am 7. Juli 1897 bestand Hattingberg seine Matura. In seinem Zeugnis der siebten Klasse des Gymnasiums ist dazu vermerkt: Hattingberg „hat sich der

¹⁸ HaF 7/13.

¹⁹ HaF 7/14, S. 2.

²⁰ Er bezieht sich auf Jaspers' Werk „Nietzsche. Einführung in das Verständnis seines Philosophierens.“, vgl. Jaspers, Karl (1936).

²¹ Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Karl Jaspers, 7.9.1937.

Maturitätsprüfung im Julitermine 1897 am k.k. Staatsgymnasium im III. Bez. in Wien unterzogen und wurde für reif erklärt.“²²

3.2 Jurastudium und Tätigkeit als Jurist in Wien

Direkt nach seinem Abitur begann Hans von Hattingberg 1897 in Wien ein Jurastudium, „im Sinne der Tradition, jedoch ohne innere Neigung.“²³ Er hörte Vorlesungen zur Rechtsphilosophie, österreichischen Rechtsgeschichte, deutschen Rechtsgeschichte und zum römischen Recht.²⁴ Im 4. Semester legte er die erste rechtshistorische Prüfung ab, im 8. Semester die zweite judicielle Staatsprüfung. Er konnte sein Studium in der vorgeschriebenen Regelstudienzeit von 8 Semestern abschließen.

Seine letzte Staatsprüfung absolvierte Hattingberg dann schon während seines Militärjahres. Von Juli 1901 bis Dezember 1902 leistete er seinen Präsenzdienst als einjährig Freiwilliger beim Dragonerregiment Nr. 4 ab.

Im Dezember 1902 legte er auch das letzte seiner drei Rigorosen ab und wurde am 22.12.1902 zum Dr. jur. promoviert.²⁵ 1902 wurde Hattingberg außerdem k.u.k. Leutnant der Reserve beim Dragonerregiment Erzherzog Albrecht Nr. 9.

Auf das Studium folgte nun ab Februar 1903 dreieinhalb Jahre lang, nämlich bis September 1906, der Vorbereitungsdienst für die Advokatur. Hattingberg begann diesen 1903 als Referendar bei der Kanzlei Magg in Wien, wo er bis Juni blieb. Im Anschluss daran wurde er ab August 1903 Mitglied im k.u.k. Landesgericht in Salzburg und arbeitete parallel noch in der Kanzlei des Hofgerichtsadvokaten Dr. Carl Provinelli in Salzburg mit.

Auch privat ergaben sich nun einige Veränderungen. Am 27.5.1903 heiratete Hans von Hattingberg standesgemäß die evangelische Christa von Satzger.

²² Archiv des Bundesgymnasiums und Bundesrealgymnasiums Wien III: Zeugnisse Hans von Hattingbergs, 7. Klasse.

²³ Lebenslauf (HaTü OJ 5).

²⁴ Auskunft des Universitätsarchivs Wien.

²⁵ Damals musste man in Österreich keine Dissertation verfassen, um den Titel eines Doktors der Rechtswissenschaften zu erlangen.

Aus dieser Ehe sollten später drei Kinder hervorgehen: Hans Christian, geb. 1904, Immo, geb. 1905 und Ingrid, geb. ca. 1906, die jedoch am 9.9.1922, also mit 16 Jahren, an Endokarditis versterben würde.²⁶ Aus der Sicht von Hattingbergs späterer Frau Liese war diese Ehe mit Christa, die eine künstlerisch reich begabte Frau gewesen sei, eine sehr glückliche.²⁷

Ab Mai 1904, also ein Jahr nach der Hochzeit, wohnte Hattingberg dann mit seiner Frau und später auch dem kleinen Hans Christian in der Praterstraße 14 in Wien 3, während er vorher noch – vermutlich aufgrund seiner Anstellung am Gericht – in Salzburg gemeldet gewesen war und dort getrennt von seiner jungen Frau gewohnt hatte.²⁸ Beide Eheleute waren zu diesem Zeitpunkt 24 Jahre alt.

Von den Aufgaben eines Anwalts fühlte sich Hattingberg jedoch immer weniger befriedigt. „Mit Eifer hab ich mich der Studien beflissen / zwar weiß ich viel, doch möchte' ich alles wissen“²⁹ – die faustische Seele in Hattingberg meldete sich zu Wort. Zu dieser Zeit schreibt er später: „Bald aber entwickelte sich aus dieser richtungslosen Vielseitigkeit immer klarer der Wunsch, das für mich Wesentliche zu lernen. Mein stärkstes Interesse war zweifellos der Mensch, d.h. das Verhalten der Menschen untereinander und das meine zu ihnen. Mehr als die äußeren interessierten mich die inneren Vorgänge, ich wollte wissen, wie die Puppe von innen aussieht. Mein Interesse konzentrierte sich immer ausschließlicher auf die Psychologie.“³⁰

Hattingberg befasste sich zunächst neben dem Beruf zusätzlich mit Psychologie. Vor allem durch die Berührung mit dem der Psychologie zugrunde liegenden naturwissenschaftlichen Denken wuchs sein Interesse für eine

²⁶ Hirschmüller/Maini 2000; bestätigt durch den Familienbogen Hattingberg (Stadtarchiv München).

²⁷ Vgl. Hattingberg, Liese von (1949). Aus den Erzählungen von Dr. Maini ist außerdem bekannt, dass Hattingberg auch einmal mit Fanny Wilamowitz verlobt war, einer Schwester von Karin Göring geb. Wilamowitz und damit Hermann Görings Schwägerin. Wann diese Verlobung eingegangen wurde und wie lange sie bestand, konnte nicht ermittelt werden.

²⁸ Auskunft des Wiener Stadt- und Landesarchivs.

²⁹ Goethe, J.W. von (1979[1808]), V. 600/601.

³⁰ HaF 7/14, S. 2.

medizinisch fundierte Psychologie, und der Wunsch, diese Neigung intensiver zu betreiben, wurde drängender.

3.3 Berufliche Neuorientierung

3.3.1 August Forel als Wegweiser

1906 lernte Hattingberg August Forel kennen und ließ sich von ihm für die Psychologie begeistern. Der über dreißig Jahre Ältere wurde für den jungen Juristen Lehrer und Freund. Ein Exkurs zum biographischen Hintergrund Forels soll kurz erhellen, was die beiden Männer verband und inwiefern Forel als „geistiger Vater“ einiger Gedanken und Haltungen Hattingbergs gelten kann.³¹

Forel, 1848 in der Schweiz geboren, war Psychiater, wissenschaftlicher Autor und Forscher, aber auch Sozialreformer. Er gilt noch heute als einer der Väter der Schweizer Psychiatrie und als einer der wichtigsten Vertreter der Schweizer Abstinenzbewegung.

Forel hatte in Zürich Medizin studiert und bei Theodor Meynert in Wien über die makroskopische Anatomie des Thalamus opticus promoviert. 1872 schloss er seine Promotion in Zürich ab. Von 1872 bis 1878 arbeitete Forel in Guddens psychiatrischer Klinik in München als Assistent.

Von 1879 bis 1898 war Forel Direktor der Psychiatrischen Heilanstalt Burghölzli in Zürich. Er implementierte die Hypnose in den Lehrplan der medizinischen Ausbildung und sprach sich immer wieder dafür aus, angehende Ärzte besser in medizinischer Psychologie und Psychotherapie auszubilden. In Nancy konnte Forel 1887 seine Kenntnisse der Hypnose bei Bernheim und Liébault vertiefen. Forel führte einen leidenschaftlichen Kampf gegen den Alkoholismus. Noch heute ist sein Einfluss auf die Alkoholabstinenz vor allem unter Schweizer Psychiatern anerkannt.

³¹ An dieser Stelle kann nur eine äußerst knappe Skizze der Biographie und der für Hattingberg relevanten Ansichten Forels entworfen werden – bei weiter gehendem Interesse sei auf das Kapitel „Über Leben und Werk von Auguste Forel“ verwiesen: Forel, August (1968 [1864-1927], S. 11ff.

Forel bemühte sich außerdem um die Verbreitung der Psychotherapie und lehrte Schüler wie Eugen Bleuler, Anton Delbrück und Adolf Meyer. Mit 50 Jahren, schon lange vor der Begegnung mit Hattingberg, beendete Forel seine Universitätskarriere. Danach widmete er sich ganz seinen privaten Studien – vor allem seine Ameisenforschung erlebte nun einen gewaltigen Aufschwung.

1905 veröffentlichte Forel sein Werk „Die sexuelle Frage“, in dem er die Bedeutung der Sexualität vor einem ganzheitlichen Hintergrund untersuchte. Unter anderem sprach Forel sich dafür aus, Sexualität zu enttabuisieren, und strebte eine Gleichberechtigung der Frau an. Er war beispielsweise der Ansicht, dass Frauen zum Hochschulstudium zugelassen werden sollten, und dass es ein Frauenstimmrecht geben müsse. Er glaubte außerdem, dass Wohlergehen und Glück zu einem großen Teil von der Lösung der „sexuellen Frage“ abhängen, und er hatte in diesem Zusammenhang recht moderne und auch unkonventionelle Ansichten, etwa zu nicht ehelichen Liebesbeziehungen oder zur Prostitution.

Forel war aber auch Eugeniker. Ernst Rüdin, der als Schüler Forels gilt, trieb unter Hitler die Rassenhygiene in Deutschland voran. Dieser Aspekt der Anschauungen Forels kann in diesem Rahmen sicher nicht genau eingeordnet werden. Es soll dennoch angemerkt werden, dass Forel seine rassistischen Ansichten einerseits sehr deutlich machte,³² diese gleichzeitig aber auch mit seinen sozialen Anschauungen verband und sich etwa für Gleichberechtigung, für die gesellschaftliche Anerkennung unverheirateter Mütter und für soziale Randgruppen im Allgemeinen einsetzte. Forel erkannte außerdem bereits 1912 die Gefahr der „Rassenhygiene“ und distanzierte sich von ihren nationalistischen Verirrungen. Er schreibt: „Deshalb leugne ich vollständig die Bedeutung dieses künstlich erworbenen Nationalismus, nicht speziell für die Deutschen, sondern für alle Völker. Er ist schädlich, weil er die Gegensätze

³² „Früher, (...) machte man mit unfähigen, ungenügenden Menschen kürzeren Prozess als heute. Eine ungeheure Zahl pathologischer Hirne, die (...) die Gesellschaft schädigten, wurden kurz und bündig hingerichtet, gehängt oder geköpft; der Prozess war insofern erfolgreich, als die Leute sich nicht weiter vermehren und die Gesellschaft mit ihren entarteten Keimen nicht weiter verpesteten konnten.“ In: Forel, Auguste (1903).

verschärft und dadurch den Krieg, den Hass und die Selbstüberhebung jeder einzelnen Nation schürt.“³³

1909 gründete Forel den Internationalen Verein für Medizinische Psychologie und Psychotherapie (IVMPP), der wachsenden Zulauf hatte und in dem sich auch Hattingberg engagieren würde. Außerdem erhielt Hattingberg durch Forel eine Einführung in die Technik der Hypnose und Hypnotherapie, die ihn nachhaltig beeindruckt haben muss. Hattingberg bezieht sich in seinen späteren Aufsätzen immer wieder auf Forel und betont dessen Verdienste für die moderne Psychotherapie – so etwa in einem historischen Rückblick während eines Vortrags 1943: „An einigen Hochschulen wurden Vorlesungen über Hypnose gehalten, und auf Anregung Forels kam es zur Gründung eines internationalen Vereins für medizinische Psychologie und Psychotherapie, der mit wachsendem Zulauf Kongresse veranstaltete. (...) Auch durch die Entwicklung der neuen analytischen Phase der Psychotherapie haben Hypnose und Suggestivtherapie – das muss hier angemerkt werden – ihre Bedeutung nicht verloren. (...) Im Zusammenhang unserer fortgeschrittenen Erkenntnisse vom Wesen der Neurose stellen sie jedoch Hilfsmittel dar, die wir aus sachlichen Gründen auch heute nicht entbehren möchten.“³⁴

Dass die Hypnose eine Technik sei, die unbedingt im methodischen Repertoire des Arztes bleiben müsse, wird bis zu seinem Tod ein Anliegen Hattingbergs bleiben. Auch seine spätere Sicht der „sexuellen Frage“ (Hattingberg befasste sich insbesondere in den späten (populär-)wissenschaftlichen Veröffentlichungen intensiv mit dem „erotischen Missverständnis“ als Hindernis in Beziehungen sowie mit der Situation der Frau in Familie, Gesellschaft und Berufsleben) und seine positive, teils fast euphorische Haltung gegenüber der Abstinenzbewegung scheinen durch Forel beeinflusst und geprägt worden zu sein.

³³ Auguste Forel an Dr. Rösler, Reichenberg, 30.4.1912. In: Forel, Auguste (1968 [1864-1927]), S. 424.

³⁴ Hattingberg, Hans von (1943b), S. 14f.

3.3.2 Psychologiestudium und medizinische Vorklinik in Bern

Ende 1906 beendete Hattingberg seine juristische Laufbahn, trat aus der Kanzlei aus und begann ein zweites Studium in Bern. Zunächst schien er wohl außerdem die Absicht gehabt zu haben, sich trotz der Neigung zur Psychologie an einer juristischen Fakultät zu habilitieren.³⁵ Diese Pläne realisierte er jedoch nicht. Nach eigenen Angaben und denen des Universitäts-Archivs in Bern studierte er ab 1907 Psychologie,³⁶ eingeschrieben war er allerdings an der medizinischen Fakultät und er belegte auch tatsächlich einige vorklinische medizinische Fächer, unter anderem Anatomie, Histologie, Embryologie, vergleichende Anatomie und Physiologie. Aus seinem Lebenslauf wird deutlich, dass Hattingberg eine „medizinisch fundierte“ Psychologie studieren wollte – vermutlich hatte er sich deshalb entschlossen, mit medizinischen Grundlagenfächern zu beginnen.

Zu seiner Motivation schreibt er später: „Ich wollte helfen. Wie ich damals meinte den anderen, wie ich heute weiß mir selbst, auf dem natürlichen Umweg über die anderen.“³⁷

Zu Beginn des Studiums wohnte er zusammen mit seinem jüngeren Bruder Erwin, der ebenfalls Medizin studierte, als stud. psych. bei einer Frau Kistler in der Mittelstraße 69 in Bern. Auch Hattingbergs Brüder Erwin und Walter hatten nämlich ein Jurastudium begonnen, auf dem Gebiet der Rechtswissenschaften aber nicht ihre Berufung gefunden und das Studium wieder abgebrochen. Auf einen Verdienst schien Hattingberg während seines Studiums nicht angewiesen zu sein – seine Familie war nicht arm, vor allem aber hatte auch seine Frau Christa ein größeres Vermögen in die Ehe gebracht.

Nach dem zweiten Semester in Bern zog Hattingberg aus der Wohngemeinschaft mit seinem Bruder aus. Erwin setzte das begonnene Medizinstudium in Salzburg fort. Hans von Hattingberg dagegen hatte 1907 in

³⁵ Lebenslauf (HaTü OJ 5).

³⁶ Schriftliche Mitteilung des Universitätsarchivs Bern; eingeschrieben war er vom 30.6.1906 – 19.7.1907.

³⁷ HaF 7/14.

einer zoologischen Station in Neapel einen Präparationstisch, der ihm vom k.u.k. Unterrichtsministerium in Wien verliehen worden war. Hier befasste er sich mit dem Zentralnervensystem, das ihn besonders interessierte. Seine Hauptbeschäftigung waren die feine Histologie und Anatomie der Selachier.³⁸

Hattingberg gelangte nun allmählich zu der Erkenntnis, dass ein reguläres Medizinstudium und die psychotherapeutische Praxis für das tiefe Verständnis der medizinischen Psychologie unabdingbar seien. Dieser Wunsch nach Veränderung wurde von tragischen privaten Umständen begleitet: Christa starb am 7. 1. 1908 in Neapel an Typhus³⁹ und ließ ihren Mann mit den drei Kindern zurück. Hans Christian und Immo, drei und zwei Jahre alt, gab Hattingberg zu den Großeltern. Er begann dann, seine beruflichen Pläne ernsthaft zu verfolgen und beantragte die Anerkennung seines österreichischen Abiturzeugnisses, um an einer deutschen Universität Medizin studieren zu können.

Während er auf den Bescheid wartete, dass seine Matura anerkannt werden würde, führte er von Februar bis April 1908 in Berlin am neurobiologischen Universitätslabor bei Oskar Vogt hirnanatomische Studien an menschlichen Hirnen durch, weil er sich nun besonders für das Nervensystem des Menschen interessierte.

3.3.3 Medizinstudium in Heidelberg und München

Mit 29 Jahren begann Hattingberg 1908 in Heidelberg offiziell sein Medizinstudium. Bereits im Juli 1909 bestand er sein Physikum mit der Note „sehr gut“⁴⁰. Von Hattingbergs Zoologieprüfung in Heidelberg existiert eine kleine Anekdote, an die sich seine Tochter Marieliese Maini noch erinnerte: „Bei dieser Prüfung hatte er schon viele andere Prüfungen hinter sich, war ja auch

³⁸ Quermäuler, gehören zur Gattung der Knorpelfische.

³⁹ Nach Angaben im Familienbogen Hattingberg des Münchner Stadtarchivs.

⁴⁰ Vgl. Universitätsarchiv Heidelberg: Physikumszeugnis. Hattingberg hatte die Note „sehr gut“ in Anatomie, Physiologie, Physik, Chemie und Botanik erreicht, nur in Zoologie erhielt er ein „genügend“.

schon Dr. jur. und hatte für diese Prüfung nur das Axolotl⁴¹ gelernt, so ein Zwischending aus Wirbeltier und Mensch. Er hatte auch die Vorlesungen besucht, war aber ansonsten nicht vorbereitet. Und dann hat er in der Prüfung doch tatsächlich nur immer gesagt, ja, das ist so wie beim Axolotl oder nein, das ist anders als beim Axolotl, bei dem ist es aber so.... Und dann meinte der Prüfer, „Also Hattingberg, wenn Sie schon dauernd reden von Ihrem Axolotl, jetzt erzählen Sie schon davon.“ Und dann hat er halt davon erzählt und noch eine Zwei bekommen. Er konnte ja nicht alles lernen.“⁴²

Auf diesen fachlichen Erfolg folgte privates Glück: Nur 6 Tage später, am 22.7.1909, heiratete Hattingberg seine zweite Frau, die er in Heidelberg kennen gelernt hatte. Liese Zierold⁴³ war Studentin der Philologie. Auch diese zweite Ehe Hattingbergs würde nicht kinderlos bleiben: Liv, geb. am 3.7.1910, Christa, geb. am 20.11.1911 und Marieliese, geb. am 21.8.1921, gingen aus ihr hervor.⁴⁴

Im selben Jahr zog Hattingberg in seine Wahlheimat München und absolvierte dort den klinischen Teil des Medizinstudiums.

Außerdem engagierte er sich parallel für den von Forel gegründeten Internationalen Verein für Medizinische Psychologie und Psychotherapie. Bereits 1909 begleitete er die Gründung des IVMPP, wie aus einem Brief an Forel vom 21.10.09 deutlich wird. Hattingberg hatte vor allem organisatorische Aufgaben. Er berichtet Forel, er wolle die Vorträge bei der ersten Tagung des

⁴¹ Ein Axolotl (m.), auch *Ambystoma mexicanum*, ist ein neotherer Querschnitzmolch. Es handelt sich um einen nachtaktiven Schwanzlurch, auf den in der Zoologie viel Wert gelegt wird, weil er den „missing link“ zwischen Wirbeltier und Mensch darstellt. Den ersten Axolotl brachte Humboldt 1804 nach Europa. Axolotl kommt aus einer aztekischen Sprache und bedeutet so viel wie „Wassermonster“.

⁴² Raszka/Maini 1-3.

⁴³ Liese Zierold hieß mit vollem Namen Elise Anna Dorothee Zierold und war 1885 in Bytkowo in Posen geboren worden. Genannt wurde sie stets Liese, und auch ihre Aufsätze sind mit „Liese von Hattingberg“ unterzeichnet. Nur auf offiziellen Formularen trug Hans von Hattingberg ihren korrekten Namen ein.

⁴⁴ Hattingberg würde jedoch noch vor der Geburt der dritten Tochter aus dieser zweiten Ehe von seiner Frau geschieden werden. Er heiratete am 14.2.1914 Enja Bauer, eine Schwester von Hippus (die später ihrerseits den Grafen Karlfried von Dürckheim heiratete). Doch auch von dieser Frau ließ sich Hattingberg nach kurzer Zeit scheiden und heiratete 1920 seine zweite Frau Liese zum zweiten Mal. Quelle: Gespräch Hirschmüller/Maini 2000 sowie Angaben im Familienbogen Hattingberg des Stadtarchivs München.

Vereins in alphabetischer Reihenfolge aufführen und schreibt weiterhin: „Außer dem Referat im Journal muss meiner Erachtens die Gründung des Vereins der gesamten [sic] medizinischen Presse mitgeteilt werden. Angenehmer Weise [sic] habe ich sehr gute Beziehungen zum Hofrat Spatz,⁴⁵ dem Herausgeber der Münchner Medizinischen Wochenschrift, zugleich Vorsitzenden der Vereinigung der Medizinischen Fachpresse. Ich will morgen mit ihm das Nötige besprechen.“⁴⁶ 1910 nahm Hattingberg an der ersten Jahrestagung des Vereins teil. Unter Forels Führung wurde er zweiter Schriftführer des Vereins und leistete die technischen Vorarbeiten für die Kongresse.

Hattingberg wohnte in München zunächst 1910 in der Widenmayerstr. 23, 1911 und auch noch 1912 dann in der Rauchstraße 12. In den Sommermonaten wählte er Riederau am Ammersee als Urlaubsort. Seine Adresse dort ist als Absenderadresse auf Privatbriefen aus dieser Zeit und auch auf der Einladung zur Tagung des Internationalen Vereins für Medizinische Psychologie und Psychotherapie 1912 aufgedruckt.⁴⁷

Während seines Medizinstudiums veröffentlichte Hattingberg auch einen kleinen Aufsatz im Münchener Studentischen Taschenbuch des Wintersemesters 1911/12, der hier zumindest Erwähnung finden soll. Die kleine Schrift heißt „Student und Alkohol oder Warum gerade wir?“ und zeigt, wie sehr sich der junge Hattingberg – möglicherweise geprägt von Forel – für die Abstinenzbewegung aussprach.

Hattingberg sieht den Alkohol als „Völkergeißel“ – die Trunksucht überhole selbst Syphilis und Tuberkulose im Wettlauf um die Spitzenplätze auf der Liste der häufigsten Todes- und Krankheitsursachen. Alkohol sei der wichtigste „Keimschädiger und daher Rassenverderber“, eine bedeutende Verbrechensursache und Hintergrund von Armut und Verarmung, was Hattingberg dadurch anschaulich macht, dass er vorrechnet, mindestens ein

⁴⁵ Bernhard Spatz war Arzt und Schriftleiter der Münchner Medizinischen Wochenschrift.

⁴⁶ Hans von Hattingberg an August Forel, 21.10.1909. In: Forel, August (1968 [1864-1927]), S. 402f.

⁴⁷ In der Wahl seines Sommerdomizils bewies Hattingberg beeindruckende Konstanz – noch über zwanzig Jahre später findet sich Riederau am Ammersee teilweise als Absenderadresse auf privaten Briefen, die in den Sommermonaten abgeschickt wurden.

Zehntel, in Bayern sogar ein Fünftel des Monatseinkommens eines Haushalts fließe in die Brauereien: „Tausend Mark für Bier im Jahr!“⁴⁸

Hattingberg fordert seine Kommilitonen dringend auf, sich im Interesse ihrer Gesundheit, ihres Geldbeutels und der Achtung deutscher Studenten durch das Ausland der Abstinenzbewegung anzuschließen und dem Alkohol zu entsagen.

Auch Hattingbergs Tochter Dr. Maini erklärte übereinstimmend, es habe fast nie Alkohol im Hause Hattingberg gegeben: „Und der [sie bezieht sich auf Forel] war Antialkoholiker und mein Vater auch und die ganze Familie. Und später hat mein Vater gesagt ‚Das Leben ist zu kurz, um es ganz ohne Alkohol zu verbringen‘, dann gab es mal ein Gläschen Wein, das hat er dann mal mit mir getrunken.“ Eine „Gegendarstellung“ findet sich allerdings von Hattingberg selbst, der in seinem Grußwort für Hermann Graf Keyserling über einen Abend im Freundeskreis schreibt: „Ein Abend in München (9. XII. 23), Keyserling wohnte bei uns (in der Ainmillerstrasse – sehr bescheiden ohne Koh[l]en). Wir hatten zwei Freunde außer ihm geladen (August Vetter, den „Philosophen des Augenblicks“, wie Oskar Schmitz ihn genannt hat, und Peter Schröder, Schriftsteller – sehr musikalisch). Keyserling war „gemütlich“, ohne Abwehr. Er trank (wie wir alle) reichlich Schnaps [!] – und musizierte.“ In der abendlichen Herrenrunde schien also auch Hattingberg Hochprozentiges nicht mehr zu verdammen.

3.3.4 Abschluss des Medizinstudiums und Promotion zum Dr. med.

Hattingberg leistete in München sein praktisches Jahr ab, bestand 1912 das medizinische Staatsexamen mit „sehr gut“ und promovierte mit einer Arbeit über Multiple Sklerose zum Dr. med.. 1913 erhielt er seine ärztliche Approbation.

Hattingbergs Dissertation trägt den Titel „Multiple Sklerose mit Muskelatrophien“ und hat einen Umfang von insgesamt 37 Seiten. Es handelt sich um eine klinische Arbeit, mit der Hattingberg zur Klärung der Frage beitragen wollte, ob Muskelatrophien zu ungewöhnlichen und seltenen Fällen der Multiplen Sklerose

⁴⁸ Hattingberg, Hans von (1911b).

gehörten, oder ob solche Krankheitsbilder unter der Bezeichnung „forme amyotrophique“ eine klinische Sonderstellung als Unterart der Multiplen Sklerose in Anspruch nehmen sollten, wie es von französischen Autoren vorgeschlagen worden war.

Nach einem kurzen historischen Überblick zu den Vorarbeiten auf diesem Gebiet stellt Hattingberg seine Kasuistiken ausführlich vor. Im Ergebnisteil der Arbeit kommt er zu dem Schluss, dass die „forme amyotrophique“ keine eigene Krankheitsentität und auch keine Unterform der Multiplen Sklerose sein könne und darüber hinaus auch keinerlei prognostische Relevanz habe.

Die Promotionsakte Hattingbergs fiel während des Zweiten Weltkrieges einem Brand zum Opfer, weshalb über die Bewertung der Arbeit nur spekuliert werden kann. Aufgrund der Knappheit der Ausführungen und im Hinblick auf Hattingbergs Literaturverzeichnis mit eben 43 Titeln ist es, mindestens aus heutiger Sicht, gerechtfertigt, zu bemerken, dass Hattingberg eine solide bearbeitete Dissertation verfasst hat, die zwar sorgfältig, aber ohne jeden „theoretischen Ballast“ (wie er es in späteren Jahren wohl ausgedrückt hätte) Kasuistiken und eine Schlussfolgerung darstellt und eine begrenzte Fragestellung präzise beantwortet.

Im Jahre 1912 fanden auch der zweite und dritte Kongress des Internationalen Vereins für Medizinische Psychologie und Psychotherapie statt, bei denen Hattingberg mindestens im organisatorischen Sinne mitarbeitete. Die Gestaltung der Tagesordnung, die Entgegennahme der Zusagen für Vorträge sowie Rundfragen an alle Mitglieder gehörten zu seinen Aufgaben. An Ludwig Klages schreibt er etwa am 18.7.1912: „Ich habe, eigenmächtig wie ich schon bin, Ihren Vortrag auf das Programm unserer Tagung gesetzt und übernehme alle Verantwortung für das weitere.“⁴⁹ Spätestens im September 1912 lernte Hattingberg im Rahmen des Vereins auch Ludwig Binswanger kennen, mit dem er später einen Briefwechsel pflegen würde.

⁴⁹ Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Ludwig Klages, 18.7.1912.

3.3.5 Erste Kontakte zur Psychoanalyse

Um 1911 begann Hattingberg auch, Verbindung zur analytischen Bewegung aufzunehmen. Bereits 1908 war aus der bisherigen „Psychologischen Mittwochs-Gesellschaft“ die „Wiener Psychoanalytische Vereinigung“ geworden, und im selben Jahr hatte auch der erste internationale Kongress der Psychoanalytiker in Salzburg stattgefunden. 1910 war auf dem zweiten internationalen Kongress in Nürnberg die Internationale Psychoanalytische Vereinigung (IPV) gegründet worden. C.G. Jung wurde ihr Präsident – unter anderem deshalb, weil Freud selbst fürchtete, die Psychoanalyse könnte zu sehr mit dem Judentum assoziiert werden, und er glaubte, ein nichtjüdischer Präsident wäre ihrer Popularität förderlich. Hattingberg stieß in einer sehr sensiblen Phase zu den Analytikern, als diese nämlich eben begannen, sich in einzelne Schulen aufzuspalten. 1911 verließ der spätere Individualpsychologe Alfred Adler die IPV, 1912 auch Wilhelm Stekel. Im Laufe des Jahres 1912 wurden außerdem die Differenzen zwischen Freud und Jung zunehmend offenbar.

Leonhard Seif, der 1910 in Nürnberg Gründungsmitglied der IPV gewesen war, initiierte 1911 in München die Münchner Ortsgruppe der IPV. In dieser wurde auch Hattingberg Mitglied. Seif, geboren 1866, arbeitete bereits seit 1895 in München als Nervenarzt. Er hatte sich zuvor im Internationalen Verein für Medizinische Psychologie und Psychotherapie engagiert und bei den dortigen Tagungen 1910, 1911 und 1912 auch referiert. Seif und Hattingberg lernten sich vermutlich über den Verein kennen. Bereits 1909 schreibt Hattingberg an Forel über Seif, dieser sei überzeugter Freudianer, dem die „Traumdeutungen“ Freuds als „standard work“ gelten würden, mit dem er ständig arbeite. „Er [Seif] verehrt in Freud, *den er persönlich nicht kennt*, den fruchtbarsten Psychiater der Gegenwart und ist von der Freudschen Art der Psychoanalyse (...) so erfüllt, dass die erste halbe – nein ganze Stunde [einer mehrstündigen Besprechung Hattingbergs mit Seif über Fragen des Vereins, K.K.] damit verging, dass er mir Fälle erzählte, die Freud's [sic] und seine Ansicht von dem *fast* (nicht ganz) ausnahmslos sexuellen Untergrund der meisten Seelenstörungen beweisen sollten. (...) Er [Seif] ist dabei ein netter Kerl und

lässt mit sich reden – jedenfalls habe ich keine Angst mit ihm fertig zu werden, d.h. ihn dahin zu bringen, wo wir wollen. Er ist sicher ein sehr tüchtiger und verwendbarer Mensch.“⁵⁰

Aus den Briefen an Forel um 1909 wird auch Hattingberg frühe Haltung zu den Freudianern deutlich. Der Internationale Verein, mit dem sich Hattingberg stark identifizierte, hatte die Absicht, sich von den Analytikern zu distanzieren. Hattingberg schreibt dazu etwa: „Den Freudianern gegenüber sind wir auch so vollkommen gedeckt – die Gründerliste ist einfach abgeschlossen und bereits in Druck gelegt – da kann es wohl kaum Schwierigkeiten geben.“⁵¹

Hattingberg besuchte die Kongresse der IPV und hielt 1913 auf dem vierten Kongress in München auch einen eigenen Vortrag über Analerotik (s.u.). Über den zweiten Kongress 1910 in München berichtet er Forel: „Die Freudianer-Tagung habe ich allerdings mitgemacht und dabei den Eindruck gewonnen, dass besonders von den Schülern manchmal eine weitgehende Kritiklosigkeit an den Tag gelegt wird. Im ganzen [sic] hat mich die Sache aber doch außerordentlich interessiert.“⁵²

Hattingberg begann um 1910 auch, die psychoanalytische Methode selbst auszuprobieren. Seine „Probandin“ war die Schwester seiner Frau Liese. Über diesen ersten analytischen „Gehversuch“ berichtet Hattingberg selbstbewusst: „Ich habe in den letzten vier Monaten Gelegenheit gehabt, an meiner kleinen Schwägerin (von der ich Ihnen schon sprach, ich fragte Sie damals wegen einer Wetterstrand’schen Dauerhypnose) die psychoanalytische Methode zu versuchen. Ich habe einen sehr zufrieden stellenden Erfolg erzielt und hoffe, sie noch ganz gesund zu machen, während ein sechsmonatiger Aufenthalt und eine hypnotische Cur [sic] in Dr. Warda’s Sanatorium in Blankenburg die Sache eher schlimmer gemacht hatte. Bei Gelegenheit dieser Arbeit, die ich genau mitstenographiert habe (ich würde sie Ihnen gern zeigen, wenn es Sie

⁵⁰ Hans von Hattingberg an August Forel, 21.10.1909. In: Forel, August (1968 [1864-1927]), S. 402.

⁵¹ Hans von Hattingberg an August Forel, 8.6.1909. In: Forel, August (1968 [1864-1927]), S. 406.

⁵² Ebenda.

interessiert), konnte ich nun eine mich selbst außerordentlich überraschende Menge von Freud'schen Behauptungen bestätigt finden, besonders puncto Sexualität, was ich im Vorhinein nicht geahnt oder für möglich gehalten hätte. Die Sache war für mich umso interessanter, als ich durch meine Frau, deren Schwester ja die Patientin ist, vieles kontrollieren konnte, und im Stande war zu beurteilen, wie die Sache für die Umgebung ausgesehen hat.⁵³

Die praktische Erfahrung einer ersten psychoanalytischen Behandlung bewirkt bei Hattingberg eine Hinwendung zur Psychoanalyse und ein gesteigertes Interesse an ihren Theorien. Jedoch kristallisieren sich bereits jetzt, 1910, auch Elemente von Hattingbergs Kritik insbesondere an den Schülern Freuds heraus. Er schreibt: „Ich habe jedenfalls außerordentlich viel an dem Fall gelernt und bin zu der festen Überzeugung gekommen, dass auch an den scheinbar paradoxen Behauptungen der Freudianer oft viel Wahres ist, nur haben sich die Leute eine so apodiktische Form angewöhnt und sind so kritiklos in manchen Dingen, dass man sich schon eingehender selbst mit der Materie beschäftigt haben muss, soll man nicht ganz abgeschreckt werden. Ich habe aber immer gefunden, dass man das Gute auch in den merkwürdigsten Verkleidungen erkennen kann, wenn man sich nicht auf irgendwelche aprioristische Standpunkte stellt.“⁵⁴

⁵³ Hans von Hattingberg an August Forel, 8.6.1910. In: Forel, August (1968 [1864-1927]), S. 406.

⁵⁴ Ebenda.

3.3.6 Analerotik als erstes „wissenschaftliches Steckenpferd“

Der Aufsatz „Analerotik, Angstlust und Eigensinn“ entstand nach dem 1913 auf dem Psychoanalytischen Kongress in München gehaltenen Vortrag. Hattingberg bezieht sich darin auf Freuds Publikation „Charakter und Analerotik“ von 1908.

Hattingberg, 1913 gerade Arzt geworden, schreibt, er wolle der Thematik der Analerotik aus charakterologischer Sicht etwas hinzufügen und stelle außerdem eine passende kleine Kasuistik einer Kinderanalyse vor.

Freud hatte angenommen, nachdem bei ehemaligen Analerotikern⁵⁵ Charaktereigenschaften wie Ordentlichkeit, Sparsamkeit und Eigensinn besonders häufig seien, könne man annehmen, dass die Analerotik im Lauf der Entwicklung sublimiert werde und diese „analen“ Charaktereigenschaften Ergebnisse der Sublimierung seien.

Hattingberg wollte nun 1913 „Freuds Behauptungen nachprüfen“⁵⁶ und dabei kritisch vorgehen. Zum einen merkt er an, im Gegensatz zu den Beobachtungen Freuds gebe es in seiner Wahrnehmung zahlreiche Fälle, bei denen trotz ausgeprägter Analerotik nur der Eigensinn als „anale Eigenschaft“ vorhanden sei, und dieser auch lediglich im Kindesalter. Ordentlichkeit und Sparsamkeit würden dagegen häufig fehlen, dies habe er vor allem bei Frauen und Kindern beobachtet.

Er schreibt weiterhin, der Eigensinn könne aus seiner Sicht kein Sublimierungsprodukt der Analerotik sein, sonst könnten beide nicht zusammen auftreten. Er glaube vielmehr, die Trias aus Ordentlichkeit, Sparsamkeit und Eigensinn sei eine Reaktionsbildung – übertriebene Sauberkeit etwa entstehe als Überkompensation des Interesses am Unsauberen.

⁵⁵ Mit „ehemaligen Analerotikern“ sind hier Menschen gemeint, bei denen man davon ausgeht, dass sie in der Kindheit eine überdeutliche erogene Betonung der Afterzone erlebt haben – das konnte sich etwa so äußern, dass sie als Kleinkind den Darm nicht entleeren wollten, wenn sie auf den Topf gesetzt wurden, weil ihnen das Zurückhalten des Stuhls Lustgewinn bereitet hatte.

⁵⁶ Hattingberg, Hans von (1914a), S. 244.

Was Hattingberg missachtete, war, dass Freud selbst diese Überlegung explizit angeführt hatte: „Die bleibenden Charakterzüge sind entweder unveränderte Fortsetzungen der ursprünglichen Triebe, Sublimierungen derselben oder Reaktionsbildungen gegen dieselben.“⁵⁷

Außerdem referiert Hattingberg in diesem Aufsatz in extenso seine Auffassung der „Angstlust“. Darunter versteht er eine von Angstgefühlen gekennzeichnete Erwartungs- oder Spannungslust, die häufig schon im Kindesalter auftritt, und die unter anderem auch deshalb entstehe, weil in angstbesetzten Situationen über einen „konstitutionell begründeten“, „physiologischen Zusammenhang“ teilweise auch sexuelle Erregung mit ausgelöst werde.⁵⁸

Vom Masochismus sei die Angstlust scharf zu trennen. Während die Angstlust nämlich leicht zum Eigensinn führe (die Lustkomponente in der Angst erzeuge die Tendenz, die angstbesetzte Situation in die Länge zu ziehen, indem sich das Kind passiv oder gar aggressiv-trotzig verhalte), sei der Masochist nicht eigensinnig, sondern sogar ganz im Gegenteil eher unterwürfig.

Der Aufsatz zur Analerotik war der Beginn einer langen Reihe von Publikationen, in denen Hattingberg Themen der Psychoanalyse aufgriff und aus seiner Sicht darlegte, oft versehen mit eigenen Kasuistiken und Beispielen.

⁵⁷ Freud, Sigmund (1908b).

⁵⁸ Hattingberg führt mehrfach an, dass das erotische Empfinden unter anderem dadurch entstehe, dass der durch das Angstgefühl entstandene Defäkationsreflex unterdrückt werden müsse und dies – besonders bei Analerotikern – zu vermehrtem Lustempfinden führe, auch aufgrund der engen Nachbarschaft der hier beanspruchten Muskulatur zu den Nerven, die für die Innervation des Genitale zuständig seien.

3.4 Das erste Jahr als Arzt

3.4.1 Am Burghölzli in Zürich

Nachdem Hattingberg 1913 auch die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten hatte und somit Bayer wurde, arbeitete er von November 1913 bis März 1914 als Volontär an der psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli in Zürich bei Professor Bleuler. Dieser war erst zwei Jahre zuvor, 1911, mit seiner Beschreibung der Schizophrenie bekannt geworden, die den bisherigen, von Kraepelin geprägten Begriff der „Dementia praecox“ ersetzte. Über die Zeit am Burghölzli schreibt Hattingberg am 30.12.1913 aus Zürich an Ludwig Klages: „Momentan sitze ich über Tierpsychologie – diese Engländer u. Amerikaner sind zum Teil verflucht vernünftige Leute, z.B. Ll. Morgan, und sie haben vieles gesagt, was ich lieber als erster herausgefunden hätte. Grade [sic] über Affekte. Na – ich habe vorläufig kaum mehr tun können als lesen, lesen und wieder lesen – die Hauptarbeit kommt erst. Ich lebe hier ganz zurückgezogen, gehe nur 2x wöchentlich in die psychiatr. Klinik.“⁵⁹

Wissenschaftlich arbeitete Hattingberg am Burghölzli zum einen über die Psychologie des kindlichen Eigensinns,⁶⁰ wozu er auch publizierte, zum anderen aber auch – wohl im Sinne Bleulers und im Stil des Hauses – über die systematischen Spaltungen der schizophrenen Psyche. Dieses Projekt konnte Hattingberg nicht abschließen, und er griff die Thematik auch später nicht mehr auf. Seine Arbeit über Schizophrenie ist aber in Notizen und zwei unvollständigen Manuskripten im Nachlass zu finden, und es ist aus ihrer Konzeption deutlich erkennbar, dass sie die erste groß angelegte wissenschaftliche Arbeit Hattingbergs werden sollte. Hattingberg schreibt in seiner Einleitung, die Entwicklung des von Kraepelin geprägten Begriffs der Dementia praecox befinde sich in „unfruchtbarer Stagnation“. Wenn man diese Diagnose vergebe, sei es nämlich weder zwingend, dass die Demenz zuträfe, noch dass die Symptome das Attribut der Vorzeitigkeit („praecox“) erfüllen müssten.

⁵⁹ Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Ludwig Klages, 30.12.1913.

⁶⁰ Vgl. Hattingberg, Hans von (1914b); (1914c).

Seine Arbeit zur Schizophrenie wolle nun darauf hinweisen, welche enorme Bedeutung das Interesse an psychologischen Fragestellungen für die Psychiatrie habe. Die psychologische Durcharbeitung des schizophrenen Symptomenkomplexes sei, so Hattingberg, von allergrößter Wichtigkeit. Die herrschende „Psychophobie“ in der Psychiatrie müsse dringend beendet werden. Er wolle das wichtige und fruchtbare Problem der Psychologie in der schizophrenen Symptomatik aus den Arbeiten Jungs und Bleulers isolieren und präzisieren – so umschreibt er das Ziel seiner Arbeit.

3.4.2 Ludwig Klages und die Graphologie

Während seiner Zeit am Burghölzli entwickelte Hattingberg Interesse an Vielem, das im weitesten Sinne mit Psychotherapie oder auch Ausdruckswissenschaft zu tun hatte. Die Bekanntschaft mit Ludwig Klages um 1911 förderte seine Begeisterung für die Graphologie, ein Gebiet, mit dem er sich sein Leben lang immer wieder befassen würde. Graphologie ist die „Lehre vom Persönlichkeitsausdruck in der Handschrift“,⁶¹ und Ludwig Klages zählt aus heutiger Sicht zu den vier originären deutschen Schulen der Graphologie.

Wie schon vor ihm Forel, war auch Klages Wegweiser und Lehrer für Hattingberg. Er absolvierte bei Klages einen Graphologiekurs und fragte ihn noch viel später in graphologischen Dingen um Rat, etwa wenn er die Schrift eines Patienten graphologisch begutachtet haben wollte, um sich ein zusätzliches Bild zu machen: „Ein Patient von mir (Schriftprobe A) steht in einem schweren Konflikt zwischen zwei Frauen (Probe B und C) und bittet um ausführliche Begutachtung der drei Proben“, schreibt Hattingberg 1928 an Klages.⁶² Ihm, Hattingberg, liege viel an dem Mann – und sehr viel liege ihm an der Graphologie, so erläutert er weiter.

Klages wurde aber auch ein Freund der Familie, und sowohl Hans als auch Liese von Hattingberg korrespondierten mit Klages auch über sehr Privates. Die

⁶¹ Avé-Lallemant, Ursula (Hg.) (1989), S. 7.

⁶² Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Ludwig Klages, 27.10.1928.

Begegnung mit Klages und der Graphologie empfand Hattingberg als sehr bereichernd. 1913 formuliert er dies in einem Brief an Klages, den er mit „Lieber Ohm Klages“ anredet: „Ja, ein Brief von mir, und ohne irgendeinen äußeren und ‚geschäftlichen‘ Anlass.⁶³ Als Psychiater würde ich sagen – natürlich, das hypomanische Stadium. Aber eigentlich ist so eine Etikette gar kein Einwand gegen etwas Nettes – kein Einwand dagegen, dass ich Ihnen allen üblichen Hemmungen zum Trotz gern ein Mal sagen möchte, dass ich Ihnen für vieles zu danken habe, was Sie mir geistig gaben. Ich glaube, Sie kennen mich zu gut, um das mit einer Art „Liebeserklärung“ zu verwechseln.“⁶⁴

Ludwig Klages war 1872 geboren worden und in Hannover aufgewachsen, wo er, dem Wunsch des Vaters folgend, Chemie studierte. Nach der Promotion aber folgte er seiner Neigung zur Naturphilosophie. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts veröffentlichte er die ersten Schriften zur Graphologie. Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete und lehrte er in Kilchberg bei Zürich in seinem „Seminar für Ausdruckskunde“. Dort wurde wahrscheinlich auch Hattingberg unterrichtet.

Interessant ist, dass auch Karl Jaspers, den Hattingberg sehr bewunderte, bei Klages Unterricht in Graphologie nahm und von dessen Persönlichkeit tief beeindruckt war. Überhaupt scheint Klages vor allem durch seine faszinierende Ausstrahlung auf seine Zeitgenossen gewirkt zu haben.

Um die Jahrhundertwende hatte Klages seine Weltanschauung bereits entwickelt und formuliert, so dass Hattingberg sie kennen lernen und sich damit auseinandersetzen konnte. Klages war Zivilisationskritiker und bewegte sich auch im Kreis um Stefan George in Schwabing. Klages' Grundgedanke war, dass der Mensch ursprünglich eine Einheit von Leib und Seele gewesen sei und der Geist sich wie ein Keil zwischen die beiden geschoben habe, um sie zu entzweien. Der Geist sei ein Feind des Lebens, so Klages. Klages gehört mit dieser Haltung gegen den Rationalismus und die industrielle Moderne zu den

⁶³ Die vorhergehenden Briefe hatten meist dazu gedient, Termine und die jeweiligen Modalitäten des Treffens festzulegen, oder sie thematisierten Organisatorisches zu den Tagungen des Internationalen Vereins für medizinische Psychologie und Psychotherapie.

⁶⁴ Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Ludwig Klages, 24.1.1913.

Kosmikern. Seine Einstellung wird in Veröffentlichungen Hattingbergs immer wieder auch kritisch thematisiert – Geist und Seele als Feinde zu sehen war eine Anschauung, die Hattingberg nicht teilen konnte.

Aufgrund seiner teils antidemokratischen und antisemitischen Gedanken – auch rassistische Blut- und Boden-Ideologien gehören zu seinem Konzept – gilt Klages heute oft als einer der Wegbereiter der nationalsozialistischen Ideologie – um 1930 avancierte er zu einem der „Modephilosophen“ der Nationalsozialisten. Dies wurde jedoch von Hattingberg so entweder nicht gesehen oder nicht referiert – sein zentraler Kritikpunkt an Klages war stets dessen negative Einschätzung des Geistes.

Ludwig Klages hat die Graphologie seiner Zeit neu begründet und daraus ein System für die Charakterdeutung entwickelt. Ihm kam es darauf an, den einzelnen Menschen ganzheitlich zu erfassen. Leib und Seele standen für ihn – gemäß seiner Philosophie – in einem engen Zusammenhang. Handschriften betrachtete er nicht nach dem Aspekt der einzelnen Zeichen, sondern nach dem „Formniveau“, womit die Eigenart oder der Grundrhythmus einer Handschrift gemeint war. Hattingberg interessierte sich besonders für dieses „Formniveau“. Er schreibt dazu 1913 an Klages: „Es ist Ihnen zu meiner großen Freude gelungen, den Formniveaubegriff herauszuarbeiten, wie ich's bisher von Ihnen nicht gehört hatte. (...) Und was mich am meisten freut – der Stil ist gelöster. Jetzt kann es jeder verstehen, der den guten Willen dazu hat. Wissenschaftlich „zwingend“, so dass es jeder Trottel einsehen muss, lassen sich solche Dinge überhaupt nicht begründen.“⁶⁵ Was Hattingberg an der Graphologie so faszinierte, war wohl, dass man, so die These Klages', von der Ausdrucksbewegung der Handschrift auf die „innere Tätigkeit“, das seelische Geschehen, auf die Seele des Schreibers schließen könne.⁶⁶

Durch Klages gewann die Graphologie an Anerkennung, vor allem in der großstädtischen Gesellschaft. Hattingbergs Interesse an der Charakterkunde war also kein exotisches, sondern folgte gewissermaßen einem „Trend“.

⁶⁵ Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Ludwig Klages, 13.6.1913.

⁶⁶ Vgl. Avé-Lallemant, Ursula (Hg.) (1989), S. 20.

3.4.3 Weg in die Selbständigkeit: Eigene Praxis in München

Ab September 1914 arbeitete Hattingberg nicht mehr am Burghölzli, sondern praktizierte in München als niedergelassener Therapeut und „Facharzt für Psychotherapie“ in eigener Praxis.

Zu seiner Begabung für diesen Beruf und seine Gabe, sich in andere einfühlen zu können, schreibt er: „Den Anderen, die anderen Menschen zu verstehen, war mir als natürliche Fähigkeit gegeben. Selbstverständlich konnte ich ihnen nachfühlen, was sie dachten.“⁶⁷

Jedoch hatte er zugleich das Bedürfnis „(...) nach Regeln, nach Gesetzen, um Übersicht in die unendliche Vielfalt des Erlebens zu bringen. So vieles war nicht so, wie es sein sollte. Die Menschen litten, litten aneinander und an sich selber. Sie machten es sich schwerer, als es nötig gewesen wäre, und ich fühlte den Drang in mir, ihnen zu helfen. Im Grunde war doch alles so einfach: wenn man die Zusammenhänge kannte – und man konnte sie kennen.“⁶⁸

Hattingberg berichtet später zwar, er habe gar nicht erwartet, von den Philosophen solcherlei Kenntnisse zu gewinnen, dennoch suchte er 1914 bei diesen zuerst nach seinen Gesetzen für das menschliche Erleben.

Hattingberg hatte nämlich – neben der therapeutischen Arbeit in seiner Praxis – auch vor, sich an der philosophischen Fakultät in München zu habilitieren, einerseits, weil bei Kraepelin⁶⁹ – so glaubte er – keine Aussichten auf eine (medizinische) Habilitation bestünden und andererseits, weil ihm eine philosophische Kritik, insbesondere der psychoanalytischen Theoreme, notwendig schien.⁷⁰

⁶⁷ HaF 7/14.

⁶⁸ Ebenda.

⁶⁹ Kraepelin hatte 1903 einen Ruf nach München angenommen und gründete dort später eine Forschungsstätte für Psychiatrie (Kaiser-Wilhelm-Institut), die heute noch Bestandteil des Max-Planck-Institutes für Psychiatrie ist.

⁷⁰ Lebenslauf (HaTü OJ 5).

3.5 Kriegsjahre

3.5.1 Private Veränderungen

In das Jahr 1913 fiel auch Hattingbergs Trennung von seiner zweiten Frau Liese. Er hatte sich in Enja Bauer verliebt, eine junge Frau, die er 1914, kurz nach der Scheidung von Liese, auch heiratete. Diese dritte Ehe, die nur bis 1921 andauern sollte, würde kinderlos bleiben – allerdings hatte Hattingberg zu diesem Zeitpunkt ja auch schon fünf eigene Kinder.

In zahlreichen Briefen an Ludwig Klages hat vor allem Liese von Hattingberg, die München noch im Jahre 1913 verließ, um in St. Vigilio am Gardasee ein Haus zu beziehen, die Trennung reflektiert und aufgearbeitet. Ihre sehr persönlichen, emotional aufgeladenen Briefe zeigen, wie sehr sie durch die Scheidung getroffen war. Sie schreibt an Klages, nach den vier Jahren mit Hans habe sie so viel an Selbstvertrauen verloren, dass sie nicht habe kämpfen können, als Enja aufgetaucht sei. Klages, so ihre Idee, sollte als Vermittler zwischen ihr und Hans agieren, und Liese forderte ihn in ihrem Kummer mehrfach auf, mit ihrem Mann zu sprechen. Es gibt auch deutliche Hinweise darauf, dass sie die Korrespondenz des Liebespaars Hans und Enja durch Klages graphologisch begutachten ließ.⁷¹

Sie zeigte sich aber bei aller Wut und Trauer zugleich auch sehr weitblickend. Am 8. 8. 1913 schreibt sie an Klages: „Hans will Sie natürlich nicht sprechen – es würde auch gar nichts nützen – denn wie Sie sagen, „die Dummheit ist am Zuge“ und es wird einige Jahre dauern, bis Weisheit Einzug halten kann.“⁷²

Hans von Hattingberg bleibt in seinen wenigen Briefen an Klages aus dieser Zeit weitaus sachlicher und geht weniger ins Detail. Vielleicht akzeptierte er es, dass seine ehemalige Frau seinen Freund und Vertrauten mehr brauchte, und zog sich deshalb aus der Beziehung etwas zurück – doch dies kann nur Spekulation sein.

⁷¹ Vgl. Deutsches Literaturarchiv Marbach: Liese von Hattingberg an Ludwig Klages.

⁷² Deutsches Literaturarchiv Marbach: Liese von Hattingberg an Ludwig Klages, 8.8.1913.

Über seine Scheidung am 14.11.1913 schreibt er an Klages: „(...) auch wenn sich die Papierberge schließlich doch als übersteiglich [sic] zeigen, können wir in ca. 4 Wochen die Formalitäten hinter uns haben – sie sind leider gar nicht gleichgültig, diese Mittelalterlichkeiten.“⁷³

Über seine ehemalige Frau schreibt er, in völliger Verkennung der Tatsachen: „Liesel geht’s gut, vielleicht besser, als ich zu hoffen wagte. Hinter mir liegt eine recht labile, schwere Zeit. Sie sehen’s der Schrift vielleicht an. Aber jetzt habe ich wieder festen Boden unter mir.“⁷⁴

3.5.2 Wissenschaftliches Schreiben zu Beginn des Krieges

Seine begonnenen Arbeiten konnte Hattingberg nach Kriegsbeginn zunächst fortsetzen. Er befasste sich besonders mit einer Arbeit über „Instinktprobleme“, die als weitere Dissertation bei Erich Becker in München gedacht war. Diese zweite große Arbeit ist ebenfalls in seinem Nachlass erhalten.⁷⁵ Hattingberg hatte das Ziel, Triebe definitorisch zu erfassen und im Bereich des Themenkomplexes von Trieb und Instinkt das Psychologische der Triebe vom rein Physiologischen der Instinkte abzugrenzen. Auch diese Arbeit stellte er nicht fertig; zentrale Gedanken verwendete er aber in späteren kleineren Aufsätzen.⁷⁶ Interessant ist in diesem Zusammenhang Hattingbergs hier vorgestellte eigene Auffassung der Hypnose. Die Hypnose beruhe, so meinte er, auf einer bestimmten Einstellung oder Bereitschaft, gewissermaßen auf einem Trieb, suggeriert zu werden. In seinen Beispielen und Kasuistiken deutet Hattingberg hier deutlich in die Richtung von Adler und Jung. Hitschmann schreibt in seiner Rezension zu den beiden Aufsätzen zur Triebtheorie: „Von solcher Auffassung her genügt ein Schritt, um auf die schiefe Ebene der

⁷³ Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Ludwig Klages, 20.12.1913.

⁷⁴ Ebenda.

⁷⁵ HaF 3/1-11.

⁷⁶ Etwa in seinem Aufsatz „Trieb und Instinkt. Ein definitorischer Versuch.“ (Hattingberg, Hans von (1920a)) oder auch in „Die Triebbedingtheit des seelischen Geschehens als Grundforderung einer biologischen Psychologie.“ (Hattingberg, Hans von (1922)).

anagogischen Therapie zu gelangen und der strengen Psychoanalyse überdrüssig zu werden.“⁷⁷

Ob ihn der Erste Weltkrieg an der Vollendung des Werks hinderte oder ob es Hattingberg aus anderen Gründen nicht möglich war, die groß angelegte Arbeit abzuschließen, bleibt unklar – genauso wie die Frage, warum Hattingberg einen dritten Dokortitel anstrebte.

3.5.3 Hattingbergs Tätigkeit im Ersten Weltkrieg

Insgesamt leistete Hattingberg vom 15.12.1914 bis Ende Januar 1919 Kriegsdienst. Laut der Kriegsrankliste, die im Bayerischen Hauptstaatsarchiv (Kriegsarchiv) erhalten ist, war er vom 15.12.1914 bis zum 15.3.1915 als Hilfsarzt tätig und arbeitete dann vom 27.3.1915 bis zum 13.7.1916 als leitender Arzt im Vereinslazarett K3. Daran anschließend sollte er vom 26.7.1916 bis zum 2.7.1917 bei der Krankentransportabteilung der Burgarmee eingesetzt werden.

Tatsächlich aber versetzte man ihn ab dem 1.8.1916 zur Kriegslazarettabteilung 132, wo er bis Kriegsende blieb. Dieser Abteilung unterstanden vier Kriegslazarette, die heute auf dem Gebiet Polens und der Ukraine liegen.⁷⁸ Zwei Lazarette befanden sich in Kowel (Kovel), eines in Cholm (Chelm) und eines in Lemberg (Lwow), dieses wurde jedoch ab August 1918 mit dem Vorrücken der Ostfront nach Rowno verlagert. Außerdem unterstanden der Abteilung 132 noch eine Leichtkrankenabteilung in Wlodawa und ein Seuchengenesungsheim in Maciejewo.

Die eigenen Angaben in seinem Lebenslauf bestätigen dies überwiegend. Hattingberg schreibt, er habe bis Juli 1916 als Arzt beim Roten Kreuz gearbeitet; zunächst 8 Monate als Assistenzarzt, dann als Chefarzt, später als Landsturmarzt und Stabsarzt.

⁷⁷ Hitschmann, [Eduard] (1923), S. 89.

⁷⁸ Für einen geografischen Überblick siehe http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/e/e9/Eastern_Front_As_of_1917.jpg, eine historische Karte aus dem Jahr 1914, die die Lage der genannten Orte zueinander und zu den militärischen Operationen im Jahr 1917 gut illustriert.

Ab Herbst 1916 habe er dann eine von ihm selbst eingerichtete Nervenklinik „am bayerischen Kriegslazarett 132 in Cholm/Kowno“⁷⁹ geleitet, wo er an ca. 1000 Fällen die Kriegsneurosen studiert habe. Behandelt habe er diese vor allem im Sinne der aktiven Therapien teils hypnotisch-suggestiv, teils psychokathartisch.⁸⁰

Hattingberg erhielt für sein Engagement im Nervenlazarett und bei der Behandlung der Kriegsneurosen zahlreiche Kriegsorden, Verdienstkreuze und Medaillen und kehrte 1919 hochdekoriert nach München zurück.⁸¹

Vermutlich stammt auch eine kleine Gedichtsammlung, die 1917 als Manuskript gedruckt wurde, aus seiner Zeit im Ersten Weltkrieg. Einige Zitate sollen einen Eindruck davon vermitteln, wie Hattingberg seine ganz persönlichen Empfindungen zu Kriegszeiten lyrisch ausdrückte. Eine depressive Grundstimmung kennzeichnet viele Gedichte.

„Von keines Menschen Nähe warm berührt,
Von der Unendlichkeit bedroht des Himmels,
Allein und einsam zagest du.“

„Aller unsrer Einsamkeiten
Ende und Erlösung
Tod bist du.“

⁷⁹ Lebenslauf (HaTü OJ 5). Hattingberg scheint Cholm und Kowno hier synonym zu verwenden – tatsächlich ist es aber so, dass Kowno, auch genannt Kauen, weit nördlich von Cholm (Chelm) lag und eine Abteilung kaum zwei so weit auseinander liegende Lazarette parallel betreut haben kann. Vielleicht meint Hattingberg hier auch das Lazarett in Rowno, das tatsächlich ab 1918 von seiner Abteilung geleitet wurde, und hat sich beim Anfangsbuchstaben lediglich verschrieben – dies muss aber Spekulation bleiben und kann nicht mehr sicher ermittelt werden. Dass er die Nervenstation selbst eingerichtet habe, war Hattingberg offenbar besonders wichtig – in seinem Lebenslauf ist dieser Zusatz unterstrichen.

⁸⁰ Nach seinem Lebenslauf (HaTü OJ 5).

⁸¹ Er erhielt das Ehrenkreuz II, das Bayerische Verdienstkreuz für freiwillige Krankenpflege, die Rot-Kreuz-Medaille III, den Militärischen Verdienstorden IV. Klasse sowie den Franz-Josephs-Orden.

Eine gewisse Kriegsmüdigkeit und Resignation klingen im sechsten Gedicht an. Ein Bild eines „Wegweisenden“ gewinnt allmählich Kontur, wenn Hattingberg schreibt:

„Von langer Reise Last gezögert,
Noch ihr Genosse, halb ihr schon entfernt,
Zurückgewendet überschaut der Greis die Menge,
Ob er der Jugend nicht den Stein erspare,
Der ihn einst straucheln ließ;
Bereit, dass andern dienen möge
Das bittersüße Weistum seiner Jahre.“⁸²

Vermutlich meint Hattingberg, erst 37 Jahre alt, nicht konkret sich selbst mit seinem Bild des Greisen – die Vision des Wegweisenden, Lehrenden wird sich aber noch Jahrzehnte später als zentrale innere Haltung durch viele Arbeiten Hattingbergs ziehen.

3.5.4 Behandlung von Kriegsneurosen

Mindestens zweieinhalb Jahre lang befasste sich Hattingberg ausführlich mit Kriegsneurosen und konnte daraus wichtige Erkenntnisse für die spätere wissenschaftliche, aber auch praktisch-therapeutische Arbeit gewinnen.

Die Symptome, welche die an Kriegsneurosen erkrankten Soldaten boten, waren für viele junge Ärzte sehr beeindruckend. Hattingbergs späterer Kollege J.H.Schultz beschreibt „die wild um sich herum wackelnden, zitternden und stoßenden, verkrümmt einhergehenden oder sonst wie [sic] abenteuerlich fehlreagierenden Kranken (...)“.⁸³

Die klinischen Erscheinungen der Kriegsneurosen waren sehr vielfältig. Man beobachtete Lähmungen, Kontraktionen, Sensibilitätsstörungen, Stimm- und

⁸² Hattingberg, Hans v.: Gedichte. Als Ms. gedruckt. – [s. l.] : [s. n.], 1917. Signatur 1923 A 814, Deutsche Nationalbibliothek Leipzig. Ein Abdruck der Gedichtsammlung findet sich im Anhang der Arbeit.

⁸³ Schultz, J[ohannes] H[einrich] (1964), S. 80.

Sprachstörungen, Unfähigkeit zu stehen, epileptische Anfälle, Dämmerzustände, Bettnässen, Taub- und Blindheit, Tobsuchtsanfälle und vieles mehr.

Diese Symptome waren zwar auch aus Friedenszeiten bekannt, aber nicht in so ungeheurer Zahl – auch nicht aus früheren Kriegen. In Lazaretten breiteten sich die klinischen Symptome der Kriegsneurosen außerdem epidemieartig aus. Dass Männer an hysterischen Erscheinungen leiden konnten, war zwar schon bekannt – dennoch war es verstörend, dass plötzlich eine so große Anzahl von Männern an Hysterie erkrankte.

Die Militärärzte mussten feststellen, dass auch die mutigsten und gesündesten Kämpfer mit solchen vielfältigen Symptomen auf das Grauen im Feld, auf Granatexplosionen, Verschüttung, Trommelfeuer und Gasangriffe reagierten und es mitnichten bei vielen von ihnen Vorerkrankungen wie etwa eine Disposition zur Neurasthenie gab, die eine solche Reaktion begünstigt hätte.⁸⁴

Bis ca. 1916 hatte man die Kriegsneurosen nicht aktiv behandelt, sondern eher versucht, die Patienten zu schonen. Als die Zahl der Kranken jedoch rasant anstieg, wurde der Handlungsbedarf unaufschiebbar. Nach der Münchner Kriegstagung 1916 schaffte schließlich die Hypnose den Durchbruch, weil sie schnell vielen Kranken zugänglich gemacht werden konnte und wenige Kontraindikationen besaß. Vor allem der Neurologe Max Nonne war ein Verfechter dieser Methode. Durch den veränderten Bewusstseinszustand hindurch versuchte man, Einfluss auf die positiven Willenskräfte zu gewinnen, die eine Überwindung der Symptome ermöglichen sollten.

Psychokathartische Verfahren, bei denen es vor allem um Abreaktion und Entkrampfung ging, hatten den Nachteil, dass sie bei einem Massenansturm von Kranken unbrauchbar waren und die lange Behandlungsdauer in den Lazaretten nicht realisiert werden konnte. Ernst Simmel hatte sich mit diesem Problem intensiv befasst – am erfolgreichsten schien es ihm, Psychokatharsis mit analytischen Elementen zu verbinden. Daher versuchte er, analytische Verfahren kriegstauglich zu modifizieren. Er verkürzte die Behandlungsdauer

⁸⁴ Nach Zeller, Uwe (2001), S. 13f.

drastisch, versuchte, analytisch-kathartische Hypnose mit wachanalytischer Aussprache und Traumdeutung zu verknüpfen, und so in zwei bis drei Sitzungen den Patienten von seinen kriegsneurotischen Symptomen zu befreien. Simmel sah in der Kriegsneurose eine Sicherungsfunktion, die den Kranken vor der Psychose bewahre. Die sexuelle Bedingtheit der Neurosen lehnte er zwar nicht völlig ab, deutete sie aber anders: die Bereitschaft zur Neurosenentstehung hänge von der psychosexuellen Konstitution des Patienten ab, so Simmel.⁸⁵

Hattingberg selbst behandelte seine Patienten anfangs mit Hypnose und Wachsuggestion, aber auch und im Lauf der Jahre zunehmend psychokathartisch.

In der Behandlung der Kriegsneurosen ergab sich für die Psychoanalytiker und Psychotherapeuten eine riesige Chance, ihre zu diesem Zeitpunkt noch junge Lehre weiterzuentwickeln und zu institutionalisieren. Militärische und kriegsökonomische Erfordernisse führten letztlich dazu, dass die Psychotherapie einen gewaltigen Aufschwung und Professionalisierungsschub erlebte.

Auch Hattingberg konnte die Erfahrungen, die er in seinem Lazarett mit den Kriegsneurosen gemacht hatte, sowohl in der ärztlichen Praxis als auch für seine wissenschaftliche Arbeit nutzen. So schreibt er 1922: „Die Erfahrungen an den sog. Kriegsneurosen haben aber diese Auffassung [hinter den nervösen Symptomen müsse eine Art neurotischer Mechanismus stecken, K.K.] als eine allgemein gültige erwiesen. Millionen von Menschen sind durch das ungeheure Massenexperiment des Krieges in Ausnahmesituationen gebracht worden, auf deren Einwirkung viele, und zwar bis dahin auch Nervengesunde, mit der Hervorbringung nervöser Symptome antworteten. So war es möglich, im größten Umfange Beobachtungen über die Entstehung nervöser Störungen und über die Gesetzmäßigkeiten ihres Verlaufs anzustellen.“⁸⁶

⁸⁵ Vgl. Simmel, Ernst (1993).

⁸⁶ Hattingberg, Hans von (1922), S. 585.

In seinem ersten Vortrag nach dem Krieg, „Wie wirkt Psychotherapie?“,⁸⁷ legte Hattingberg seine Erfahrungen mit den Kriegsneurosen ausführlicher dar und leitete daraus auch bereits allgemeine Erkenntnisse über das Wesen der Neurose ab. Hattingberg definierte hier Kriegsneurosen als Abwehrreaktionen gegen die Schrecken des Kriegsdienstes und erkannte (mit zahlreichen anderen Analytikern seiner Zeit), dass der Faktor, der die Symptome der neurotischen Erkrankung fixierte, ein Trieb oder Instinkt sein müsse – im Falle der Kriegsneurose eben der Schutzinstinkt.

Daraus leitete er ab: „Dürfen wir nun die an den Kriegsneurosen bestätigte Einsicht im Sinne Freuds auf die Neurose überhaupt ausdehnen,⁸⁸ dann ergibt sich daraus zunächst der Satz, dass *jedes nervöse Symptom einem Triebe dient* und dass es als solches nur Ausdruck ist einer der ganzen Störung zugrunde liegenden instinktiven Einstellung.“

Weiter unten fährt er fort: „Die Gefahr kommt von den eigenen Trieben. Dem Neurotiker fehlt der Mut zu sich selbst, er hat Angst vor seiner eigenen Courage, Angst vor dem Tier in sich, Angst vor der eigenen Gewalttätigkeit, dem eigenen Sexualtrieb. In diesem Sinne kann man *jede Neurose als eine Abwehrneurose auffassen*, als eine Abwehr gegen sich selbst.“⁸⁹

Bereits in diesem Vortrag formulierte Hattingberg auch seine Definition der Neurose als „krampfhaft seelische Haltung“: „Im Grunde ist jede Neurose eine Störung im Gleichgewicht der Gesamtpersönlichkeit, das Symptom ist nur ihr Ausdruck (...).“⁹⁰

Dass die Kranken Symptome entwickelten, die ihm als Beobachter wenig zielführend erschienen (Hattingberg führt an, es sei ja eigentlich zweckmäßiger,

⁸⁷ Hattingberg, Hans von (1920b). Den Vortrag hielt Hattingberg am 27.1.1920 im Ärztlichen Verein München.

⁸⁸ Hattingberg monierte schon früh die vermeintliche Eigenart Freuds, einzelne Beispiele und Beobachtungen zu verallgemeinern – eine Tendenz, die er selbst jedoch auch bisweilen sehr ausgeprägt zeigte.

⁸⁹ Hattingberg, Hans von (1920b), S. 1037. Hervorhebungen im Original.

⁹⁰ Ebenda, S. 1038. Die Auffassung der Neurose als seelischer Gleichgewichtsstörung (die nicht neu war) hält sich in Hattingbergs Aufsätzen über Jahrzehnte bis zu den „Thesen zur Neurosenlehre“, die er viel später, nämlich ab 1940, im Deutschen Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie formulieren würde.

zu fliehen, anstatt zu zittern, nicht mehr gehen zu können etc.), erklärte er aus dem Konflikt des Schutzinstinktes mit dem gegengerichteten Trieb, sich zu bewähren und nicht feige zu sein – der Schutzinstinkt könne sich daher nicht auf direktem Wege durchsetzen, sondern nehme einen Umweg über das nervöse Symptom.

Hattingberg hatte während der Behandlung der Kriegsneurosen die Analyse für sich als das bessere Instrument gegenüber den alternativ möglichen Therapien erkannt, weil nur sie, so begründete er seine Erkenntnis, eine dauernde Änderung des „Kräfteverhältnisses innerpsychischer Mächte“ erzielen könne. Fast euphorisch schreibt er über die Analyse, nachdem er weiter oben der Suggestion vorgeworfen hatte, sie schleiche sich „von hinten“ an und agiere lediglich auf der Symptomebene: „Sie [die Psychoanalyse, K.K.] begnügt sich deshalb von vorneherein nicht damit, Symptome zu beseitigen, die nichts sind, als der wechselnde Ausdruck der zugrunde liegenden Gleichgewichtsstörung, sie beschäftigt sich prinzipiell nicht mit dem Symptom, sondern geht von vorneherein aus auf die Erzielung eines besseren Zusammenwirkens der seelischen Kräfte. Sie begnügt sich dabei auch nicht mit einem vorübergehenden Umschlag der neurotischen Einstellung, sondern will eine dauernde Veränderung des Kräfteverhältnisses erreichen.“⁹¹

Hier zeigt sich, dass Hattingberg bereits 1920 kein orthodoxer Anhänger Freuds war, sondern sich in seinem Verständnis von Neurose einerseits und Therapie andererseits bereits von gängigen Auffassungen der Psychoanalyse unterschied. Hattingberg beendet seine Überlegungen zur Behandlung von Neurosen mit der Formulierung: „Versuchen wir uns diese Konsequenzen [der oben dargestellten Auffassung der Neurose, K.K.] gegenwärtig zu machen, dann ergibt sich als erste eine ganz allgemeine Überlegung. Die Neurose stellt einen misslungenen Anpassungsversuch dar, und die Aufgabe der Therapie ist es, diese biologisch unzweckmäßige Reaktionsweise der Kranken zu verändern, zu verändern im Sinne einer besseren Anpassung an die Forderungen des Lebens. Eine solche Tätigkeit aber, Veränderung der

⁹¹ Ebenda, S. 1039.

Reaktionsweise eines Menschen im Sinne der Anpassung, fällt unter den Begriff der *Erziehung*.⁹²

Was hier anklingt, ist das Adlersche Verständnis der Neurosenentstehung – und auch das individualpsychologische Konzept der Therapie. Hattingbergs Versuch, Krankheit als misslungenen Anpassungsversuch zu verstehen, findet sich auch bei Adler, der krankhafte psychische Erscheinungen als irrtümliche Antworten auf die Anforderungen des Lebens betrachtete.⁹³ In der Theorie der Individualpsychologie wurzelt die Neurose in Minderwertigkeitsgefühlen, die zu Pessimismus und Lebensangst führen. Dass die Therapie also die Korrektur einer „unzweckmäßigen Reaktionsweise“ beinhalten müsse, wie Hattingberg es formuliert, ist daher auch zentraler Gedanke Adlers. In Adlers Konzept strebt der Mensch nach Einklang mit seinen Mitmenschen und seiner Umwelt. Heilung komme durch eigene Bemühung und innere Wandlung des Patienten zustande. Zu dieser inneren Wandlung gehören nach individualpsychologischer Sicht auch Psychoedukation und Psychagogik – den Patienten über Bedingungen aufzuklären, die zur Entstehung und Aufrechterhaltung der Symptome beitragen, ist Grundlage für weitere Behandlungsschritte. Auch Hattingberg empfand Psychoedukation, Aufklärung über Entstehungsmechanismen von Krankheit, als wichtiges Element.⁹⁴

Wenn Hattingberg Erziehung in die Therapie implementiert, so rückt er sich damit abermals in die Nähe Adlers. Adler verfasste bereits 1904 einen Artikel unter dem Titel „Der Arzt als Erzieher“⁹⁵ und schloss sich einer Bewegung an, die prophylaktische Aufklärung und gegebenenfalls auch erzieherische Psychotherapie propagierte. Zu seelischer Gesundheit zählte Adler Fähigkeiten

⁹² Ebenda. Hervorhebung im Original.

⁹³ Die Theorie Alfred Adlers und seine Gedanken zur Entstehung und Therapie der Neurosen können hier nur sehr cursorisch abgehandelt werden. Für weiterführende Informationen sei verwiesen auf Adlers Schrift „Der nervöse Charakter“ (Adler, Alfred (1997[1912])).

⁹⁴ Etwa verfasste er 1924 die Schriftenreihe „Der nervöse Mensch“, kleine praxisbezogene Handbücher mit psychoedukativer Intention. Auch in der Behandlung einer jungen Frau, auf deren Krankengeschichte noch näher eingegangen werden wird, sah Hattingberg offenbar die Aufklärung über innerpsychische Reaktionsmechanismen als therapeutisches Element. (Siehe Kapitel 3.6.2 „Bei Ihnen kann ich nicht krank sein: Ellen West, eine frühe Patientin Hattingbergs“).

⁹⁵ Adler, Alfred (1904). Vgl. dazu auch Adler, Alfred (2007), S. 25f.

wie die Pflege von Freundschaften, die Gestaltung einer Liebesbeziehung oder auch die Kompetenz zur Bewältigung beruflicher Aufgaben. Arbeit, Liebe und Gemeinschaft waren für ihn die zentralen „Lebensaufgaben“ des Menschen. Wie Adler Krankheit als irrtümliche Reaktion auf diese Anforderungen sah, so verstand er (erzieherische) Psychotherapie als Hilfe zum „Nacherlernen“ dieser zentralen Fähigkeiten.

3.6 München 1919-1924

3.6.1 Rückkehr zum Alltag

Anfang 1919 kehrte Hattingberg nach München zurück. Er hatte sein ganzes Vermögen verloren. Seine erste Ehefrau Christa hatte ihm zwar Vermögen und einige Häuser hinterlassen, diese musste Hattingberg aber nacheinander verkaufen, um sich und seine große Familie ernähren zu können. Dr. Maini berichtet, er habe nur ein kleines Häuschen auf Geheiß seiner Mutter behalten. Dieses wurde in den Jahren danach im Sommer zum Familientreffpunkt.

Er hatte sich, so seine Tochter, auch anderweitig völlig verspekuliert, und als die Inflation ein Übriges tat, stand die Familie finanziell vor dem Ruin. Hattingberg gab daher seine Absichten, sich zu habilitieren, auf und konzentrierte sich ganz auf seine Praxis, die den Lebensunterhalt der siebenköpfigen Familie erwirtschaften musste. Auch später, berichtet seine Tochter, gab es nie Luxus in der Familie Hattingberg, man habe nicht viel ausgegeben – ihr Vater habe allgemein nicht gut mit Geld umgehen können. Sie erinnert sich: „Wir lebten sehr bescheiden und er hat seinen rechten Socken am anderen Morgen auf den linken Fuß gezogen, damit meine Mutter nicht so viel stopfen müsse. Und er hat seine vielen Paar Schuhe immer gewechselt, also er hatte einen guten Grundstock und dann nichts mehr angeschafft. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er mal was Neues haben wollte.“⁹⁶

Ab April 1919 arbeitete Hattingberg parallel zu seiner Praxistätigkeit noch als Volontärarzt in der neurologischen Abteilung der medizinischen Poliklinik in

⁹⁶ Raszka/Maini 1-3.

München bei Professor Mabus. Außerdem hielt er stets Vorträge, da er, so die Erinnerung seines Sohnes Immo, ein ausgezeichneter Redner war. Sehr früh hatte Hattingberg in München auch ausländische Patienten etwa aus Schweden, Holland und den USA. Diese kamen in Scharen nach Deutschland, weil hier inflationsbedingt vieles sehr viel günstiger zu erwerben war als in ihrer Heimat. Sein ausgezeichnetes Englisch kam Hattingberg in diesen Situationen sehr zugute – er konnte auch in der englischen Sprache analysieren. Hattingbergs Sohn Immo erinnert sich, dass vor allem Frauen aus ländlicheren Gebieten um München, die zu seinem Vater in Behandlung kamen, auch in Naturalien bezahlten.

Hattingberg wurde 1919 außerdem Mitglied der WPV. Am 14.5.1919 besuchte er zum ersten Mal eine ihrer Sitzungen, am 30.11.1919 wurde er angemeldet und am 21.12.1919 einstimmig als Mitglied aufgenommen. Er nahm jedoch, soweit das aus den zugänglichen Protokollen ersichtlich ist,⁹⁷ an kaum einer Sitzung teil und beteiligte sich auch nicht mit Wortmeldungen oder eigenen Vorträgen – insgesamt scheint er sehr wenig aktiv gewesen zu sein.

Privat ergaben sich 1920 ebenfalls Veränderungen. Hattingberg und seine zweite Ehefrau Liese fanden wieder zueinander. Hattingberg ließ sich von Enja scheiden und heiratete seine ehemalige Frau ein weiteres Mal. Ein Jahr später, 1921, wurde Marieliese als „Versöhnungskind“⁹⁸ geboren. Die Familie wohnte in der Ainmiller Straße 32/II, und dort hatte Hattingberg auch seine Praxis.

Hattingberg hatte im Krieg einen Patienten therapiert, der ebenfalls nach München zurückkehrte (Dr. Maini berichtete gar, Hattingberg habe ihn „mitgebracht“, was so nicht verifiziert werden konnte): Carl Orff, der sich zu einem der berühmtesten deutschen Komponisten entwickeln würde, war am 1. August 1917 beim Ersten Bayerischen Feldartillerieregiment zum Kriegsdienst eingezogen worden. Nach kurzer Ausbildung wurde er an die Ostfront versetzt. Bei einem Artilleriebeschuss wurde er in seinem Unterstand verschüttet, wobei er Verletzungen erlitt und seine Erkennungsmarke verloren ging. Verwundet

⁹⁷ Vgl. Fallend, Karl (1995). Hier sind Protokolle der WPV veröffentlicht.

⁹⁸ Nach Christa von Hattingberg, pers. Mitteilung.

und mit retrograder Amnesie und weiteren Symptomen einer Kriegsneurose wurde Orff zunächst in einem Feldlazarett behandelt.

Als in der Heimat bereits Messen für ihn gelesen wurden, erinnerte sich Orff jedoch wieder an Einzelheiten – und hielt sich zunächst für seinen Großvater, den bekannten General Orff. So kam man aber seiner wahren Identität auf die Spur – und sandte ihn nach Cholm⁹⁹ zu Hattingberg. Dieser behandelte Orffs kriegsneurotische Symptome und sorgte dann dafür, dass er als „nicht mehr kriegsverwendungsfähig“ zurück in die Heimat zu seiner Garnison nach München gesandt wurde. Die Biografin Lilo Gersdorf ergänzt zu Orffs Symptomen und der Bewältigung des Schocks: „Im Frühsommer 1918 – mit viel Energie waren schwere Sprachstörungen, Bewegungsgehemmtheit und zeitweiliger Gedächtnisverlust, die Folgen des Verschüttetseins, fast überwunden(...)“¹⁰⁰ Am 2.3.1918 scheint es bei Hattingberg in Cholm einen „Abschiedsabend“ für Orff gegeben zu haben, bei dem zwei weitere Personen anwesend waren, die als „Mock“ und „Karin“ im Tagebuch¹⁰¹ verzeichnet sind. Vom 3. bis zum 5. März 1918 reiste Orff dann von Cholm über Kowel und Brest zunächst nach Warschau. Zurück in München, scheint Carl Orff seine Therapie am Klavier selbst vollendet zu haben, wie seine Witwe berichtete.¹⁰²

Auch zurück in München gab es weiterhin Kontakte zwischen den Familien Hattingberg und Orff, die rasch freundschaftlich-privaten Charakter bekamen. Hattingbergs Sohn Immo wird 1952 anlässlich des überragenden Erfolgs Carl Orffs an diesen schreiben: „Inzwischen hat sich Dein Ruhm mächtig verbreitet und für einen alten Anbeter aus der Kinderzeit, wie mich, bedeutete das fast so etwas, als wenn ein naher Verwandter plötzlich bayerischer König wird.“¹⁰³ Auch an die erste Begegnung mit Carl Orff erinnert sich Immo und schreibt: „Für mich ist aber der Tag, als Du im Sommer 1919 in das Leben von uns

⁹⁹ Dies ist aus Orffs Tagebuch überliefert, seine Witwe gab allerdings an, Hattingberg habe Orff in Lemberg (Lwow) behandelt.

¹⁰⁰ Gersdorf, Lilo (1981).

¹⁰¹ Orff-Zentrum München: Tagebuch Carl Orff. November 1917 bis März 1918.

¹⁰² Nach einem persönlichen Gespräch mit der Witwe Carl Orffs am 5.10.2009.

¹⁰³ Orff-Zentrum München: Immo von Hattingberg an Carl Orff, 22.6.1952.

Kindern tratest, ein immer deutliches Bild. Ich wurde Dir in Riederau mit der Frage vorgeführt, ob ich als Geiger begabt genug sei. (...)“¹⁰⁴ Überliefert sind leider keine Kontakte zwischen Hattingberg selbst und Orff nach 1919, da es aus dieser Zeit kein Material mehr gibt. Hattingbergs Familie aber hielt den Kontakt zu Carl Orff bis circa 1979. So besuchte etwa Orffs Ehefrau Gertrud mit Liese von Hattingberg noch 1950 Aufführungen Orffscher Kompositionen.

In den frühen zwanziger Jahren war auch John Rittmeister während seines Studiums in München Patient bei Hattingberg. Rittmeister war 1898 in Hamburg geboren worden. Nach seinem Kriegsdienst studierte er in Marburg, Göttingen, Kiel und Hamburg Medizin, bevor er sich für die letzten Semester des Studiums in München niederließ. Anfang 1922 begann Rittmeister eine Analyse bei Hattingberg. Bräutigam fasst diese Zeit in seinem biographischen Essay zu Rittmeister so zusammen: „Nach Hause zurückgekehrt, musste er [Rittmeister] den Tod der Mutter, die ein langes Krankenlager hinter sich hatte, miterleben. Dann begann eine ruhelose Studentenzeit(...). Er lernte das medizinische Handwerk, fand aber schon als Student unter dem Eindruck einer eigenen Behandlung, die er wegen seiner großen Entwicklungskonflikte suchte, Zugang zur analytischen Psychotherapie.“¹⁰⁵

„Orale Ungeduld“¹⁰⁶ habe ihn zu Hattingberg geführt, erinnert sich Rittmeister selbst Jahrzehnte später, und berichtet weiter: „Ich selbst war konservativ nach dem Krieg. Suchte Führer! v.H.“¹⁰⁷ Zum Beginn der Analyse schreibt Rittmeister in seinen Aufzeichnungen aus dem Gefängnis: „Ab Anfang 22 (noch vor Weihnachten 1921 angemeldet) Beginn der Analyse bei Hattingberg. Einerseits große Erleichterung, wohl durch starke Übertragung, andererseits nahmen Angst- und Herzsymptome zunächst zu, sodass ich geradezu sensitiv keine Kollegs mehr besuchen mochte. Viel Kunstgeschichte u.a. getrieben. Das Attachement an Hattingberg war später noch stärker, befreite sich dann in einer

¹⁰⁴ Orff-Zentrum München: Immo von Hattingberg an Carl Orff, 8.7.1977.

¹⁰⁵ Bräutigam, Walter: Leben und Sterben John Rittmeisters. In: Rittmeister, John (1992[1942-1943]), S. 153.

¹⁰⁶ Rittmeister, John (1992[1942-1943]), S. 90.

¹⁰⁷ Ebenda, S. 103. Mit großer Sicherheit ist Hattingberg mit v.H. gemeint.

wilden Auseinandersetzung 1930 in Baden-Baden von ihm (warf ihm die Nicht-Analyse meiner aggressiven Seite vor).¹⁰⁸

Es ergab sich während der Analyse eine recht enge freundschaftliche Beziehung zwischen den beiden Männern, die erst 1930 endete – laut Rittmeister über Fragen der Analyse; Rittmeisters Frau Eva berichtet, philosophische und politische Differenzen hätten die Männer abrupt und schmerzlich entzweit. Nach einer persönlichen Mitteilung Eva Rittmeister-Hildebrands schreibt Cocks: „Rittmeister, while studying in Munich in 1922, went to Hattingberg for psychotherapy and established a close relationship with him. This association ended abruptly and bitterly in 1930, presumably over philosophical and political differences.“¹⁰⁹

Werner Krauss, dessen Beziehung zur Familie Hattingberg später noch eingehender beleuchtet werden wird, war ebenfalls in psychotherapeutischer Behandlung bei Hattingberg und wohnte sogar im selben Haus in einem Zimmer über der Familie. Er konsultierte Hattingberg wegen Halluzinationen und Angstzuständen. Rittmeister und Krauss, die 1943 wegen Hochverrats zum Tode verurteilt werden würden, weil sie sich unter anderem in der Widerstandsgruppe „Die Rote Kapelle“ engagiert hatten, lernten sich in den zwanziger Jahren in München über Hattingberg kennen. Dazu erinnert sich Rittmeister: „Auch Werner Krauss kam durch Hattingberg zu uns. Endlose Diskussionen und abenteuerliche Gedankengänge, Astrologie, Metaphysik, Roulette-Experimente, Psychotherapie, meine ersten Privatpatienten, Hypnose.“¹¹⁰ Rittmeister tauschte sich mit Krauss auch über Persönliches aus. Aus dem Sommer 1929 berichtet er etwa: „Teilweise kam ich mir ziemlich schizophren vor, hatte öfter Angstzustände und ähnliches, schrieb an Werner Kr. entsprechend.“¹¹¹

¹⁰⁸ Rittmeister, John (1992[1942-1943]), S. 35.

¹⁰⁹ „Eva Hildebrand to the author, 4. March 1983.“ Vgl. Cocks, Geoffrey (1997), S. 264.

¹¹⁰ Rittmeister, John (1993[1942-1943]), S. 38.

¹¹¹ Ebenda, S. 40.

3.6.2 „Bei Ihnen kann ich nicht krank sein“: Ellen West, eine frühe Patientin Hattingbergs

Ellen West ist das Pseudonym einer jungen Frau, die 1920 bei Hattingberg eine Analyse begann. Ihre Krankengeschichte wurde von Ludwig Binswanger, der sie ab 1921 in seiner Klinik Bellevue in Kreuzlingen weiterbehandelte, veröffentlicht. Die Geschichte dieser Therapie ist eine der wenigen, die im Rahmen dieser Arbeit näher beleuchtet werden können, da es nicht möglich war, Krankenakten aus Hattingbergs praktischer Tätigkeit zu finden.¹¹² Auch im Nachlass befand sich nur zu einem gutachterlichen Fall kasuistisches Material.¹¹³

Die Geschichte der Therapie Ellen Wests wurde vor einigen Jahren systematisch aufgearbeitet und in zwei Monographien veröffentlicht.¹¹⁴ Es kann hier wenig Neues zur Analyse Wests bei Hattingberg beigetragen werden. Dennoch ermöglicht es diese Krankengeschichte in einzigartiger Weise, die Ansicht Hattingbergs, die Gedanken der Patientin und die Einschätzung von Kollegen zu einem „Fall“ Hattingbergs vergleichend zu betrachten.

Ellen West war Jüdin und hatte, als sie mit 33 Jahren die Analyse bei Hattingberg begann, bereits eine problematische Vorgeschichte. Als Zwanzigjährige hatte sie sich in Übersee, wo sie ihren erkrankten Bruder pflegen musste, verlobt. Auf Wunsch des Vaters musste sie diese Verlobung jedoch wieder lösen. In Folge dieser Umstände entwickelte sie eine Gewichtspubie. Als sie sich an der Universität abermals verlobte, nun mit einem Studenten, verlangten die Eltern erneut die Trennung. Ellens anorektische Symptome wurden gravierender. Mit 28 Jahren heiratete sie schließlich nach langem Zögern ihren Vetter Karl West, mit dem sie eine kinderlose Ehe führte. Bereits auf der Hochzeitsreise mit Karl nahm sie rapide an Gewicht ab. Drei Monate nach der Hochzeit erlitt sie eine Fehlgeburt. Ellen West aß restriktiv, griff aber in erheblichem Maße auch zu kompensatorischen Maßnahmen – sie erbrach, nahm Abführmittel und Schilddrüsenhormone ein,

¹¹² Dr. Maini gab an, sie habe die Krankenakten verbrannt. Hirschmüller/Maini 2000.

¹¹³ HaF 29/1.

¹¹⁴ Hirschmüller, Albrecht (2003) und Akavia, Naamah; Hirschmüller, Albrecht (Hg.) (2007).

ließ Essen verschwinden und steckte sich vor dem Wiegen Gewichte in die Taschen.

Vor dem Kontakt zu Hattingberg war die Patientin für sechs Monate in einer Psychotherapie bei Viktor von Gebattel gewesen. Hier hatte sich rasch das Problem gezeigt, dass sie zwar „denken und erkennen“ konnte, was Gebattel ihr zu vermitteln versuchte, aber ihre Sehnsüchte und Gefühlsstürme nicht unterbrachte und die Übertragung nicht spüren konnte.

Anfang Oktober begab sie sich daher in eine Analyse bei Hattingberg, der, so die Einschätzung Binswangers, der orthodoxen Analyse näher stünde als von Gebattel. Ellen und ihr Mann Karl West suchten Hattingberg Ende August 1920 in seinen Ferien in Bad Heilbrunn nahe München auf. Für Probesitzungen blieben sie eine Woche dort. Am 1.9.1920 schreibt Ellen West an ihre Mutter, Hattingberg sei ihr ein guter Freund und wolle ihr gerne helfen: „Seine Art der Behandlung ist mir sehr sympathisch. Ich habe viel Vertrauen zu ihm, und fühle mich in diesen Tagen wohl in seiner Nähe.“¹¹⁵ Am 2.9. schreibt Hattingberg in ebenso hoffnungsfrohem Tonfall an Karl West: „Ich halte Hilfe auf diesem Weg [der Psychoanalyse, K.K.] durchaus für möglich - ich glaube unbedingt an eine Heilungsmöglichkeit (...).“¹¹⁶

Anfang Oktober dann kam Ellen West nach München zu Hattingberg und begann dort die Analyse. Auch bei ihm schien sie, wie schon bei Gebattel, zu verstehen, welche Vermutungen er ihr nahe legte: „Es muss also ein krankhafter Geschlechtstrieb hier zur Äußerung kommen. (...) Wie komme ich zu dieser wahnsinnigen Verzerrung? Sie hängt, *so sagt man mir*, mit der Analerotik zusammen. Das ist *Wissen*, nicht Fühlen. Analerotik ist für mich nur ein Wort.“¹¹⁷ Eine Übertragung findet statt, doch diese ist zunehmend sexualisiert. „In kurzen Liebesaugenblicken bin ich glücklich“, schreibt sie, und am 27.10.1920 berichtet sie in ihrem Tagebuch von einem Traum, der die Art

¹¹⁵ Zit. nach Hirschmüller, Albrecht (2003), S. 39. Die Briefe befinden sich im Original im Universitätsarchiv Tübingen (UAT 702).

¹¹⁶ Ebenda, S. 40.

¹¹⁷ Ebenda, S. 41.

der Übertragung illustriert: Hattingberg rettet sie aus einer heiklen Situation. Sie hat in ihrem Traum Geschlechtsverkehr mit ihm, und anschließend fühlt sie sich sehr glücklich, während er weint. Sie wünscht sich ein Kind von ihm und hofft zudem auf eine Wiederholung des erotischen Erlebnisses. Nach dem Erwachen stellte sie fest, dass sie eingenässt hatte.

Hattingberg drängte Karl West dazu, die Stadt zu verlassen. Zwei Tage nach dieser Entscheidung beging Ellen West einen Suizidversuch mit Tabletten. Hattingberg maß diesem Versuch wohl keine Bedeutung bei und setzte die Analyse fort. Am 7.11. versuchte seine Patientin erneut, sich zu suizidieren und wurde am 12.11.1920 in eine internistische Klinik aufgenommen.

Ellen West schreibt: „Die Analyse war eine Enttäuschung. Ich analysierte mit dem Verstand, und alles blieb Theorie.“ Hattingberg hatte tatsächlich eine begründete Theorie, doch schien er die suizidalen Absichten und die zunehmende Verzweiflung der Patientin kaum wahrzunehmen. Anfangs konnte West sich noch auf Hattingbergs Deutungen einlassen, das zeigen unter anderem ihre Tagebucheinträge. Sie fühlte aber, dass er ihr nicht auf der Ebene begegnen konnte, auf der sie ihn als Analytiker gebraucht hätte. Hirschmüller schreibt dazu: „Die Patientin versucht Hattingbergs Erklärungen zu verstehen, aber sie kann sie emotional nicht integrieren. Mit seinen Deutungen, die sich vorwiegend auf der Linie ödipaler Konflikte bewegen, kann sie schon nach einigen Wochen wenig anfangen. Ihre erotisierte Übertragung wird als ödipal missverstanden. (...)“¹¹⁸

Um Weihnachten verschärfte sich die Situation weiter. Karl West berichtet, Hattingberg habe ihm gesagt, „dass kein Grund zum Pessimismus bestünde und man nur Geduld haben müsse. Allerdings sei es ein sehr hartnäckiger Fall.“ Hattingberg selbst schickte seiner Patientin an Heiligabend eine Pflanze und gab ihr für die Ferien die „Durcharbeitung eines Buches von Freud“ auf. Dennoch schrieb Karl West am zweiten Feiertag, er verstehe Hattingbergs Gedanken genauso wenig wie Ellen. „E. soll, um die Liebe und das Verständnis ihres Vaters zu erzwingen, ihre fixe Idee in Depressionen umgewandelt haben

¹¹⁸ Hirschmüller, Albrecht (2003), S. 56.

usw. (...) Sehr bedrückend ist es, dass H. – im Gegensatz zu Kraepelin, Romberg und Veil – zu ihr gesagt hat, die Depression würde nicht von selbst weichen, sondern könne nur durch eigene Tätigkeit in der Psychoanalyse beseitigt werden.“¹¹⁹

Die Patientin selbst dazu: „Ich bin bitter enttäuscht von der Analyse. Die Klarheit, die sie mir bis jetzt über mich gegeben hat, nützt mir nichts.“ Vorher sei sie glücklich gewesen, das Kind ihres Vaters zu sein und nichts anderes, nun aber habe sie sich zu sehr von ihm abgelöst. Jetzt müsse sie einen Weg zwischen ihrer eigenen Art und der ihres Vaters finden. „Wie aber soll ich diesen Weg finden? H. sagt, indem ich mir täglich und stündlich dasselbe vorhalte. Indem ich mich zur Gesundheit zurücksehne, und ins Leben. Ins Leben einer einfachen, normalen Frau, die nicht nur geliebt und gehätschelt werden will, sondern die selbst lieben kann und andern zur Liebe da sein.“¹²⁰

Während der behandelnde Internist und der hinzugezogene Psychiater für weitere stationäre Behandlung der Patientin plädierten (Ellen West hatte weiter Gewicht verloren, und ihr Zustand wurde zunehmend kritischer), riet Hattingberg zur Entlassung aus der Klinik und Fortsetzung der Analyse. In den Weihnachtsferien, die Hattingberg im Urlaub verbrachte, wies der behandelnde Internist Ellen West schließlich ins Bellevue ein.

Nach seinem Urlaub verfasste Hattingberg am 13.1.1921 einen Bericht an Binswanger, stellte die Patientin und ihre Krankengeschichte vor und legte seine Sicht der gescheiterten Analyse dar. Der Abbruch der Analyse, so Hattingberg, sei verursacht worden durch den Widerstand der ungewöhnlich intelligenten Patientin. „Ich habe sehr gute Gründe anzunehmen, dass es sich dabei um einen Übertragungswiderstand handelt – sie konnte sich mit der Tatsache der schon seit langem erkannten, im Traum und im täglichen Leben offen erkennbaren Übertragung nicht abfinden.“¹²¹

¹¹⁹ Ebenda, S. 43.

¹²⁰ Ebenda, S. 44.

¹²¹ Ebenda, S. 21.

Zu der Tatsache, dass auch Hattingberg als Analytiker (wie vor ihm schon Gebattel) „mattgesetzt“ worden war und andere für ihn entschieden hatten, dass die Analyse beendet sei, schreibt er, ihm sei nach seinem Urlaub „der Vorschlag“ gemacht worden, die Analyse abubrechen, und er habe sofort seine Zustimmung gegeben, die Patientin ins Bellevue einzuweisen, weil er sie bei Binswanger in den besten Händen wisse.

Er beschreibt den Abschied der Patientin von ihm. Sie habe gesagt: „Ich komme nur gesund wieder – bei Ihnen kann ich nicht krank sein – dann machen wir etwas Lustiges zusammen.“ Hattingberg betont, wie viel ihm an der Heilung seiner Patientin liege: „Mehr als die Prestigefrage gegenüber Romberg und Kraepelin liegt mir an dem endgültigen Heilerfolg – dieser Frau muss zu helfen sein. – Wie Sie das machen, ist mir gleich (...) sie muss gesund werden.“¹²²

Dieser Wunsch Hattingbergs erfüllte sich nicht. Die Gefahr eines erneuten Suizids nahm auch im Bellevue zu. Binswanger stellte Karl West vor die Alternative, entweder mit Ellen die Klinik zu verlassen – was sicher den Freitod bedeutet hätte – oder sie auf die geschlossene Abteilung zu geben. Therapeutischen Nutzen versprach er sich aber auch von dieser Maßnahme nicht. Am 30. März verließ Ellen West die Klinik und nahm am 4. April 1921 in Gegenwart ihres Mannes abends eine tödliche Dosis Gift.

Binswanger berichtete Hattingberg von der Entlassung der Patientin. Auch Hattingberg erwartete Ellen Wests Freitod und ging davon aus, dass ihr Ehemann ihr dabei keine Steine in den Weg legen würde. War Hattingberg noch im Januar der Überzeugung gewesen, Wests Krankheit sei eine Zwangsneurose und durch Analyse heilbar, so schreibt er jetzt: „Ich glaube heute zu wissen, dass mein Festhalten an der heilbaren Zwangsneurose zum nicht geringen Teil durch das besonders starke persönliche Interesse an der Patientin zu erklären ist. Ich wollte helfen und *musste* deshalb so denken.“¹²³

Hattingbergs Briefe vermitteln den Eindruck, dass er sich um Ellen West sehr bemüht hatte und an ihrem Fall besonderes fachliches, aber auch menschliches

¹²² Ebenda, S. 23.

¹²³ Hirschmüller, Albrecht (2003), S. 54

Interesse hatte. Er fand sich mit dem erwarteten Suizid der Patientin ab – dass ihr von vielen, auch renommierten Psychotherapeuten und Psychiatern nicht zu helfen war, begründete er für sich wohl damit, dass es für das Krankheitsbild der fortschreitenden schizophrenen Psychose (auf das man sich in Kreuzlingen geeinigt hatte) zu seiner Zeit keine Heilung gab. Mit den verfügbaren Mitteln hatte man West nicht helfen können, und sie verwirklichte ihren Wunsch und Willen mit ihrem Freitod.

Dennoch war Hattingberg von der Entwicklung des Falles persönlich betroffen. Seine Briefe zeigen, dass er von Wests Analyse berührt worden war. Er reflektiert selbstkritisch, und zwar auch über die Wechselwirkung zwischen seiner Diagnosestellung und der Übertragungsbeziehung – „ein bemerkenswerter Schritt in der Entwicklung psychoanalytischer Theorie.“¹²⁴

¹²⁴ Ebenda, S. 62.



Freizeitaufnahme Anfang der zwanziger Jahre. Das Foto befindet sich in Privatbesitz in Stuttgart.

3.6.3 Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse

3.6.3.1 Hattingbergs Engagement in der Münchner Ortsgruppe

Hattingberg befasste sich nach dem Ersten Weltkrieg weiterhin sehr intensiv mit Psychoanalyse. Unter anderem referierte er für die Zeitschrift für Psychoanalyse und Imago die nicht psychoanalytische therapeutische Literatur.¹²⁵ Die IPV-Ortsgruppe, die schon vor dem Krieg in „Gesellschaft für angewandte Seelenkunde“ umbenannt worden war, verließ er. Er schloss sich der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung an und blieb bis 1925 ihr Mitglied, lebte aber weiterhin in München. Mit seinen Kollegen und Freunden Gustav Richard Heyer und Johannes Jaroslaw Marcinowski versuchte er, in München eine eigene psychoanalytisch arbeitende Gruppe aufzubauen, in der teilweise auch Lou Andreas-Salomé mitarbeitete.¹²⁶

In den Komitee-Rundbriefen des engeren Kreises um Freud¹²⁷ wird dieses Projekt kritisch kommentiert und beobachtet. Otto Rank schreibt am 11.1.1921 noch neutral: „Der Professor [Freud, K.K.] hatte zu Neujahr einen Brief von Marcinowski, der mitteilt, dass er und die anderen befreundeten Münchner Analytiker jetzt definitiv aus der Seifschen Gruppe ausgetreten seien und sich zusammmentun in der Absicht, unsere alte Münchner Gruppe wieder herzustellen. Es handelt sich um sieben engere Anhänger (darunter Hattingberg und Wittenberg u.a.), die durch auswärtige Freunde, darunter Frau Lou Andreas verstärkt werden. Zunächst suchen sich diese Leute aneinander anzuschließen

¹²⁵ Hattingberg hatte selbst angeboten, explizit die nicht-psychoanalytische therapeutische Literatur zu referieren. Vgl. Wittenberger, Gerhard; Tögel, Christfried (Hg.) (2001), S. 12.

¹²⁶ Diese hatte bei Freud eine Lehranalyse gemacht und arbeitete seit 1913 in einer eigenen psychoanalytischen Praxis. Andreas-Salomé überlegte, „ob wir nicht mit Marcinowski und Frau, Hattingberg etc. einen kleinen, ernsthaft arbeitenden Freud-Kreis bilden könnten, anstatt der bloßen Redeschlachten im übrigen Seifkreis und seinen Seifenblasen.“ Freud, Sigmund (1966a [1912-1936]), S. 115.

¹²⁷ Das Geheime Komitee, das bereits 1912 gegründet wurde, bestand zunächst neben Freud selbst aus Karl Abraham, Sándor Ferenczi, Ernest Jones, Otto Rank und Hanns Sachs. 1919 kam Max Eitingon hinzu. Das Komitee konstituierte sich somit aus Freuds Schülern und treuesten Anhängern und sollte die Psychoanalyse gegen Anfeindungen und Gefahren von außen verteidigen. Über viele Jahre korrespondierten die Mitglieder in Rundbriefen miteinander.

und hoffen unter Marcinowskis Führung bald wieder das Wiederaufleben unserer Münchner Gruppe herbeizuführen.“¹²⁸

Am 31.1.1921 antworten darauf Abraham und Sachs: „Die in München beabsichtigte Neugründung erfüllt mich nicht mit großen Hoffnungen. Über Marcinowski äußerte ich mich schon einmal. Wittenberg ist als Zwangsneurotiker sehr ambivalent, wenn auch sein Bemühen zu entschiedenem Eintritt für uns anerkannt werden muss. Hattingberg ist noch mit Widerständen geladen, wovon wir uns auf dem Kongress¹²⁹ überzeugen konnten. Diese Leute können unmöglich brauchbare Kräfte heranziehen und ausbilden.“¹³⁰

Das Komitee scheint gespaltener Meinung zu sein. Rank und Freud antworten im Februar 1921: „Über die Münchner Gründung sind wir nicht so pessimistischer Ansicht. Auch da können wir ruhig abwarten, wie sich die Sache entwickelt. Gewiss haben all die Genannten ihre Fehler, die wir kennen; aber ambivalente Zwangsneurotiker gibt es, wie wir wissen, noch in anderen Gruppen, wahrscheinlich sogar in allen. (...) Hattingberg hält vor einem kleinen Hörerkreis Vorträge und vielleicht trägt das sowie der Zusammenschluss mit den anderen doch zur Klärung der gegenseitigen Ansichten bei.“¹³¹

Abraham und Sachs bleiben dagegen bei ihrer kritischen Position. „Ich muss bei meiner Warnung wegen München bleiben. Dein Einwand, Rank, in jeder Gruppe gebe es ambivalente Zwangsneurotiker, trifft den Tatbestand in M. nicht. Denn die drei präsumptiven Gründer des Vereins sind alle fragwürdig. (...) Es tut nichts, wenn einige Mitglieder solcher Art in einem Verein sind, aber sie sollen keine leitende Rolle spielen und vor allem sollten neu

¹²⁸ Wittenberger, Gerhard; Tögel, Christfried (Hg.) (2001): S. 19.

¹²⁹ Er bezieht sich hier vermutlich auf „Übertragung und Objektwahl. Ihre Bedeutung für die Triblehre“, Hattingbergs Vortrag beim 6. Internationalen Kongress für Psychoanalyse in Den Haag 1920.

¹³⁰ Wittenberger, Gerhard; Tögel, Christfried (Hg.) (2001): S. 46.

¹³¹ Ebenda, S. 61.

hinzukommende Anfänger ihre Kenntnisse nicht aus so trüber Quelle schöpfen.“¹³²

3.6.3.2 Veröffentlichungen Hattingbergs zur Psychoanalyse

Auch wissenschaftlich setzte Hattingberg sich jetzt mit den Lehren der Psychoanalyse zunehmend auseinander. In seinem Lebenslauf schreibt er später, er habe versucht, einen „objektiv vermittelnden Standpunkt“ zu gewinnen, und zwar sowohl im Hinblick auf die Gegensätze zwischen den analytischen Schulen als auch bezüglich der Beziehung der Analytiker zur Schulpsychiatrie. Er verfasste in dieser Zeit einige Arbeiten zu theoretischen Aspekten der psychoanalytischen Lehre, von denen manche gedruckt wurden, einige aber auch als unveröffentlichte Manuskripte im Nachlass liegen.¹³³

Aus seiner großen Arbeit über Instinktprobleme, die er vor dem Krieg begonnen hatte, gestaltete er nun seinen Aufsatz „Trieb und Instinkt. Ein definitorischer Versuch.“¹³⁴ Weiter schrieb er über Mechanismen der Suggestion und übte zugleich Kritik an der von ihm zunehmend abgelehnten Sexualdeutung der Analytiker. Auch dazu existiert das Fragment einer größer angelegten Arbeit, die Hattingberg nicht fertig stellte.¹³⁵

1920 sprach er auf dem 6. Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Den Haag über „Übertragung und Objektwahl; ihre Bedeutung für die Trieblehre“ und 1922 auf dem 7. Kongress in Berlin über den „Versuch einer Analyse der psychoanalytischen Situation.“

¹³² Ebenda, S. 79f.

¹³³ Im Nachlass erhalten sind etwa „Die Psychoanalyse Freuds und seiner Schule“, HaF 7/8, sowie Arbeiten zur ärztlichen Grundhaltung.

¹³⁴ Hattingberg, Hans von (1920a).

¹³⁵ Vgl. Mappen HaF 11 und HaF 13.

3.6.3.3 Beurteilung durch den engeren Kreis um Freud

Insbesondere dieser Vortrag aus dem Jahre 1922, „Versuch einer Analyse der analytischen Situation“, trug entscheidend zu der Haltung bei, die die Anhänger Freuds Hattingberg gegenüber einnahmen. Schon in den Jahren 1920 und 1921 genoss er den Ruf eines „enfant terrible“ der Psychoanalyse, der ihm ein Leben lang anhaften würde. Im engeren Kreis um Freud galt Hattingberg als unbelehrbar, widerspenstig und voller Widerstände.

Im Vorfeld des Kongresses hatte Hattingberg darum gebeten, Diskussionen auf dem Kongress zuzulassen. In einem Komitee-Rundbrief vom 16.5.1922 heißt es dazu: „Er verlangte, auch im Sinne von Wittenberg und Marcinowski, Diskussionen auf dem Kongress, weiteste Zulassung von Gästen. Wie gesagt, habe ich ihm sehr eindrücklich die Gegengründe auseinandergesetzt.“¹³⁶ Und am 1.6.1922: „In der Angelegenheit Hattingberg sind wir absolut gegen jede Konzession. (...) Im übrigen haben wir uns ja von der Unfruchtbarkeit von Diskussionen längst überzeugt (...).“¹³⁷ Am 16.6. 1922 heißt es dann bereits: „Ich wäre sehr froh, wenn der sicher unerquickliche Vortrag von Hattingberg nicht stattfände. Denn er dient sicher nur dazu, die Widerstände H's öffentlich zu erörtern. Dein Vorschlag, Rank, den Vortrag nur zuzulassen, wenn er die analyt. Situation zwischen Arzt & Pat. betreffe, wird nicht viel helfen, weil es sich doch um etwas anderes kaum handeln kann.“¹³⁸

Hattingbergs Vortrag war in der Tat provokativ, denn er zeigte die Stellen auf, die aus seiner Sicht in der analytischen Situation als Ausgangspunkte von Irrwegen angelegt seien. Ob der Analysand besser liegen oder eher sitzen solle, dürfe der Analytiker entscheiden, „(...) es handelt sich hier (...) letztlich um eine Kunst, in der jeder seine eigenen Erfahrungen machen muss“¹³⁹. Zudem, so Hattingberg, zeigten Analytiker eine Tendenz, bei Schwierigkeiten

¹³⁶ Wittenberger, Gerhard; Tögel, Christfried (Hg.) (2003): S. 144.

¹³⁷ Ebenda, S. 151f.

¹³⁸ Ebenda, S. 172f.

¹³⁹ Hattingberg, Hans von (1924d), S. 37.

die analytische Situation an sich mit allen ihren sachlichen und methodischen Beschränkungen in den Dienst einer Abwehr zu stellen.

Die „theoretische Verkrampfung“ sei Ausdruck des Widerstandes, wenn man sich nicht eingestehen wolle, dass man im Augenblick einfach nicht genug menschliches Interesse für das Leiden des Kranken aufbringen könne – der Analytiker flüchte bei Problemen in die Theorie, so Hattingberg. Weiterhin sagt er, das Gedankenspiel der theoretischen Abstraktion sei eine Art Onanie im weiteren Sinn, und es verschaffe dem Analytiker einen „Lustnebengewinn“. Hattingberg kritisiert, die Analyse sei zu verschult; ihre „hochkomplizierte Terminologie“ empfindet er als völlig unverständlich.¹⁴⁰

Georg Groddeck¹⁴¹ beispielsweise reagierte auf Hattingbergs Vortrag mit einem Wutausbruch und zettelte eine heftige Auseinandersetzung an, von der er Freud in einem Brief berichtete. „Als dann (...) Hattingberg seinen Angriff losließ, geriet ich in eine sinnlose Wut, der ich in maßloser Weise ihm gegenüber Ausdruck gab. Schon während ich mit ihm zankte, wusste ich, dass ich auf ihn eifersüchtig war.“¹⁴²

Freud antwortete ihm: „Hattingberg hätte nicht so viel Affekt verdient. Er praktiziert einfach das Benehmen des Ununterrichteten, wenn er mit der Neigung zur Schöpfung von Theorien behaftet ist. Ganz so wie Jung, der auf die erste Analyse, die er verstanden hatte, eine neue Theorie aufbaute. Schade, dass es so schwer ist, Analyse zu lehren, noch mehr, dass es soviel Leute gibt, die sich nicht wollen belehren lassen. Sie entdecken dann alle Irrtümer neu, an denen der Ältere glücklich vorbeigekommen ist. Um

¹⁴⁰ Fast meint man hier, Hattingberg aus seiner „Hemdtaschenlektüre“ Goethe zitieren zu hören und wartet als Leser beinahe auf ein „Mir wird von alledem so dumm / als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.“ (Goethe, J.W. von (1979 [1908]), V. 1946f.).

¹⁴¹ Georg Groddeck, 1866-1934, gilt heute vielen als Begründer der Psychosomatik. Sein Briefwechsel mit Sigmund Freud wurde kürzlich publiziert (vgl. Freud, Sigmund; Groddeck, Georg (2008).

¹⁴² Georg Groddeck an Sigmund Freud, 23.11.1922. Zit. nach Freud, Sigmund; Groddeck, Georg (2008), S. 177.

Hattingberg tut es mir leid, aber ich fürchte, es wird bei ihm nichts zu machen sein.“¹⁴³

Es wird hier sehr deutlich, woher die Ablehnung kam, die Hattingberg aus dem Kreis um Freud und in der Fachwelt erfuhr. Er galt als jemand, der Psychoanalyse im freudianischen Sinn nie richtig verstanden hatte und auch nicht verstehen wollte. Hattingberg hatte bereits um 1920 eine Neigung zur Bildung von Theorien und Hypothesen, die mit der orthodoxen Psychoanalyse alles andere als konform waren. Er hatte nie eine Lehranalyse absolviert (und nahm Zeit seines Lebens eine ambivalente Haltung zur Notwendigkeit der Lehranalyse ein), war aber dennoch mit seinen Vorträgen auf Kongressen präsent und behandelte Patienten in dem Sinn, in dem er Analyse verstand.

Viele Kollegen stellten sich Hattingbergs analytische Tätigkeit vermutlich immer noch in etwa so vor, wie sein Sohn Immo den frühen Beginn der beruflichen Praxis seines Vaters beschrieben hat: „Und das [eine Lehranalyse, K.K.] hat mein Vater nicht gemacht, sondern er hat's eigentlich nur feuchtfröhlich angefangen, die Analysen zu machen. Und das eben, ausprobiert hat er's an der Schwester und mir (...).“¹⁴⁴

Hattingberg berichtet von einer persönlichen Begegnung mit Freud selbst, die in die Zeit zwischen 1919 und 1923 gefallen sein müsste. Er schreibt, er habe im Kreis der Anhänger Freuds immer die Rolle des Außenseiters gehabt, als ein „Sohn, der es für notwendig hält, Radau zu machen.“¹⁴⁵ Freud selbst habe ihm damals eine Lehranalyse dringend nahe gelegt, und dazu in einem Brief angemerkt, eine Lehranalyse sei bei ihm [Hattingberg] besonders heikel, weil er es nicht würde lassen können, seine wissenschaftlichen Einfälle mitzuteilen. Mit seiner „Eigenbrötlerei“ laufe er Gefahr, „geistreiche Dinge zu produzieren, die sich doch nicht dem Gebäude einfügen, was im Ganzen unerfreulich ist.“ Leider

¹⁴³ Zit. nach Freud, Sigmund; Groddeck, Georg (2008), S. 185.

¹⁴⁴ Vgl. Hermanns/I. v. Hattingberg 1980. Siehe dazu auch Hattingbergs eigene Beschreibung der psychoanalytischen Behandlung seiner Schwägerin. In einem Brief an Forel (s.o.) berichtet er von diesem ersten, unerwartet erfolgreichen analytischen „Versuch“ im Jahre 1910.

¹⁴⁵ HaF 7/14.

sei Hattingberg auch philosophisch gebildet und überschätze daher den Wert seiner Einfälle.

Diesen Brief fasste Hattingberg als Ablehnung seiner Person auf. In einem Gespräch, in dem er Freud ungebeten analysierte, wiederholte sich das Gefühl, zurückgewiesen zu werden. In seinem analytischen Angriff wies Hattingberg Freud auf dessen vermeintliche Vereinsamung hin und versuchte, diese mit der Existenz eines Todestribs zu erklären. Dieser sei bei Freud kombiniert mit einem verborgenen, weil gleichermaßen verdrängten Dichtertum, so die Deutung Hattingbergs. Freud sei ein heimlicher Dichter, ein Mensch der höchsten Ideale. Diese ungebetene Analyse trug sicher nicht zu mehr Harmonie zwischen den einzelnen Parteien – Hattingberg auf der einen, Freud und insbesondere seine Schüler auf der anderen Seite – bei.¹⁴⁶

1924 veröffentlichte Hattingberg seinen Vortrag „Zur Analyse der analytischen Situation“ in der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse und musste, so seine eigene Wahrnehmung, daraufhin aus dem Kreis der engeren Anhänger Freuds ausscheiden.¹⁴⁷

3.6.4 „Ich kämpfe gerne mit offenem Visier“: Briefwechsel mit Hermann Graf Keyserling

1920 ließ sich Hermann Graf Keyserling, ein Philosoph aus altem baltendeutschem Adel, in Darmstadt nieder, um hier eine „Schule der Weisheit“ zu gründen, die Lebensschule und Begegnungsstätte sein sollte. Keyserling, geboren 1880, hatte vor seiner Emigration nach Deutschland auf seinem estländischen Gut Rayküll als freier Schriftsteller und Philosoph gelebt. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs aber musste er seine Heimat verlassen. Mit seinem Werk „Reisetagebuch eines Philosophen“, publiziert 1919, wurde er in Deutschland rasch berühmt, und auch die Bekanntheit seiner Schule, die unter anderem durch den Großherzog von Hessen und den Verleger Otto Reichl

¹⁴⁶ Über den Brief wie auch das Gespräch berichtet Hattingberg in seiner autobiografischen Vorbemerkung HaF 7/14 – der Brief Freuds war im Nachlass nicht zu finden und ist vermutlich nicht erhalten.

¹⁴⁷ Lebenslauf (HaTü OJ 5).

unterstützt wurde, wuchs. Die „Schule der Weisheit“ hatte vorrangig das Ziel der Persönlichkeitsbildung. In seinen Schülern wollte Keyserling einen Reifungsprozess anregen, der aus ihnen „wissende und ursprüngliche Wesen“ machen würde, die eine „Kultur des Seins“ realisieren könnten.¹⁴⁸

Unter Weisheit verstand Keyserling die Fähigkeit, die eigene innere Welt zum Gegenstand der Erkenntnis zu machen. Es wurden in Darmstadt einmal jährlich im September Tagungen der „Schule der Weisheit“ abgehalten, und Keyserling bat viele bedeutende Männer seiner Zeit, einmal als Vortragende zu diesen Tagungen zu kommen. Zu den Mitarbeitern der Schule der Weisheit gehörten viele bedeutende Denker und Schriftsteller – unter anderem Carl Gustav Jung, Rabindranath Tagore, Alfred Adler, Hans Driesch und viele andere. Namhafte Persönlichkeiten des geistigen Lebens der Weimarer Republik konnte Keyserling so um sich versammeln, und die Schule der Weisheit erlangte in den zwanziger Jahren Bekanntheit weit über die Grenzen Deutschlands hinaus. Einige der Eingeladenen lehnten das Gesuch Keyserlings allerdings auch ab – entweder, weil sie mit Keyserlings Gedankengut im Allgemeinen wenig anfangen konnten, oder aber, weil das Selbstverständnis des Grafen, als Weiser über allem und somit auch über ihnen zu stehen, dem gleichberechtigten Austausch wenig förderlich schien.¹⁴⁹ Zu den Kritikern Keyserlings gehörten etwa Hans Blüher¹⁵⁰, Rudolf Steiner und Ludwig Klages. Kurt Tucholsky verspottete Keyserling unter anderem in seiner Rezension „Der darmstädter Armleuchter“ von 1928, in der Tucholsky schreibt: „Dieser Plauderer, der sicherlich in seinem Leben noch nicht geschwiegen hat, macht den Eindruck eines unermüdlichen Redners, der auf jeden Einwand ein neues

¹⁴⁸ Weder auf die Biografie, noch auf das sehr umfangreiche, komplexe und facettenreiche Werk Keyserlings kann im Rahmen dieses Kapitels näher eingegangen werden. Lediglich die Aspekte, die für das Verständnis der Briefe und der Beziehung Hattingbergs zu Keyserling nötig sind, werden in aller Kürze dargestellt werden. Ich stütze mich dabei überwiegend auf die Arbeiten von Barbara Garthe (1976) und Ute Gahlings (1996). Beide thematisieren Leben und Werk Keyserlings detailgenau und ausführlich, so dass ich bei weiter gehendem Interesse auf diese beiden Darstellungen verweisen möchte.

¹⁴⁹ Zu den Personen, die sich kritisch äußerten, vgl. Garthe, Barbara (1976) S. 265ff. sowie Gahlings, Ute (1996), S. 233ff.

¹⁵⁰ Hans Blüher: Die Elemente der deutschen Position. Offener Brief an den Grafen Keyserling in deutscher und christlicher Sache. Berlin 1927.

endloses Geschwafel loslässt (...).¹⁵¹ Keyserlings Anspruch, Weisheitslehrer zu sein, bot Anlass zu Spott. Tucholsky schreibt: „Dieser lebensferne Plauderer, der eine Handbreit über dem ordinären Boden schwebt, auf dem Menschen ackern, schwitzen, jammern, stöhnen und einander quälen, fällt schiefe Urteile und halbrichtige (...).“¹⁵² Emil Preetorius verfasste ein Schmähdgedicht auf Keyserling, aus dem ein viel zitierter Reim lautet: „Als Gottes Atem leiser ging, schuf er den Grafen Keyserling.“¹⁵³ Die Universitätsphilosophie stand der „Schule der Weisheit“ ebenfalls distanziert gegenüber.¹⁵⁴

Ab 1931 setzte sich Keyserling mit dem Nationalsozialismus auseinander – seine Kritikpunkte waren vor allem Hitlers Anspruch auf Alleinherrschaft und sein Antisemitismus. Bereits 1932 schrieb Keyserling an seine „Schüler“, die nationalsozialistische Ideologie sei geistfeindlich und anti-deutsch. Er warnte vor den Nationalsozialisten, hob die Notwendigkeit kritischer Auseinandersetzung hervor – und wurde so zu einem der ersten politisch Verfolgten im nationalsozialistisch regierten Deutschland. Ab 1933 verhängten die Nationalsozialisten Rede-, Schreib- und Ausreiseverbot, es kam zu Hausdurchsuchungen und Beschlagnahmungen.

Die Beziehung Hattingbergs zu Keyserling muss um 1923 begonnen haben. In diesem Jahr besuchte Hattingberg zum ersten Mal die „Schule der Weisheit“. Die Tagung 1923 drehte sich um das Thema „Weltanschauung und Lebensgestaltung“. Hattingberg war begeistert von Keyserling selbst und der Atmosphäre seiner Schule und schreibt am 19.9.1923 aus Darmstadt an Karl Jaspers: „Lieber verehrter Professor, ich bin hier als Schüler der Weisheit zu

¹⁵¹ Tucholsky, Kurt (1975 [1928]).

¹⁵² Ebenda.

¹⁵³ In: Gahlings, Ute (1996), S. 234.

¹⁵⁴ Wie umstritten Keyserling war, zeigt auch das folgende Zitat: „Für die Deutschnationalen ein Landesverräter, für die Nazis ein Staatsfeind... für die Universitätsphilosophie ein aristokratischer Dilettant, für die Fundamentalisten ein luziferischer Antichrist, für Linksintellektuelle wie Marcuse und Tucholsky ein Mystagoge, für die Esoteriker ein Geheimnisverräter...“. In: Das Erbe der Schule der Weisheit. Hg. von Arnold Keyserling. Umschlagzitat. Zit. nach Gahlings, Ute (1996), S. 233.

Füßen des großen Magiers und Verwandlungskünstlers. Vollgesogen möchte ich noch ein wenig verweilen (...).“¹⁵⁵

Vom 14. bis zum 20. September 1924 hielt sich Hattingberg erneut in Darmstadt auf und sprach auf der Tagung, die unter der Überschrift „Werden und Vergehen“ stand, zum Thema „Zwischen Leben und Tod“. Hattingberg postuliert, dass das Leben nach dem Lustprinzip, also die unmittelbare Erfüllung von Bedürfnissen auf dem kürzesten Weg, nur für Wesen ohne Selbst-Bewusstsein befriedigend sein könne. Davon ausgehend formuliert er die Frage, was die Erkenntnis daran hindere, über die Beschränkung des rein Triebhaften hinauszugehen. „Der Mensch ist ein Tier, das nie satt wird, weil in seinem Hunger eine Sehnsucht brennt, die keine Nahrung zu stillen vermag, und ebenso ist in allen seinen Trieben ein Drang hinaus über die Grenze seiner Natur.“¹⁵⁶

Hattingberg befasste sich aber auch mit den Konsequenzen, die die übersteigerte Entwicklung des Geistes in sich berge: „Wen keine menschliche Nähe mehr berührt, weil er sich über alle anderen empor gedacht hat, der ist absolut allein (...).“ Die Gefahr sei „die Berührung mit der Welteinsamkeit oder seelischer Tod.“¹⁵⁷ So wie Hattingberg in seinen Aufsätzen Kollegen vorwirft, ihre Flucht ins Dogmatische sei Widerstand gegen die tatsächliche Vieldimensionalität und Komplexität ihres Faches, so könnte man hier Hattingbergs Warnung vor einer übersteigerten Geistigkeit auch als Abwehr gegen die Grenzen der eigenen intellektuellen Fähigkeiten verstehen. Es gibt in Hattingbergs Biographie immer wieder Hinweise darauf, dass er Kollegen fachlich unterlegen war und dies auch zu spüren bekam.¹⁵⁸

Hattingberg kritisierte auch die zunehmende Technisierung und Mobilität, die er als Problem der Gesellschaft betrachtete: „Eisenbahn, Kraftwagen, Flugzeug,

¹⁵⁵ Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Karl Jaspers, 19.9.1923.

¹⁵⁶ Hattingberg, Hans von (1925f), S. 85f.

¹⁵⁷ Ebenda, S. 86.

¹⁵⁸ Vgl. die Charakterisierung von J.H. Schultz, Hattingberg sei „mehr Mensch des Herzens und der intuitiven Einfühlung als des rein abstrakten Denkens, der aber trotzdem in der Lage war, erstaunlich gut gefasste Thesen unseres Faches zu formulieren.“ Schultz, J[ohannes] H[einrich] (1964), S. 132.

Zeitung, Film und nun das Radio vermitteln uns heute alle möglichen Lebensformen (...). So bringt der Verkehr die Menschen einander äußerlich näher und drängt sie eben dadurch (...) immer tiefer in eine allgemeine Abwehrhaltung, die den einzelnen zuletzt völlig isoliert.“¹⁵⁹

Es entspann sich im Vorfeld der Tagung 1923 ein Briefwechsel zwischen Hattingberg und Keyserling, der bereits Mitte 1923 zunehmend persönlichen Charakter gewann. Hattingberg nahm gegenüber Keyserling immer mehr die Rolle des Analytikers ein, indem er bereits in seinen ersten Briefen an den Grafen seine – teils gewagten – Deutungen präsentierte. Er wies allerdings auch wiederholt darauf hin, dass er Keyserling nicht mehr geben könne als Anregungen, und dass eine „schulgerechte systematische Arbeit zu zweit“¹⁶⁰ das sei, was Keyserling wirklich weiterhelfen würde: „Erst eine richtige, schulgerecht durchgeführte Analyse, die vor allem eine bestimmte Zeit fordert, könnte Ihnen mehr geben als die oft so unsanften Hinweise dieser analytischen Briefe, die nur das Eigentliche vorbereiten.“¹⁶¹

Keyserling bestätigt wenig später die Rollenverteilung, überlässt Hattingberg aber dennoch nur scheinbar die Führung: Es ist ein Besuch Keyserlings bei Hattingberg in München geplant, und bereits im Vorfeld gibt Keyserling klare Handlungsanweisungen, wie Hattingberg sich zu verhalten habe, damit er, Keyserling, möglichst viel aus den Gesprächen mitnehmen könne: „Ich habe mir vorgenommen, mich während dieser Tage, soweit es irgend geht, ganz von Ihnen führen zu lassen, stelle Ihnen aber gleichzeitig anheim, im Zusammenhang mit dem eingangs von mir Gesagten möglichst viel innerlich in der Richtung vorzuarbeiten, dass Sie mir mit konzentrierten Formulierungen kommen können. Ein gut formuliertes Wort sagt meiner Natur immer mehr als 500 Seiten, und Sie werden mir nur dann helfen können, wenn Sie in meinem

¹⁵⁹ Hattingberg, Hans von (1925f), S. 88f.

¹⁶⁰ Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Nachlass Keyserling, Mappe 144.01: Hans von Hattingberg an Graf Hermann Keyserling, 31.10.1923.

¹⁶¹ Ebenda: Hattingberg an Keyserling, 22.11.1923.

Falle möglichst alles Hin und Her vermeiden, das mich genauso ermüdet wie andere Naturen übertriebene Straffheit und Intensität.“¹⁶²

Keyserlings Brief muss auch ganz konkret die Beziehung der beiden Männer thematisiert haben,¹⁶³ denn Hattingberg antwortet im Oktober, er habe sich über den letzten Brief Keyserlings sehr gefreut, und ergänzt zum Verhältnis der beiden zueinander: „Ja – es gibt hier nur ein Entweder-Oder. Entweder wird unsere Beziehung wirklich fruchtbar im höchsten Sinn – oder sie finge am besten gar nicht an. Sie wäre dann nur Zeitverlust. Also!“¹⁶⁴

Zu seiner Intention, bei Keyserling analytisch tätig zu werden, meint Hattingberg: „Gewiss – ich wollte u. ich will Ihnen durchaus nicht „nur“ helfen. Seit mir die Gleichung „Helfen wollen = Sadismus“ als eine der wichtigsten Begründungen dieser Haltung durch Freud klargeworden ist, nehme ich mir das nie mehr bewusst vor, obwohl es natürlich trotzdem immer auch mitspielt. Ich bin ein „Weltverbesserer“. Ich würde diese Seite aber lieber so ausdrücken: Hier ist ein großer Mensch mit großen Gaben, der sein Bestes noch nicht geben kann, obwohl er leidenschaftlich danach verlangt. Er kann es nicht, weil er durch sich selbst gehemmt ist, auf eine Weise, die ich zu verstehen meine. Das ruft all meinen Ordnungssinn auf.“¹⁶⁵ Mit derselben Postsendung beginnt Hattingberg mit seiner „Hilfe“ und schickt Keyserling eine Analyse von dessen letztem Brief. Da von den Gesprächen der beiden Männer keine Protokolle erhalten sind, können die Gegenstände der Analyse nur aus den im Keyserling-Nachlass erhaltenen Briefen erfahren werden. Welche Persönlichkeitszüge oder innerpsychischen Konflikte Keyserlings zum Thema der analytischen Briefe gemacht wurden, kann hier aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes

¹⁶² Zit. nach Hattingbergs Brief an Keyserling. Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Nachlass Keyserling, Mappe 144.01: Hans von Hattingberg an Graf Hermann Keyserling, 20.10.1923.

¹⁶³ Erhalten ist nicht Keyserlings Brief, sondern nur Hattingbergs Analyse desselben. Konkret handelt es sich dabei um mehrere Seiten, auf denen Hattingberg einzelne Absätze des Briefs von Keyserling abgetippt und mit Unterstreichungen und analytischen Kommentaren versehen hat.

¹⁶⁴ Ebenda.

¹⁶⁵ Ebenda.

und der Diskretion nicht dargestellt werden.¹⁶⁶ Aus den Briefen geht jedoch hervor, dass neben der eigentlichen Analyse des Grafen auch viel Zeit und Energie darauf verwendet wurde, das Verhältnis der beiden Männer zueinander, die analytische Beziehung selbst, zu verstehen und zu bearbeiten.

Die analytischen Briefe zwischen Hattingberg und Keyserling sind eines der ganz wenigen Zeugnisse, die zeigen, wie Hattingberg in seiner Beziehung zum Analysanden dachte und wie er analytisch arbeitete. Die Analyse Keyserlings kann sicher nicht als beispielhaft für alle von Hattingberg durchgeführten Analysen gesehen werden – dafür sind schon allein der Kontext ihres Beginns und ihre äußeren Umstände zu einzigartig und exotisch. Sie zeigt aber Charakteristika von Hattingbergs analytischer Arbeit, die doch als typisch gelten dürfen, weil sie – etwa in der Therapie Ellen Wests oder in Briefen an andere Zeitgenossen – ebenfalls zu finden sind. Hattingberg konnte Keyserlings Fragen nach dem eigenen Inneren oft konkret und sehr fassbar beantworten – er fand bildhafte Analogien und prägende Formulierungen, etwa wenn er Keyserling spiegelt, wie dessen Haltung zur Analyse aussehe: „Aber! Analysiere mich und mach mir den Pelz nicht nass oder: Sie kommen zum PsA wie zur Manicure – Putzen Sie mir meine Complexe und im Übrigen: va te promener!“¹⁶⁷ Hattingberg bietet seine Deutungen nicht an, er hämmert sie ein – und er fragt offensichtlich auch nicht nach der emotionalen Bereitschaft des Analysanden, seine Assoziationen aufzunehmen.

Die erste Phase der Begegnung, der Annäherung und des gegenseitigen Erlebens in der Analyse dauerte ein gutes Jahr. Vor allem Hattingberg hatte in seinen Briefen im Verlauf zunehmend Schwierigkeiten, Deutungen, Zusammenhänge und Gedankengänge klar und doch kurz in Worte zu fassen,

¹⁶⁶ Die Briefe geben teilweise sehr persönliche Details aus der Gedanken- und Gefühlswelt und der Selbstwahrnehmung des Grafen preis. Da Persönlichkeitsschutz und ärztliche Schweigepflicht gewahrt werden sollen, können hier keine intimeren Passagen aus der Analyse zitiert werden. Ebenso ist es aus diesem Grund nicht möglich, den gesamten Briefwechsel in der Dissertation abzdrukken. Daher kann die eigentliche Analyse hier nicht dargestellt werden. Meine Beobachtungen zu Hattingbergs Art, analytisch zu arbeiten und zu deuten, können deshalb teils nur dürftig mit Belegen versehen werden.

¹⁶⁷ „Va te promener!“ ist ein französischer Ausdruck, der wörtlich „Geh spazieren!“ heißt, der an dieser Stelle auch freier als „Lass mich in Ruhe“, „Troll dich“ übersetzt werden könnte.

so dass Keyserling das Gemeinte richtig verstehen und auch annehmen konnte. Immer wieder gab es Missverständnisse zwischen den beiden Männern. Bereits im November 1923 vermutete etwa Keyserling, Hattingberg wolle mit ihm „Weltanschauungsfragen“ diskutieren (was dieser weit von sich wies): „Vom Geistigen verstehen Sie nichts und bleiben Sie mir im Übrigen ein wenig mehr vom Leibe“,¹⁶⁸ lehnte er Hattingbergs geistigen Annäherungsversuch ab. Hattingberg wünschte immer wieder persönliche Gespräche, um diese Missverständnisse zu klären – er sah die Schwierigkeit, dass er zu Keyserling neben der analytischen auch eine sehr persönliche Beziehung hatte und „die Analyse völlig atypisch verläuft“.¹⁶⁹ Mitte 1924 fand der analytische Briefwechsel so ein für beide Seiten schmerzhaftes Ende – und aus Keyserlings Sicht damit auch das „von Mensch zu Mensch“, denn eine solche Intimität zu jemand anderem sei für ihn außerhalb der Analyse undenkbar. Er sei Hattingberg aber sehr dankbar für das, was dieser ihm in der „analytischen Periode“ seines Lebens gegeben habe, und wolle sich nun revanchieren.¹⁷⁰

Mit dem Ende der analytischen Briefe scheint sich Keyserlings ganzes Bild von Hattingberg gewandelt zu haben. Noch 1924 schrieb Keyserling in einer Buchbesprechung über Hattingberg: „Hattingberg ist von seltener intuitiver Begabung, dem Triebleben anderer [sic] gegenüber geradezu Medium und deshalb wie wenige befähigt, dieses, wo nötig, zu entwirren.“¹⁷¹ 1925 dagegen sagte Keyserling, Hattingberg sei „der größte Esel, den er je kennen gelernt“ habe.¹⁷² Die aus heutiger Sicht vorstellbaren Gründe für diesen Sinneswandel sind vielfältig. Vermutlich trugen Hattingbergs grobe Art und seine wenig

¹⁶⁸ Zit. nach dem Brief Hattingbergs an Keyserling, 27.11.1923. Auch diese Zurückweisung hatte Hattingberg abgetippt und, mit einem Kommentar versehen, an Keyserling zurückgeschickt.

¹⁶⁹ Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Nachlass Keyserling, Mappe 144.01: Hans von Hattingberg an Graf Hermann Keyserling, 27.12.1923.

¹⁷⁰ Ebenda: Keyserling an Hattingberg, 10.04.1924.

¹⁷¹ Keyserling in: Das Erbe der Schule der Weisheit. Aus dem Mitteilungsblatt der Schule der Weisheit: Der Weg zur Vollendung. Hg. von A. Keyserling. Wien (Verlag der Palme). Zitiert nach Freud, Sigmund; Groddeck, Georg (2008), S. 223.

¹⁷² Dies berichtet Freud in einem Brief an Groddeck. Vgl. Freud, Sigmund; Groddeck, Georg (2008), S. 223.

sensiblen Formulierungen in der Analyse mit dazu bei, dass Keyserling eine sehr ambivalente Haltung einnahm, sich zwischen Bewunderung und aggressiver Abwehr hin- und hergerissen fühlte. Es spielt außerdem sicher eine Rolle, dass Übertragung und Gegenübertragung in dieser in jeder Hinsicht außergewöhnlichen Analyse völlig unbearbeitet blieben, und dass Hattingberg, der ja nie eine Lehranalyse absolviert hatte, nicht fähig war, seine eigene Verstrickung in die analytische Beziehung zu erkennen und auch zu lösen.

Ein Grund für die Ablehnung Hattingbergs durch Keyserling mag auch sein, dass Hattingberg die Anregungen des Freundes nicht so annehmen konnte, wie Keyserling sich das vorgestellt hatte, und sich nicht in die Richtung entwickelte, die der Ältere ihm wies. Nachdem nämlich neben der Analyse auch die Freundschaft beendet worden war, wechselte Keyserling von der Rolle des Analysanden in die des Lehrenden – ohne jedoch einen weiteren Austausch anzustreben. „Auch dieses schreibe ich Ihnen nicht, um eine Korrespondenz einzuleiten, denn Briefwechsel liegt mir völlig fern (...)“¹⁷³, schreibt er an Hattingberg. Er wolle Hattingberg Anregungen geben, auf die dieser, so Keyserling, nicht antworten dürfe – ein Verstehen werde ihm nur in „einsamer Meditation“ und im „Nicht-Aussprechen“ gelingen. Hattingberg, ein Mann des Wortes und der Tat, antwortete dennoch, verteidigte und rechtfertigte sich. Vielleicht lässt Keyserling seinen ehemaligen Analytiker mit diesem Schachzug spüren, wie allein gelassen er sich mit dessen Deutungen während der Analyse gefühlt hatte. Es muss für Keyserling sehr schwierig gewesen sein, die groben, oft sehr negativen Deutungen Hattingbergs nie oder nur selten im direkten Gespräch verarbeiten zu können, Dinge nie sofort klären zu können, stets in passiver Erwartung eines neuen Briefes verharren zu müssen. Möglicherweise verdammt er ihn deshalb jetzt in die ebenfalls „stumme“ Situation der einsamen Meditation. Es gibt noch eine andere, interessante Deutung, wie die Abwendung Keyserlings verstanden werden kann. Möglicherweise versuchte Keyserling, Hattingberg zu prüfen, und legte ihm absichtlich Steine in den Weg, um zu sehen, ob er sich dem anderen anvertrauen könne, ob sein Analytiker

¹⁷³ Ebenda: Keyserling an Hattingberg, 26.06.1924.

ihm in der Analyse überlegen sei. Wenn diese Prüfung negativ ausfiel – möglicherweise, weil Hattingberg Keyserling diensteifrig folgte und sich auf die Analyse einließ, obwohl er wohl wusste, dass sie zu keinem guten Ergebnis führen würde – wandte sich Keyserling vielleicht deshalb schließlich ab, weil er zu der Überzeugung gelangt war, dass Hattingberg ihm nicht gewachsen sei.

Keyserling in seiner Rolle als „Lehrer“ fand nach dem Scheitern der Analyse einiges an Hattingbergs Werk zu kritisieren – und bezog sich dabei nicht auf konkrete inhaltliche Aspekte, sondern bezeichnete Hattingbergs Arbeiten kollektiv als zu ausschweifend und zu wenig präzise. Hattingberg lege nur eine „bestimmte Ausdeutung und Anwendung der allgemeinen Einsicht“ dar¹⁷⁴ - er müsse konkreter werden und „magische Formeln“ finden für das, was er wirklich meine. Die „magische Formel“ war ein Konzept Keyserlings, das er Hattingberg vergeblich nahe zu bringen versucht hatte. Es handelte sich dabei um den genau entsprechenden Ausdruck für den gemeinten Sinn. Solange Hattingberg nicht aus seinem „Hin und Her“, das Keyserling ermüdend fand, zu mehr Selbstbesinnung finde, sei er nicht mehr als ein „Medium für das Triebleben anderer“¹⁷⁵ und enttäusche jeden, der nicht als Kranker zu ihm komme, weil er ihm das Wesentliche einfach nicht geben könne.¹⁷⁶ Weiterhin sei die permanente Selbstanalyse, die Hattingberg schon sein Leben lang treibe, völlig nutzlos, da er sich dadurch nicht einmal über die Grundzüge seiner Person klar geworden sei.¹⁷⁷

Die zentrale Problematik der Beziehung von Hattingberg und Keyserling liegt aus heutiger Sicht aber in der unterschiedlichen Erwartungshaltung der beiden Männer an ihr Verhältnis zueinander, daneben sicher auch in der Ambivalenz beider zur begonnenen Analyse und deren Verquickung mit einer engen Freundschaft. Vor allem Hattingberg hatte nicht nur an der Rolle des Analytikers

¹⁷⁴ Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Nachlass Keyserling, Mappe 144.01: Hermann Graf Keyserling an Hans von Hattingberg, 26.06.1924.

¹⁷⁵ Denselben Ausdruck, mit dem er Hattingberg zuvor noch hoch gelobt hatte (s.o.), verwendet Keyserling nun sehr kritisch.

¹⁷⁶ Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Nachlass Keyserling, Mappe 144.01: Keyserling an Hattingberg, 26.06.1924.

¹⁷⁷ Ebenda: Keyserling an Hattingberg, 10.04.1924.

und des Helfenden Interesse gehabt, sondern auch darüber hinausgehende Bedürfnisse und Wünsche artikuliert, und das von Anfang an. Bereits im August 1923 schreibt er: „Da mir aber – Sie wissen es schon, und so darf ich es aussprechen – noch mehr als an der rein gedanklichen, an der persönlichen Berührung mit Ihnen liegt, füge ich ein persönlichstes Dokument [ein Gedicht] bei, den „Ballspieler“, der 1916 eines Morgens unverhofft Gestalt gewann – vieles vorausnehmend, was mir erst heute in seiner letzten Bedeutung verständlich geworden ist. Er macht keine literarischen Ansprüche, wohl gerade deshalb, weil er so viel über den Autor erzählt, und so meine ich, werden Sie ihn freundlich aufnehmen.“¹⁷⁸

Hattingberg formuliert seine Wünsche sehr offen – er schreibt, er wolle Keyserling helfen und ihn darin unterstützen, seine Hemmungen abzulegen und sich ganz zu entfalten. Er bewundere vor allem Keyserlings Mut und Kühnheit. Am 20.10.1923 dann schreibt er: „Daneben aber [neben dem analytischen Interesse, K.K.] zieht mich noch unendlich viel mehr zu Ihnen. Ich will von Ihnen lernen – den Mut Ihrer frühen geistigen Selbständigkeit, die Kühnheit, mit der Sie über sich hinaus greifen. Es ist wohl auch so, dass ich mich an Ihnen messen will. Das alles aber ist nur äußerlich gegenüber der starken Anziehung, die Ihre Persönlichkeit auf mich ausübt.“¹⁷⁹ Diese starke Anziehung kann Hattingberg gar nicht konkret begründen – er schreibt aber weiter: „Das Eigentliche ist unaussprechlich, nicht nur deshalb, weil natürlich auch das Erotische darin mitklingt.“¹⁸⁰ Er verehere „das Göttliche“ in Keyserling und spreche zu ihm als „ein Suchender zum andern“.¹⁸¹

¹⁷⁸ Ebenda: Hattingberg an Keyserling, 5.8.1923. Das Gedicht „Der Ballspieler“ ist bei den Gedichten im Anhang abgedruckt.

¹⁷⁹ Ebenda: Hattingberg an Keyserling, 20.10.1923.

¹⁸⁰ Ebenda: Hattingberg an Keyserling, 20.10.1923.

¹⁸¹ Ebenda: Hattingberg an Keyserling, 10.10.1923. Interessant ist, dass Keyserling nicht nur auf Hattingberg eine derart faszinierende und elektrisierende Wirkung hatte. Auch Felix Schottlaender, Psychologe aus Stuttgart, fand euphorische Worte für Keyserlings Arbeit und Persönlichkeit. Vgl. etwa folgenden Auszug aus einem Brief an Keyserling: „Ich käme gern einmal zu Ihnen. Auch hoffe ich, dass Ihnen dieser Brief Freude macht, denn das ist seine Absicht. Lassen Sie sich ruhig ein wenig verehere: wenn die Verehereung nicht dem empirischen Grafen gilt, sondern dem Geist, der sich durch Sie hindurch seinen Weg zur Menschheit suchte – der Wärme und Güte, die durch Ihr Buch hindurchleuchtet – ich glaube, so werden Sie die Verehereung nicht zurückweisen dürfen. In Dankbarkeit Felix

Dieser Verehrung muss gegenübergestellt werden, dass Hattingberg in der analytischen Beziehung wie auch der Freundschaft – sofern hier überhaupt getrennt werden kann – klar der Unterlegene war, der in der Rolle des Analytikers zwar scharfe Worte fand, sich aber immer wieder auch dafür entschuldigte und selbst herbe Kritik einstecken musste. Keyserling war hier der „Anführer“, er entschied nicht nur über den Ton und die Häufigkeit der persönlichen Korrespondenz, sondern auch über den Gang der Analyse.

Aus alledem wird deutlich, welche weitreichenden Bedürfnisse Hattingberg an seinen Analysanden herantrug. Es ist nachvollziehbar, wie komplex die Beziehungen der beiden Männer auf den verschiedenen Ebenen geworden sein müssen, und es wird auch verständlich, dass es – zumal ohne systematische analytische Ausbildung – kaum möglich war, die einzelnen „Knäuel“ aus Emotionen und wechselseitigen, auch sich widersprechenden Ansprüchen zu lösen.

Keyserling nämlich ging mit ganz anderen Bedürfnissen in die Beziehung zu Hattingberg. Er wünschte die gegenseitige Anregung – er akzeptierte die Rolle als Analysand und revanchierte sich gelegentlich, indem er als „Lehrender“ (so bezeichnete er sich auch selbst) Hattingberg kritische Hinweise gab, ihm etwa die Aufgabe stellte, sechs Monate auf Selbstanalyse zu verzichten, mit der Begründung, die „lebenszerstörerische“ dauernde „Selbstoperation“ störe sein Wachstum. Dann brach Keyserling die Korrespondenz 1924 für ein halbes Jahr ganz ab, weil ihm „als Lehrendem nichts anderes übrig“ blieb.

Am Ende der analytischen Briefe warf Keyserling Hattingberg dann auch ganz explizit vor, analytische und persönliche Beziehung hätten nie verquickt werden dürfen, denn man verletze damit die Ehrfurcht vor dem Geheimnis der fremden Persönlichkeit und das gegenseitige Vertrauen. Für ihn, Keyserling, seien persönliche Beziehungen „nie mehr als sie den einen oder anderen Teil geistig fördern, und ob nun ein Freundschafts- oder Feindschaftsverhältnis das

Schottlaender.“ An anderer Stelle: „Wir verließen unseren Gastgeber bereichert, überrascht und beglückt von der Liebenswürdigkeit und Fülle dieses Empfangs, der uns den persönlichen Kontakt mit dem Philosophen geschenkt hatte, damit ein lebendiges Bild und einen Hintergrund liefernd für die Gedanken, die sich um die Persönlichkeit Hermann Keyserlings in Hinkunft entwickeln sollte. (...)“ Zitiert nach Bley, Simone (2009), S. 290ff.

Resultat des Zusammenarbeitens ist, interessiert mich wenig“¹⁸², erklärte er Hattingberg. Dieser solle aus der (nun beendeten) persönlichen Beziehung die „heilsame Konsequenz“ ziehen – vermutlich die, dass er nie mehr Analyse und Freundschaft vermischen dürfe – das sei, so Keyserling, „Sünde wider den heiligen Geist“.

3.6.5 Hattingberg als Mitglied der „Waldenburger Tafelrunde“

Hans von Hattingberg reiste ab 1923 einige Jahre lang jeweils für einige Wochen ohne seine Ehefrau nach Schloss Waldenburg in Sachsen. Der Fürst von Schönburg-Waldenburg lud dort ab 1921 regelmäßig zu den „Waldenburger Tafelrunden“ ein. Das Schloss wurde so alljährlich zum Treffpunkt gebildeter Persönlichkeiten aus Gesellschaft, Politik, Wissenschaft und Kultur, die sich „Rundler“ nannten und „Fragen der Vergangenheit und Gegenwart“ erörterten.¹⁸³

Prof. Dr. Otto Eduard Schmidt (1855-1945), selbst aktiver „Rundler“, erinnert sich: „Außer den alljährlich wiederkehrenden Mitgliedern traf man auch für einen oder mehrere Tage eingeladene Gäste aus dem großen Familienkreise des Fürsten oder aus der Zahl seiner Schulkameraden, geistige und weltliche Beamte, Universitätsprofessoren, Ärzte, Lehrer u.a.“¹⁸⁴ Auch Keyserling war Gast in Waldenburg, nachdem Hattingberg ihm die Tafelrunde ans Herz gelegt hatte.

Schmidt erinnert sich noch an Hattingberg und schreibt: „Den Juristen reihten sich die Vertreter der sogenannten exakten Wissenschaften an: der streitbare Berliner Nervenarzt Dr. von Hattingberg, in dessen Adern aber auch

¹⁸² Ebenda: Keyserling an Hattingberg, 26.06.1024.

¹⁸³ Die hier dargestellten Informationen über die Waldenburger Tafelrunde stammen zum einen aus Briefen Hattingbergs, zum anderen aus folgender Veröffentlichung: Götze, Robby Joachim (1997), S. 26-32. Sie stützen sich außerdem auf persönliche Mitteilungen Herrn Götzes, der Historiker des Vereins *artis causa e.V.* in Waldenburg ist und sich mit der Geschichte des Schlosses und auch der Tafelrunde befasst.

¹⁸⁴ Schmidt, zitiert nach Götze, Robby Joachim (1997), S. 26.

sächsisches Blut fließt, der mit seinen Vorträgen in alle Geheimnisse der [sic] Unterbewusstseins und des Trieblebens hineinleuchtete (...).¹⁸⁵

Es ging bei den Tafelrunden nicht nur wissenschaftlich zu. Lange Spaziergänge, die Jagd und feine Abendessen im Smoking gehörten genauso zur gemeinsamen Zeit in Waldenburg wie Vorträge und Diskussionen. Dies wird unter anderem aus einem Brief Hattingbergs an Keyserling deutlich, den er aus Waldenburg schreibt, und in dem er Keyserling auf die Gepflogenheiten der Tafelrunde vorbereitet.¹⁸⁶

Schmidt beschreibt sehr detailliert und anschaulich einen typischen Tagesablauf der „Rundler“, wie ihn sicher auch Hattingberg viele Male erlebt hat: „Das Aufstehen am Morgen war in Waldenburg immer schwer, denn man war immer spät zu Bett gegangen und der Blick aus dem Fenster auf die reich gegliederte Landschaft so schön. Deshalb gab es keine feste Zeit für den Morgenkaffee. Von 8 Uhr an stand er für die „Frühaufsteher“ bereit, aber manche erschienen erst gegen 9 Uhr, manchmal auch noch später. Ehe man zur Kaffeetafel empor stieg, nahm man in der großen Halle die Post in Empfang. Der Vormittag wurde zu Sitzungen einzelner Gruppen von „Rundlern“ verwendet, die unter dem Vorsitz des Fürsten irgendein wissenschaftliches oder künstlerisches Werk zu fördern suchten, ferner zu musikalischen Proben für das Abendkonzert, für das Diktieren von Briefen oder Vortragsmanuskripten, zu Besuchen, Spaziergängen. (...) Mittags um 1 Uhr sammelte man sich in der Halle und suchte auf der ausgelegten Tischordnung seinen Platz, der jeden Tag ein anderer war, da der Fürst die „Rundler“ alle nacheinander einmal neben sich zu sehen wünschte, ebenso auch später seine Gemahlin. (...) Darnach nahm man in der nahen Bibliothek, dem Hauptsitz der Tafelrunde, ein Tässchen Kaffee und etwas Rauchbares. Es folgte die Mittagsruhe auf dem Zimmer mit anschließender geistiger Beschäftigung nach eigener Wahl. Pünktlich um ½ 5 rief das große „Tam-Tam“ zum politisch-ästhetischen Tee in der Bibliothek, darnach ein größerer Spaziergang, einzeln oder in Gruppen, aber auch

¹⁸⁵ Schmidt, zitiert nach Götze, Robby Joachim (1997), S. 26.

¹⁸⁶ Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Nachlass Keyserling, Mappe 144.01: Hattingberg an Keyserling, 18.1.1924.

Vorbereitungen für den Abend. ½ 7 Uhr zog man sich an, Smoking oder Frack, um 7 Uhr begann das Konzert in einem der schönsten Konzertsäle der Welt. (...) Nach dem Konzert erwartete uns im Speisesaal eine sinnig mit Blumen geschmückte Tafel, die in der Auswahl und Anordnung der Blüten meist eine Anspielung auf das Thema des zu erwartenden Vortrags enthielt. Den Kaffee nach der Tafel trank man in der Gartenhalle (...), wobei oft eine witzige, von einigen Mitgliedern redigierte „Zeitung“ verlesen wurde (...). Um zehn Uhr aber sammelte sich alles in der Bibliothek zum Vortrag. In hohen Stühlen saß man zwanglos an der langen Tafel, einige auch am Kamin. Der Vortrag wurde im Allgemeinen als eine Männerangelegenheit betrachtet (...). Dem Vortrag folgte die Debatte, bei der der Fürst das Wort erteilte. Sie vollzog sich meist in guter parlamentarischer Ordnung, doch platzten manchmal auch die „Geister“ hart aufeinander.“¹⁸⁷ Insbesondere die Frage, ob die so genannten „exakten Wissenschaften“ wissenschaftlich unanfechtbarere Urteile abgeben könnten als die Geisteswissenschaften, scheint die Gemüter der „Rundler“ erhitzt zu haben.

Ab 1924 beteiligte sich Hattingberg jedes Jahr mit einem eigenen Vortrag am wissenschaftlichen Diskurs der „Rundler“. So sprach er 1924 über „Analyse oder Synthese“,¹⁸⁸ und 1925 lautete sein Vortragstitel „Über die Bedeutung der „Sinnlichkeit“.“¹⁸⁹ „Der Eigensinn des Unbewussten“¹⁹⁰ war das Thema seines

¹⁸⁷ Schmidt, zitiert nach Götze, Robby Joachim (1997), S. 27f.

¹⁸⁸ HaF 20b/17: Analyse oder Synthese? Vortrag, gehalten am 23.7.1924 im Schloss zu Waldenburg in Sachsen. Privatdruck 1925. [später veröffentlicht unter demselben Titel in der Zeitschrift für Menschenkunde 1 (1925), H. 3. Außerdem in: Minde-Pouet, Georg (Hg.) (1925a): Das Schönburgische Geistervariété 1924. Waldenburger Schriften Heft 4. Leipzig: 1925.]

¹⁸⁹ Veröffentlicht in: Minde-Pouet, Georg (Hg.) (1925b): Deliciae Waldenburgenses 1925. Waldenburger Schriften Heft 5. Leipzig: 1925. Hattingberg, Hans von (1927b) behandelt dasselbe Thema unter dem Titel „Analyse der Sinnlichkeit“, veröffentlicht in der Zeitschrift für Menschenkunde.

¹⁹⁰ Veröffentlicht in: Minde-Pouet, Georg (Hg.) (1927): Eine politische Tafelrunde 1926. Waldenburger Schriften Heft 6. Leipzig: 1927. Vgl. HaF 20a/6.

Referats 1926, und 1927 sprach er über „Die Krisis in der modernen Psychologie und die Philosophie“.¹⁹¹

„Analyse oder Synthese“, Hattingbergs erster Vortrag 1924, war bereits deutlich geprägt von den Inhalten, die er auch in der Schriftenreihe „Der nervöse Mensch“, die 1924 in Berlin entstehen sollte, der Öffentlichkeit vorstellen würde. Die Analogien zwischen der Nervosität des Einzelnen und den dahinter stehenden innerpsychischen Prozessen zu den Neurosen der Gesellschaft als Kollektiv hob er in seinem Vortrag besonders hervor. 1925 thematisierte er in seinem Referat die Onanie und betonte hier besonders die Leistungen der Psychoanalyse, die durch ihre Forschung vielen Aspekten der Onanie ihren Schrecken genommen habe. Bereits hier erläutert Hattingberg seine Sicht des Zusammenhangs von Onanie und Neurose (etwa „Onanismus ist die häufigste monosymptomatische Neurose“, S. 128), den er in seinem Werk „Über die Liebe“ 1936 noch vertiefen würde. „Der Eigensinn des Unbewussten“, über den Hattingberg 1926 referiert, überschreite die Grenzen, die dem wissenschaftlichen Denken seinen Halt sicherten, beschreibt Hattingberg sein Thema und erklärt, das Unbewusste werde meist aus Angst um das eigene Gleichgewicht abgelehnt: „Es ist nicht wahr, was uns selbstverständlich scheint, dass wir selbst am besten wüssten, was in uns vorgeht. Wir wissen es nicht, und zwar vor allem deshalb, weil wir nicht wissen wollen“.¹⁹² „Die Krisis in der modernen Psychologie und die Philosophie“ 1927 ist ein visionärer Vortrag, der der Psychoanalyse viel Potential zuspricht. Dass die akademische Psychologie zur exakten Erfahrungswissenschaft werden solle, entlockt Hattingberg Unverständnis und milden Spott. Der scheinbare Fortschritt einer zunehmend institutionalisierten Psychologie verhülle nur schlecht ihre schleichende (Sinn)Krise. Auch die Probleme der Psychoanalyse schneidet Hattingberg an – es komme hier zu inneren Kämpfen, zur Abspaltung einzelner Anhänger und zur „scholastischen Einkapselung“. Hattingberg charakterisiert 1927 das gegenwärtige Zeitalter als eines der inneren Verstörtheit – die Menschen

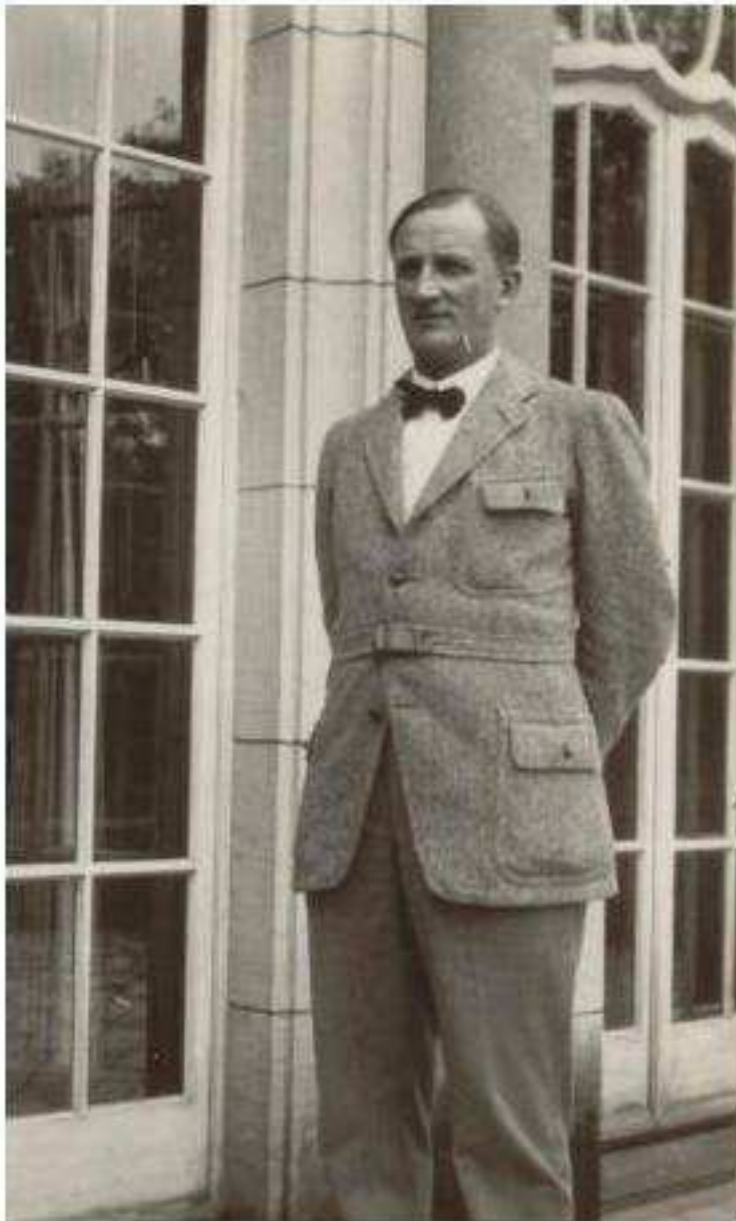
¹⁹¹ Veröffentlicht in: Minde-Pouet, Georg (Hg.) (1928): Von den Taten der Waldenburger Artus-Ritter 1927. Waldenburger Schriften Heft 7. Leipzig: 1928. Vgl. Hans von Hattingberg (1928d).

¹⁹² Minde-Pouet, Georg (Hg.) (1927), S. 112.

erlebten eine Verzweiflung am Denken, so seine Wahrnehmung. In dieser Situation sieht er die Psychoanalyse als wichtigstes Werkzeug „selbstdenkerischer Besinnung“. Ihre Grundhaltung, die Krisen nicht ablehne, sondern bejahe, die das „Prinzip der Störung“ lebe, hält er für besonders hilfreich.

Jeder Tag der „Tafelrunde“ stand unter einem eigenen Motto. Am letzten Tag wurde dann ein übergreifender Titel gesucht, der zu allen Beiträgen passen sollte und der zum Motto auf den Manuskriptbänden wurde. Die „Waldenburger Schriften“, die ab 1923 angefertigt wurden, waren Privatdrucke des Fürsten, die an größere Bibliotheken wie Berlin oder Leipzig und an die Autoren selbst gegeben wurden.¹⁹³

¹⁹³ Mindestens die Jahrgänge 1924-1927 sind bei artis causa e.V. in Waldenburg erhalten.



Hans von Hattingberg auf dem Altan des Schlosses Waldenburg, 1924. Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Herrn Robby Joachim Götze, Freiberg und Glauchau.

3.7 Berlin 1924: Ein Experiment

3.7.1 „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“: Neubeginn

Im Dezember 1923 besuchte Keyserling Hattingberg in München – ein Besuch, der für Hans und Liese von Hattingberg wie auch für Keyserling selbst noch lange danach mit positiven Erinnerungen verbunden war.

Keyserlings Rat gab für Hattingberg den Ausschlag, „den Marsch auf Berlin“ zu wagen. Er zögere jetzt nicht mehr, das lang entwickelte und bedachte Projekt zu realisieren – „ich habe mich noch nie so sicher gefühlt.“¹⁹⁴ Er werde in Berlin in dem von Keyserling angedeuteten Sinn arbeiten, und Keyserling selbst sei der Beweis dafür, „dass ich nützlich sein kann, wenn ich mich ganz einsetze.“

Hattingbergs Versuch, in Berlin Fuß zu fassen, geschah „mit großen Absichten im Hintergrund, deren Verwirklichung noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird.“¹⁹⁵ Seine Idee war es, ein „Zentralinstitut für angewandte Menschenkunde“ zu etablieren. Im Bereich der Ausdruckswissenschaft wollte er ein Nebeneinander von Gutachtern und Methoden schaffen, um Forschung zu betreiben und diese Disziplinen vom Charakter der Willkürlichkeit und Esoterik zu befreien.

„So plante ich die Gründung eines „Instituts für Menschenkunde“, einer Zentralarbeits- und Störungsstelle, das die Methoden der Ausdruckswissenschaften (Graphologie, Physiognomik) mit den analytischen vereinigen und zugleich den Kristallisationspunkt einer „Organisation von links“ abgeben sollte.“¹⁹⁶

In diesem Institut wollte Hattingberg den praktischen Versuch unternehmen, Psychoanalyse allgemein zugänglich und über das ärztliche Sprechzimmer hinaus anwendbar zu machen. Aus den Ergebnissen dieser praktischen Anwendung sollte sich die Schlussfolgerung ergeben, ob und - wenn ja -

¹⁹⁴ Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Nachlass Keyserling, Mappe 144.01: Hans von Hattingberg an Hermann Graf Keyserling, 18.12.1923.

¹⁹⁵ Universitätsarchiv Tübingen: Hans von Hattingberg an Ludwig Binswanger, 8.10.1924. UAT 443/35, Blatt 134.

¹⁹⁶ HaF 7/14.

inwiefern der analytische Gedanke verallgemeinerbar wäre. Als eine geistige Bewegung ginge die Analyse nämlich, so Hattingbergs Gedanke, jeden etwas an, der sich durch geistige Erschütterungen überhaupt berühren lasse, und das Neue, das sie bringe, müsse daher verallgemeinerbar sein. Das analytische Grundprinzip, das Neue an der Analyse sah Hattingberg in der „Störung“, in der „analytischen Erschütterung“. Die Analyse wolle im Gegensatz zu den althergebrachten Methoden kein altes Gleichgewicht aufrechterhalten, sondern sie betrachte die Störung als Anstoß des Werdens und Vergehens, das den Menschen als Geistwesen auszeichne.

Keyserling hatte für Hattingbergs Neuanfang in Berlin umfangreiche Vorarbeit geleistet und agierte als Förderer und Mentor: Hattingberg verkehrte dort mit Freunden Keyserlings, er bekam Patienten zugewiesen, die Keyserlings Urteil vertrauten, und er hatte Empfehlungsschreiben, die ihm den Anfang in jeder Hinsicht leichter machten – selbst dem Auswärtigen Amt hatte Keyserling Hattingbergs Fähigkeiten empfohlen. Das Angebot, angehende Diplomaten in einem eigenen Kurs in Menschenkenntnis auszubilden, sah Hattingberg als Sprungbrett für seine weitere berufliche Karriere. Lou Andreas-Salomé, die Hattingberg aus der Zeit in München um 1919 noch persönlich kannte, reflektiert Hattingbergs Unterstützung durch Keyserling in einem Brief an Anna Freud vom 18.5.1924. Sie schreibt: „Mächtig geärgert habe ich mich an Kayserling [sic]. Er schickte mir das siebente Heft vom Wege zur Vollendung und da stieß ich auf Bemerkungen wie: Jung sei bahnbrechend für alle Zukunftsphilosophie, ferner der beste, feinste, tiefste, reinste der Ps. analytiker sei durchaus Hattingberg (selbstverständlich adliger Nichtjude!!) und nur an ihn sollen sich Solche [sic] wenden, die psychoanalysiert sein wollen.“¹⁹⁷ Am 5.6. 1924 greift sie das Thema nochmals auf und formuliert, „der von Keyserling so stark unterstrichene Hattingberg“ habe im Berliner Tageblatt einige Aufsätze veröffentlicht,¹⁹⁸ die sie, das geht aus ihrem Brief hervor, als wenig gelungen

¹⁹⁷ Lou Andreas-Salomé an Anna Freud, 18.5.1924. In: Freud, Anna; Andreas-Salomé, Lou (2001), S. 313.

¹⁹⁸ Sie bezieht sich dabei auf Hattingbergs Artikelserie „Der neue Weg der Psychoanalyse“. Diese Serie bestand aus drei Artikeln (genannt I, II und Schlussartikel), die Hattingberg im April 1924 im Berliner Tageblatt veröffentlichte. Vgl. HaF 14/1a.

empfund. „So spielt man, so spielt man sich auf! und so verspielt man die Ps.A.!“, wendet sie sich verärgert an Anna Freud.¹⁹⁹

Nicht nur hatte Keyserling die Wahrnehmung neuer beruflicher Chancen mit angeregt und unterstützt, Hattingberg versicherte sich auch immer wieder seiner Zustimmung: „Verlangen Sie noch mehr Kühnheit von mir?“, fragte er bezüglich seines Kurses in Menschenkenntnis, und eine Woche später mit Bezug auf seine Vorträge in der Hochschule für Politik: „Ich will meinen Standpunkt auf das politische Gebiet ausdehnen. Ich hoffe, Sie sind mit meiner Kühnheit zufrieden, ich habe mir das einfach auferlegt.“²⁰⁰ Hier wird auch deutlich, dass Hattingberg tatsächlich das anstrebte, was er an Keyserling am meisten bewundert hatte: Kühnheit.

Im Frühjahr 1924 schien Hattingberg mit seiner Situation sehr zufrieden zu sein, denn am 8.4.1924 schreibt er an Keyserling, Berlin sei für ihn der richtige Ort; er habe schon alle Empfehlungsschreiben versandt, umgebe sich „systematisch“ mit „reichen Leuten“, und sein Kurs mache ihm und den angehenden Diplomaten Freude. „Alle Dinge, die Sie mir so herrlich eingefädelt haben, entwickeln sich bis jetzt so gut es sein kann, und ich hoffe, Ihnen keine Schande zu machen.“

Über seinen Kontakt mit den Analytikern in Berlin schreibt er allerdings weniger euphorisch: „Vor etwa einer Woche war ich hier bei den Analytikern Freud'scher Observanz und war entsetzt über das unerwartet schlechte Niveau. 50% ungarische, 45% deutsche Juden, der Rest einige arische Schwachköpfe. Sie reden noch unentwegt den gleichen Organjargon: wenn der Pat. dem Arzt eine Zigarre anbietet, um ihn zum Bundesgenossen zu machen, so geht das auf das Saugen an der gleiche[n] „Mutterbrust“ zurück; der „Urmasochismus der lebendigen Materie“; die Sanierung der „Psychosexualität“, die „Nabelschnur“ (sie haben dort einen „Nabelschnurspezialisten“!!) als das Zentrum der Libido-Organisation, bewiesen u.a. durch das Auftreten von Pylorospasmen

¹⁹⁹ Lou Andreas-Salomé an Anna Freud, 18.5.1924. In: Freud, Anna; Andreas-Salomé, Lou (2001), S. 320f.

²⁰⁰ Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Nachlass Keyserling, Mappe 144.01: Hans von Hattingberg an Hermann Graf Keyserling, 08.04.1924 und 14.04.1924.

(Pfortnerkrämpfen des Magens, an denen viele Säuglinge eingehen) in dem Augenblick, wo die Nabelschnurwunde abheilt, wo also der Säugling die letzte Hoffnung auf die ihm liebere Ernährung durch die N. schn. aufgeben muss. (Die Krämpfe sind der Ausdruck seines Widerstands gegen die neue Ernährungsform) u.s.w. ad libitum et ad infinitum.“²⁰¹

Jedoch beurteilten auch die Mitglieder des „Geheimen Komitees“ Hattingbergs Neubeginn kritisch und schrieben in ihrem Rundbrief am 16.12.1924: „Eine ziemlich umfangreiche Vortragstätigkeit entfaltet Hattingberg, der aus München unbekannter Gründe halber hierher übergesiedelt ist. Ohne irgendwie mit der Vereinigung Fühlung zu nehmen, hat er vom ersten Tage an durch Anzeigen, Zeitungsartikel etc. eine Reklame betrieben, die allgemein in ärztlichen Kreisen anstößig gefunden wird.“²⁰²

3.7.2 Zeitschrift für Menschenkunde mit Niels Kampmann

Im Frühjahr 1925 gründete Hattingberg mit Niels Kampmann die „Zeitschrift für Menschenkunde“. Der geborene Westfale Kampmann war Verleger, aber auch Charakterologe und Physiognomiker. In Campen auf Sylt gründete er einen Verlag, der für die Literatur nach dem Ersten Weltkrieg große Bedeutung bekam. Nach dem Krieg hatte er mit seiner Frau Martina Berkefeld, der Erbin der Firma Berkefeld-Filter,²⁰³ ein geräumiges altes Haus in Celle bezogen, in dem sich ein reges geistiges Leben entwickelte. Gelehrte und Künstler waren Kampmanns Gäste, und mit Vorträgen und Abendveranstaltungen wurde das Haus zum geistigen Mittelpunkt. Kampmann war mit Keyserling persönlich befreundet und verlegte einige Bücher aus der Feder Keyserlings oder aus dessen Freundeskreis.

²⁰¹ Ebenda: Hans von Hattingberg an Hermann Graf Keyserling 08.04.1924.

²⁰² Hier wird Bezug auf die Schriftenreihe „Der nervöse Mensch“ genommen. Wittenberger, Gerhard; Tögel, Christfried (Hg.) (2006), S. 207.

²⁰³ Der deutsche Ingenieur Wilhelm Berkefeld hatte die Firma Berkefeld-Filter 1892 in Celle gegründet. Bis heute stellt das Unternehmen Berkefeld dort Anlagen zur Trinkwasseraufbereitung für Industrie und Kommunen, aber auch für Armeen und Katastrophenschutzorganisationen in aller Welt her.

Hattingberg beschrieb den Grundgedanken hinter der geplanten Zeitschrift so: „Der Hauptton soll auf dem praktisch [B]rauchbaren liegen. Die gesamte Ausdruckslehre, die Psychotechnik, Pädagogik und Psychotherapie sollen sich vereinigen, um in einzelnen, 1-2 monatlich erscheinenden Heften die Grundprobleme greifbar zu machen. Neben dem ersten Programmheft sollen andere über Liebe und Ehe, über den menschlichen Beruf, über den politischen Menschen, über Psychotherapie, über Erziehung (...) usw. erscheinen.“ Es solle in jedem Heft eine Person des öffentlichen Interesses „graphologisch, physiognomisch usw. besonders behandelt werden.“ Außerdem solle es einen „Seelen-Briefkasten“ geben, mit dem in Frage und Antwort der Kontakt mit den Lesern gesichert werden solle.²⁰⁴

Ludwig Binswanger sollte als Mitarbeiter der Zeitschrift gewonnen werden, lehnte aber ab – er sei als „Praktiker mit der Feder“ nicht begabt und habe demzufolge auch keine Lust, sich als solcher zu betätigen. Einem Projekt, an dem er nicht aktiv mitarbeite, seinen Namen zu leihen, dafür sei er nun „nicht eingebildet und eitel genug“.²⁰⁵ Hattingberg ließ nicht locker und versuchte, die Ablehnung gewagt analytisch zu deuten und den Kollegen ohne dessen Zustimmung zum Mitarbeiter zu ernennen, was Binswanger ihm übel nahm.²⁰⁶

Hattingberg hatte sich den guten Namen Binswangers gewünscht, weil er vermeiden wollte, dass „die ganze Zeitschrift sich nach der Richtung des heute so beliebten Gemenges von Astrologie, Okkultismus, Mystik mit Psychoanalyse und Menschenkenntnis etc. bewegt.“²⁰⁷

Dagegen konnte Hattingberg aber Heyer und Marcinowski, seine Kollegen aus München, für seine Zeitschrift anheuern. Diese erschien bis 1942, wurde aber ab 1940 von Kampmann allein verlegt.

²⁰⁴ Universitätsarchiv Tübingen: Hans von Hattingberg an Ludwig Binswanger, 8.1.1925. UAT 443/35, Blatt 137.

²⁰⁵ Ebenda: Ludwig Binswanger an Hans von Hattingberg, 12.1.1925. UAT 443/35, Blatt 138.

²⁰⁶ Vgl. ebenda: Ludwig Binswanger an Hans von Hattingberg. UAT 443/35, Blätter 140-142a.

²⁰⁷ Ebenda: Hans von Hattingberg an Ludwig Binswanger, 22.1.1925. UAT 443/35, Blatt 140.

3.7.3 Die Schriftenreihe „Der nervöse Mensch“

Von seiner Schriftenreihe „Der nervöse Mensch“ erhoffte sich Hattingberg eine Art „Psychoedukation“ für Betroffene. Er hatte das Ziel, ihnen ein Verständnis ihrer Krankheit zu ermöglichen, so dass sie sich im besten Fall selbst helfen oder zumindest den richtigen Arzt für sich auswählen könnten. In einem Brief an Binswanger schrieb er, die Reihe diene dem Zweck, „die Sprechstunde des Psychotherapeuten abzukürzen und die allgemeine Ansicht über die Nervosität bei den Ärzten und beim Publikum in unserem Sinne zu beeinflussen.“²⁰⁸

Der Ton der von ihm selbst verfassten ersten drei Bände ist sehr einfühlsam und anschaulich und konnte sicher viele Leser ansprechen – auch deshalb, weil Hattingberg es ihnen leicht machte, einfache Beispiele wählte, die Bedeutung der Libido kaum erwähnte. Stattdessen betonte er im dritten Band die Rolle der Vererbung für die Entstehung der Neurose, hob aber dennoch hervor, jeder sei selbst dafür verantwortlich, was er aus der ihm mitgegebenen Anlage mache.

Hattingberg bedient sich in seiner Deutungsweise diverser, nicht allzu diffiziler Elemente der Psychoanalyse, die er mit Adler'scher Individualpsychologie vermengt. Sprachlich verwendet er kaum Fachvokabular aus der Psychoanalyse. Begriffe wie „Libido“ oder „Lustprinzip“ kommen kaum vor; „Es“ oder „unbewusst“ werden nur in ihrem allgemeinen Sinn gebraucht. „Neurose“ verwendet er synonym mit dem Begriff „Nervosität“.

Seine Ausführungen werden durch diese vermeintlich pädagogische Ausrichtung allerdings teilweise so vereinfachend-banal („Nervosität ist ewiger Schnupfen“), dass Hattingberg mit seinem Vorhaben von einigen ernsthaft analytisch arbeitenden Kollegen vermutlich nicht ernst genommen wurde, was allerdings wohl auch nicht in seiner Absicht lag. Der popularisierenden Darstellung wurden sämtliche wissenschaftlichen Ansprüche geopfert – die Hattingberg allerdings in dem Sinn auch nie hatte.

Im Komitee-Rundbrief von Sachs, Abraham und Eitingon vom 16.12.1924 wird das Erscheinen der Reihe wie folgt kommentiert: „Neuerdings gibt er

²⁰⁸ Ebenda: Hans von Hattingberg an Ludwig Binswanger, 8.10.1924. UAT 443/35, Blatt 134.

[Hattingberg] mit Marcinowski und Schultz, der auch hierher übersiedelt ist, eine Serie von Schriften heraus, die ebenfalls [genauso wie seine Praxis, K.K.] in reklamehafter Weise angepriesen wird.“²⁰⁹

In der Zeitschrift für Psychoanalyse äußerte sich Eduard Hitschmann in einer Rezension, der Zweck der Schriftenreihe sei kaum erfüllbar, „denn der Gesunde bringt für dergleichen psychologische Erörterungen selten das Interesse auf, den Kranken macht medizinische Lektüre oft erst recht hypochondrisch.“²¹⁰

Binswanger dagegen attestierte den Büchern „ruhige Sachlichkeit“, „klaren Stil“ und eine „kluge Zusammenfassung unseres Wissens“. Er halte die Reihe für geeignet, um sie Patienten zur Lektüre zu geben, wobei gebildete und intelligente Kranke sie eher zu leicht geschrieben fänden.²¹¹ Dass Hattingberg das Biologische und den Verantwortlichkeitsfaktor betone, fand Binswanger besonders erfreulich.

3.7.4 Getrübte Freude: Der Tod einer Patientin

1922 hatte John Rittmeister eine Analyse bei Hattingberg begonnen. Seine jüngere Schwester Edith, geboren 1900, litt an depressiven Verstimmungen und wurde 1924 ebenfalls Patientin Hattingbergs. Anfangs hatte ihr Bruder versucht, selbst psychotherapeutisch tätig zu werden: „Edith hatte ich mich sehr angeschlossen, seit Kiel bestand diese enge Verbindung, wir hatten uns viel geschrieben, sie mich auch in München besucht. Ihre Neigung zu Depressionen versuchte ich durch meinen neugewonnenen psychotherapeutischen Elan zu bekämpfen und aufzulösen.“²¹²

Die Depressionen, unter denen Edith litt, verschlimmerten sich jedoch, und Rittmeister brachte sie nach Berlin zu Hattingberg. Dieser begann eine

²⁰⁹ Wittenberger, Gerhard; Tögel, Christfried (Hg.) (2006), S. 207f.

²¹⁰ Hitschmann, Eduard (1925).

²¹¹ Universitätsarchiv Tübingen: Ludwig Binswanger an Hans von Hattingberg, 12.11.1924. UAT 443/35, Blatt 135.

²¹² Rittmeister, John (1993 [1942-1943]), S. 36.

psychotherapeutische Behandlung, konnte jedoch den Suizid der 24-jährigen nicht verhindern.

Bräutigam schreibt dazu: „Mit dem durch diese Behandlung [gemeint ist Rittmeisters Analyse bei Hattingberg ab 1922, K.K.] gewonnenen psychotherapeutischen Elan versuchte er [Rittmeister] in diesen Jahren der geliebten Schwester beizustehen, die ebenfalls dabei war, sich vom Elternhaus zu lösen und ihren eigenen Weg mit Menschen anderer Herkunft und Geschichte zu finden. Er konnte aber nicht verhindern, dass sie sich 1924 das Leben nahm. Die Neigung zur Schwermut und zum Freitod sind in der väterlichen wie in der mütterlichen Familie zu finden. Der Vater setzte später, einundachtzigjährig, einsam und krank, seinem Leben ein Ende.“²¹³

Rittmeister schreibt im Rückblick: „Aber Edith hatte, nachdem sie ihre Verlobung schon voriges Jahr aufgelöst, eine neue unglückliche Beziehung. Sie kam in schwere Depression und ich brachte sie im September zu Hattingberg nach Berlin, wohin er übergesiedelt war. Hattingberg lebte aber sehr extravertiert damals, wohl auch mit einer neuen Frau zusammen,²¹⁴ hatte unendlich viel vor, und im November entzog sich unsere geliebte Schwester, nachdem sie noch am Abend vorher ganz angeregt bei dem jungen Hans Hattingberg²¹⁵ mit Künstlern etc. zusammen gewesen, dem Leben durch Selbstmord.“²¹⁶

Der Tod seiner Schwester traf John Rittmeister sehr. Er erinnert sich an die Zeit danach: „Wie nach der Rückkehr aus dem Felde 1919 Mutter mir entwich, so jetzt mein Schwesterlein, gerade als ich Kontakt mit ihr aufgenommen und nach dem Examen schöne Zeit mit ihr gehabt hätte.“²¹⁷ „Nach Ediths Tod muss ich

²¹³ Bräutigam, Walter: Leben und Sterben John Rittmeisters. In: Rittmeister, John (1993 [1942-1943]), S. 153.

²¹⁴ Von einer „neuen Frau“, mit der Hattingberg 1924 in Berlin zusammen gewesen sein soll, ist bis auf diese Bemerkung Rittmeisters nichts bekannt. Ob Hattingberg seine Frau und seine Kinder mit nach Berlin genommen hat, ist unsicher, vieles spricht aber dafür, dass Liese und die fünf Kinder in München geblieben waren.

²¹⁵ Rittmeister bezieht sich auf Hattingbergs ältesten Sohn Hans, damals 20 Jahre alt, der selbst Maler war und viel in Künstlerkreisen verkehrte. Er war nur vier Jahre jünger als Edith.

²¹⁶ Rittmeister, John (1993 [1942-1943]), S. 36.

²¹⁷ Ebenda.

eine hypomanische Phase durchgemacht haben (...). Ich arbeitete fürs Staatsexamen und machte die einzelnen Prüfungen mit Elan, tanzte abends öfter, sog die Hamburger Hafenluft ein, hatte guten Kontakt und Verkehr mit den Kollegen.“²¹⁸

3.7.5 „Die Geister, die ich rief“: Hattingbergs Denkkrise und das Scheitern in Berlin

In Berlin bekam Hattingberg nun aber Zweifel, die ihn in eine tiefe Sinnkrise stürzten – Zweifel an der Richtigkeit des Gedankens an sich, dass Analyse verallgemeinert und der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden sollte, aber auch Zweifel am Wert der Selbstbesinnung überhaupt.

Hattingberg hatte tiefe Sorge, seine Idee, das analytische Grundprinzip zu verallgemeinern, könnte eine Gegendynamik entwickeln. Der Gedanke hinter der Psychoanalyse dränge den Menschen auf letzte Verantwortung und Freiheit und Hattingberg begann an der Fähigkeit der Menschen zu zweifeln, mit dieser Freiheit auch umgehen zu können– ein Zuviel an Freiheit könne im Gegenteil auch gefährlich und lebenszerstörerisch wirken.

„Ich hatte den letzten Halt zerstört. Die letzte Eitelkeit war aufgedeckt, das naive Vertrauen auf die Lebenskraft in mir.“ Geistige Arbeit wurde für Hattingberg zur unerträglichen Qual, und nur mit äußerster Anstrengung konnte er sich nach außen hin aufrecht halten und die täglichen Geschäfte erledigen. 1925 erkannte er bei sich selbst „typische Zeichen einer beginnenden schizophrenen Störung“. Er diagnostizierte bei sich Denkstörungen, eine Faszination für die Welt der Zahlen und der Geometrie sowie wohl auch einen Beziehungswahn – er schreibt, er habe stets einen „geheimen Sinn hinter den Dingen“ vermutet. Hattingberg setzte einen Termin für seinen Suizid fest, da er, wenn bis dahin keine klare Wendung zur Heilung erkennbar wäre, dann „das völlig sinnlos gewordene Leben nicht mehr weiterschleppen wollte.“²¹⁹

²¹⁸ Ebenda, S. 39.

²¹⁹ HaF 7/14.

Hattingberg fand schließlich aus eigener Kraft einen Weg aus seiner Krise. Er erkannte hinter seinen psychosomatischen Symptomen wie Magenkrämpfen, Herz- und Atembeschwerden sowie Krämpfen eine Typik: Sie traten immer dann auf, so beobachtete er, wenn sich sein Denken von der orthodoxen psychoanalytischen Sichtweise entferne oder über sie hinausgehe, und daher ringe er mit dem Autoritätskonflikt, so seine These. Sein Grundkonflikt, so deutete Hattingberg seine Symptome, sei der zwischen Freiheit und Bindung, und hinter seinem verzweifelten Kampf stehe die Angst vor dem Bindungsverlust. Diese Erkenntnis, die Hattingberg später auch auf seine Religiosität ausweiten würde, half ihm, einen Weg aus seinem Chaos zu finden.

Er verarbeitete seine Erkenntnisse in einer groß angelegten Arbeit mit dem Titel „Schematische Psychologie“. Es sei notwendigerweise ein Kurzschluss, anzunehmen, dass es jemals ein System geben werde, welches das Leben ganz erfasse, schreibt Hattingberg. Als allseitig offenes Schema sehe die „Schematische Psychologie“ das systematische Nebeneinander der Gegensätze und begnüge sich damit, „Richtungen zu weisen, die ins Unendliche fahren.“ Das Schema sei einem Koordinatensystem ähnlich – es ermögliche es, Widersprüche und Antinomien der bisherigen Systeme zueinander in eine sinnvolle Beziehung zu bringen.

Die „Schematische Psychologie“ existiert als Manuskript in Hattingbergs Nachlass, doch wie viele groß konzipierte Arbeiten vor ihr wurde sie nicht fertig gestellt und auch nicht publiziert. Der Gedanke allerdings, dass polares Denken ein Nebeneinander, ein „sowohl - als auch“ bedeuten müsse, und dass eine Festlegung auf nur ein System oder eine Idee weder sinnvoll noch möglich sei, überdauerte als variiertes Motiv in Hattingbergs Schriften bis zu seinem Tod.

Hattingberg beendete sein kurzes Gastspiel in Berlin, das seine wirtschaftliche Existenz erschütterte und die Beziehung zu Frau und Kindern gefährdet hatte, nach nur einem Jahr. Auch dieses abrupte Ende könnte ein Grund für den Wandel in Keyserlings Einschätzung sein – dieser hatte sich engagiert für Hattingbergs Projekte eingesetzt, und gewann durch Hattingbergs Rückzug

vermutlich den Eindruck, dieser habe ihm Schande gemacht oder zumindest seine Chancen nicht gut genutzt.

Kurz vor seiner Abreise hielt Hattingberg einen Vortrag in der Medizinischen Gesellschaft über den „neuen Weg in der Analyse“. Dies wird in einem Rundbrief des „Geheimen Komitees“ wie folgt kommentiert: „Wenige Tage vor dem Vortrag hat er [Hattingberg, K.K.] sich an Max gewandt und ihn um Durchsicht des Vortrages gebeten, sichtlich aus Angst vor Kritik. Dabei hat er mitgeteilt, dass er Berlin wieder verlässt. Umso weniger ist sein Hervortreten mit einem so präntiös klingenden Vortragstitel zu begreifen. H. hat sich in wenigen Monaten in Berlin ziemlich unmöglich gemacht. Wir werden sehen, ob es sich lohnt, ihm in der Med. Gesellschaft entgegenzutreten.“²²⁰

Sein Scheitern reflektiert Hattingberg in seinem Lebenslauf eher sachlich und sehr selbstkritisch: „Ich musste einsehen, dass die richtige Führung eines Institutes, wie ich es plante, ein Maß von menschlicher Reife – ja von Weisheit - voraussetzte, das ich noch nicht erreicht hatte.“²²¹ Zurück in München, bezog die Familie Hattingberg wieder die alte Wohnung in der Ainmiller Str. 32/II. Hattingberg beschrieb seine Erfahrung im Nachhinein knapp als „Berliner Experiment“.

²²⁰ Wittenberger, Gerhard; Tögel, Christfried (Hg.) (2006), S. 245.

²²¹ Lebenslauf (HaTü OJ 5).

3.8 München 1925-1932

3.8.1 Beschäftigung mit religiösen Fragen

Nach seiner tiefen Sinnkrise in Berlin war Hattingberg auch zu der Überzeugung gelangt, die Entwicklung der Psychotherapie habe die Bedeutung der religiösen Frage übersehen. In seiner Verzweiflung hat Hattingberg (ganz nach den Gesetzmäßigkeiten seines „analytischen Prinzips“ – ein Zusammenhang, den er selbst allerdings nicht reflektierte) durch den Zweifel zum Glauben und auch zu einer neuen inneren Sicherheit gefunden. „In ihr [der inneren Sicherheit, K.K.] fühlte ich mich einig mit mir selbst, mit meinem eigenen Unbewusstsein und zugleich mit einem größeren geistigen Ganzen, dessen Sinn ich nur ahnen konnte.“²²²

Vorher hatte er in einem Gedicht geschrieben:

„Eine Sehnsucht treibt alle,
Alle verlangen eins,
Alle suchen Erlösung
Ihres Einzelseins.“²²³

Die Betonung der Rolle des Glaubens für das Gelingen einer Psychotherapie ist ab 1925 ein Motiv in vielen Aufsätzen und Büchern Hattingbergs. Besonders interessierte er sich dafür, wie sich dieser neue Aspekt in der Grundhaltung des Analytikers niederschlagen sollte.

In diesem Punkt übt Hattingberg auch Kritik an Freud und Adler: Während Freud diese religiöse Problematik übersehen und sich zum Glauben an die Wissenschaft bekannt habe, der dem Menschen nur parteilose Instrumente in die Hand geben, nicht aber wegweisend sein oder die Sehnsucht nach Unendlichkeit erfüllen könne, habe Adler vollkommen verkannt, dass hinter dem Minderwertigkeitsgefühl des Menschen verdrängte Demut und verdrängte religiöse Sehnsucht nach Hingabe an ein Höheres stehe.

²²² HaF 7/14.

²²³ HaF 23/2, S. 2.

In lyrischer Formulierung schreibt Hattingberg dazu:

„Wissen aus Angst geboren,
Wissen macht stark und allein,
Wissen kann nie befreien
Unser Einzelsein.“

„Heute ist es so, dass viele nicht den Mut haben, sich einzugestehen, (...) dass sie „ein metaphysisches Bedürfnis“ empfinden. (...) Sie haben keinen Mut zu „glauben“. Glauben heißt ihnen „für wahr halten“. Da ist „Wissen“ doch besser, heute, wo man fast alles wissen kann (...). Wir wissen heute: es gibt keine Beweise für die Existenz Gottes. Der Begriff ist wissenschaftlich unhaltbar, daher überflüssig, ja direkt gefährlich. (...) Und so bekämpfen sie Gott im Namen der Wahrheit, wie man einst für seinen Glauben kämpfte.“²²⁴

Hattingberg vertritt die Position, der Analytiker könne für den Analysanden gar nicht indifferent bleiben, könne keine völlig unpersönlich-sachliche Haltung einnehmen, weil sich in der Therapie zwangsläufig eine nahe Beziehung von Unbewusstem zu Unbewusstem aufbaue, in der die seelisch-geistige Haltung des Arztes sich auch auf den Analysanden übertrage. Die Übertragung sei ein religiöses Phänomen; in ihr verberge sich die Sehnsucht des Verzweifelten nach Wegweisung. Bei seinen ersten tastenden Schritten ins Leben zurück werde sich der Analysand daran orientieren, welchen Weg der Analytiker gehe. „So wird der Arzt unter allen Umständen Vorbild.“²²⁵

Hattingberg geht so weit, zu fordern, die religiöse Bindung des Analysanden müsse Thema der Analyse werden, und zwar im selben Maße wie seine Sexualität. Der Analysand soll gar angehalten werden, Anschluss bei seiner Kirche zu suchen (im analytischen Sinne formuliert: die Widerstände, die ihn daran hindern, dies zu tun, sollen bearbeitet werden) und man dürfe sich dabei auch bei „verständigen Priestern“ Hilfe suchen.

²²⁴ HaF 23/2, S. 3.

²²⁵ Hattingberg, Hans von (1932d), S. 67.

Damit nehme der Arzt aber eine religiöse Haltung ein, „religiös als seelische Grundhaltung der Frömmigkeit, der inneren Richtung auf das größere Ganze oder des Offenseins nach oben.“²²⁶ „So ist es der Glaube an das Gute im Menschen als an das Göttliche, der dem Arzt die Kraft gibt, seiner oft übermenschlich schweren Aufgabe Stand zu halten, so ist die Hoffnung höherer Menschlichkeit seine Religion.“²²⁷ „Wer sich diesen Glauben in zielbewusster, zäher Arbeit immer wieder von neuem erobert, der kann das Leben bewusst bejahen (...).“²²⁸

Die Formel dieses Weges laute, so Hattingberg, „Vorwärts von Lösung zu Lösung, dessen bewusst, dass erst die letzte über den Sinn unseres Lebens entscheidet.“²²⁹

Was hier anklingt, ist Hesses Gedicht „Stufen“, aus dem kurz zitiert werden soll:

„Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
an keinem wie an einer Heimat hängen,
der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten!“²³⁰

3.8.2 Veröffentlichungen

Hattingberg schrieb in den Jahren in München zwischen 1925 und 1932 zahlreiche Aufsätze. Schon 1925 konnte er „Die Ehe als analytische Situation“ in Keyserlings „Ehe-Buch“ veröffentlichen – ein großer Erfolg, denn das „Ehe-Buch“ wurde eines der erfolgreichsten im Kampmann-Verlag verlegten Bücher und erregte in ganz Deutschland Aufsehen.

Für das 1927 von Karl Birnbaum veröffentlichte Lehrbuch „Die psychischen Heilmethoden“ konnte Hattingberg das Kapitel „Psychoanalyse und verwandte Methoden“ verfassen. Er betonte hier vor allem den biologischen Standpunkt

²²⁶ Ebenda, S. 70.

²²⁷ Ebenda, S. 73.

²²⁸ Hattingberg, Hans von (1925f), S. 100.

²²⁹ Ebenda.

²³⁰ Hesse, Hermann (1970), S. 119.

der Psychotherapie. Dieses große Kapitel, von Hattingberg in einem Brief „magnum opus“ genannt, wurde sowohl von seinem Schüler Dieterle in den USA als auch von Binswanger gelobt.

Dieterle schreibt 1930, dank seiner breit gefächerten Bildung und wenig verschulden Denkweise habe Hattingberg dieses Lehrbuchkapitel schreiben dürfen. „Psychoanalyse und verwandte Methoden“ empfinde er, Dieterle, als eine der besten analytischen und philosophischen Darstellungen der Psychoanalyse. Das Kapitel sei deshalb so lehrreich, weil es einen objektiv verstehenden Standpunkt vermittele. Die Beziehung der Psychoanalyse zu Suggestion, Hypnose und Psychokatharsis würden in bewundernswerter Weise dargestellt. Wer Orientierung in diesem Bereich wünsche, wer kritisch auswählen wolle, der solle die Ausführungen Hattingbergs lesen, so Dieterle.²³¹

Binswanger schreibt Hattingberg, der ihm das Kapitel geschickt hatte: „Ihre große Arbeit über Psychoanalyse habe ich nun gelesen. Besonders gefallen mir, wenn ich auch nicht alles unterschreiben kann, die Kapitel über den Eigensinn des Unbewussten, über den Heilungsvorgang, über die Technik der Deutung und über die Technik der analytischen Situation (...).“²³² Die beiden letzten Kapitel, „Die Psychoanalyse“ und „Der Analytiker und die Analyse“, habe er auch didaktisch sehr wertvoll gefunden und werde sie jüngeren Kollegen empfehlen. Binswanger lobt insbesondere die Akzentuierung der biologischen Zusammenhänge.

Hattingberg verfasste in dieser Zeit außerdem mehrere Schriften zur Psychotherapie, zu grundsätzlichen Fragen analytischer Technik sowie zur Wirkungsweise psychoanalytischer Therapie.

²³¹ Vgl. Dieterle, Robert R. (1930)

²³² Universitätsarchiv Tübingen: Hans von Hattingberg an Ludwig Binswanger, 29.12.1927.

3.8.3 Der Erste Kongress für Ärztliche Psychotherapie

Das Jahr 1925 gilt als „Schicksalsstunde der Psychotherapie“²³³. Einerseits war die Psychotherapie in der etablierten Psychiatrie noch nicht anerkannt, andererseits formulierte Schultz das Problem, dass auch Kollegen, die der Psychotherapie unkritischen Enthusiasmus entgegenbrächten, sie gefährdeten. Die Psychotherapie werde zu einer „Modesache“. Schultz propagierte daher die Idee einer schulenübergreifenden Vereinigung verschiedener Pfeiler der derzeitigen Psychotherapie.

Dieser Gedanke einer Vereinigung über die Schulen hinweg, der in der Vorstellung einer „eklektischen Psychotherapie“ seine Konkretisierung fand, wurde auch in den traditionellen ärztlichen Vereinigungen Münchens diskutiert, so unter anderem zwischen Hattingberg, Heyer und dem Nervenarzt Wladimir Gottlieb Eliasberg. Der Gedanke, die angedachten Pläne auf einem eigens dafür organisierten Kongress zu konkretisieren, kam vielleicht sogar von Hattingberg, „der ihn aber nach seiner ganzen Charakterart nur gelegentlich hingeworfen und dann liegengelassen hatte.“²³⁴ Eliasberg griff die Idee auf und fasste die konkreten Pläne für einen Kongress.

Es wurden 14 ausgewählte Personen angeschrieben, von denen Eliasberg annahm, dass sie ebenfalls ein Interesse an Psychotherapie hätten. Unter diesen Angeschriebenen war auch J.H. Schultz, der vorschlug, mit seinem Freund Hattingberg das weitere Vorgehen abzusprechen.

Hattingberg, Heyer, Schultz und Eliasberg engagierten sich nun, um ein „Einladendes Komitee“ zusammenzustellen. Dieses sollte gewissermaßen einen „interkonfessionellen Kreis“ bilden, also ausgewogen zusammengesetzt sein, weil der Kongress ja fach- und schulenübergreifenden Charakter haben sollte. Zudem musste auch die Auswahl der Themen und die Verteilung der Referate geplant werden. Besonders Eliasberg war auf verschiedenen Ebenen

²³³ Geprägt wurde dieser Begriff von Schultz mit dessen Schrift „Die Schicksalsstunde der Psychotherapie“: Schultz, J[ohannes] H[einrich] (1925).

²³⁴ Cimal, zitiert nach Zeller, Uwe (2001), S. 104.

tätig und sehr engagiert, um eine gründliche Vorbereitung des Kongresses zu erreichen.

Schon während dieser Vorbereitungen kam es jedoch zu Spannungen zwischen Hattingberg und Heyer auf der einen und Eliasberg auf der anderen Seite. 1926 spitzte sich die Situation dann zu: In diesem Jahr erwähnt Eliasberg in einem Briefwechsel an Kronfeld, der ebenfalls Mitglied im „Einladenden Komitee“ war: „Heyer und Hattingberg hatten ursprünglich zugesagt, ebenso Marcinowski. Es wurde, wie Sie wissen, damals eine Art Lokal-Komitee konstituiert. Jedoch erwies sich bei der Ihnen ja bekannten Eigenart Hattingbergs: Typus „Führer“-Natur eine Zusammenarbeit mit ihm als nicht möglich. Ich bin daher seinerzeit aus dem Komitee ausgetreten und habe dann auch auf Heyer und Marcinowski, die schon anderweitig eng mit Hattingberg liiert waren, verzichten müssen. (...)“²³⁵

15 Tage später schreibt Eliasberg an Benno Hahn (der einer der wichtigsten Mitorganisatoren des Kongresses 1926 in Baden-Baden war): „Hattingberg und Heyer versuchen neuerdings eine Störungsaktion. Indes glaube ich, dass beide als erregbare Psychopathen in weiten Kreisen zu sehr bekannt sind und andererseits auch in weiten Kreisen zu unbekannt, als dass sie damit irgendwelchen Erfolg haben werden. Hattingberg musste bereits nach einjährige[m] Aufenthalt von Berlin wieder fort, und Heyer hat sich an der Müller’schen Klinik unmöglich gemacht.“²³⁶

Der Streit entzündete sich wohl daran, dass bei der ersten Sitzung des Münchner „Lokalkomitees“, das den Kongress vorbereitete, ein gewisser Dr. Wilhelm Mayer anwesend war, den Hattingberg wohl eingeladen hatte, ohne das vorher mit den anderen Mitgliedern abzusprechen.

²³⁵ Eliasberg-Nachlass Nr. 1304. In: Zeller, Uwe (2001), S. 124.

²³⁶ Zu Heyers Einschätzung seiner Zeit an dieser Klinik vgl. Lockot, Regine (1985), S. 168f. Mit der Müller’schen Klinik ist wohl die II. Medizinische Klinik in München (geleitet von Dr. Friedrich Ritter von Müller) gemeint. Hier arbeitete Heyer als Internist und Neurologe über die Wechselwirkungen von Psyche und Soma und bediente sich dazu unter anderem Experimenten in Hypnose. Heyer schreibt, seine Forschungen und seine psychosomatischen Ansätze hätten zum Stil der Klinik nicht gepasst; man habe ihn zwar 5 Jahre lang als Assistent arbeiten lassen, ihm die Habilitation aber verweigert.

Bei einer zweiten Sitzung des Komitees habe Hattingberg dann, so warf ihm Eliasberg vor, die Besprechung mit Beschwerden über die Zusammenberufung eingeleitet und anschließend begonnen, Geschäftsordnungsdebatten zu führen. Der Ton sei dabei so scharf geworden, dass Seif ihn, Eliasberg, gefragt habe, warum er – als Urheber der Idee des Lokalkomitees – sich dies gefallen lasse.

Eine Zusammenarbeit sei ihm, Eliasberg, aus persönlichen und technischen Gründen dann unmöglich erschienen, auch weil das Komitee ohne ihn beschlossen habe, den Kongress von München nach Stuttgart zu verlegen. Deshalb sei er aus dem Komitee ausgetreten. Heyer habe ihn später der Lüge bezichtigt und in diesem Zusammenhang von einer „Psychologie des Kneifens“ gesprochen.

Ob diese Konflikte wirklich vor allem aus einer schwierigen Persönlichkeit Hattingbergs resultierten (nicht nur Eliasberg, auch andere Kollegen waren der Meinung, der Umgang mit Hattingberg sei nicht einfach – Schultz bezeichnete ihn etwa als „temperamentsprühenden Spezialkollegen“), ob es sich um Eitelkeiten, Neid und Geltungsdrang handelte (was angesichts der rivalisierenden Meinungen und Schulen und der erheblichen Bedeutung des Kongresses möglich scheint) oder ob andere Ursachen, die nicht mehr zu eruieren sind, den Streitigkeiten zugrunde lagen, bleibt teilweise unklar. Da Eliasberg seinen Rechtsanwalt zu Rate zog, muss es sich aber doch um gravierende Differenzen gehandelt haben, die ihn – auch im Hinblick auf sein erhebliches persönliches Engagement bei den Vorbereitungen des Kongresses – getroffen haben müssen. Cimbal war der Ansicht, Hattingberg und Heyer hätten antisemitische Vorbehalte gegen den jüdischen Eliasberg gehegt: „Hattingberg und Heyer waren gesinnungsmäßig absolut nationalsozialistisch und standen Eliasberg nicht nur gegnerisch, sondern feindlich gegenüber, obwohl alle Drei [sic] denselben Gedanken hatten“, meinte er.²³⁷

Auch Hattingberg beschäftigte der Streit – das geht unter anderem aus einem Brief an Binswanger hervor, in dem er berichtet, Eliasberg habe „uns Münchner Kollegen (...) eine recht unerfreuliche, kollegial unsaubere Geschichte gemacht,

²³⁷ Cimbal, zitiert nach Zeller, Uwe (2001), S. 104f.

derentwegen ein Verfahren beim Ehrengericht schwebt.“²³⁸ Er fragt Binswanger, ob es stimme, dass Eliasberg sich auch ihm gegenüber nicht korrekt verhalten habe. Das Verhalten des Herrn Eliasberg müsse gedämpft werden; „(...) die Sache [der Kongress, K.K.] ist zu gut, als dass sie durch seine ehrgeizige Hemmungslosigkeit verfahren werden dürfte.“

3.8.4 Freundschaften der Münchner Zeit

3.8.4.1 Lebensfreundschaft mit August Vetter

Die Münchner Jahre nach 1925 wird Liese von Hattingberg später als Zeit reichster menschlicher Beziehungen beschreiben. Ihr Mann habe „den Austausch mit Fachgenossen der lebendig bewegten, um Neuland und Gestaltung ringenden Psychotherapie gesucht“, die Kommunikation mit Wissenschaftlern und philosophisch orientierten Menschen.

Die fruchtbarste langjährige Auseinandersetzung hat Hattingberg wohl in seiner Lebensfreundschaft mit August Vetter erlebt. Dieser verfasste auch das Nachwort zu „Über die Liebe. Eine ärztliche Wegweisung“. Vetter und Hattingberg seien, so erinnert sich Liese, „die typischen Gegensätzlichen“ gewesen, „die einander in tiefster geistiger und menschlicher Verbundenheit suchten und brauchten.“²³⁹

Vetter, geboren 1887, hatte ab 1912 in München Philosophie und Psychologie studiert (und möglicherweise damals schon Kontakt zu Hattingberg gehabt, der ja ab 1909 ebenfalls in München studiert hatte). Als Philosoph arbeitete Vetter in München vor allem über Nietzsche und Kierkegaard. Er wurde außerdem Professor für Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Später erlangte er durch Verbindungen Hattingbergs eine Dozentenstelle am Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin, wo er sich schwerpunktmäßig mit Testverfahren befasste.

²³⁸ Universitätsarchiv Tübingen: Hans von Hattingberg an Ludwig Binswanger, 25.5.1927. UAT 443/37, Blatt 135.

²³⁹ Hattingberg, Liese von (1949).

Vetter war oft zu Gast bei den Hattingbergs. Immo von Hattingberg beispielsweise berichtet, er habe Veters Arbeiten (unter anderem „Kritik des Gefühls“) auf der Schreibmaschine getippt. Er habe die Schrift selbst nicht lesen können, deshalb habe Vetter ihm den Text diktiert. Bei den gelungenen Stellen, wenn Vetter etwas besonders schön oder gewandt ausgedrückt habe, hätten sie immer zusammen gelacht.

Im Nachlass Hattingbergs findet sich ein Dokument, das die Konturen dieser Freundschaft noch ein wenig schärfer erscheinen lässt. Es handelt sich um ein fünfseitiges maschinenschriftliches Manuskript, benannt „Kann man seinen Charakter ändern? Ein Zwiegespräch zwischen Arzt und Philosoph“, das wohl eine (reale oder fiktive) Diskussion Veters mit Hattingberg schriftlich dokumentiert.

Anfangs nehmen die Männer völlig konträre Standpunkte ein; Hattingberg ist der Ansicht, der Charakter sei veränderbar, Vetter dagegen verneint – der Mensch könne seinen Charakter nicht ändern. Dem Dokument ist deutlich anzumerken, welchen freundschaftlichen Respekt Hattingberg vor Vetter hatte, und wie sehr er sich bei der Abfassung des Manuskripts um eine Synthese der beiden Positionen bemühte.

Er betont in dem Zwiegespräch zu Beginn jedes Absatzes, dass er auch in Veters Standpunkt Wahrheit erkenne: „Wenn man die Frage so stellt, hast du recht.“, später „Das ist es, worauf ich hinaus will“, dann „Nun sind wir uns schon viel näher gekommen“ und schließlich „Ich glaube, nun sind wir einig.“ Dies scheint widersprüchlich zu sein vor dem Hintergrund der konträren Gedanken der Freunde, die ja auch ein vollkommen unterschiedliches Menschenbild erahnen lassen.

Am Ende schreibt Hattingberg: „Du hast hier die Frage angerührt, die mich als Arzt am tiefsten bewegt.“ Es geht bei diesem ihn bewegenden Thema darum, ob es eine überpersönliche Macht geben müsse, damit der Charakter nicht bei der Veränderung erstarre, und woher man wisse, in welche Richtung eine Veränderung tendieren solle. Das hier diskutierte Thema berührt abermals Hattingbergs Frage nach dem Glauben, diesmal in etwas anderem Kontext.

In seinem Nachwort zu „Über die Liebe“ betont Vetter, er habe mit Hattingberg über zwei Jahrzehnte einen vertrauten Gedankenaustausch gepflegt. Nach dem Ersten Weltkrieg sei man sich menschlich näher gekommen. In ersten Gesprächen der beiden sei es um die aufkommende Wissenschaft der Psychotherapie gegangen, um die Aufspaltung in Schulen, daneben aber auch häufig um Nietzsche.

Vetter erklärt in seinem Nachwort zentrale Gedanken Hattingbergs, und eben daraus, dass er sie nicht (nur) zusammenfasst, sondern erläutert, sicher auch dem kundigen Hattingberg-Leser etwas Neues sagt, kann abgeleitet werden, dass er Hattingbergs Werk sehr gut kannte und in seiner Entstehung begleitet hat – anders wären ihm so tiefe Einblicke nicht möglich gewesen.

Vetter charakterisiert Hattingberg als einen Wissenschaftler und Arzt mit einem „immer regen Trieb nach Wahrheit“²⁴⁰, gleichzeitig aber einer ursprünglichen Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Seele. In seinem Freund habe eine „Doppelseele“ aus faustischem Drang und Gewissen²⁴¹ gelebt.

3.8.4.2 Ein „offenes Wort“: Briefe an Karl Jaspers

Hattingbergs Briefe an Karl Jaspers sind besonders interessant, denn sie beginnen 1913 und reichen bis ins Jahr 1937 – ermöglichen es also, Hattingbergs äußere und vor allem innere Entwicklung etwas mitzuverfolgen. Hattingbergs Einstellungen zum Zeitgeschehen sind teilweise erkennbar; Merkmale seiner Persönlichkeit offenbaren sich deutlicher als in anderen Quellen, und die Briefe an Jaspers können als beispielhaft für viele Briefe Hattingbergs gesehen werden, die nicht alle gesondert besprochen werden können. Aus diesen Gründen sind die Briefe an Karl Jaspers im Anhang der Arbeit abgedruckt.²⁴²

²⁴⁰ Vetter, August (1966), S. 352.

²⁴¹ Auch Vetter sah offenbar den „Faust“ in Hattingbergs Wesen, wenn er hier auf das bekannte Faust-Zitat „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“ anspielt.

²⁴² Mit freundlicher Genehmigung von Herrn Michael von Hattingberg und dem Deutschen Literaturarchiv Marbach.

Karl Jaspers wurde 1883 in Oldenburg geboren; er war ein deutscher Psychiater, der als Philosoph weit über Deutschland hinaus bekannt wurde. Er hatte von 1902 bis 1908 in Berlin, Göttingen und Heidelberg Medizin studiert und arbeitete 1908 bis 1914 an der Universitätsklinik für Psychiatrie in Heidelberg unter Franz Nissl, der ihm auch bei seiner Habilitation weiterhalf. In diesen Zeitraum fällt der erste Brief. 1913 konnte Jaspers sich für Psychologie habilitieren. Jaspers setzte sich intensiv mit der Psychoanalyse und ihren weltanschaulichen Ansprüchen auseinander und nahm 1910 und 1911 in Heidelberg an einem Arbeitskreis über die Theorien Freuds teil, in dem auch Arthur Kronfeld und Wladimir Eliasberg mitarbeiteten. Max Weber, Professor für Nationalökonomie, war für Jaspers ein großes wissenschaftliches Vorbild. Aus diesen Gründen betrachtete Hattingberg Jaspers als interessanten Briefpartner, mit dem er sich einen regen geistigen Austausch erhoffte. Von 1937 bis 1945 war Jaspers, dessen Ehefrau Gertrud Jüdin war, in den Ruhestand versetzt; ab 1938 hatte er Publikationsverbot.²⁴³

Vor diesem knappst umrissenen biographischen Kontext Jaspers' sind die Briefe zu sehen, die nicht nur in ihren Kommentaren zum wissenschaftlichen und politischen Geschehen interessant sind, sondern auch wegen der charakteristischen Merkmale, die Hattingberg vielen Briefen verlieh und die teilweise bereits bei den Briefen an Keyserling beobachtet werden konnten.

Von 1913 an drückt Hattingberg, damals gerade 34, offen seinen Wunsch aus, mit Jaspers befreundet sein zu wollen. Er hofft auf einen fruchtbaren wissenschaftlichen Austausch und wechselt in seinen Briefen zwischen demütiger Ergebenheit und selbstbewussten Forderungen. Lobte er eben noch ein Buch Jaspers' in den höchsten Tönen und nannte sich in diesem Zusammenhang selbst „Faulpelz“, so fordert er in der nächsten Zeile seine persönlichen Interessen ein: Jaspers solle nach Wien kommen – „weil ich meine, das wäre gut für Sie.“ Etwas später: „Ich hatte gedacht, wann es sich würde machen lassen, mit Ihnen ab und zu einmal zusammen zu kommen – natürlich wollte ich davon profitieren (...)“.

²⁴³ Vgl. dazu Bormuth, Matthias (2002).

Der Briefwechsel dient in erheblichem Maße auch Hattingbergs Selbstdarstellung. Vertrat er ansonsten vehement den Standpunkt, alles müsse stets so einfach wie möglich ausgedrückt werden – im Werkteil dieser Arbeit wird dieser Hang zur Vereinfachung noch ausführlicher zur Sprache kommen – so verwendet er in seinen Briefen an Jaspers unverhofft lateinische und französische Wendungen und Wortspiele. Weiterhin kündigt Hattingberg regelmäßig das Erscheinen größerer Arbeiten an. Bei diesen Arbeiten allerdings handelte es sich oft noch lediglich um Ideen, mitnichten um ausformulierte Texte. Immer wieder schreibt Hattingberg, er sei „einer literalen Äußerung diesmal näher“ als bisher, und wirklichen Wert könne nur eine systematische Darstellung haben (von der der Leser annimmt, sie sei gerade in der Entstehung begriffen).

Hattingbergs Hang zur Hybris und seine oft frappierende Selbstüberschätzung kommen in vielen Briefen, nicht nur an Jaspers, zum Ausdruck. 1913, als eben gerade approbierter und promovierter Arzt, schreibt er, auch Jaspers (der, auch eben erst 30 Jahre alt, zu diesem Zeitpunkt mit seiner Habilitation befasst war) würde von einem Gespräch über Psychologie profitieren: „Ich kann das ruhig sagen, weil ich so eingebilddet bin zu meinen, dass die Zeit, die Sie mir ‚gewidmet‘ hätten, auch für Sie nicht verloren gewesen wäre.“

Hattingberg drückt immer wieder seine Bewunderung für deutsche Geistesgrößen aus – für Jaspers selbst, aber auch für Nietzsche²⁴⁴ und für Max Weber: „Webers Schicksal war mir immer eine Rechtfertigung des eigenen Scheiterns. Deshalb hat mir Ihre Darstellung²⁴⁵ besonders viel gegeben; in so großen Dingen ist es schon etwas, gewollt zu haben.“²⁴⁶

Hattingberg bleibt jedoch nicht bei der distanzierten Bewunderung; er stellt sich selbst mit Jaspers und Max Weber und auch mit Nietzsche ohne zu zögern auf

²⁴⁴ „Vor allem wurde mir bewusst, wie sehr mein eigenes Denken durch das Nietzsche'sche bestimmt war. Ich bin – meist unbewusst, seine Wege nachgegangen.“ Siehe auch Kapitel 3.1 „Kindheit und Schulzeit“.

²⁴⁵ Hattingberg bezieht sich wohl auf Jaspers, Karl (1932): Max Weber. Deutsches Wesen im politischen Denken, im Forschen und Philosophieren. Oldenburg: Gerh. Stalling 1932.

²⁴⁶ Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Karl Jaspers, 2.2.1933.

eine Stufe. Etwa erklärt er in seinem Brief vom 2.2.1933, er habe dasselbe Ziel wie Jaspers – ein psychologisches Schema. „Ihre Psychologie der Weltanschauungen²⁴⁷ war ein gewaltiger Griff nach diesem Ziel. Das ist aber – so scheint mir – von innen her (psychologisch: vom Standpunkt des Introvertierten aus) nicht erreichbar. Noch hoffe ich von außen dorthin zu gelangen. Durch eine naturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit der philosophischen Problematik.“²⁴⁸ Jaspers habe sich den falschen Weg zu diesem Ziel ausgesucht, nun wolle er, Hattingberg, es auf einem besseren versuchen – so kann dieser Absatz verstanden werden.

Hattingbergs fachliche Qualifikation für dieses ehrgeizige Vorhaben ist eher fraglich – vielleicht war er (zumindest seinem universitären Abschluss nach) Naturwissenschaftler, sicher aber kein Philosoph. Doch wenn er in Anlehnung an Max Weber schreibt, allein die Mühe sei es wert, auf das Ergebnis komme es gar nicht an (um es ein weiteres Mal mit „Faust“ zu sagen, den Hattingberg so schätzte: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“) – dann nimmt er das eigene Scheitern hier nicht nur vorweg, sondern findet auch gleichzeitig eine Begründung. Die Sache sei eine große, und auch Max Weber „bewies durch sein Scheitern die Unmöglichkeit.“ „Wenn man auf ihn sieht, bekommt man wieder Maßstäbe.“ – Er, Hattingberg, befindet sich also in bester Gesellschaft mit seinen Vorhaben wie auch mit seinen Niederlagen.

In fast allen seinen Briefen, etwa auch an Ludwig Binswanger, analysiert Hattingberg ungefragt seine Briefpartner und deutet ihr Verhalten und ihre (wissenschaftlichen) Arbeiten – oft in einer willkürlichen Art und Weise, die er paradoxerweise der Psychoanalyse zur gleichen Zeit schwer zum Vorwurf machte. Seine Art war es, in seinen Briefen zunächst seine Deutungen vorzulegen, um sich dann für den „analytischen Angriff“ zu entschuldigen, indem er schrieb, der Leser nehme ihm das ja sicher nicht krumm. Mit dieser Technik hatte er nicht nur Binswanger verärgert. Etwa kritisiert Hattingberg 1923 Jaspers' Schrift „Über die Universität“ als pessimistisch und unlebendig:

²⁴⁷ Jaspers, Karl (1919): Psychologie der Weltanschauungen. Berlin: Verlag Julius Springer 1919.

²⁴⁸ Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Karl Jaspers, 2.2.1933.

„Der Gesamteindruck [sic] ist trostlose Kälte.“ Er deutet auch sogleich, warum Jaspers kein optimistischeres Werk verfasst habe: „Weil (...) Ihre Schrift auch nichts anderes ausdrücken kann, als was Sie eben sind: völlig festgefahren in einer geistigen Isolierung, die unfruchtbar sein muss, weil sie so sehr dem unbewussten Drang zur Abwehr, dem Schutzbedürfnis dient.“ Jaspers hege nur den Wunsch, „ein guter Professor zu werden“, ein braver „Bankdirektor des Geistes“, und er dürfe sich nicht weiter einspinnen „in Hegelsche Dialektik oder andere Gedankenspiele.“²⁴⁹

Hattingberg war sich offenbar bewusst, dass er damit sehr weit gegangen war, denn am Schluss schreibt er, wenn Jaspers nun frage, was ihn, Hattingberg, zu alldem berechtige, so sei die Antwort die, dass Jaspers in seiner Position ein Mann der Öffentlichkeit sei – und „Sie haben mich immer besonders angezogen.“ Fast schon naiv-kindlich schließt Hattingberg: „So hoffe ich zuversichtlich, dass Sie aus meinen Worten vor allem die ehrliche Meinung und das Richtige heraussuchen werden. (...) Ich hoffe, dass dieser vielleicht etwas derbe analytische Angriff nicht die Fäden zerreißt, die der Besuch wieder angesponnen hatte.“

Hattingberg verstand sich selbst nicht nur im therapeutischen Kontext als „Seelenführer“ (ebenfalls ein noch zu erörterndes Thema), sondern er „führte“ auch seine Briefpartner. Bezeichnend dafür ist ein Brief an Jaspers vom 19.9.1923. Hattingberg teilt freimütig mit, er sei gerade in Darmstadt und würde Jaspers in Heidelberg gerne besuchen. Er klärt auch gleich den Zweck: „Ich würde Ihnen einmal von mir erzählen.“ Hattingberg wünschte mit Jaspers aber nicht nur das Gespräch über sich selbst, sondern auch den Austausch über Psychoanalyse – nicht „die“ Psychoanalyse [wie sie im freudianischen Sinn verstanden wird], sondern selbstverständlich Psychoanalyse, wie er, Hattingberg, sie verstehe. Damit Jaspers auf das Gespräch vorbereitet sei, so scheint es dem Leser des Briefs, werde Hattingberg Jaspers vorab ein Manuskript seiner Arbeit „Analyse der analytischen Situation“ schicken, das eventuell bestehende Missverständnisse beseitigen würde. Er schreibe Jaspers

²⁴⁹ Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Karl Jaspers, 7.10.1923.

schon jetzt, um ihn auf diesen „Überfall“ vorzubereiten, und werde in Heidelberg auf jeden Fall noch einmal anfragen, ob sein Besuch passe. So müsse Jaspers nicht absagen.

Mit dieser Vorbereitung hat Hattingbergs Besuch in Heidelberg jedoch nicht mehr viel mit freundschaftlichem „Vorbeischauen“ zu tun. Er gibt nicht nur Zeit und Ort, sondern auch das Thema vor, macht vorab deutlich, in welchem Sinn er dieses verstanden wissen will, und gibt dem Gesprächspartner „Hausaufgaben“ zur Gesprächsvorbereitung – unter diesen Umständen erstaunt es, dass der Besuch tatsächlich zustande kam, wie aus dem nächsten Brief hervorgeht.

Aus Hattingbergs Briefen spricht der „wilde Analytiker“, als der er in psychoanalytischen Kreisen zu diesem Zeitpunkt ja teils schon seit Jahren gesehen wurde. Er drängt seine Meinung auf, ohne sich um Respekt oder Grenzen der Höflichkeit zu bemühen. Er betont seine eigene Bedeutung unaufhörlich und in einem teils schwer fassbaren Ausmaß. Er setzt sich über jede Theorie freimütig hinweg, schreibt etwa, er habe festgestellt, „Analyse“ sei „Übertragung des Nietzsche’schen Denkens ins praktisch Psychologische“.²⁵⁰ Er bemerkt seinen Ton („Dies ist übrigens trotz des Tones keine Kriegserklärung“),²⁵¹ analysiert und deutet im nächsten Brief aber dennoch erneut drauflos.

Es wird aus den Briefen an Jaspers sehr plastisch verständlich, woher die Ablehnung der Analytiker um Freud rührte und warum Hattingberg als „Typus Führernatur“ beschrieben wurde. Seinen Stil in persönlichen Briefen pflegte er oft auch in Veröffentlichungen. Er verstand sich nicht nur nicht als Anhänger einer Schule, er scheint überhaupt kein Anhänger irgendeiner Theorie gewesen zu sein, ob wissenschaftlich oder nicht. Dies ist aus heutiger Sicht sicher ein

²⁵⁰ „Ich habe auch – erneut – verstanden, wie sehr das, was ich als „Analyse“ betrachte, im Grunde nichts ist als die Übertragung des Nietzsche’schen Denkens ins praktisch Psychologische.“ Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Karl Jaspers, 7.9.1937.

²⁵¹ Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Karl Jaspers, 7.7.1913.

wichtiger Grund, warum Hattingberg bis 1932 in der analytischen Bewegung eher ein Außenseiter blieb.

3.8.4.3 Anekdote zu C. G. Jung

Hattingberg hat sich mit der Lehre Jungs wissenschaftlich stark auseinandergesetzt, es gab aber auch eine Zeit, in der Hattingberg mit Jung befreundet war – zumindest in der Erinnerung der Tochter Hattingbergs. Sie berichtet, Jung sei in der Münchner Zeit Hattingbergs (wohl etwa zwischen 1925 und 1932) oft vorbeigekommen und habe auch häufig Pakete geschickt, in denen Schokolade für die Kinder gewesen sei.

Sie erzählt eine Anekdote aus der Beziehung ihres Vaters zu C.G. Jung: „Mein Vater hatte sich ein Bild von Freud aus der Zeitung ausgeschnitten und aufgehängt; er schätzte Freud sehr, wenn er auch nicht seine Ansichten teilte. Und dann kam der Jung mal zu Besuch und guckte das Bild an und nach einiger Zeit kam wieder ein Päckchen. Wir Kinder dachten „Ach, Schokolade!“, aber es war ein Bild von Jung.“ Sie deutet das so: „Also muss er meinen Vater sehr geschätzt haben seinerseits. Aber mein Vater war alles andere als ein Jungianer und eher meine Mutter hat ihn geschätzt... das gab manchmal auch Auseinandersetzungen.“²⁵²

Später habe es keine Verbindungen mit Jung mehr gegeben. Es sei zwar zu keinem Eklat gekommen, aber Dr. Maini vermutet, Hattingberg habe damals „keinen Platz mehr für Jungs Denken“ gehabt. Ob er Jung völlig abgelehnt habe, könne sie nicht sagen, aber sie glaube, Hattingberg habe mit seiner Lehre nicht mehr so viel anfangen können.²⁵³

²⁵² Raszka/Maini 1-3.

²⁵³ Vgl. Raszka/Maini 1-3. Die späte Abwendung von der Lehre C.G. Jungs ist interessant, wenn man bedenkt, wie sehr Jung im Nationalsozialismus geschätzt wurde – möglicherweise hätte Hattingberg eine gewisse Begeisterung für Jung auch gewinnbringend für seine berufliche Karriere nutzen können. Liese von Hattingberg machte bei Jung eine Analyse – ein Grund für eheliche Auseinandersetzungen der Hattingbergs. Erwähnenswert ist auch, dass Hattingberg selbst teils als Anhänger Jungs gesehen wurde und bis heute von vielen als Jungianer bezeichnet wird – obwohl sich für eine Nähe zu Jungs Denken kaum Anzeichen oder gar Belege finden lassen.

3.9 Berlin ab 1932

3.9.1 Hattingbergs Wunsch nach akademischer Tätigkeit

Sieben Jahre nach seiner Rückkehr aus Berlin wagte Hattingberg 1932 einen zweiten Versuch, in der Hauptstadt erfolgreich zu sein. In einem Brief an Keyserling vom November 1930 erklärt er einige Beweggründe für das erneute Vorhaben, in Berlin Fuß zu fassen. Er sei „pleiter als pleite“, und gerade wegen dieser prekären finanziellen Lage sei der Umzug nach Berlin möglich: Ob man nun mehr oder weniger pleite sei, mache keinen großen Unterschied; am wenigsten Geld verliere man, wenn man die Praxis unterbreche, aus dem Erlebnis der Unsicherheit wüchsen auch neue Kräfte, und zudem könne er als „Neuer“ in Berlin vieles tun, was ihm in München nicht möglich sei, schreibt er optimistisch.²⁵⁴

Hattingberg, der mehrmals vergeblich versucht hatte, sich zu habilitieren, verspürte nach wie vor den Wunsch nach einer akademischen Laufbahn. In seinem Lebenslauf schreibt er dazu, sein „objektiv vermittelnder Standpunkt“ erlaube es ihm, „dem Wertvollen an den analytischen Befunden gerecht zu werden, deren Übertreibungen aber zu vermeiden.“ Eine Zusammenschau bisheriger Forschungsergebnisse und Erkenntnisse sei nötig, wenn die „Psychotherapie nicht in ein Nebeneinander von sektenartigen Gruppen und Grüppchen“ verfallen solle. Er wolle das bisher herrschende Chaos ordnen, so dass der junge Mediziner, dem jegliche Möglichkeit eigenen Urteils fehle, sich zurechtfinden könne. Diesen Wunsch beschreibt Hattingbergs Frau Liese auch als Ziel, das sich ihr Mann für seine zweite Lebenshälfte gesetzt habe.

Der starke Wunsch nach einer akademisch eingeordneten Lehrtätigkeit sei in seiner persönlichen Stellung zur Psychologie begründet, erklärt Hattingberg. Während seiner Krise 1925 war er diesbezüglich zu der Erkenntnis gelangt, jede Theorie auf dem Gebiet der Psychologie sei einseitig und der Fülle des seelischen Lebens gegenüber falsch. Konsequenterweise könne daher der Psychologe keine „Lehre“ vertreten. Im Gegenteil: Wo der Psychologe

²⁵⁴ Vgl. Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Nachlass Keyserling, Mappe 144.01: Hans von Hattingberg an Hermann Graf Keyserling, undatiert [1932?].

behaupte, zu wissen, wie etwas sei, höre er auf, Psychologe zu sein. Den Psychologen müsse man deshalb etwas Bestimmtes fragen, dann könne er auch antworten, allerdings eben nur auf eine spezifische gestellte Einzelfrage. Die ideale Situation des Gefragtwerdens stelle aber der akademische Lehrauftrag dar.

Hattingberg plante auch, sich abermals vom Auswärtigen Amt mit der Schulung der angehenden Diplomaten betrauen zu lassen, wie er es ja auch 1924, vermittelt durch Keyserling, mit Begeisterung und Freude getan hatte. Er schickte Keyserling diesbezüglich ein kleines Separatum mit recht konkreten Vorstellungen, wie er den Unterricht gestalten wollte: Zum einen solle sein Seminar dazu dienen, zu erkennen, welche Teilnehmer keine natürliche Begabung in Menschenkunde mitbrächten. Zum anderen: „Hier kann es sich nur darum handeln, dem Einzelnen soviel Verständnis für die hauptsächlichsten Fragestellungen der Psychologie und besonders der Ausdruckslehre zu vermitteln, als nötig ist, um ihn zu eigener Weiterbildung anzuregen. Vor allem aber soll er die besonderen Schwierigkeiten des Gegenstandes und die Fehlerquellen kennen lernen, welche die in jedem Begabten vorhandene natürliche Anlage zur Menschenkenntnis hemmen. Mittel dazu sind neben einleitenden Vorträgen und Vorweisungen (physiognomische und graphologische Beurteilung der Teilnehmer mit anschließenden Besprechungen) psychologische Kritik von Auftreten und Benehmen der Kursteilnehmer gegenüber gestellten Aufgaben durch den Leiter, wie wechselseitig durch die Hörer untereinander, sowie nach Bedarf Besprechungen mit den einzelnen, welche auf das Besondere seiner Persönlichkeit eingehen.“²⁵⁵ Dieses Vorhaben scheiterte jedoch und Hattingberg musste sich andere Einnahmequellen sichern.

Er wurde Mitglied im Deutschen Herrenklub, einer Vereinigung bedeutender Persönlichkeiten der Weimarer Republik. Der Deutsche Herrenklub war 1924 als politischer Klub nach dem Vorbild der großen englischen Klubs der Londoner Gesellschaft gegründet worden, sah sich aber stets als

²⁵⁵ Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Nachlass Keyserling, Mappe 144.01: Einführung in die praktische Menschenkunde (undatiert).

Repräsentation der konservativen politischen Oberschicht. Der Klub hatte in Berlin Räumlichkeiten, in denen auch öffentliche Vorträge stattfanden, und verfügte über das offizielle Organ „Der Ring“, in welchem er seine jungkonservativen Ziele propagierte. Zwar sollte ab 1933 explizit der Kontakt des Klubs zu den Nationalsozialisten gefördert werden, es gab andererseits aber auch Klubmitglieder, die zum konservativen Widerstand gerechnet werden müssen.²⁵⁶

Hattingbergs Name taucht nur auf der Mitgliederliste für 1933 auf. Auf verschiedenen Listen früherer Jahre, bei denen es sich allerdings nicht um reguläre Mitgliederlisten mit Anspruch auf Vollständigkeit handelte, wird der Name Hattingberg nicht geführt.²⁵⁷ Zu vermuten ist, dass Hattingberg dem Klub erst 1932 beitrug. Dafür sprechen mehrere Argumente. Das Jahr 1932 brachte dem Klub die größte Ausdehnung der Herrengesellschaften im Reich – neben der Berliner Zentrale gab es 1932 weitere 18 Klubs. Hattingberg wäre mit seinem Beitritt also einem „Trend“ gefolgt. Weiterhin war Graf Keyserling Mitglied des Ehrenpräsidiums – vielleicht wurde Hattingberg durch ihn in die Klubszene eingeführt, um Zugang zur Berliner Gesellschaft zu bekommen und nützliche Kontakte zu knüpfen. Vermutlich haben aber nicht nur gesellschaftliche Ambitionen Hattingberg in den Deutschen Herrenklub geführt – das jungkonservative Gedankengut kam wohl auch einigen seiner Anschauungen entgegen.

²⁵⁶ Vgl. Schoeps, Manfred (1974). Aus den Mitgliederlisten konnte bisher auch Graf Dürckheim, Ehemann von Hattingbergs ehemaliger Frau Enja und Freund aus den Münchner Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, als Bekannter Hattingbergs identifiziert werden.

²⁵⁷ Veröffentlicht sind diese Listen bei Schoeps, S. 216ff.

3.9.2 Beruflicher Neuanfang

3.9.2.1 Hattingberg als Arzt und Therapeut in eigener Praxis

Hattingbergs jüngste Tochter Marieliese war elf Jahre alt, als die Familie nach Berlin umzog. Das Wissen über Hattingbergs therapeutische Arbeitsweise und die Art, wie er seine Praxis führte, stammt fast ausschließlich aus ihren Erinnerungen an die Berliner Zeit und soll daher an dieser Stelle thematisiert werden. Wie bereits in München führte Hattingberg auch während der gesamten Berliner Zeit parallel zu seiner wissenschaftlichen Arbeit und anderen Aufgaben auch eine Privatpraxis. Die folgenden Erinnerungen beziehen sich vermutlich auf die Zeit um 1932, als Hattingberg noch nicht so weit reichende Verpflichtungen neben der Praxis und dem Schreiben hatte.

Jeden Morgen stand Hattingberg früh auf und begann den Tag mit einer Viertelstunde Gymnastik. Nach dem Frühstück arbeitete er von 9 Uhr bis zum gemeinsamen Mittagessen mit der Familie in der Praxis, trank danach eine Tasse Kaffee, schlief eine Viertelstunde und fuhr dann mit seiner Arbeit in der Praxis fort. Bis etwa 19 Uhr empfing er Patienten und arbeitete dann für sich an seinen Forschungen. „Wir hatten gar kein gesellschaftliches Leben; wenn Freunde von meinem Vater kamen, dann kamen die zum Mittagessen.“, erinnert sich Hattingbergs Tochter.

Manche Patienten behandelte Hattingberg über Jahre, viele aber auch wesentlich kürzer. Während seine Frau im Sitzen analysierte, wechselte Hattingberg die Haltung, etwa wenn er das Gefühl hatte, ein Patient sei besonders verkrampft. Hattingberg hatte im Haus ein Arbeitszimmer, seine Frau dagegen arbeitete im Wohnzimmer. Sein Ziel für die therapeutische Sitzung war es, „die Leute sprechen zu lassen“, erinnert sich Frau Maini. Hattingberg habe sie von ihren Hemmungen befreien und ihnen helfen wollen, habe versucht, „mit jedem die Form zu finden, die zu demjenigen passte“. „Er hätte nie [etwas] geraten, er war der Meinung, jeder müsste selbst finden, was er möchte.“²⁵⁸

²⁵⁸ Raszka/Maini 1-3. Aus Hattingbergs Aufsätzen geht allerdings hervor, dass er die ärztliche Rolle weniger passiv sah, als sich seine Tochter erinnert. Erziehung, Form und auch Religion waren für ihn durchaus Elemente der Therapie.

Mehr und mehr wurde Hattingberg zum „wilden Analytiker“, als der er seit längerem von Kollegen charakterisiert wurde. Man warf ihm unter anderem vor, er könne die Wirkungsweise der analytischen Verfahren gar nicht verstehen, da er ja mangels Lehranalyse nie eine Übertragungsbeziehung erfahren und bearbeitet habe. Hattingberg suchte pragmatische, kurz dauernde und auch von Ärzten anderer Fachrichtungen durchführbare Lösungen für seine Patienten – so etwa am katholischen St. Gertrauden-Krankenhaus in Berlin. Hier gründete Hattingberg im November 1932 ein psychotherapeutisches Ambulatorium. Er hatte das Ziel, „die seelische Einwirkung durch eine psychotherapeutisch durchgesetzte Wirkung vom Körper her zu ergänzen“ und ließ daher auch Atemheilung, Gymnastik und Massage anwenden.

Mit diesen Hilfsmaßnahmen sowie der Etablierung eines psychotherapeutisch arbeitenden Zweiges an einem Krankenhaus versuchte Hattingberg auch, die Psychotherapie bei medizinischen Berufen endlich angesehener zu machen. Sein Ziel war es außerdem, vor allem in einfachen Fällen ein allzu tiefes analytisches Eindringen überflüssig zu machen.²⁵⁹

Der Therapeut sollte in Hattingbergs Vorstellung weniger die neutral-passive Rolle des Analytikers einnehmen, sondern erzieherische, priesterliche, führende Aufgaben haben.

Hattingberg integrierte ganz verschiedene Modelle und Methoden in seine therapeutische Praxis und nutzte die vielen Darstellungen deutscher Ärzte, die ihre Gedanken zur Psychoanalyse und Psychotherapie veröffentlichten. Auch dieser Eklektizismus, der bisweilen fast lässig scheint, fand eher nicht den Beifall analytisch arbeitender Kollegen.

Hattingberg suchte und fand für sich als Arzt und Therapeut eine „Nische“ abseits der orthodoxen Analyse, indem er Charakterologie, Physiognomik und Graphologie zu seiner Psychotherapie ergänzte, populärwissenschaftlich zu

²⁵⁹ Nach Hattingbergs Lebenslauf (HaTü OJ 5). Leider gibt es kein Material mehr, das konkret zeigen würde, wie an diesem Ambulatorium gearbeitet wurde. Das St. Gertrauden - Krankenhaus existiert zwar noch, aber es wurden keine Krankenakten aus dieser Zeit aufgehoben.

schreiben begann und seine Arbeit mehr und mehr auf Anwendbarkeit statt auf Erkenntnis ausrichtete.

Die Praxis hatte immer regen Zulauf und Hattingberg war, so die Auskunft seiner Tochter, in Therapeutenkreisen in Berlin bekannt, verkehrte allerdings auch fast nur mit Kollegen seines Fachs. Zu Hause habe Hattingberg nicht über Patienten geredet, und schon gar nicht namentlich. Alles, was er als schwierig empfand, habe er mit ihrer Mutter besprochen, aber stets so, dass die Kinder es nicht mitbekamen.

3.9.2.2 Lehrauftrag an der Universität Berlin

Bereits 1933 erfüllte sich der Wunsch Hattingbergs nach akademischer Tätigkeit und er wurde lehrbeauftragter Dozent für Psychotherapie an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin. Freuds Kommentar dazu lautete: „Wahrscheinlich wissen Sie schon, dass v. Hattingberg den Lehrauftrag für Psychotherapie in Berlin erhalten hat. Ein Adeliger, Arier, Narr, Dummkopf und schlechter Kerl, also in jeder Hinsicht der richtige Mann für die Stellung.“²⁶⁰

Ernest Jones antwortete optimistisch: „I see this much advantage in von Hattingberg's appointment by Hitler, namely, that his calling himself a psychoanalyst will have the result that psycho-analysis will not be forbidden in Germany. There will of course be a tendency to dilute it with other material, and it is there that we shall have to fight.“²⁶¹

Lou Andreas-Salomé kommentiert Hattingbergs Lehrauftrag in einem Brief an Anna Freud, in dem sie schreibt: „Auch traute ich kaum meinen Ohren, als ich hörte, in Berlin habe v. Hattingberg [den] Lehrauftrag an der Universität für Ps. A. bekommen: dem nämlich traute ich nie. Da sollte ja einstmals Abraham

²⁶⁰ Freud, Sigmund (1993ea [1908-1939]), S. 725.

²⁶¹ Ebenda, S. 728. Deutsch: „Ich sehe auch große Vorteile darin, dass Hattingberg bei Hitler vorspricht. Hattingberg bezeichnet sich ja selbst als Psychoanalytiker – und das wird zur Folge haben, dass die Psychoanalyse in Deutschland nicht verboten werden wird.“ Es werde natürlich die Tendenz geben, die Analyse mit anderen Theorien zu vermischen – und dieser Entwicklung müsse gegengesteuert werden. Vgl. auch Gleiss, Irma (1998), S. 228.

hingehören.²⁶² Was sie anspricht, ist ein wichtiger Aspekt, der nicht außer Acht gelassen werden darf. Karl Abraham hatte sich bereits in den zwanziger Jahren für die Etablierung der Psychoanalyse als universitäres Fach eingesetzt und versucht, einen diesbezüglichen Lehrauftrag zu erlangen. 1920 verfasste Abraham eine Denkschrift über die Einführung der Psychoanalyse als Lehrfach an der Universität. Er wolle interessierten Studierenden die Möglichkeit bieten, sich psychoanalytische Inhalte anzueignen, so beschrieb er seine Zielsetzung. Die Psychoanalyse sei ein aufblühendes medizinisches Spezialfach, dem also auch eine Vertretung an der größten Hochschule des preußischen Staates gebühre. In akademischen Kreisen bestünde ein reges Interesse an der Psychoanalyse, das auch in entsprechendem Unterricht einen Niederschlag finden solle. Abraham schreibt: „Der Unterricht in der Psychoanalyse ist daher keineswegs blo[s] für den werdenden Nervenarzt von Bedeutung; psychoanalytisches Denken ist vielmehr für die allgemeine ärztliche Praxis von grösstem Wert.“²⁶³

Die medizinische Fakultät der Berliner Universität lehnte Abrahams Antrag auf Erteilung eines Lehrauftrags für Psychoanalyse entschieden ab – wohl auch aufgrund antisemitischer Ressentiments gegen den jüdischen Analytiker Abraham.²⁶⁴ Die ganze analytische Bewegung, so die Argumentation der Fakultät, leide an einer Überbewertung ihrer Ergebnisse und ihrer Forschungsweise. Die Psychoanalyse sei eine Heilmethode neben anderen – ein Herausheben aus den übrigen psychotherapeutischen Methoden sei daher nicht gerechtfertigt. Das Ministerium für Wissenschaften wandte sich schließlich direkt an die IPV und erklärte, das Interesse der Studierenden an der Psychologie sei zwar förderungswert, „indessen dürfte es richtiger sein, dies auf einer breiteren Grundlage, als der nur psychoanalytischen anzustreben.“²⁶⁵

²⁶² Freud, Anna; Andreas-Salomé, Lou (2001 [1919-1937]), S. 638.

²⁶³ Denkschrift Karl Abrahams, zit. nach Kaderas, Brigitte (1998), S. 224.

²⁶⁴ Vgl. dazu Kaderas, Brigitte (1998), S. 212.

²⁶⁵ Beschluss des Ministeriums für Wissenschaften vom 9.8.1920. Zit. nach Kaderas, Brigitte (1998), S. 229.

Während noch 1920 also weder die Medizinische Fakultät noch das Ministerium für Wissenschaft Interesse an einem Lehrauftrag für Psychoanalyse bekundeten, sondern der Ansicht waren, Psychotherapie werde in den Vorlesungen der medizinischen Psychologie und der Psychiatrie genügend abgehandelt, gelang es Hattingberg, am 8.7.1933 einen Lehrauftrag für Psychotherapie an der Medizinischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin zu erhalten.

Warum gerade Hattingberg den Lehrauftrag bekam und welche Fähigkeiten oder Eigenschaften ihn – neben seiner Zugehörigkeit zum Adel und seiner arischen Abstammung – besonders für diese Aufgabe qualifizierten, kann nicht ganz vollständig geklärt werden. Auch Arthur Kronfeld oder J.H. Schultz hätte man sich aus heutiger Sicht für den Posten vorstellen können, beide waren, wie Hattingberg, Kämpfer für eine Einigung der psychotherapeutischen Schulen. Allerdings war Kronfeld jüdischer Herkunft und gab gemeinsam mit Stekel in Wien die Zeitschrift „Psychotherapeutische Praxis“ heraus, die als Gegenprogramm zum deutschen „Zentralblatt für Psychotherapie“ gedacht war.

Hattingbergs Personalakte der Friedrich-Wilhelms-Universität bringt etwas Licht in die näheren Umstände der Erteilung des Lehrauftrags. Hattingberg hatte Empfehlungsschreiben von Prof. Krehl²⁶⁶ aus Heidelberg, Prof. von Weizsäcker²⁶⁷ sowie Geheimrat His.²⁶⁸ Der Impuls, gerade ihm den Lehrauftrag

²⁶⁶ Ludolf von Krehl (1861-1937) hatte sich 1888 auf dem Gebiet der Inneren Medizin habilitiert. 1907 übernahm er die Medizinische Klinik in Heidelberg. Er war dort an der Gründung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Innere Medizin (heute Max-Planck-Institut für Klinische Forschung) beteiligt, wo er nach seiner Emeritierung 1931 die Leitung der Abteilung für Pathologie übernahm. Krehl gilt als Wegbereiter des „medizinischen Personalismus“, der den Aspekt der Subjektivität wieder in den Fokus der Medizin rückte. Vgl. Christian, Paul (1962), S. 207-210.

²⁶⁷ Viktor Freiherr von Weizsäcker (1886-1957) war Neurologe und gilt als ein Begründer der Psychosomatik. Er studierte unter anderem in Heidelberg, arbeitete dort in der Klinik Ludolf von Krehls und leitete ab 1920 die dortige neurologische Abteilung. Sein Werk „Der Gestaltkreis“ (1940) gilt heute als theoretische Basis der tiefenpsychologischen Körperpsychotherapie (Marianne Fuchs). Vgl. Hoffmann, Sven Olaf (2006).

²⁶⁸ Vermutlich ist Wilhelm His (1863-1934) gemeint, Internist und Sohn des bekannten Anatomen Wilhelm His. His war Professor für Innere Medizin an der Medizinischen Universitätsklinik I der Charité. Nach seiner Emeritierung 1931/32 war er Mitherausgeber der Zeitschrift „Medizinische Klinik“, in der auch Hattingberg veröffentlichte. His war außerdem Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin und arbeitete als wissenschaftlicher Autor.

zu erteilen, kam nicht aus der medizinischen Fakultät, sondern aus dem preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Es sei beabsichtigt, Hattingberg einen Lehrauftrag für Psychotherapie zu erteilen – mit diesem Anliegen wandte man sich an die Fakultät, und bat um eine Stellungnahme. Die Fakultät befürwortete den Vorschlag zwar, wies aber darauf hin, es gebe genügend Dozenten, die ebenfalls qualifiziert seien, Psychotherapie zu lehren.

Diese anderen Dozenten schienen dem Ministerium aber nicht genehm zu sein – Hattingberg erhielt den Zuschlag. Seine erste Vorlesung im Wintersemester 1933/34 lautete „Probleme der Menschenkunde“ und war offen für Hörer aller Fakultäten. Ab dem WS 1934/35 lehrte Hattingberg dann aber tatsächlich „Psychotherapie“, und seine Vorlesung war im Vorlesungsverzeichnis unter den Veranstaltungen der Fachbereiche „Psychiatrie und Nervenheilkunde“ zu finden. In den folgenden Semestern übernahm er stets eine oder zwei Veranstaltungsreihen – teils leitete er „Übungen für Vorgerückte“ auf dem Gebiet der Psychotherapie, in anderen Semestern referierte er über „Neurosenlehre“ oder über „Störungen des Geschlechtslebens“.²⁶⁹

Hein Goudsmit (1922-2008), holländischer Psychiater und Psychoanalytiker, besuchte Hattingbergs Vorlesungen in Berlin und beschreibt in seiner Monographie „Mein tausendjähriges Reich“²⁷⁰ sehr persönlich seine Erinnerungen daran: „Den ersten wirklichen Zugang zur Psychoanalyse verdanke ich jedoch dem „Adlerianer“ Hans von Hattingberg. Sein Buch über die Liebe las ich, übrigens mit wenig Verständnis. Der Titel sprach mich derzeit mehr an als der Inhalt. Die Vorlesung Hattingbergs, eine Einführung in die Tiefenpsychologie, war nur spärlich besucht, was den grossen Vorteil hatte, dass wir einen besseren Kontakt zum Dozenten bekamen. In meiner Erinnerung war er ein großer, dunkler und ein wenig melancholischer Mann. Ich habe ihm sehr viel zu verdanken. Offen sprach er über den verfeimten Freud,

²⁶⁹ Vgl. Vorlesungsverzeichnisse der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1932-1944.

²⁷⁰ Goudsmit, Hein (1999): Mein tausendjähriges Reich. Books on demand 1999. Das Zitat zu Hattingberg befindet sich im online publizierten Teil des Buches und ist abrufbar unter googlebooks.de.

würdigte dessen Verdienste als Grundleger einer völlig neuen Wissenschaft. Er lehrte uns, was man unter dem Begriff „unbewusst“ verstehen kann, dass die Träume keine zufälligen Hirngespinnste oder Botschaften aus dem Jenseits seien und sprach mit viel Humor über menschliche Fehlleistungen, wofür er praktische Beispiele gab. Es fiel mir auf, wie zurückhaltend von Hattingberg in seiner Kritik an Freud war. Er lehnte dessen Überbetonen des Sexuellen ab, sprach jedoch von „Ansichtssachen“, das Prinzip der Psychologie des Unbewussten blieb unangefochten. Er sprach auch über Massenpsychologie, wobei er kein Blatt vor den Mund nahm. ‚Sie können einer dummen Masse leicht suggerieren, dass sie etwas anders geartete Menschen, etwa solche mit krummen Nasen, verfolgen und deren Scheiben einschlagen, aber die gleiche Masse dazu bewegen, persönliche Opfer zu bringen, um den Verfolgten zu helfen, das ist sehr, sehr schwierig.‘ Derartige kritische Bemerkungen zum herrschenden Regime waren damals in Berlin nicht ungewöhnlich, aber nicht jeder konnte es sich ungestraft leisten.“²⁷¹

3.9.2.3 Veröffentlichungen und Vorträge

Hattingberg veröffentlichte einiges in dieser Zeit zwischen 1933 und 1936, als er in Berlin als lehrbeauftragter Dozent und parallel als Arzt in eigener Praxis arbeitete. Das Themenspektrum war zu dieser Zeit weit gefasst – Hattingberg publizierte zu „Sport und Seele“ und zu den „seelischen Ursachen der Schlaflosigkeit“ genauso wie zu theoretischen Fragen der Psychotherapie, etwa zur therapeutischen Grundhaltung des Analytikers. Auch schrieb er bereits an seiner Monographie „Über die Liebe“, deren erste Auflage 1936 erschien.

Hattingberg hielt auch einige Vorträge an der Hochschule für Politik. Bei dieser handelte es sich um eine private Hochschule in Berlin, die 1920 gegründet worden war. Mitglieder des Gründungskuratoriums waren unter anderem Ernst Jaeckh und Max Weber, den Hattingberg sehr bewunderte. In den Vorlesungsverzeichnissen der Deutschen Hochschule für Politik ist Hattingberg

²⁷¹ Goudsmit, Hein (1999), S. 187f.

nicht aufgeführt²⁷² – es ist aber bekannt, dass einige nebenamtliche Honorarprofessoren abends vor den Studierenden referierten. Vermutlich ging Hattingberg hier keiner geregelten Tätigkeit als Dozent nach, sondern sprach immer wieder auf Einladung hin über sein bevorzugtes Thema, die „politische Psychologie“. 1940 wurde die Deutsche Hochschule für Politik als Teil der „Auslandswissenschaftlichen Fakultät“ in die Universität eingefügt. Zu den Dozenten dieser „Auslandswissenschaftlichen Fakultät“ gehörte unter anderem Harro Schulze-Boysen. Ursula Goetze war Studentin an der Deutschen Hochschule für Politik.²⁷³ Interessant ist, dass viele Dozenten und Studierende der Deutschen Hochschule für Politik sich später Widerstandsgruppen anschlossen oder aus der Emigration gegen den Nationalsozialismus kämpften – die demokratische Orientierung der Hochschule scheint das politische Engagement ihrer Lehrenden und Lernenden durchaus beeinflusst zu haben.²⁷⁴

An der Deutschen Hochschule für Politik sprach Hattingberg über den Zusammenhang zwischen Psychologie und Politik – und den Nutzen, den die Psychologie für die Politik haben könnte. Nur wenige politisch-psychologische Arbeiten fanden den Weg in die Öffentlichkeit (so etwa „Zur Problematik des Führertums“), aber viele seiner Vortragsmanuskripte sind im Nachlass erhalten. Aus diesen Vorträgen geht auch hervor, dass Hattingberg mitnichten unpolitisch war. Er stellte selbstständige Überlegungen zu politischen Gegebenheiten an und er nahm in seinen Vorträgen zwar nicht vehement, aber doch erkennbar Stellung zur politischen Situation in Deutschland um 1933.

Hattingberg vertritt in seinen Vorträgen die Position, die Psychologie könne der Politik bei Entscheidungen helfen. Außerdem müsse die politische „Führerschicht“ dringend psychologisch geschult werden, denn

²⁷² Vgl. Vorlesungsverzeichnisse der deutschen Hochschule für Politik, 1922-1939. Auch Botsch (vgl. Botsch, Gideon (2006)), der alle Dozenten der „Auslandswissenschaftlichen Fakultät“ in einer Liste nennt, führt Hattingberg nicht auf.

²⁷³ Auf beide wird später in dieser Arbeit Bezug genommen werden, wenn es um Hattingbergs Einsatz für die Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ im Nationalsozialismus gehen wird.

²⁷⁴ Eingehend beschäftigt sich damit der Band „Einzigartig. Dozenten, Studierende und Repräsentanten der Deutschen Hochschule für Politik (1920-1933) im Widerstand gegen den Nationalsozialismus.“ Vgl. Mielke, Siegfried (Hg.) (2008).

Menschenführung brauche psychologisches Geschick. Doch Hattingberg verlässt auch den „sicheren Hafen“ der Psychologie und kritisiert beispielsweise, das Parlament habe jeden lebendigen Zusammenhang mit dem Ganzen des Volkes völlig verloren. Die Parteien seien nur darauf bedacht, ihre Parteibürokratie zu erhalten - das Irrationale sei ganz ausgeschaltet und die Stimme des Volkes habe viel zu wenig Gewicht.

Er sieht Psychologie und Politik als Polaritäten. Politik sei in ihrer Leidenschaft „blind für das Leid auf der anderen Seite“, Politik bedeute Handeln, und Handeln beinhalte nicht notwendigerweise auch Wissen. Er platziert eine feine Spitze gegen die NS-Politik, die ja verstehend-kritische Betrachtung nicht eben zu ihrem Repertoire zählte: „Echtes Verstehen aber und jene gesegnete Blindheit, wie sie den Politiker schützt, schließen sich aus.“²⁷⁵

Psychologie habe außerdem die Aufgabe, den Charakter der künftigen Führerpersönlichkeiten zu formen. „Zu keiner Zeit und an keinem Orte sind Führerschichten entstanden, ohne eine besondere Zucht. (...) Die Zucht der Waffe ist heute gewiss nicht überflüssig, aber sie reicht nicht mehr aus, (...) denn wir kämpfen heute nicht mehr mit Pistole und Schläger, sondern mit geistigen Waffen. (...) Nun, meine Herren, es gibt eine Zucht, sehr viel strenger und härter, als die der Dialektik, (...). Diese „psychologische Zucht“, wie man sie nennen mag, ist der einzige Weg zur Schulung von Charakteren in einer Zeit, die alle überlieferten Bindungen unaufhaltsam zersetzt, in der der Mensch frei werden muss, um aus eigener Verantwortung sein Schicksal zu bestimmen.“²⁷⁶

Die Psychologie solle daher dem politischen Handeln gewissermaßen ergänzend das Wissen gegenüberstellen – sie solle die Funktion eines Vetos haben.

Dieses Veto könne verhindern, dass „Ungeeignete ans Ruder kommen“ und Deutschland, dem (noch) „die großen Führerpersönlichkeiten fehlen“, von den Falschen regiert werde. Das Führertum ist für Hattingberg das politische

²⁷⁵ Hattingberg, Hans von (1934), S. 103.

²⁷⁶ HaF 7/12.

Kernproblem seiner Zeit schlechthin. Er meint zu erkennen, dass ein einzelner Führer gar nicht mehr denkbar sei, da die Vielfalt an Fachwissen von einer Person längst nicht mehr zu überblicken sei. „Der Führer muss in altem deutschem [sic] Geist von einer Führerschicht getragen, gehalten und kontrolliert werden.“²⁷⁷

„Und doch ist es so, dass heute eine große, unaufhörlich wachsende Zahl von Menschen das Heil, die Heilung unserer politischen Krise von der Diktatur erwartet.“²⁷⁸ Demokratie werde als Regierung der Masse gesehen, von der Diktatur dagegen erhoffe man sich, dass der Führer die Besten des Landes an seine Seite hole und so die Elite Deutschlands das Land regiere.

Hattingberg konzidiert jedoch, sowohl die Historie als auch psychologische Überlegungen würden in der Tat das Gegenteil beweisen: Kaum ein Führer könne begabte Kollegen neben sich dulden, die meisten umgäben sich mit „Kreaturen“.

„(...) Warum dann der immer lauter sich erhebende Schrei nach dem Diktator? Dessen ungeachtet, dass (...) diese zwangsläufig das Opfer von Freiheiten fordert (Pressefreiheit, gleiches Wahlrecht), die den Generationen vor uns höchstes Kampfziel bedeuteten.“²⁷⁹

Er findet in der zunehmenden Bewusstwerdung der Menschen eine Antwort auf die Frage, woher der Wunsch nach Führung komme: Der Mensch seiner Zeit sei immer bewusster geworden, habe dabei immer mehr traditionelle Bindungen gelöst, könne den Ersten Weltkrieg als „größten Erfolg“ verbuchen²⁸⁰ und habe jetzt Angst, verzweifle am Bewusstsein, am Denken und am Willen. Daher „(...)

²⁷⁷ HaF 7/12.

²⁷⁸ Hattingberg, Hans von (1932c), S. 151.

²⁷⁹ Ebenda.

²⁸⁰ Es wird nicht klar, ob Hattingberg hier in bitterer Ironie den Ersten Weltkrieg und das damit verbundene Leid der Menschen als „größten Erfolg“ der zunehmenden Bewusstwerdung bezeichnet, oder ob er sich mit diesen Worten zu einer demokratischen Gesinnung bekennt und das Ende der Monarchie begrüßt. Vermutlich trifft eher Letzteres zu, denn Hattingberg fährt ja weiter fort, die erlangte Freiheit, selbst zu denken und zu wollen, habe den bewussten Menschen zur Verzweiflung gebracht und er verlange jetzt (abermals) nach dem starken Mann.

verlangt es uns nach dem starken Mann. Deshalb sind wir nur allzu bereit, die gefährlichen Errungenschaften der Freiheit zu opfern.“²⁸¹

Aus diesen Darstellungen wird deutlich, dass das oft angeführte Argument, die unpolitische Haltung der Akademiker, denen ihre Forschungen im Elfenbeinturm der Universität alles bedeuteten, habe dazu geführt, dass diese gebildete Schicht den Nationalsozialismus schlicht „übersehen“ habe, bis es „zu spät war“ – dass dieses Argument für Hattingberg nicht gelten kann. Diese Tatsache wird man sich vor Augen führen müssen, wenn es später darum gehen wird, Hattingbergs Haltung zu den politischen Geschehnissen seiner Zeit zu betrachten und zu beurteilen.

3.9.2.4 Ann Arbor 1934

1934 hatte Hattingberg eine Gastdozentur in Ann Arbor, Michigan. Ende Januar 1934 beendete er seine Vorlesungstätigkeit an der Universität und ließ sich für das Sommersemester 1934 freistellen. Der Dekan der medizinischen Fakultät äußerte gegenüber dem Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Hattingberg biete die Gewähr dafür, Deutschland im Ausland würdig zu vertreten. Am 31.1.1934 verließ Hattingberg Berlin und legte am 3.2. mit der „Bremen“ von Cherbourg ab, um am 8.2. den Hafen von New York zu erreichen.

Hattingberg sprach ausgezeichnet Englisch. Er lehrte in den USA zum einen, wie zu erwarten war, theoretische Aspekte der Psychotherapie – etwa sprach er zum Mechanismus der Suggestion oder über die Entstehung der Neurose. Er lehrte aber auch die Themen, die ihn selbst interessierten – etwa las er zum „Denken von links“,²⁸² das Hattingbergs Konzept des weiblichen wie

²⁸¹ Ebenda, S. 152.

²⁸² Bei der Idee des „Denken von links“ handelt es sich um eine Art politisch-psychologisches Konzept Hattingbergs, dessen zentraler Kerngedanke aussagt, jedes (politische) Denken brauche auch eine Stimme des Vetos. Diese Aufgabe schreibt Hattingberg im Großen der Psychologie zu – bei Entscheidungen im Kleinen, die von Männern getroffen werden, solle die Frau das Amt des Vetos übernehmen, da sie ja ohnehin für die verstehende Psychologie geboren sei (s. Werkteil der Arbeit).

psychologischen Vetos beinhaltet, sowie zur besonderen Psychologie und Rolle der Frau.

Bei seinen Veröffentlichungen konzentrierte er sich eher auf seine „Steckenpferde“ und publizierte vor allem Arbeiten zu den Themen Ehe und Frau. „Love as a process of maturation“, das Konzept der Entwicklungsliebe, wurde in den USA veröffentlicht.²⁸³ Außerdem sprach Hattingberg beim jährlichen Treffen der American Psychopathological Association in Atlantic City im Juni 1934 über „The Development of the Analytical Movement“ – auch dies ein bereits in Deutschland viel bearbeitetes Thema²⁸⁴.

Zudem arbeitete Hattingberg an einer eigenen englischen Übersetzung seines Buchs „Über die Liebe“, die aber in seinem Nachlass nur in Notizen und Fragmenten existiert.

Hattingberg wurde in Ann Arbor wohl sehr freundlich empfangen. Seine Tochter erzählt eine kleine Anekdote: Auf dem Hinweg sei Hattingberg in der ersten Klasse gefahren, weil ihm die Vorstellung unangenehm gewesen sei, dass es einen Bereich gäbe (nämlich die erste Klasse, hätte er kein Ticket für diese), den er nicht betreten könnte. Auf dem Rückweg sei er dann aber fröhlich in der Touristenklasse gefahren, weil es ihm auf dem Hinweg zu langweilig gewesen sei. Sie sagt: „Ich habe eigentlich von meinem Vater gelernt, mit allen Menschen gleich umzugehen und das gleiche Gefühl ihnen gegenüber zu haben.“

Viele Menschen, denen Hattingberg bei seiner Arbeit in Ann Arbor begegnet war, besuchten die Familie später noch in Deutschland. Als Hattingbergs Tochter 1952 selbst als Ärztin nach Ann Arbor ging, sei sie warmherzig

²⁸³ Vgl. Hattingberg, Hans von (1938b). Bereits 1932 waren zwei Publikationen ins Englische übersetzt und in London verlegt und gedruckt worden, nämlich „Psycho-Analysis and Neuroses“ (Hattingberg, Hans von (1932e)) und „The Technique of Psycho-Analysis“ (Hattingberg, Hans von (1932g)).

²⁸⁴ Vgl. „Die Entwicklung der analytischen Bewegung. Freud, Adler, Jung“ und andere. Zu den in den USA bearbeiteten Themen siehe HaF 30/1-2 und HaF 16.

empfangen worden, und viele Kollegen und Schüler hätten Hattingberg im Gedächtnis behalten, erinnert sie sich.²⁸⁵

3.9.3 Privatleben der Hattingbergs in Berlin

3.9.3.1 Mittagsrunde

Das Mittagessen war bei den Hattingbergs das gesellschaftliche Ereignis des Tages schlechthin. Es kamen zwar nicht jeden Tag Besucher, aber doch sehr häufig. Viele Gäste hatten am Esstisch Platz, und es kam während der Mahlzeit zu angeregten Diskussionen. Für das Mittagessen hatte Hattingberg jeden Tag eine Stunde eingeplant – dann musste er wieder an seine Arbeit, erinnert sich Dr. Maini.

Die Hattingbergs wohnten in Berlin in der Derfflingerstraße, einer ruhigen Straße, die von Kastanien gesäumt wurde. Hier gingen die Familienmitglieder, aber auch Patienten und Gäste ein und aus. Auch in der frühen Berliner Zeit lebte die Familie nicht im Wohlstand – aber es ging den Hattingbergs doch recht gut. Die Wohnung war typisch für ein Akademikerpaar, das wissenschaftlich und praktisch-therapeutisch tätig war – die Wanddekoration bestand überwiegend aus Bücherregalen, die auch voller Bücher standen.

Hattingbergs Ehefrau Liese hatte während der Mittagsrunden die Aufgabe, auf eine harmonische Stimmung zu achten – Dr. Maini erzählt, ihre Mutter habe stets dafür gesorgt, dass kein böses Wort falle. Vor dem Krieg wurde das Mittagessen durch eine Köchin zubereitet, und die Hattingbergs verfügten außerdem über zwei Hausmädchen, von denen eines nur die Aufgabe hatte, den Patienten die Tür zu öffnen und sie zu begrüßen. Dennoch hatte auch jedes Kind eine feste Aufgabe im Haushalt. Später kochte die Hausherrin selbst – gerne auch österreichische Gerichte mit Knödeln und Pudding, die Hattingberg besonders gerne mochte.

²⁸⁵ Raszka/Maini 1-3.

Zum Essen und in Gesellschaft rauchte Hattingberg gern eine Zigarette, er war aber kein starker Raucher. Wein gab es zum Mittagessen nie – noch Jahrzehnte nach der Begegnung mit Forel war Hattingberg zumindest im Kreis der Familie völlig abstinent und erst spät gab es gelegentlich ein Glas Wein, dann auch für die (nun erwachsenen) Kinder.

An Gästen kann Hattingbergs Tochter sich an Heinrich Zimmer erinnern, einen Indologen und engen Freund Hattingbergs, der immer „sehr lieb“ gewesen sei. Auch Wilhelm Furtwängler kam zu Besuch.

Karlfried Graf Dürckheim war ebenfalls Gast in der Mittagsrunde. Dieser, geboren 1896, hatte in seinen Auffassungen vieles mit Hattingberg gemeinsam – etwa, dass die Problematik des heutigen Menschen im Wesentlichen eine religiöse sei oder dass man Körper und Seele als Einheit sehen müsse und daher auch körperliche Behandlung zur Therapie gehöre. Auch an der Atemtherapie hatten beide Männer großes Interesse. In den Anfängen seiner praktischen Arbeit etwa um 1918 bildete Dürckheim ein „Quadrat“ zusammen mit Hattingbergs damaliger Frau Enja (die später Dürckheim heiratete) und einem Ehepaar Weinhandl. Es ging um erste Exerzitien und die Vierergruppe gelangte unter anderem zu der Ansicht, Therapie müsse darauf gründen, dass der Kranke eine „Entwicklung zur Reife“²⁸⁶ durchmache.

Kollegen seien bei den Mittagsrunden nicht anwesend gewesen, auch nicht, als Hattingberg später am Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie arbeitete. Dr. Maini erklärt sich das damit, dass deren Zeit sehr mit Arbeit ausgefüllt gewesen sei. An Freunden, mit denen sich Hattingberg außerdem austauschte und die manchmal zu den Mittagsrunden erschienen, nennt sie Gustav Richard Heyer und Niels Kampmann. Sämtliche Mitarbeiter des Niels Kampmann-Verlages seien für ihren Vater Freunde gewesen.

Auch Werner Krauss war zu Gast bei Tisch, ebenso wohl gelegentlich Carl Orff, Georg Minde-Pouet²⁸⁷ und Hugo Spatz.²⁸⁸

²⁸⁶ Vgl. das Kapitel „Karlfried Graf Dürckheim“. In: Pongratz, Ludwig (Hg.) (1973), S. 129-176.

²⁸⁷ Minde-Pouet, geboren 1871, war Germanist sowie Kleist-Forscher und -Herausgeber. Ab 1923 arbeitete er unter anderem an der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin. Hattingberg

3.9.3.2 Freizeitbeschäftigungen

Hans von Hattingberg war mit Musik aufgewachsen; als Erwachsener schätzte er besonders Stücke von Mozart und fing wohl auch an zu singen, weil ihn das entspannte. Dr. Maini berichtet, sie habe den Gesang des Vaters „sehr hübsch“ gefunden, ihre Geschwister aber hätten ihn ausgelacht.

Das gemeinsame Musizieren scheint Hattingberg trotz der eigenen musikalischen Erziehung in seiner Familie aber nicht etabliert zu haben. An Weihnachten habe man zwar ein bisschen gesungen, und die Mutter habe auch einen Baum geschmückt, zur gemeinsamen „Hausmusik“ aber sei es nie gekommen, erzählt die Tochter.

Die Hattingbergs verfügten zwar über ein Radio und ein Grammophon, die Eltern hatten aber wohl eine ausgesprochene Vorliebe für Konzerte, denn Dr. Maini berichtet, sie hätten nie etwas auf dem Grammophon gehört, sondern seien immer ausgegangen, um Musik zu genießen.

Jeden Sommer machte die Familie Hattingberg Ferien. Dr. Maini erinnert sich, dass sie selbst zu den Großeltern (väterlicherseits) gegeben wurde, während die Eltern verreisten. Sie sei sich häufig „verschickt“ vorgekommen, auch wenn sie nicht erwartet habe, dass man mit ihr Ferien mache. Oft sei ein gemeinsamer Urlaub auch terminlich gar nicht möglich gewesen.

Hans und Liese von Hattingberg machten oft einige Zeit getrennt Urlaub. Während Hattingberg selbst beispielsweise nach Waldenburg zu den „Tafelrunden“ oder nach Darmstadt zu Keyserlings „Schule der Weisheit“ fuhr, was allerdings nur sehr bedingt als „Urlaub“ angesehen werden kann, reiste

kannte ihn vermutlich aus Waldenburg, denn Minde-Pouet gab die „Waldenburger Schriften“ heraus und war auch persönlich in Waldenburg anwesend; unter anderem hielt er zum Abschluss der jährlich stattfindenden „Waldenburger Tafelrunde“ eine „Rede bei Tisch“.

²⁸⁸ Spatz, 1888-1969, war Neuropathologe und Psychiater. In den zwanziger Jahren arbeitete er unter anderem unter Bumke als Oberarzt in München. Im Dritten Reich war er ab 1938 Mitglied der NSDAP und beteiligte sich an Besprechungen im Rahmen der Aktion T4, in denen über die weitere Verwendung von Präparaten der Opfer der T4-Aktion beraten wurde. Außerdem betrieb er Forschungen zur Auswirkung von Anoxämie und Unterdruck auf das Gehirn, die auf Menschenversuchen beruhten. An seinem Institut, dem Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin, wurden Gehirne von Menschen untersucht, die Opfer der Euthanasiemorde geworden waren. Vgl. Schmuhl, Hans-Walter (2001).

Liese von Hattingberg einmal jährlich allein zur Kur nach Meersburg. Mindestens ein Mal verbrachte sie ihre Ferien auch mit der Frau des Fürsten Schönburg-Waldenburg in Griechenland. Die Hattingbergs machten jedoch auch zusammen Urlaub, selbst in den Kriegsjahren, wie Dr. Maini betonte. Das Ehepaar Hattingberg hatte auch außerhalb Berlins Freunde, die sie wohl auch noch nach 1939 besuchten und bei denen sie ihre Urlaubszeit verbrachten.

Beide Hattingbergs haben viel und gerne gelesen. Werner Bergengruens Kriminalgeschichte „Der Großtyrann und das Gericht“ war laut Auskunft von Fr. Dr. Maini das Lieblingsbuch der Eheleute Hattingberg, das beide sehr beeindruckt habe. Die Handlung des Romans spielt in der italienischen Renaissance in einem malerischen Dorf namens Cassano. Es handelt von einem Großtyrannen, in dessen Garten der Mönch Agostino ermordet wurde. Nespoli, Chef des Geheimdienstes, soll den Fall lösen. Er kann ihn jedoch nicht in der vorgegebenen Zeit aufklären und hat Angst, sein Amt zu verlieren. Auch seine Liebste wird in die Sache hineingezogen, und die Suche nach einem Schuldigen beginnt. Diese weitet sich rasch aus und verlässt die Gesetze des Rechts und der Wahrhaftigkeit. Verdacht, Misstrauen und Unsicherheit beherrschen die Bewohner in Cassano.

Bereits bei seinem Erscheinen 1935 wurde der Roman als Parabel gegen die Diktatur verstanden und ist auch „heute ein bleibendes Zeugnis für die Literatur der Inneren Emigration“.²⁸⁹

Bergengruen wurde 1937 aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen. 1940 veröffentlichte er ein zweites Buch, das ein Jahr später verboten wurde. „Beide sind in der nationalsozialistischen Ära geschrieben und veröffentlicht worden, konzipiert zwar vor der Herrschaft der braunen Partei und nicht vom Ursprung her als Kampfschriften gegen sie gedacht, wohl aber durch die Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit in den Kampf gegen die Tyrannei

²⁸⁹ In: Bergengruen, Werner (2004), S. 1.

hineingerissen und nun (...) als Kampfmittel an der Front des geistigen Widerstandes eingesetzt worden.“²⁹⁰

Auch klassische Literatur sei zu Hause gern gelesen worden. Dr. Maini berichtet aber, dass ihre Eltern in der Klassik so zu Hause waren, dass sie „höchstens mal noch etwas nachschlagen“ mussten. Jeder der Eheleute Hattingberg hatte „seinen Goethe, seinen Schiller und was sonst noch alles.“ Es wurde im Verlauf der Arbeit bereits einige Male angedeutet, dass Hattingberg immer einen kleinen „Faust I“ im Hemdtaschenformat bei sich hatte und sehr an seinem „Faust“ hing – gern zitierte er daraus oder machte in seinen Briefen literarische Anspielungen.

3.9.3.3 Die Familie Hattingberg



Hans von Hattingberg (hinterste Reihe, 2. von rechts) mit seiner Familie.

Es war Hattingberg sehr wichtig, dass seine Kinder, gerade auch seine Töchter, eine gute Ausbildung erhielten. Seine Tochter erzählt, sie habe eigentlich Dolmetscherin werden wollen und sich dann doch, nach einer starken Grippe mit viel Schlaflosigkeit, zur Medizin hingezogen gefühlt. Als sie zu ihrem Vater ging, um ihn zu fragen, ob sie denn auch Medizin studieren dürfe, habe Hattingberg gemeint: „Ich freue mich sehr, dass du dich dazu entschlossen

²⁹⁰ Bergengruen, Werner: Schreibtischerinnerungen. Zürich 1961 – Auszüge. In: Bergengruen, Werner (2004), S. 320.

hast, ich glaube, du eignest dich dafür.“ Er habe aber nie zuvor versucht, sie in diese Richtung zu drängen oder ihr die Medizin auch nur nahe zu legen.²⁹¹

In schulischen Angelegenheiten ließen die Hattingbergs ihren Kindern viel Freiheit. Die jüngste Tochter erzählt, sie habe lediglich jedes Jahr die Zeugnisse vorgelegt, und als sie einmal ein „mangelhaft“ hatte, habe ihr Vater die Note lediglich leise mit Bleistift unterstrichen. Keiner der Eltern übte mit den Kindern Lesen oder machte mit ihnen Hausaufgaben – und die Mädchen lernten zu Hause auch weder Nähen noch Kochen. Dennoch kümmerten sich die Hattingbergs um ihre Kinder – zumindest empfand das Dr. Maini so.

Es muss in diesem Zusammenhang natürlich auch bedacht werden, dass beide Eltern berufstätig waren und dass die Hattingbergs in Berlin zu Acht waren, wenn alle Kinder sich zu Hause aufhielten (wobei Hans Christian und Immo, mit ihrem Altersunterschied von 17 Jahren zur jüngsten Tochter, in der Berliner Zeit schon lange erwachsen waren). An Unternehmungen am Wochenende oder Ausflüge kann sie sich nicht erinnern. Bereits mit 13 war sie als jüngste Tochter sehr selbständig und suchte sich selbst Freizeitbeschäftigungen. Hattingberg nutzte die Wochenenden für seine Arbeit oder Kontakte mit Bekannten.

1934, als Dr. Maini eben 13 Jahre alt war, begann sie sich für die Bekennende Kirche zu interessieren und ließ sich taufen und konfirmieren. Ihre Eltern hätten dies „freundlich hingenommen“, ohne aber jemals zu einem Gottesdienst zu erscheinen – wohl auch nicht zum Taufgottesdienst. Zu Hause habe man wenig über Kirche und Glauben gesprochen. Ihre Eltern sagten lediglich, dass „jeder seinen Weg finden“ müsse.

Hattingberg selbst war weder Mitglied in der NSDAP noch im nationalsozialistischen Ärztebund, und keines seiner Kinder war in der Hitlerjugend. Im Dozentenbund war er Mitglied, weil er sonst seine Lehrtätigkeit nicht hätte ausüben können. Erst nach mehrmaliger Aufforderung beantragte Hattingberg bei der Reichsschrifttumskammer einen Befreiungsschein für seine schriftstellerische Tätigkeit – und schrieb explizit dazu, eine Mitgliedschaft in der „Gruppe Schriftsteller“ der Reichsschrifttumskammer dagegen beantrage er

²⁹¹ Raszka/Maini 1-3.

ausdrücklich nicht.²⁹² Dies hätte man der Familie auch als mangelndes Engagement für nationalsozialistische Ziele auslegen können. Dr. Maini erzählt, ihr Vater habe sich durchaus Sorgen wegen seiner fehlenden Parteimitgliedschaft in der NSDAP gemacht, sich aber in Sicherheit gewiegt, da er geglaubt habe, unter dem Schutz seines Vorgesetzten, M.H. Görings, zu stehen (s.u.). Es gab im ganzen Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie, in dem Hattingberg später arbeiten würde, nur etwa 5% Parteimitglieder.

Es gab keine Zeiten, zu denen die ganze Familie ohne Gäste zusammen war. Mittags saß fast immer eine große Runde am Tisch und abends machte sich jeder sein Abendbrot selbst.

Man habe die Kinder nie gezüchtigt, sie habe aber doch von beiden Eltern einmal eine „Watschen“ bekommen, erzählt Dr. Maini. An die ihres Vaters erinnert sie sich noch: „Mein Vater stand im Korridor mit einem Gast und hat zu mir gesagt, ich soll Zigaretten bringen und da hab ich das Etui geholt und es war leer. Da hab ich auch eine bekommen.“

Dr. Maini berichtet, sie sei sehr fortschrittlich und zeitgemäß erzogen worden. Aus dem Konflikt, dass ihre älteren Schwestern diese Freiheiten nicht gehabt hatten, ergaben sich wohl auch häufiger innerfamiliäre Spannungen. So erinnert sich Dr. Maini, dass die Schwestern zum Teil eine „hässliche Abneigung“ gegeneinander verspürten, während sich Hans und Immo sehr gut verstanden hätten und ihr selbst immer jemand gefehlt habe, mit dem sie wichtige Dinge habe besprechen können.

Es gab durchaus Streitigkeiten der Eheleute Hattingberg. Hans von Hattingberg war nicht eben konfliktscheu. Er sei aber nicht hart zu seiner Frau gewesen, und wenn es Szenen gab, sei es nicht um Geld gegangen, erzählt Dr. Maini. Sie erinnert sich an einen Streit, in dem es um „geistige Dinge“ gegangen sei und sagt, Hattingberg sei dann auch laut geworden und habe ihre Mutter bedrängt, „obwohl er im Grunde ein zarter Mensch war und das gar nicht so

²⁹² Quelle: Bundesarchiv, Unterlagen zu Hans von Hattingberg aus der Reichsschrifttumskammer.

meinte (...).²⁹³ Aus mehreren Quellen ist belegt, dass Liese von Hattingberg eine Analyse bei C.G. Jung gemacht hatte und Jung sehr schätzte – und dass dies immer wieder Anlass zu Auseinandersetzungen gab. Liese schreibt dazu viel später in ihrer Einleitung der „Thesen zur Neurosenlehre“: „Ich selber fand vor ca. 15 Jahren in einer Jung’schen Analyse den Ausweg aus einer Krise, den mir die frühere Methode nicht gebracht hatte. – Eine Verselbständigung, die in unserer Ehe ausgetragen werden musste.“²⁹⁴

Hattingberg hatte häufig Stimmungsschwankungen, die sich auch in einigen Arbeiten spiegeln, „vielleicht eine leichte Zykllothymie“²⁹⁵, meint seine Tochter. Er suchte keinen Arzt auf und versuchte auch nicht, seine Stimmung mit Medikamenten zu stabilisieren. „Ich habe ihn nie sehr aufgeräumt erlebt. Vielleicht hatte er auch eine Depression.“, erinnert sich Dr. Maini. Man habe ihren Vater nie herzlich lachen hören. Er scheint aber privat doch Gefühle gezeigt zu haben, denn sie erinnert sich auch, dass Hattingberg „ganz fertig“ gewesen sei, als es seiner Mutter schlecht ging. Er habe an ihr sehr gehangen und viel auf sie gehört und als sie starb, habe er seine Trauer deutlich gezeigt. „Das war das einzige Mal, dass ich so starke Gefühlsregungen bei ihm mitbekommen habe.“

Ihre Mutter Liese charakterisiert sie als scheue, aber liebevolle Frau. „Sie war halt nicht so eine Schmusemutter.“²⁹⁶ Nur nach langen Reisen habe sie ihre Gefühle deutlicher gezeigt. In Streitigkeiten mit Hattingberg konnte sie sich aber durchaus behaupten: „Der konnte man nichts einimpfen, was sie nicht glaubte.“ Dr. Maini beschreibt ihre Mutter als sehr geduldig. Auch im Umgang mit den Stiefkindern sei sie sehr bemüht gewesen, ohne demonstrativ zu sein und sie habe alle Kinder sehr gern gehabt. Dr. Maini vermutet, ihre Mutter habe „sehr viel mehr Gefühl gehabt, als sie irgendjemandem zeigte“. Sie sei aus einem

²⁹³ Raszka/Maini 1-3.

²⁹⁴ HaTü OJ 1: Vorbemerkung zur Diskussion über die Thesen. Dass Liese von Hattingberg Jung sehr schätzte, ist auch aus den Gesprächen mit Dr. Maini gut belegt.

²⁹⁵ Der damalige Begriff Zykllothymie entspricht der heutigen bipolaren affektiven Störung (ICD-10: F31). Auch andere Mitglieder der Familie Hattingberg zeigten Symptome dieser Erkrankung.

²⁹⁶ Raszka/Maini 1-3.

Haushalt gekommen, in dem der Umgangston deutlich herber war, als das im Hause Hattingberg, auch in dem der väterlichen Großeltern, üblich war. Ihre Mutter sei nicht launisch gewesen, Dr. Maini berichtet nur, dass sie manchmal das Gefühl gehabt habe, die Mutter komme nicht allzu gern aus der Kur in Meersburg zurück, und Mann, Kinder und Patienten seien „ein bisschen viel“ für sie.

Hand in Hand oder gar in einer Umarmung habe sie die Eltern nie gesehen. Es habe auch keine gemeinsamen Schlafzimmer gegeben, zumindest nicht nach 1932. In „Über die Liebe. Eine ärztliche Wegweisung“ verdeutlicht Hattingberg, worin er den Sinn getrennter Schlafzimmer sieht: „Die innere Begründung dieser „kleinen“ äußeren Maßnahmen ruht darin, dass zur Liebe wie das Sich-hingeben auch das Sich-zurücknehmen gehört. Viele Menschen aber müssen mit sich allein sein, um sich zurücknehmen zu können.“²⁹⁷

Das getrennte Reisen bezeichnete Hattingberg als „Eheurlaub“. Diesen hielt er für sehr bedeutend für das eheliche Glück: „Das besondere liegt hier daran, dass eine zeitweilige Trennung, welche sogar die Wohngemeinschaft (in Form etwa gesonderter Urlaubsreisen) unterbricht, in manchen Fällen kritischer Spannung nicht nur als ein „kleines Mittel“ wirkt.“²⁹⁸ Hattingberg legte viel Wert darauf, dass jeder der Ehepartner ein eigenes Leben haben solle. Keiner dürfe ganz in der Ehe aufgehen, wenn die „wahre Liebe“ ständig wachsen und gedeihen solle.

Während der Berliner Zeit war Hattingberg bereits zum vierten Mal verheiratet, davon zum zweiten Mal mit seiner Frau Liese. Auf diese Situation angesprochen, berichtet die Tochter, ihre Mutter habe dem Vater die Scheidung nicht übel genommen. Ihr Vater habe allerdings auch einmal gesagt: „Mit Leuten, die einem übel nehmen, mit denen kann ich eigentlich nichts anfangen.“ Ihre Mutter habe an der Ehe festgehalten und Hattingberg nach dem Zwischenspiel mit Enja Bauer „anstandslos wieder geheiratet“. Wie sehr sie an der Trennung gelitten hat, haben allerdings die Briefe an Klages deutlich

²⁹⁷ Hattingberg, Hans von (1940), S. 334.

²⁹⁸ Formulierung in Hattingberg Ausführungen zur Ehe. Vgl. Hattingberg, Hans von (1940).

gezeigt. Dr. Maini geht davon aus, dass beide Hattingbergs die Trennung rasch verdrängt und vergessen hätten und erzählt, dass ihr Vater die Zeit mit Enja später als „Irrtum“ bezeichnete. „Wenn er damals schon die [Schrift] „Ehekrise, Entwicklungskrise“ geschrieben [gehabt] hätte, vielleicht hätte er anders gehandelt.“²⁹⁹ Es sei damals sehr wichtig gewesen, dass man sich selbst verwirklichte, und Dr. Maini erinnert sich, dass Enja Bauer ein reizendes Lächeln gehabt, aber nie etwas gesagt habe. Hans-Werner Janz, ein Freund von Immo, erinnert sich an einen Besuch bei den Hattingbergs, bei dem dessen vier Ehen zur Sprache gekommen seien: „Er sagte mir, er komme sich vor wie ein alter Indianerhäuptling, der am Ende seines Lebens die Skalps zählt, die er erbeutet hat.“³⁰⁰

Die Hattingbergs gingen abends oft als Paar aus. Dr. Maini erzählt, ihre Eltern hätten eine besondere Vorliebe für Bastelli, einen berühmten Jongleur gehabt, oder seien ins Kino, ins Theater, Tanzen oder ins Konzert gegangen.

Vor allem im Alter sei das Verhältnis der Eheleute sehr gut gewesen. Der Vater habe ihrer Mutter dann auch ganz offen im Haushalt geholfen, obwohl das noch keine Selbstverständlichkeit gewesen sei. Sie hätten sich ausgesprochen gut verstanden und es habe auch keine Streitigkeiten mehr gegeben.

²⁹⁹ Raszka/Maini 1-3.

³⁰⁰ Hans-Werner Janz, zuletzt Direktor der Klinik Wahrenndorff bei Hannover, über Hattingberg. Vgl. www.freenet-homepage.de/braunsberg/janz1.htm.

3.9.4 Gründung der Deutschen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie

Dass Hattingberg 1933 den Lehrauftrag für Psychotherapie an der Universität Berlin bekam, beweist auch den wachsenden Einfluss der organisierten Psychotherapie während der zwanziger und dreißiger Jahre, der vor allem der Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie zu verdanken war. Der Einheitsgedanke in der psychotherapeutischen Medizin war hier schon lange vor der Gleichschaltung vorangetrieben worden. Aufgrund der Einheitsbestrebungen waren die eklektischen Psychotherapeuten innerhalb der Gesellschaft, zu denen neben Stekel und Schindler ja auch Hattingberg in vorderster Reihe gehörte, immer beliebter geworden. Sie wurden bereits 1930 als die Psychoanalytiker gewürdigt, denen es gelungen sei, „die Psychoanalyse aus einer gewissen orthodoxen Erstarrung in einen elastischen, verjüngten Zustand“ geführt zu haben.³⁰¹

Die AÄGP war 1928, zwei Jahre nach dem 1. Allgemeinen Ärztlichen Kongress für Psychotherapie in Bad Nauheim, gegründet worden. Arthur Kronfeld eröffnete die konstituierende Sitzung in der Psychiatrischen Klinik der Charité am 5.3.1928 mit einem Rundblick über den „psychotherapeutischen Gedanken in der heutigen Medizin“.³⁰² Die AÄGP hatte zahlreiche Mitglieder auch aus anderen europäischen Ländern und muss bis zum Zweiten Weltkrieg als der wichtigste und einflussreichste deutsche Psychotherapeutenverband gelten.³⁰³ Renommierete Wissenschaftler und Psychotherapeuten waren Mitglieder der AÄGP, so beispielsweise auch C.G. Jung, Alfred Adler oder Ernst Simmel. Bis 1931 wurden die Kongresse der AÄGP von zahlreichen in- und ausländischen Therapeuten besucht. Ab 1928 gab die AÄGP eine eigene Zeitschrift heraus, die „Allgemeine Ärztliche Zeitschrift für Psychotherapie und psychische Hygiene“. 1930 wurde diese zum „Zentralblatt für Psychotherapie und ihrer Grenzgebiete einschließlich der Medizinischen Psychologie und Psychischen

³⁰¹ Kankleit, O. (1930), S. 325.

³⁰² Kronfeld, Arthur (1928).

³⁰³ Vgl. Eliasberg, Wladimir (Hg.) (1928): Das Mitgliederverzeichnis enthält über 400 Personen, von denen neben den deutschen Mitgliedern auch 65 aus insgesamt 9 anderen europäischen Ländern stammen.

Hygiene“ umbenannt und unter anderem von J.H. Schultz und Arthur Kronfeld herausgegeben.³⁰⁴ 1933 aber, nach der Machtübernahme Hitlers, sollte die AÄGP aufgelöst werden. Prof. Dr. med. Dr. jur. Matthias Heinrich Göring, Vetter Hermann Görings und Nervenarzt aus Wuppertal, setzte sich mit Walter Cimalbal dafür ein, die AÄGP in eine deutsche Gesellschaft umzuwandeln – auch um zu verhindern, dass Ernst Kretschmer, ehemaliger Vorsitzender der AÄGP, eine Sektion für Psychotherapie im Deutschen Verein für Psychiatrie gründete, was starke Konkurrenz bedeutet hätte. Nun fielen zwei Entwicklungen zusammen: Auf der einen Seite wurde Psychotherapeuten aller Richtungen nahe gelegt, in die AÄGP einzutreten, um deren Existenzberechtigung nachzuweisen. Auf der anderen Seite aber durften keine Juden mehr in den Vorständen von Gesellschaften und Vereinen sein, was dazu führte, dass gleichzeitig viele jüdische Therapeuten austraten, unter ihnen auch Eliasberg und Kronfeld.³⁰⁵

Schultz schreibt in seinem „Lebensbilderbuch eines Nervenarztes“: „So wurden die schweren Verluste zum Teil ausgeglichen, die durch die mehr und mehr erfolgende Abwanderung unserer jüdischen Freunde und Kollegen gesetzt wurde, besonders weil wesentliche Fachgenossen von außerhalb nach Berlin übersiedelten, wie etwa Hans von Hattingberg und Gustav Richard Heyer (...).“

Er charakterisiert Hattingbergs Ankunft in Berlin wie folgt: „Gleichfalls aus München erschien Dr. med. et jur. Hans von Hattingberg, über 180 cm groß, mit kühnem Bergsteigerprofil, mehr Mensch des Herzens und der intuitiven Einfühlung als des rein abstrakten Denkens, der aber trotzdem imstande war, erstaunlich gutgefasste Thesen unseres Faches zu formulieren.“³⁰⁶

Hattingberg selbst äußerte sich zu diesem Zeitpunkt und auch später nicht dazu – jedenfalls findet sich keine solche Reflexion in einem heute zugänglichen Brief oder Manuskript – dass er seine Position vor allem der Tatsache verdankte, dass unzählige ausgesprochen fähige jüdische Analytiker ihren Beruf aufgeben und Deutschland verlassen mussten.

³⁰⁴ Vgl. www.sgipt.org/medppp/gesch/aaezp.htm.

³⁰⁵ Zu diesem Absatz vgl. Lockot, Regine (1985), S. 58-62.

³⁰⁶ Schultz (1964), S. 132.

1933 wurde also eine neue Deutsche AÄGP gegründet, die den Leitgedanken des Regimes entsprechen sollte. Diese wurde als Ländergruppe in die AÄGP eingebunden und nach dem Führerprinzip organisiert. Es gab daher Länder- und Ortsgruppen mit entsprechenden Leitern. In der Satzung der Deutschen AÄGP wurde die Verpflichtung der Mitglieder zur bedingungslosen Treue gegenüber dem Führer festgeschrieben. Vorsitzender dieser Deutschen AÄGP wurde der oben genannte Matthias Heinrich Göring, selbst Mitglied der Gesellschaft für Individualpsychologie. Zwischen Hattingberg und Schultz sowie Hattingberg und Heyer war es zuvor zu Differenzen und internen Machtkämpfen gekommen³⁰⁷ und M.H. Göring galt dank seiner verwandtschaftlichen Beziehungen und seiner NSDAP-Mitgliedschaft als politisch günstiger Kompromisskandidat. Er machte sich allerdings keine Illusionen darüber, dass er die Stelle wegen seines Namens und seiner Verbindungen und nicht aufgrund seiner wissenschaftlichen Leistungen bekommen hatte – Hattingberg schlug Göring als Leiter vor, weil gegen diesen von keiner Seite irgendwelche „Einstellungen“ bestünden.³⁰⁸ „In der ersten Zeit fühlte sich Göring, trotz des Gewichts seines Namens, noch keineswegs sicher. Leiter einer adlerianischen Gruppe mit jüdischem Hintergrund gewesen zu sein, haftete ihm als „Makel“ an.“³⁰⁹ Göring würde 1936 auch die Leitung des neu gegründeten Deutschen Instituts für psychologische Forschung und Psychotherapie übernehmen.

Auf dem VII. Kongress in Bad Nauheim wurde die „alte“ AÄGP zur „Überstaatlichen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie“ umbenannt, deren Vorsitzender der Schweizer C.G. Jung wurde. Das „Zentralblatt für Psychotherapie“ wurde weiter herausgegeben – zunächst von Jung, ab 1936 dann auch von M.H. Göring.

Zunächst aber wurden Hattingberg, Schultz, Seif und andere Kollegen zu der Kommission eingeladen, die die Politik der Deutschen AÄGP bestimmen sollte – Hattingberg wurde 1933 Gründungsmitglied der neuen Deutschen AÄGP.

³⁰⁷ Siehe dazu Dokumente in den „Kleinen Erwerbungen“ [762], beigebracht von Regine Locket, die sich im Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse im Bundesarchiv in Koblenz befinden.

³⁰⁸ Bericht Walter Cimbals, zit. nach Locket, Regine (1985), S. 135.

³⁰⁹ Locket, Regine (1985), S. 135.

In der Deutschen AÄGP sollte primär eine deutschstämmige germanische Seelenheilkunde und Seelenheilkunst entwickelt werden, die zudem den Wunsch Jungs erfüllen sollte, die „tatsächlich bestehenden (...) Verschiedenheiten der germanischen und jüdischen Psychologie nicht mehr zu verwischen“.³¹⁰

In der Gründungserklärung der Gesellschaft heißt es: „Diese Gesellschaft hat den Willen und die Aufgabe, unter bedingungsloser Treue zu dem Führer des deutschen Volkes, Adolf Hitler, diejenigen deutschen Ärzte zusammenzufassen, die willig sind, im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung eine seelenärztliche Heilkunst auszubilden und auszuüben oder dieser Heilkunst wohlwollend gegenüberzustehen. (...) Die DAÄGP hofft, auf diesem Wege eine besondere deutsche Seelenheilkunde schaffen zu können, die nach den Gedanken des Volkskanzlers auf eine heroische und opferwillige Gesinnung hinzielt.“³¹¹

³¹⁰ Zit. nach Lockot, Regine (1985), S. 62.

³¹¹ Ebenda.

3.9.5 Hattingberg am Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie

3.9.5.1 Gründung des Instituts³¹²

Das Deutsche Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie wurde 1936 auf Veranlassung des Reichsärztesführers und des Reichsministeriums für Inneres mit dem Ziel gegründet, eine „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ zu erarbeiten, die die drei Hauptströmungen (freudianische) Psychoanalyse, Individualpsychologie und (jungianische) Tiefenpsychologie sowie verschiedene andere Richtungen beinhalten sollte. Auch die Lehre dieser „Seelenheilkunde“ sowie die Unterhaltung einer Poliklinik sollten zu den Aufgaben des Instituts gehören.

Institutsleiter war M. H. Göring, der bereits den Vorsitz der Deutschen AÄGP innehatte. Das neue Deutsche Institut übernahm das alte Psychoanalytische Institut mitsamt dessen Räumen, der Bibliothek, dem Ausbildungsplan und vielem mehr. Auch Mitarbeiter des alten Berliner Psychoanalytischen Instituts wurden übernommen. Käthe Dräger schreibt zu diesen Vorgängen: „Bis 1936 existierte unser Berliner psychoanalytisches Restinstitut ohne staatliche Konzession. Das Jahr 1936 brachte die Aufhebung seiner Selbständigkeit. Schon im März 1936 hatten die Nazis das gesamte Eigentum, Bücher und Zeitschriften des Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Leipzig beschlagnahmt. (...) In Berlin wurde im Februar 1936 Boehm, dem Leiter des Institutes, von der Abt. Gesundheitswesen des Reichsinnenministeriums klargemacht, dass ein psychoanalytisches Institut niemals eine Lehr- und Ausbildungskonzession bekommen würde. Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft wurde unter Druck gesetzt, sich einem psychotherapeutischen Institut aller Richtungen unter der Leitung von Prof. M.H. Göring anzuschließen. (...) Die Mitglieder der DPG mussten sich allein entscheiden und entschlossen

³¹² Die Gründung des Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie kann hier nur cursorisch abgehandelt werden. Es werden an dieser Stelle vorrangig Ereignisse und Entscheidungen thematisiert, an denen Hattingberg direkt beteiligt war oder die zum Verständnis des weiteren Geschehens unabdingbar sind. Für detailliertere Informationen zum Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie sei insbesondere auf Locket, Regine (1985) sowie Cocks, Geoffrey (1997) verwiesen.

sich, dem Göring-Institut beizutreten, gestützt auf Görings Zusagen gegenüber Jones, in der Hoffnung, als selbständige Abteilung (...) weiter bestehen zu können.“³¹³ Das neue Deutsche Institut, aufgrund seines Vorsitzenden auch „Göring-Institut“ genannt, musste zwei Mal umziehen, bis es schließlich in der Keithstraße 41 einen festen Platz bekam, an dem auch alle Abteilungen untergebracht werden konnten. Jeder voll ausgebildete Psychotherapeut konnte Mitglied des Deutschen Institutes sein – egal, ob Arzt oder nichtärztlicher Therapeut. Unter den Ärzten waren neben Fachärzten für Nervenheilkunde auch solche für Innere Medizin, Frauen- oder Kinderheilkunde und praktische Ärzte.

Neben der Leitung des Instituts, die aus Göring, Herbert Linden (Reichsinnenministerium) und Vertretern der einzelnen psychotherapeutischen Richtungen bestand, gab es verschiedene Sektionen – eine Abteilung für Erziehungshilfe, die Ausbildungsabteilungen für Ärzte und Psychologen, die Poliklinik, eine Abteilung für Betriebspsychologie, eine literarische Abteilung, eine Sektion für Weltanschauung und andere mehr.³¹⁴ Die Forschungsabteilung mit Bibliothek wurde ab 1939 von Hattingberg geleitet, der damit eine verantwortungsvolle und einflussreiche Position innehatte.

Kemper erinnert sich, Göring habe mit Hattingberg und Heyer, der für die Ausbildung der jungen Psychotherapeuten hauptverantwortlich war, wichtige Stellen besetzt, um „ihm verlässlich erscheinende Hilfskräfte“, denen nicht das „Odium einer jüdisch-marxistischen Orientierung anhaftete“, an Schlüsselpositionen zu wissen. Göring habe das Ziel gehabt, die Monopolstellung der Freud'schen Analytiker, die zum einen zahlenmäßig überlegen waren und zum anderen ihr Berliner Psychoanalytisches Institut mit einer umfangreichen Bibliothek und anderen „Schätzen“ eingebracht hatten, zu schwächen.³¹⁵

Kemper erinnert sich an Hattingberg: „Die Leitung der wissenschaftlichen Abteilung (...) oblag Hans von Hattingberg. Er war (...) einer der frühen

³¹³ Dräger, Käthe (1971), S. 262.

³¹⁴ Vgl. Lockot, Regine (1985), S. 193.

³¹⁵ Vgl. „Werner W. Kemper“ In: Pongratz, Ludwig (Hg.) (1973), S. 287.

Vorkämpfer für eine analytische Psychologie und Psychotherapie und ohne direkte Bindung an eine bestimmte „Schule“. Noch als gereifter Mann hatte er (...) etwas vom ewig Jugendbewegten. Von großer Statur, geschmeidig und Vertrauen erweckend, war er warmherzig und begeisterungsfähig und vermochte auch andere zu begeistern und mitzureißen. Es ist gewiss kein Zufall, dass er u. a. ein Buch *Über die Liebe* geschrieben hat.“³¹⁶

3.9.5.2 Leitung der Forschungsabteilung

Als Leiter der Forschungsabteilung verdiente Hattingberg 1000 Reichsmark im Monat, was zu seiner Zeit einem Spitzengehalt entsprach. Hattingberg kam zwar ursprünglich aus einer wohlhabenden Familie und hatte bis 1914 durchaus gut gelebt. Auch während seines Studiums, als er ohne eigenes Einkommen Frau und Kinder ernähren musste, hatte er sich nie wirtschaftliche Sorgen machen müssen. Danach aber hatte die Familie Hattingberg ganz und gar nicht mehr im Luxus gelebt – zahlreiche Briefe aus verschiedenen Jahren zwischen 1919 und 1936, in denen Hattingberg die finanzielle Situation als „pleiter als pleite“ beschreibt, illustrieren die prekäre Lage der Familie. Oft fehlte Hattingberg sogar das Geld, um Freunde zu besuchen - etwa Binswanger in dessen Klinik Bellevue in Kreuzlingen oder Keyserling in der „Schule der Weisheit“ in Darmstadt.

Hattingbergs Gehalt als wissenschaftlicher Leiter der Forschungsabteilung mit Bibliothek ermöglichte ihm zum ersten Mal seit mehr als 10 Jahren wieder mehr Sorglosigkeit bezüglich seiner pekuniären Situation – ein Motiv, das bedacht werden muss, wenn es später darum gehen wird, welche Zugeständnisse Hattingberg an die nationalsozialistische Ideologie machte, denn durch diese berufliche Stellung hatte Hattingberg bis zu seinem Tod ein gesichertes und attraktives Einkommen, von dem nicht nur seine Familie, sondern auch seine

³¹⁶ „Werner W. Kemper“. In: Pongratz, Ludwig (Hg.) (1973), S. 289. „Über die Liebe“ war Hattingbergs größter populärwissenschaftlicher Erfolg und erschien 1936. Es wird im Werkteil der Arbeit besprochen werden.

Forschung und sein populärwissenschaftliches Schreiben in erheblichem Maße profitieren konnten. Das Institut war daher unter finanziellen Gesichtspunkten sehr attraktiv für Hattingberg. Hier muss ergänzt werden, dass das Institut auch zahlreiche Beziehungen zu einflussreichen Institutionen unterhielt, etwa zu verschiedenen Ämtern der DAF, zur SS und zum Reichsinnenministerium. Außerdem war es mit Material gut ausgestattet.

Die Forschungsabteilung beschäftigte sich vorrangig mit den großen Aufgaben des Instituts. 1940 schreibt Hattingberg, das wesentliche Ziel seiner Forschungsabteilung sei es, eine allgemein vertretbare Fassung der Neurosenlehre und die wichtigsten Grundsätze der Therapie zu erarbeiten, um eine „deutsche Seelenheilkunde“ „auf dem Boden der weltanschaulichen Haltung des neuen Deutschland zu schaffen“.³¹⁷ Göring hoffte auf die Chance ideologischer Einflussnahme, auf das Ziel „der Grundlegung einer deutschen Seelenheilkunde auf dem sicheren Boden der NS-Weltanschauung“.³¹⁸

Neben diesem großen, auch aufoktroyierten Ziel wurde in der Forschungsabteilung zumindest bis 1941, als der Forschungsschwerpunkt auf das Thesenwerk eingeschränkt wurde, auch an kleineren Projekten gearbeitet. Hattingberg strebte eine Klärung psychotherapeutischer Grundbegriffe wie Projektion, Übertragung und Widerstand an, die für alle drei Schulen verbindlich definiert werden mussten – diese Vorarbeit war essentiell für das spätere Projekt, die drei am Institut vertretenen Hauptströmungen auf gemeinsame „Thesen zur Neurosenlehre“ zu einigen (s.u.). Unter anderem auch zu diesem Zweck gab es regelmäßige gemeinsame wissenschaftliche Sitzungen aller drei am Institut vertretenen Gruppen (Freudianer, Adlerianer, Jungianer). Ob in diesen Zusammenkünften die Adlersche Psychologie am schärfsten abgelehnt wurde und Freud im Vergleich dazu geduldet war oder ob Freud demonstrativ abgelehnt wurde und Adler in das Konzept des Instituts eingebunden war, dazu gibt es verschiedene Auffassungen³¹⁹. Sicher scheint jedoch aus heutiger Sicht,

³¹⁷ Nach Lockot, Regine (1985), S. 196f.

³¹⁸ Dräger, Käthe (1971), S. 263.

³¹⁹ Nach Lockot, Regine (1985), S. 195

dass die Lehre Jungs im Institut sehr gefördert wurde, weil sie als dem Geist des Nationalsozialismus am nächsten gesehen wurde.

Hattingberg sammelte außerdem Reifungsträume sowie „Träume, Fehlhandlungen und andere Reaktionen usw. (...), die sich keiner der verschiedenen Lehrmeinungen einordnen lassen wollten“³²⁰ – die Mitarbeit seiner Kollegen an diesem Vorhaben schien jedoch nicht allzu motiviert zu sein.

Verschiedene Forschungsprojekte delegierte die Forschungsabteilung an andere Untergruppen, so etwa die Frage der Homosexualität, die in einem eigenen kleinen Arbeitsausschuss diskutiert wurde, in dem auch Hattingberg selbst Mitglied war. Später, im Zweiten Weltkrieg, wurden die Forschungen zur Homosexualität auf Anregung des Luftwaffenministeriums hin noch ausgeweitet. „Von einer zu dieser Fragestellung gegründeten Kommission gingen Anfragen an alle Institutsmitglieder, die dazu aufgefordert wurden, Erkenntnisse bei der Behandlung Homosexueller mitzuteilen und Auskunft zu geben, was sie über die sogenannte „angeborene Homosexualität“ dachten. Das Projekt wurde von Boehm und Hattingberg vertreten.“³²¹

Als ein Forschungsprojekt des Instituts muss an dieser Stelle auch das „Diagnosen-Schema“³²² erwähnt werden, das J.H. Schultz auf einer Versammlung der Institutsmitglieder und Ausbildungskandidaten am 21. und 28.2.1940 vorstellte und für das 12 Autoren verantwortlich zeichneten, unter ihnen auch Hattingberg. Das Diagnosen-Schema wurde im Anschluss an die Präsentation im Institut auch im Zentralblatt für Psychotherapie veröffentlicht.³²³

³²⁰ Locket, Regine (1985), S. 197. Vergleiche auch: Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse im Bundesarchiv, Koblenz: Kleine Erwerbungen Nr. 762 [beigebracht von Regine Locket]: „2. Rundschreiben an alle Mitglieder als Mitforscher und Mitforscherinnen, undatiert.“

³²¹ Zit. nach Locket, Regine (1985), S. 225. Vergleiche dazu auch: Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse im Bundesarchiv, Koblenz: Kleine Erwerbungen Nr. 762 [beigebracht von Regine Locket]: Rundschreiben 15.2.1940. Hattingbergs Ansicht zur „angeborenen Homosexualität“ wird im Werkteil ausführlicher und im Zusammenhang betrachtet werden.

³²² Das Diagnosenschema und seine Bedeutung werden bei Knebusch eingehend vorgestellt, vgl. Knebusch, Roland (2005). Obige Ausführungen zum Diagnosenschema stützen sich auf diesen Aufsatz. Hinweise erhielt ich auch von Andreas Peglau, der eine Monographie zu diesem Thema vorbereitet.

³²³ Schultz, J. H. (1940a): Vorschlag eines Diagnoseschemas. In: Zbl. Psychother. 12 (1940), H. 2/3, S. 97-161.

Schultz bezeichnete es als ein Ordnungsschema zu praktischen Zwecken, das auch Aufschluss darüber gebe, ob ein Patient behandelbar sei oder nicht.³²⁴ Als „nicht behandelbar“ galten insbesondere Patienten, denen die Diagnose der „degenerativ erblichen Psychopathie“ zugeschrieben wurde. Welche Kriterien für eine so schwerwiegende Diagnose erfüllt sein müssten, bleibt allerdings unbeantwortet und die Zuweisung der Diagnose in der Praxis somit willkürlich. Schultz schreibt: „ (...) es gibt ganz zweifellos diesen erblich-degenerativen, psychopathischen, unheilbaren hysterischen Typ. Mindestens scheint es sich hier um eine sehr durchschlagende Vererbung zu handeln. Die wenigen Fälle, wo ich dies Todesurteil in Form einer Diagnose gestellt habe, zeigten das deutlich (...).“³²⁵ Schultz meint diese Formulierung nicht im übertragenen Sinn – wenige Wochen zuvor hatten in Grafeneck die Krankenmorde begonnen, für die Herbert Linden, Dienstherr des Instituts, maßgeblich verantwortlich war. Schultz hat möglicherweise davon gewusst – vor den anderen Mitgliedern war diese Tatsache, zumindest zu diesem Zeitpunkt, geheim gehalten worden.³²⁶ Das Diagnosen-Schema muss als Beweis dafür gewertet werden, dass auch die Mitglieder des Instituts an Rassenhygiene, an Vernichtung und Ausgrenzung beteiligt waren – nicht indem sie aktiv töteten, aber indem sie am Bau des theoretischen Fundaments der Krankenmorde mitwirkten. Schultz schreibt weiter: „Wenn ich persönlich zum zweitenmal heute abend auf die Seite von Hoche treten muss, was mir sonst nicht nahe liegt, dann, indem ich an die „Vernichtung von lebensunwertem Leben“ erinnere und der Hoffnung Ausdruck geben darf, dass die Idiotenanstalten sich bald in diesem Sinne umgestalten und leeren werden.“³²⁷ Dieses persönliche Bekenntnis machte die Institutsmitglieder, so auch Hattingberg, mindestens zu Mitwissern. Die konsequente, auf Selektion zielende Anwendung des Diagnosenschemas führte nicht nur zur Stigmatisierung der Patienten, sondern konnte den Weg zu deren Sterilisation und spätestens ab 1939 auch den zur Euthanasie ebnen – und

³²⁴ Vgl. ebenda.

³²⁵ Ebenda, S. 115.

³²⁶ Vgl. Knebusch, Roland (2005).

³²⁷ Schultz, J.H. (1940a), S. 113.

hatte, versteht man Schultz richtig, zum Zeitpunkt der Vorstellung des Diagnoseschemas auch bereits zur Tötung Kranker geführt.

Während die aus damaliger Sicht nicht behandelbaren, „psychopathischen“ Patienten durch das Diagnoseschema der „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ ausgeliefert wurden, wurde zugleich versucht, die (eigenen) neurotisch erkrankten Patienten zu schützen. Diese Haltung einiger Ärzte und Therapeuten betont etwa Regine Locket, wenn sie schreibt: „Die Diagnose entscheidet über Leben und Tod des Patienten. Indem ein phänomenologisches Diagnoseschema empfohlen wurde, versuchten wohl Psychotherapeuten, die Diagnosen so zu stellen, dass die Patienten vor dem Euthanasie-Programm verschont blieben.“³²⁸

Schultz betonte, dass man die Psychopathien von der „neurotischen Persönlichkeit“, die durch Psychotherapie behandelbar sei, abgrenzen müsse. Es wird im Werkteil der Arbeit eingehend darauf eingegangen werden, wie sich Hattingberg zu dieser Frage positionierte und ob sich in seinen Arbeiten ähnliche Formulierungen finden.

August Vetter, Hattingbergs langjähriger Freund, der ebenfalls eine Stelle am Institut innehatte, befasste sich mit methodischen Fragen der Ausdruckskunde sowie mit Testverfahren. Dazu schreibt Rittmeister: „Dank der Zusammenarbeit mit einem Testspezialisten (Dr. A. Vetter) hat sich diese Seite der charakterologischen Hilfsmethoden [er bezieht sich auf die Verwendung von Methoden der Ausdruckswissenschaft in der Patientenaufnahme] als besonders fruchtbar erwiesen. Ich selbst bin gewohnt, das mir aus der Schweiz vertraute Rorschach-Testverfahren zu benutzen, während Vetter eine Kombination von Zeichen-, Deutungs- und Geschichtenergänzungstest verwendet.“³²⁹

Das Institut erfüllte außerdem Aufträge der DAF (dies war vorrangig Aufgabe der Abteilung „Betriebspsychologie“), und einige Mitglieder waren neben ihren

³²⁸ Vgl. Locket, Regine (1985), S. 220f.

³²⁹ Rittmeister, John (1992 [1942-1943]), S. 135.

Aufgaben im Institut auch für die Industrie tätig, so etwa August Vetter für die IG-Farben.³³⁰

Hattingberg arbeitete aber parallel zu seiner Tätigkeit in der Forschungsabteilung auch an eigenen Projekten, die sich eher mit den Themen Liebe, Ehe und der Problematik der emanzipierten Frau befassten. Auch besuchte er regelmäßig internationale Kongresse. 1937 nahm er am Allgemeinen Ärztlichen Kongress für Psychotherapie in Kopenhagen teil. Auf dem 10. Internationalen Medizinischen Kongress für Psychotherapie in Oxford vom 29.7. bis 2.8.1938 sprach er mit einem eigenen Vortrag über sein Steckenpferd der späteren Jahre: „Love as a process of maturation“ lautete sein Vortragstitel, mit dem er sein Konzept der Liebe als Entwicklungs- und Reife- und Maturationsliebe vorstellte. 1941 besuchte er eine Konferenz deutscher und italienischer Psychologen in Rom.

3.9.5.3 Neue Deutsche Seelenheilkunde

Diese war das theoretische Fundament für eine Psychotherapie, die ganz im Dienst der deutschen Volksgemeinschaft stehen sollte. Ihre Erarbeitung und Verbreitung war ein politischer Auftrag – Psychotherapie sollte gleichgeschaltet und kontrolliert werden. Außerdem waren die Nationalsozialisten durchaus besorgt wegen der seelischen Volksgesundheit und hielten eine arisierte Psychotherapie für ein probates Mittel, um die Loyalität und wirtschaftliche Produktivität des Volkes auch in Krisen- und Kriegszeiten sicherzustellen.³³¹

Hattingberg als Leiter der Forschungsabteilung war an der Entwicklung der deutschen Seelenheilkunde maßgeblich beteiligt. Wie viele andere Mitglieder des Instituts veröffentlichte er 1934 einen Artikel im Sonderheft des Zentralblatts für Psychotherapie, das der Ausgestaltung der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ diene. Darüber hinaus hielt er 1943 einen Vortrag vor der

³³⁰ Zu diesen Ausführungen vgl. Locket, Regine (1985), S. 196f.

³³¹ Dies ist zumindest nach Cocks einer der Faktoren, deren Zusammenwirken den Aufschwung der Psychotherapie in Deutschland bewirkt habe.

Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und beschäftigte sich ausgiebig mit der Erarbeitung des Thesenwerks zur Neurosenlehre, das wesentlicher Bestandteil der neuen Seelenheilkunde werden sollte. Hattingbergs Beitrag zum Sonderheft des Zentralblatts, sein Aufsatz „Neue Richtung, neue Bindung“, galt innerhalb des Instituts als Arbeit mit deutlich nationalsozialistischer Tendenz, was aus einem Brief Cimbals an Göring hervorgeht. Jung, Herausgeber des Zentralblatts, war aufgrund seiner „Deutschfreundlichkeit“ in Probleme mit dem Ausland geraten und verbat sich daher, „dass im Zentralblatt irgendetwas erscheine, was irgendwie als Parteinahme des Herausgebers zugunsten der nationalsozialistischen Regierung gedeutet werden könne. Er wolle auch mit dem Deutschen Heft und der Deutschen Seelenheilkunde nichts weiter zu tun haben. Das Deutsche Sonderheft müsse ganz unabhängig vom Zentralblatt von Ihnen herausgegeben werden. (...) Er müsse darauf bestehen, dass er als Herausgeber die Linie des Zentralblatts ganz für das Auslandsdenken, also unpolitisch und rein wissenschaftlich, einstelle.“³³² Cimal befaste sich im Auftrag Jungs damit, zu entscheiden, welche Aufsätze von Institutsmitgliedern diese Vorgaben erfüllten und im Sonderheft erscheinen könnten, und schreibt dazu, er habe gedacht, „dass an Originalien die Aufsätze von Heyer, Kranefeld[t], Haeberlin, Künkel, Schultz, Schultz-Henke, vielleicht auch noch v. Hattingberg in das Zentralblatt kommen, wobei ich allerdings die Aufsätze von v. Hattingberg und Kranefeld[t] schon für gefährlich halte, wenn Jung wirklich alles vermeiden will, was der internationalen jüdischen Kritik Angriffspunkte liefern kann.“³³³

Die Neue Deutsche Seelenheilkunde sollte – wie die meisten gedanklichen Fundamente, auf denen der Nationalsozialismus seine ideologischen Gebäude gründete – nicht substantiell „neu“ sein. Hattingberg hatte vielmehr die Aufgabe, aus den drei „Schulen“, die sich in der Psychotherapie entwickelt hatten, diejenigen Aspekte herauszuarbeiten, die konform zur Ideologie des Nationalsozialismus waren, und auf die man sich am Institut voraussichtlich

³³² Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse im Bundesarchiv, Koblenz: Kleine Erwerbungen Nr. 762 [beigebracht von Regine Lockot]: Walter Cimal an M.H. Göring.

³³³ Ebenda.

würde einigen können, weil sie möglichst schulenübergreifend vorkamen – und diese Extrakte dann mit der nationalsozialistischen Weltanschauung zu untermauern. M. H. Göring sah die Gestaltung der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ als „Mitarbeit am Bau des Reiches“.

Diese Aufgabe kam zum Teil den Wünschen entgegen, die Hattingberg schon lange vor 1933 formuliert hatte, und sein Enthusiasmus für die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ wird aus seiner Biographie und verschiedenen früheren Veröffentlichungen verständlich. Schon seit seinen ersten Kontakten zur Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) um 1911 hatte er die Entwicklung der drei wesentlichen Strömungen, die sich aus den Anfängen der Psychoanalyse entwickelt hatten, aufmerksam verfolgt und immer wieder in Publikationen kritisch kommentiert. Seit Beginn seiner beruflichen Karriere störte Hattingberg sich an der Zersplitterung der Psychotherapie in Schulen und kritisierte scharf die von ihm beobachtete Bildung „sektenartiger Vereinigungen“.

Gegenüber Freud und der orthodoxen Psychoanalyse verhielt er sich seit langem kritisch, jedoch hatte er auch gegen Gedanken Jungs und Adlers Einwände vorzubringen. Dies illustriert folgendes Zitat aus einem Nachruf auf Adler, der Hattingberg zugeschrieben wird: „Ursprünglich Schüler Sigmund Freuds, ist er später in Gegensatz zu den Lehren der Psychoanalytiker geraten und hat seine eigene Lehre vom menschlichen Seelenleben aufgebaut, die auf die Entwicklung der Psychologie wie der seelischen Heilkunde starken Einfluss gewinnen konnte. (...) Trotz nicht abzustreitender historischer Verdienste darf heute festgestellt werden: In unsere psychologische Welt passt Adlers Individualpsychologie so wenig wie Freuds Psychoanalyse.“³³⁴

In seiner Praxis und auch in mehreren Veröffentlichungen hatte Hattingberg, schon lange bevor die Vereinheitlichung der Schulen politischer Auftrag wurde,

³³⁴ „Münchener Neueste Nachrichten“ vom 1.6.1937, zit. nach Bauriedl, Thea; Brundke, Astrid (Hg.) (2008), S. 273. Adler war im Mai 1937 auf einer Vortragsreise unerwartet in Aberdeen verstorben. Der Verfasser des Artikels ist im Original mit Hb angegeben, was vermuten lässt, dass Hattingberg, der immer wieder kleinere Artikel in den MNN geschrieben hatte, den Nachruf verfasste. Als sicher kann dies jedoch nicht gelten, denn meistens verwendete Hattingberg für sich das Kürzel vH (oder v.H.) und wurde auch von anderen so zitiert.

Elemente aus Adlers und Jungs Gedanken, die ihm geeignet erschienen, mit psychoanalytischen Methoden und anderen therapeutischen Techniken vermengt, wie die Symptome des Patienten es seiner Ansicht nach gerade erforderten.

Auch der Aspekt der „Menschenführung“, welcher der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ innewohnte, kam Hattingberg entgegen, hatte er sich doch jahrelang mit Charakterologie und Menschenkunde befasst und hielt sich selbst für einen Experten in Sachen Menschenkenntnis. So schien Hattingberg, der ja nie einer bestimmten Schule angehört hatte, besonders geeignet für die Erarbeitung der neuen „Tiefenpsychologie“³³⁵ im nationalsozialistischen Deutschland.

Welche Gedanken er aus den verschiedenen Schulen herausarbeitete und worin sich sein Konzept der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ von den Auffassungen seiner Kollegen unterschied, wird im Werkteil der Arbeit ausführlich dargestellt werden.

3.9.5.4 Thesen zur Neurosenlehre

Bei den „Thesen zur Neurosenlehre“ handelt es sich um eine „Zusammenschau der Grundtatsachen, welche den Neurosenlehren der verschiedenen Schulen gemeinsam sind“³³⁶ und sie sollten, so Hattingberg, auf der Basis ärztlicher Beobachtung und Erfahrung entstehen. Naturgemäß seien sie stark vereinfacht, so erklärte Hattingberg. Diese Vereinfachungen führten zu vielen Missverständnissen und Problemen, wie im Werkteil dieser Arbeit noch gezeigt werden wird.

Die Thesen entstanden ganz offiziell unter Hattingbergs Leitung in der Forschungsabteilung des Instituts. Er selbst verfasste die Thesen; sie wurden

³³⁵ M.H. Göring hatte den Begriff „Tiefenpsychologie“ am Institut etabliert; er stand für die am „Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie“ praktizierte Psychotherapie oder „Seelenheilkunde“.

³³⁶ HaTü OJ 1: Thesen zur Neurosenlehre.

allerdings auf seinen Wunsch ausgiebig im Institut diskutiert und auch an auswärtige Arbeitsgruppen zur kritischen Durchsicht und Stellungnahme verschickt, da Hattingberg eine wirkliche Einigung erzielen wollte und die Thesen die Essenz einer Neurosenlehre enthalten sollten, mit der Anhänger aller Schulen einverstanden wären – so seine Vorstellung.

Zur gemeinsamen Arbeit an den Thesen schreibt Carl Müller-Braunschweig³³⁷ 1949 an Immo von Hattingberg: „Die Arbeit Ihres Vaters habe ich seinerzeit mit großem Interesse und ohne je ein Fehlen mitgemacht. Im Wesentlichen ist sie sein eigenes Werk. Er brachte von Stunde zu Stunde neue Kapitel in die Sitzungen, las sie langsam vor und sie wurden dann diskutiert und redigiert. Wie viele Sitzungen wir gehabt haben werden, kann ich nur schätzen – ich glaube nicht, Notizen darüber zu besitzen, ich würde annehmen: ca. 20-30. „Erzwungen“ war die Diskussion nicht. Es war eine Aufgabe angeregt worden, aber sie wurde mit der Lauterkeit und Offenheit und Selbständigkeit durchgeführt, die ich immer an Ihrem Vater geliebt habe. Es wurden wohl gelegentlich aus dem Gremium Bedenken geäußert, ob diese oder jene Wendung nicht von den Nazis beanstandet werden könnte – aber ich habe keine Erinnerung daran, dass aus solchen Bedenken heraus unlautere Konzessionen zum Nachteil der wissenschaftlichen Überzeugung gemacht worden wären.“³³⁸

Er erinnert sich an über 20 Stunden intensiver gemeinsamer Arbeit und kann in seinem Brief an Immo von Hattingberg auch weitere Mitarbeiter an den Thesen

³³⁷ Carl Müller-Braunschweig, 1881-1958, war Philosoph und Psychoanalytiker. Von 1922 bis 1938 leitete er den Unterrichtsausschuss des Berliner Psychoanalytischen Instituts und dann des Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie. Außer zu seinen Lehrverpflichtungen tauchte er jedoch kaum am Institut auf. Vorlesungs- und Ausbildungstätigkeit wurden ihm während der nationalsozialistischen Ära von Göring verboten. Er durfte schließlich das Institut gar nicht mehr betreten. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu heftigen Differenzen mit Harald Schultz-Hencke – unter anderem wegen der unterschiedlichen Behandlung am Deutschen Institut, denn Schultz-Hencke hatte sich äußern dürfen. Carl Müller-Braunschweig betrieb nach 1945 eine psychoanalytische Praxis und lehrte Psychoanalyse als Dozent an der Freien Universität Berlin. Siehe Locket, Regine (1985), S. 118ff. 1949 scheint Immo von Hattingberg Carl Müller-Braunschweig in einem Brief nach den Thesen seines Vaters gefragt zu haben. In seiner Antwort schildert Müller-Braunschweig seine Haltung gegenüber dem Thesenwerk und berichtet über die Diskussionsrunden im Institut. Der Brief ist im Tübinger Teil des Hattingberg-Nachlasses erhalten (HaTü 1949b).

³³⁸ HaTü 1949b.

nennen: „Aus der Erinnerung: von Gebattel, J.H. Schultz, Heyer, Frau Herzog-Dürck, Kemper (?), Schultz-Hencke, Bilz (?), Müller-Braunschweig, Göring.“³³⁹

Zum Schicksal des Thesenwerks, das nie veröffentlicht wurde, schreibt Carl Müller-Braunschweig: „Bezüglich der zeitlichen Daten habe ich folgendes in meinen Akten gefunden: 1) eine Einladung zum Di, den 4. Febr. 1941, in der „mit der Diskussion der anliegenden Thesen begonnen werden soll“, 2) eine Zuschrift an alle Mitglieder des Instituts, das ich Ihnen im Original beilege u. frdl. zurückerbitte. Danach sind die Thesen am 15. Okt. 42 – nach Beendigung der Sitzungen – vervielfältigt an alle Mitglieder abgesandt worden. Was danach weiter aus ihnen geworden ist, weiß ich nicht mehr zu erinnern.“³⁴⁰

Die Thesen sollten als Grundlage für die wissenschaftliche Auseinandersetzung innerhalb des Instituts, aber auch mit Außenstehenden dienen und außerdem eine Zusammenfassung ergeben, die man Ausbildungskandidaten zum Studium aushändigen könne.³⁴¹

Hattingberg versuchte immer wieder, Mitarbeiter für seine Fragestellungen zu interessieren, aber die Beteiligung an der Erarbeitung der Thesen ließ aus seiner Sicht insgesamt zu wünschen übrig. Er selbst begründete das so: „Äußere [Gründe, K.K.]: Kältelähmung etwa wichtiger Bezirke des Zentralnervensystems, reaktive Kriegsdepression in forschersich unentbehrlichen Seelenteilen; innere: allzugroße Unsicherheit und Wortschau mancher Mitglieder usw.“³⁴² Hattingberg meint mit „Wortschau“ wohl das Phänomen, dass viele Kollegen bei den Diskussionen über die Thesen allergrößten Wert auf exakte Wortwahl legten. Müller-Braunschweig beschreibt etwa, die Arbeit an den Thesen habe vor allem bestanden „in Veränderungen von Wendungen, Ausdrücken, Bezeichnungen, in Umstellungen von Sätzen u.

³³⁹ HaTü 1949b.

³⁴⁰ Ebenda,

³⁴¹ Vgl. HaTü OJ 13, Vorbemerkung.

³⁴² Das Zitat entstammt einem undatierten Rundschreiben Hattingbergs. „Kriegsdepression“ würde eher zu einem späteren Jahr nach 1941 passen, andererseits war die Arbeit an den Thesen 1942 bereits abgeschlossen, wie sich Carl Müller-Braunschweig erinnert. Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse im BA, Koblenz: Kleine Erwerbungen Nr. 762 [beigebracht von Regine Lockot]: „2. Rundschreiben an alle Mitglieder als Mitforscher und Mitforscherinnen“.

Absätzen, in stilistischen Korrekturen u. dergl.³⁴³ Welche Formulierung man für etwas wählte, zeigte zum einen, welcher „Schule“ man angehörte, konnte aber auch darüber entscheiden, ob ein Text von den Nationalsozialisten gebilligt werden würde oder nicht. Vokabular aus der Psychoanalyse etwa durfte in Veröffentlichungen des Instituts nicht verwendet werden.³⁴⁴ So musste Boehm, der 1940 praktische Richtlinien für die Arbeit in der Poliklinik des Institutes im „Zentralblatt für Psychotherapie“ veröffentlichen wollte, statt „Analyse“ die Formulierung „wirkliche tiefenpsychologische Behandlung von langer Dauer“ benutzen.³⁴⁵ Oft hatte dasselbe Wort in den verschiedenen Schulen auch eine unterschiedliche Bedeutung, was häufiger zu Missverständnissen führte: „Das gegenseitige Verständnis (...) war natürlich sehr erschwert, weil gleiche Worte verschiedene Bedeutung hatten (z.B. Libido und Introversion bei Jung und bei Freud).“³⁴⁶ Hattingberg selbst zeigte sich von diesen detaillierten Diskussionen über die genaue Bedeutung einer Formulierung wohl wenig angetan.

Eine „Vorbemerkung zur Diskussion über die Thesen“³⁴⁷ wirft die Frage auf, inwiefern die Thesen (auch) eheliche Gemeinschaftsarbeit sind. Liese v. Hattingberg schreibt darin, ihre Ehe, eine „Jahrzehnte währende Arbeitsgemeinschaft“, sei der stetige Versuch gewesen, verschiedene Auffassungen und psychotherapeutische Techniken nebeneinander zu sehen und jede gemäß der ihr eigenen Indikation zu verwenden. Aus diesem Versuch

³⁴³ HaTü 1949b.

³⁴⁴ Zumindest wird das in der Sekundärliteratur bis heute so dargestellt, und von einigen Mitgliedern wurde es auch so wahrgenommen. Neuere Studien stellen die These auf, dass der tatsächliche Umgang mit der Psychoanalyse und ihrem Schrifttum sich differenzierter und moderater gestaltete, als bisher angenommen worden war. Andreas Peglau (Berlin) befasst sich intensiv mit diesen Fragestellungen. Neben offenem Hass und Diffamierungen habe es in Fachpublikationen bis nach 1940 auch sachliche bis positiv würdigende Stellungnahmen gegeben, so eine seiner zentralen Thesen.

³⁴⁵ Vgl. Dräger, Käthe (1971), S. 264f.

³⁴⁶ Ebenda.

³⁴⁷ In HaTü OJ 13 findet sich diese Vorbemerkung, die nicht unterzeichnet ist, aber vom Inhalt her mit großer Sicherheit von Liese v. Hattingberg stammt. Davon wird in den weiteren Ausführungen ausgegangen. Manche ihrer Wendungen und Ausdrücke legen die Vermutung nahe, dass die Vorbemerkung von ihr erst nach Hattingbergs Tod verfasst wurde. Inwiefern die Thesen also wirklich in ehelicher Gemeinschaftsarbeit entstanden sind, und ob Hattingberg selbst diese Vorbemerkung zu seinen Thesen in diesem Wortlaut hätte stehen lassen, muss offen bleiben.

seien nun die Thesen zumindest teilweise entstanden. Diese jahrelangen Bemühungen sollten nun (in Form der Thesen) in einem größeren Umfang ausgewertet werden. Als Ganzes betrachtet, handle es sich dabei um eine „geistig bedeutsame Haltung für die Psychotherapie“.

Liese von Hattingberg, die ja selbst Therapeutin und, laut Auskunft Dr. Mainis, C.G. Jung durchaus zugetan war, hatte sicher einen gewissen Einfluss darauf, dass Hattingberg unbedingt eine Einigung der Schulen anstrebte. Dennoch ist das, was sie sich für die „Thesen“ offenbar vorstellte – eine Zusammenschau von Auffassungen, die man nach Indikation differenzieren müsse – nicht ganz das, was die Thesen, setzt man sich intensiv mit diesen auseinander, schlussendlich ausmacht.

3.9.5.5 Lehrtätigkeit und Honorarprofessur für Psychotherapie

Ab dem Sommersemester 1937 ist Hattingberg am Deutschen Institut als Dozent mit seinen Veranstaltungen aufgeführt. Er unterrichtete von 1937 bis 1939 an zwei Montagen im Semester „Geschichte der Psychotherapie“ und insgesamt zwei Doppelstunden „Ausdruckskunde“, allerdings nur in den Jahren 1937 und 1939.

„Grundlagen der Tiefenpsychologie“ lehrte er vom WS 1937 bis 1939. Auch „Grundlagen der Neurosenlehre“ hielt er von 1939 bis 1944 regelmäßig ab. „Eheprobleme in der psychotherapeutischen Praxis“ fand wohl nur ein Mal im WS 1940/41 statt.³⁴⁸

Hattingberg leitete jedoch auch immer wieder Kompaktkurse für angehende Ärzte und Therapeuten. Beispielsweise fand vom 17.-22. April 1939 ein „Einführungskurs für Ärzte“ statt, in dessen Rahmen Hattingberg an drei Tagen jeweils eine Stunde lang über „Die Entwicklung der Psychotherapie“, und an zwei Nachmittagen über „Die Willensstörung in der Neurose“ sprach.

³⁴⁸ Diese Informationen stammen teilweise aus dem Archiv und Sammlung Hermann Rorschach Bern, teils auch aus Cocks, Geoffrey (1997).

1940 erfüllte sich ein lang gehegter Wunsch Hattingbergs: Er wurde Honorarprofessor³⁴⁹ an der Universität Berlin – als einziger Psychotherapeut hatte er nun einen staatlichen Lehrauftrag, war aber nach wie vor kein Parteimitglied der NSDAP.³⁵⁰ Die Vorgeschichte der Ernennung Hattingbergs zum Honorarprofessor sorgte allerdings für nicht unerheblichen Unmut bei Prof. Dr. Kreuz, dem Dekan der Medizinischen Fakultät. Kreuz war Orthopäde und SS-Arzt, von 1940 bis 1942 Dekan der Medizinischen Fakultät und ab 1942 Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität. In einem persönlichen Gespräch mit Kreuz, zu dem Hattingberg offiziell geladen worden war, um über eine mögliche Ernennung zu sprechen, äußerte Hattingberg, er selbst strebe gar nicht nach dem Titel, sondern seine Ehrung durch eine Honorarprofessur werde von höherer Stelle gewünscht. Tatsächlich aber erhoffte sich Hattingberg sehr wohl selbst die Honorarprofessur als Ehrung seiner wissenschaftlichen Arbeit und war deshalb bereits beim Ministerium für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung mit dem Ersuchen um eine Titelauszeichnung vorstellig geworden. Davon erfuhr Kreuz nur kurze Zeit nach dem Gespräch mit Hattingberg – und legte ihm sein Verhalten als Intrige aus.

Kreuz schenkte dem Wunsch Hattingbergs aber dennoch Gehör und zog Erkundigungen bei Prof. Dr. Rudolf Siebeck ein, dem Direktor der I. Medizinischen Klinik der Charité. Siebeck schreibt am 2.10.1939 über Hattingberg: „Er ist in dem Institut von Prof. Göring tätig, genießt einen gewissen Ruf in seinen Kreisen und hat sich auch wissenschaftlich betätigt über „die Liebe“ und anderes. Dennoch ist er aber ein ganz ernst zu nehmender

³⁴⁹ Zum Honorarprofessor ernannt zu werden, bedeutete allerdings, dass Hattingberg – im Gegensatz zu einer Berufung zum ordentlichen Professor – nicht in ein Beamtenverhältnis treten würde, und er konnte auch keine Ansprüche gegenüber dem Staat geltend machen. Insbesondere wurde er von der Universität explizit darauf hingewiesen, dass mit der Berufung zum Honorarprofessor nicht die Anwartschaft auf Übertragung eines planmäßigen Lehrstuhls verbunden sei.

³⁵⁰ Dies ist aus verschiedenen Quellen, u. a. aus dem Bundesarchiv, gut belegt. Hattingberg machte aus seiner fehlenden Parteimitgliedschaft auch keinen Hehl. 1942 schrieb er auf offiziellem Briefpapier seiner Praxis an das Dekanat der medizinischen Fakultät: „Hiermit (...) teile ich mit, dass ich nicht Parteimitglied bin. Heil Hitler, Prof. Hattingberg.“ (vgl. Personalakte Hattingbergs im Archiv der Humboldt-Universität Berlin).

Mann, offenbar wird für das Institut die Beförderung gewünscht.“³⁵¹ Am 23.1.1940 schreibt Siebeck, eine Beurteilung Hattingbergs sei wohl am ehesten Aufgabe der Neurologen. Über Hattingbergs Arbeit „Psychoanalyse und verwandte Methoden“ von 1927 äußert er sich lobend: „Diese Arbeit hat seinerzeit viel Anerkennung gefunden, weil sie eigentlich die erste klare, sachliche Auseinandersetzung mit der Freud’schen Psychotherapie enthielt. Hattingberg hat als erster wesentlich dazu beigetragen, dass die mechanistisch starre Auffassung in seinem Fachgebiet überwunden wurde. Diese Arbeit ist meines Erachtens wirklich sehr wertvoll.“ Auch für Hattingberg selbst findet Siebeck lobende Worte: „Persönlich ist Herr von Hattingberg ein sehr angenehmer, gebildeter und kenntnisreicher Arzt, der den Umgang mit Kranken sehr gut versteht und auch in geeigneten Fällen therapeutische Erfolge erzielt.“

Siebeck schlägt vor, sich mit der Bitte um eine Beurteilung Hattingbergs an M.H. Göring zu wenden: „So viel ich weiß, ist der Leiter des Deutschen Psychotherapeutischen Instituts, Prof. Göring, an seiner Ernennung sehr interessiert. Er kennt außerdem Herrn von Hattingberg und seine Arbeitsweise am besten. (...) Die Beurteilung der Wissenschaftlichkeit eines Mannes wie Hattingberg hängt natürlich wesentlich davon ab, wie man zu der Psychotherapie steht, die bekanntlich sehr schwer um Anerkennung ringt. Ich glaube aber, dass, zumal die starre Bindung an Freud gelöst und dem deutschen Empfinden näher liegende Auffassungen und Methoden entwickelt wurden, diesem Gebiet die Anerkennung nicht versagt werden sollte.“³⁵²

Hattingbergs Wunsch nach einer Ehrung seiner Arbeit durch den Titel wurde erfüllt. Für seine Ernennung zum Honorarprofessor musste er zunächst seine deutschblütige Abstammung nachweisen und ein Zeugnis vorlegen, aus dem hervorging, dass weder er noch Liese nichtarische Eltern oder Großeltern hätten. Bei einer amtsärztlichen Untersuchung wurde außerdem vermerkt, dass keine Erbkrankheiten in Hattingbergs Familie vorlägen und er, abgesehen von

³⁵¹ Universitätsarchiv der Humboldt-Universität Berlin: Personalakte Hattingberg. Siebeck an Kreuz, 2.10.1939. Inwiefern M.H.Göring als Leiter des Instituts sich für Hattingbergs Berufung zum Honorarprofessor eingesetzt hatte, konnte nicht ermittelt werden. Schriftverkehr mit Göring betreffend Hattingberg existiert in der Personalakte nicht.

³⁵² Ebenda: Siebeck an Kreuz, 23.1.1940.

Gicht und einer Neigung zum Rheumatismus, gesund sei. Am 22.5.1940 leistete Hattingberg schließlich den Diensteid der öffentlichen Beamten und schwor: „Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.“³⁵³

3.9.5.6 „Hans Albers der Psychotherapie“

Auf humorvolle Weise zeigt ein Rundschreiben vom 17.3.1939 anlässlich M. H. Görings 60. Geburtstag am 15.6.1939, wie sich der Alltag am Institut und das Verhältnis Hattingbergs zu seinen Kollegen auch gestalten konnte. Die Feier sollte als Fest für das „kollektive wie private Unbewusste“ der Gäste gestaltet werden – man wolle sich „wechselseitig (von Schule zu Schule, von Mensch zu Mensch) kräftig „veräppeln““. Dafür sollte eine Festzeitung gestaltet werden, die auch Karikaturen etc. erlaube, und am Abend des 15. sollte unter dem Motto „Götterdämmerung am Institut“ kräftig gefeiert werden.

Interessant sind die Unterschriften unter diesem Rundschreiben. Fritz Künkel³⁵⁴ unterschrieb mit „schwarzweißer Riesenzwerg“, Fritz Riemann³⁵⁵ mit „polyvalenter Schriftleiter“, W. M. Kranefeldt³⁵⁶ mit „Ersatz für Jungschüler ohne Humor“ – und Hans von Hattingberg fügte seinem Namen hinzu: „alias Hans

³⁵³ Universitätsarchiv der Humboldt-Universität Berlin: Personalakte Hattingberg.

³⁵⁴ Fritz Künkel, geboren 1889, war Individualpsychologe und arbeitete ebenfalls am Institut. Er hatte, ausgehend von der Individualpsychologie, eine eigene Richtung begründet, die zahlreiche Elemente der Charakterologie beinhaltet. 1939 kehrte er von einer USA-Reise nicht mehr zurück nach Deutschland. Er lebte bis 1956 in Los Angeles, wo er ein eigenes Institut gründete und therapeutisch arbeitete.

³⁵⁵ Fritz Riemann, geboren 1902, befasste sich neben Psychoanalyse intensiv mit Astrologie. Seine Lehranalytiker waren neben Therese Benedek auch Felix Boehm und Harald Schultzenhencke.

³⁵⁶ W.M. Kranefeldt war Anhänger der Jung'schen Tiefenpsychologie. Kemper sah in Kranefeldt den „berufensten Vertreter der Lehre Jungs“ am Institut und beschreibt ihn wie folgt: „Groß, schlank, mit hoher Stirn und scharf geschliffenen Augengläsern, die den leicht schizoiden Eindruck noch unterstreichen; schweigsam, zurückhaltend. Wenn er sich aber schon in die wissenschaftliche Diskussion einschaltete, vertrat er seine Auffassung kompromisslos.“ Zit. nach Gleiss, Irma (1998), S. 212.

Albers der Psychotherapie³⁵⁷ – eine kleine Charakterisierung, die doch mit einem Schmunzeln vieles von dem auf den Punkt bringt, was zur Persönlichkeit Hattingbergs bisher gezeigt werden konnte.

Hans Albers, 1891-1960, war ein deutscher Sänger und Schauspieler, der nach dem Ersten Weltkrieg, in dem er schwer verwundet worden war, erfolgreich in verschiedenen Berliner Theatern spielte, unter anderem auch an der Komischen Oper. Albers spielte über 100 Stummfilmrollen, wirkte aber auch 1929 im ersten deutschen Tonfilm „Die Nacht gehört uns“ mit. Auch als Sänger war Albers erfolgreich. In Liedern wie „Hans in allen Gassen“, „Auf der Reeperbahn nachts um halb eins“ und „In meinem Herzen, Schatz, da ist für viele Platz“ erschien er als Frauenheld und Haudegen. In vielen seiner Lieder finden sich wenig subtile sexuelle Anspielungen.

Albers' Verhältnis zu den Nationalsozialisten scheint ambivalent – auf der einen Seite drehte er NS-Propagandafilme („Flüchtlinge“, „Henker, Frauen und Soldaten“), auf der anderen Seite war er gezwungen, sich von seiner Lebensgefährtin Hansi Burg, der Tochter seines jüdischen Mentors, des Schauspielers Eugen Burg, zu trennen – was Albers jedoch nur offiziell tat.

Wie an Hattingberg, scheinen sich auch an Albers, der einen eigenen Typus prägte, die Geister geschieden zu haben – wer den charmanten Künstler nicht liebte, lehnte ihn in der Regel rundweg ab.³⁵⁸

³⁵⁷ Archiv und Sammlung Hermann Rorschach Bern: Rundschreiben an die Mitglieder des Instituts anlässlich Hermann Görings 60. Geburtstag.

³⁵⁸ Zu Albers' Biographie vgl. Krützen, Michaela (1995).

3.9.6 Privates und berufliches Engagement während des Zweiten Weltkrieges

3.9.6.1 Hattingbergs Forschungen und Veröffentlichungen während des Krieges

Im Krieg wurde das Institut finanziell vom Reichsforschungsrat unterstützt und erhielt den Status der Kriegswichtigkeit. Es wurde auch umbenannt und hieß ab dem 1.1.1944 „Reichsinstitut für Psychologische Forschung und Psychotherapie im Reichsforschungsrat“. Insbesondere in den letzten beiden Kriegsjahren wurde der Etat nochmals erheblich aufgestockt. Es wurden dementsprechend auch kriegswichtige Aufgaben erledigt. Cocks sieht drei Hauptbereiche, auf die das Institut im Krieg seine Arbeitskraft konzentrierte: Die psychologische Kriegsführung, die Ausbildung von Militärpsychologen sowie die Behandlung von Kriegsneurotikern.³⁵⁹ Die psychologische Betreuung der industriellen Arbeitskraft und der Kampf gegen jugendliche Straffälligkeit zählten ebenfalls zu den Aufgaben des Instituts.

Homosexualität, Sucht und psychogene Infertilität in der Ehe wurden nun zu kriegsrelevanten Forschungsthemen, während sich andere Bereiche wie beispielsweise die Erforschung der Psychopathologie der Neurose oder die Tiefenpsychologie halten konnten. Mit diesen Themen befasste sich auch Hattingberg, der neben seinen großen Projekten, der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ und den „Thesen zur Neurosenlehre“ vor allem zum Themenbereich „Ehe und Liebe“ arbeitete und publizierte.

Das Institut beschäftigte sich zudem mit völkerpsychologischen Untersuchungen über die Sowjetunion, USA, England, Frankreich und die Tschechoslowakei, um die „Achillesferse des Feindes“ zu erkennen. Es wurden Lehrgänge für Luftwaffenoffiziere abgehalten, in denen Menschenführung und Kurztherapie unterrichtet wurden – mit dieser Aufgabe waren vor allem Göring und Schultz betraut. Man forschte außerdem über die Auswirkungen des Krieges auf die Bevölkerung im Allgemeinen und ihre Moral im Besonderen.

³⁵⁹ Cocks, Geoffrey (1997), Kap. 6.2. Siehe auch Lockot, Regine (1985), S. 208f.

Hattingbergs Sohn Immo betrieb psychologische Forschungen bei der Luftwaffe.³⁶⁰

Hattingberg selbst befasste sich außer mit seinen schon erläuterten Themen auch mit einer Schrift, die Verhaltensregeln bei Verdunklung aufstellen sollte. Die Verdunklung wurde von J.H. Schultz, der das Projekt ins Leben gerufen hatte, als Gefahr gesehen, weil sie zur „Entstellungsneurose“ führen könne. Schultz initiierte eine Arbeitsgruppe, und gemeinsam gelangte man zu der Erkenntnis, man könne die Verdunklung auch zur Stärkung der Nation verwenden, indem man die Bevölkerung dazu anleite, im Dunkeln die Harmonie mit sich und anderen zu suchen: „Blackouts could also be turned to advantage, Schultz volunteered, by allowing the city dweller to achieve harmony with natural phenomena and to commune in the darkness with the inner self and the community, whence issued the true strength of the nation. Under Schultz' direction, the institute subsequently issued a pamphlet on the „do's“ and „dont's“ of blackout conduct that engaged the collaboration of Achelis, Hattingberg, Kemper, Meyer-Mark, and others.“³⁶¹

1941 begutachtete Hattingberg im Auftrag von Göring die Arbeit „Psychopathologie de l' échec“ [Psychopathologie des Misserfolgs]³⁶² des französischen Psychiaters und Analytikers René Laforgue, die dieser in den Jahren 1935 bis 1939 verfasst hatte. 1941 hatte Laforgue sein Werk in Marseille auf Französisch publiziert und sich dann an Göring gewandt, weil er sich eine Übersetzung in Deutsche und die Veröffentlichung des Buches im deutschen Sprachraum erhoffte. Insbesondere durch die ablehnende Stellungnahme Hattingbergs, so scheint es, erfüllte sich dieser Wunsch nicht. Laforgue hatte über die Misserfolgsneurose [franz. „névrose d' échec“]

³⁶⁰ Vgl. Hattingberg, Immo von (1950): Medical Care for Flying Personnel. In: German Aviation Medicine. World War II. 2 (1950), S. 1059-68. Washington: Department of the Air Force, 1950. Reprint: Scholium International, 1971.

³⁶¹ Veröffentlichungen Hattingbergs dazu gibt es meines Wissens keine. Vgl. Cocks, Geoffrey (1997), S. 223.

³⁶² Vgl. „Misserfolgsneurose“ in Laplanche, J.; Pontalis, J.-B. (1994 [1973]), S. 311f. Hier wird ausdrücklich auf die Einführung und Prägung des Begriffes durch René Laforgue hingewiesen.

geschrieben und in diesem Zusammenhang auch Thesen über den Einfluss des von ihm konzipierten „Super-Ego“³⁶³ aufgestellt.

Laforgue, geboren 1894, hatte nach seinem Medizinstudium in Berlin, Paris und Straßburg über „Die Affektivität der Schizophrenen aus psychoanalytischer Sicht“ promoviert und am Krankenhaus Saint-Anne in Paris als Arzt gearbeitet. Kurze Zeit arbeitete er auch an der Nervenklinik in Tübingen. Er begann um 1923 eine Korrespondenz mit Freud, die bis 1937 andauerte, absolvierte eine Lehranalyse bei Eugenia Sokolnicka, einer polnischen Analytikerin, und war Mitbegründer des ersten medizinischen Freud-Zirkels in Paris. 1925 wurde er Mitglied der WPV, und 1926 beteiligte er sich maßgeblich an der Gründung der „Société Psychoanalytique de Paris“, deren Präsident er bis 1930 blieb. Er wandte sich 1940 an M.H. Göring, zunächst um ein Exemplar seines Buches wiederzuerlangen, das er in Wien publiziert hatte, und das von den Nationalsozialisten beschlagnahmt worden war. Im November 1940 hatte er vor, Mitglied der AÄGP zu werden, um in Paris eine französische Sektion dieser Gesellschaft zu gründen. Die Korrespondenz mit Göring dauerte bis 1943 an, Laforgues Wunsch ging aber auch in dieser Sache nicht in Erfüllung – sein bekanntes Engagement gegen Antisemitismus (Laforgue war Mitglied der LICA, Ligue internationale contre l’antisémitisme) mag eine relevante Ursache gewesen sein.³⁶⁴ Laforgue änderte dann seine Haltung völlig, zog sich auf seinen südfranzösischen Besitz zurück und versteckte dort Juden und Zwangsarbeiter. Nach dem Krieg wurde er wegen des Verdachts auf Kollaboration mit den Nationalsozialisten vor Gericht gebracht, das Verfahren wurde aber aufgrund von Mangel an Beweisen eingestellt.³⁶⁵

³⁶³ Roudinesco schreibt dazu: „Das Laforguesche ‚Super-ego‘ ist ein verschwommenes und schwer zu definierendes Konzept, will es doch den Begriff Überich, der zur Topik der unbewussten Identifizierungen gehört, die mit einer Individual- oder Kollektivpsychologie nichts gemein hat, auf das Soziale ausdehnen. (...) Der Begriff Super-ego nimmt im Werk Laforgues (...) einen übertrieben breiten Raum ein.“ Vgl. Roudinesco, Elisabeth (1994), S. 256f.

³⁶⁴ Vgl. zu diesen Ausführungen Roudinesco, Elisabeth (1994) sowie Mijolla, Alain de (2003).

³⁶⁵ Diese biografische Skizze beruft sich vor allem auf den biografischen Abriss zu Laforgue bei Mühlleitner (vgl. Mühlleitner, Elke (1992), S. 196f.), sowie auf Angaben bei Roudinesco (Roudinesco, Elisabeth (1994), S. 248ff.) und Mijolla (Mijolla, Alain de (2003), 142ff.).

Es sind im Bundesarchiv Originaldokumente zu Laforgue erhalten, und zwar ein Gutachten Hattingbergs, allerdings nicht über „Psychopathologie de l' échec“, sondern über ein Manuskript Laforgues, betitelt mit „L'homme au service de sa destinée“, das sich mit demselben Thema zu befassen scheint.³⁶⁶ Zu dieser Arbeit äußert sich Hattingberg entschieden negativ: „Nach eingehendem Studium des Manuskriptes bin ich zu dem Urteil gekommen, dass die Laforgue-Arbeit in der vorliegenden Form keineswegs gedruckt werden sollte. Auch eine Umarbeitung des Manuskriptes (unter Weglassung etwa besonders zu beanstandender Stellen) halte ich nicht fuer möglich, weil nicht nur Einzelheiten, sondern die gesamte Auffassung und Deutung abgelehnt werden müssen.“³⁶⁷ Weder als wissenschaftliche Arbeit, noch als populäre Darstellung könne die Arbeit anerkannt werden – Hattingberg wirft ihr „kritiklose Wiederholung längst obsoleter Freud'scher Anschauungen“ vor. Laforgue ver falle „dem Zwang seines Freud'schen Kredos“, und über Laforgues Ausführungen über den Hintergrund der Homosexualität schreibt Hattingberg, die latente Homosexualität werde bei Laforgue für die „nevrose d' échec“ nur als drittes Erklärungsprinzip neben dem Kastrationskomplex und einem unklar definierten Über-Ich herangezogen. Laforgues Aussage, die latente Homosexualität verrate sich immer durch die Tendenz, Opfer statt Sieger zu sein, empfindet Hattingberg wohl als zu verallgemeinernd und pauschalisierend. Er kritisiert an Laforgue ein „kritikloses Nachbeten der Freud'schen Lehre“ – und hält sich wiederum vor allem an der von Laforgue referierten Sexualdeutung der Analyse auf.

Bei aller Polemik gegen Freud, die in diesem Gutachten klar zu Tage tritt, und bei aller Härte, mit der Hattingberg über den französischen Kollegen urteilt, soll doch darauf hingewiesen werden, dass Hattingberg seine Entscheidung fachlich begründet und die Thematik, inwiefern Laforgue sich gegen Antisemitismus einsetzt, ganz außen vor lässt. Anders in der Abschrift eines

³⁶⁶ Das Manuskript selbst ist nicht erhalten, sondern nur Hattingbergs Gutachten, auf dem aber der Titel des Manuskripts vermerkt ist.

³⁶⁷ Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse im Bundesarchiv, Koblenz: Kleine Erwerbungen Nr. 762 [beigebracht von Regine Lockot]: Gutachten über das Manuskript „L' homme au service de sa destinée“ von Hans von Hattingberg.

Briefes an einen Oberstabsarzt Dillenburger in Paris, die ohne Absender ist, aber vermutlich von Göring verfasst wurde. Hier heißt es nämlich: „Nur fürchte ich, dass diese Arbeit nicht nur politisch untragbar ist (z.B. die Annahme, dass das jüdische Wesen durch Umwelteinflüsse und nicht rassistisch bedingt ist), sondern auch wissenschaftlich untragbar.“³⁶⁸

Hattingberg arbeitete in den Jahren 1941 und 1942 bei der Wehrmacht als Stabsarzt im Reservelazarett 102 in Berlin. Es konnten keine Originaldokumente ausfindig gemacht werden, welche die genaue Tätigkeit Hattingbergs in diesem Rahmen nachvollziehbar gemacht hätten. Da das Institut aber auch mit der Begutachtung von Wehrmachtsangehörigen beauftragt war und Hattingberg sich bereits im Ersten Weltkrieg um die Therapie von Kriegsneurosen verdient gemacht hatte, kann davon ausgegangen werden, dass seine Aufgaben auch nun in diese Richtung gingen.

Dr. Maini sagt zu den letzten Aufgaben ihres Vaters, er habe „ganz kurz vor seinem Tod Begutachtungsfälle machen sollen, das war sehr schlimm, weil entweder hätten sie dann sehr krank sein sollen, dann wären sie vernichtet worden...“.³⁶⁹ Was genau sie damit meint, konnte bisher nicht sicher geklärt werden. Hattingberg therapierte Kriegsneurosen und erstellte auch Gutachten zur Kriegstauglichkeit von Soldaten – auf diese Gutachten kann sich seine Tochter aber kaum beziehen, denn kriegsuntaugliche Männer wären nicht vernichtet worden. Einzelne Mitglieder des Instituts waren tatsächlich in Kliniken als psychiatrische Gutachter tätig und hatten im Rahmen dieser Tätigkeit die Meldebögen des Reichsministeriums des Inneren (RMdI) auszufüllen, die über die Tötung der Kranken im Rahmen der Vernichtung lebensunwerten Lebens entschieden.³⁷⁰ Hattingberg gehörte, soweit das aus der Literatur und den bisher zugänglichen Quellen ermittelt werden kann, aber nicht dazu. Es scheint auch unwahrscheinlich, da Hattingberg zum einen, abgesehen von seiner Zeit

³⁶⁸ Ebenda: Auszugsweise Abschrift aus einem Schreiben an Oberstabsarzt Dr. Dillenburger, Paris, vom 16.12.41.

³⁶⁹ Raszka/Maini 1-3. Leider bleibt der Rest des Satzes aufgrund der sehr schlechten Qualität der Aufnahme unverständlich.

³⁷⁰ Vgl. Lockot, Regine (1985), S. 223.

am Burghölzli (November 1913 bis März 1914), keine psychiatrische Ausbildung hatte und sich auch nie als „Psychiater“ bezeichnete, und weil er zum anderen zu seinem „Patientengut“ kaum Menschen zählte, die unter das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses gefallen wären, da er sich ja hauptsächlich mit neurotisch erkrankten Patienten und später schwerpunktmäßig mit Eheberatung befasst hatte. Die Aktion T4 war 1944 auch offiziell bereits gestoppt worden. Dennoch klingt das Zitat danach, als wäre Hattingberg die Zuarbeit zur Euthanasie nahegelegt worden. De facto war die Euthanasie nie wirklich beendet worden, sondern ging in den Krankenanstalten auch nach dem offiziellen Ende weiter.³⁷¹ Das Berliner Institut war hier durchaus involviert, denn Herbert Linden als oberster Dienstherr war für die Ermordung Kranker unter anderem in Grafeneck verantwortlich, M.H. Göring war als Sterilisationsgutachter tätig. Göring schreibt auch explizit, aus Gutachten des Instituts müsse unbedingt hervorgehen, „ob ein Angeklagter Psychopath ist, d.h. erbmäßig abnorm ist... Mit anderen Worten, ob er noch zu einem brauchbaren Mitglied der Volksgemeinschaft werden kann oder nicht.“³⁷²

Trotz dieser Fakten wird die Frage, ob Hattingberg als Gutachter tätig war oder werden sollte, zunächst ungeklärt bleiben. Die wenigen bisher bekannten Quellen jedenfalls bringen Hattingberg nicht in Zusammenhang mit der Vernichtung des so genannten „lebensunwerten Lebens“, sieht man von der zitierten Anmerkung seiner Tochter einmal ab. Ob diese etwas durcheinander bringt, oder ob Hattingberg wirklich aufgefordert wurde, als Gutachter tätig zu werden, ob er sogar 1944 tatsächlich noch Begutachtungen durchgeführt hat – das alles muss trotz umfangreicher Recherchen vorerst offen bleiben.

³⁷¹ Vgl. Klee, Ernst, S. 345ff.

³⁷² Zit. nach Peglau, Andreas (2007), S. 138. Siehe dazu auch die Ausführungen zum Diagnosenschema in Kapite 3.9.5.2 „Leitung der Forschungsabteilung“.

3.9.6.2 Leitung der Unterabteilung Eheberatung

Ab 1944 leitete Hattingberg nicht mehr die Forschungsabteilung, sondern nur noch die Unterabteilung Eheberatung, und zwar zusammen mit seiner Frau Liese. Die Ehe wurde im Nationalsozialismus in erster Linie als Instanz zur Zeugung und Aufzucht erbbiologisch einwandfreien Nachwuchses betrachtet. Eheberatung etwa in Gesundheitsämtern hatte das Ziel, im Sinne der Rassenlehre Einfluss auf die nächste Generation auszuüben – nicht auf die Qualität der Ehe in der Gegenwart.

Im Institut verhielt es sich bezüglich der von den Nationalsozialisten angeregten Forschungen zur (psychogenen) Infertilität in der Ehe allerdings eher so, dass diejenigen sich zu Arbeitsgruppen zusammenschlossen, die ohnehin bereits Interesse für dieses Gebiet bewiesen hatten und die eheliche Sexualität und (In)Fertilität in ihren Publikationen thematisierten. Cocks schreibt dazu: „According to Kemper, there was a „rudimentary“ research project established at the Göring Institute on the question of psychogenic infertility, but it remained primarily a matter of the professional interests of a number of members of the institute coming together to meet a declared need. Schultz and Hattingberg, for example, saw the preservation of the natural family unit and the proper social milieu as the guarantors of productive male and female sexuality. (...)”³⁷³

Soweit das aus seinen Büchern, zahlreichen Vorträgen und Manuskripten zu erkennen ist, ging es Hattingberg bei seinen Gedanken zur Ehe nie primär um die Gesunderhaltung der Volksgemeinschaft. Ehe wollte Hattingberg erlebt wissen als eine Gemeinschaft, in der jeder vom anderen etwas lernen könne und solle. Mehr Verständnis der Partner füreinander erhoffte er sich auch von seinem Konzept der polaren psychologischen Typen, das im Werkteil noch Thema sein wird. Ehe Krisen sollten durch das Paar nicht als Scheitern betrachtet werden, sondern man solle sie als unvermeidlich und unentbehrlich ansehen und bejahen – so die Kernaussage seines Entwicklungsgedankens.

³⁷³ Cocks, Geoffrey (1997), S. 210f.

Hattingberg war es wichtig, die Stellung insbesondere der gebildeteren Frau in Ehe und Familie, aber auch in der Gesellschaft zu thematisieren und einen liebe- und rücksichtsvollen Umgang der Eheleute untereinander anzustreben – der wiederum der Fortpflanzung und damit der Gesellschaft zu Gute käme. Gesundheit und Fruchtbarkeit würden nur dann gefördert, wenn man davon absehe, jede „unproduktive Perversion“ in die große Kategorie der Psychopathien einzuordnen – aus diesem Grund sah Hattingberg „Perversionen“ auch als psychogen und damit als auf psychotherapeutischem Wege heilbar an.³⁷⁴

3.9.6.3 Hattingbergs Fürsprache für Werner Krauss

Hattingbergs freundschaftliches Verhältnis zu Werner Krauss aus der Münchner Zeit um 1920 rückte nun, gut zwanzig Jahre später, wieder in den Vordergrund. Der 1900 in Stuttgart Geborene hatte in München Literatur und Kunstgeschichte studiert und bei einem Studienaufenthalt in Spanien sein Interesse für die Romanistik entdeckt. In den zwanziger Jahren war er Patient bei Hattingberg in München gewesen und lebte sogar mit den Hattingbergs im selben Haus.

Krauss habe damals, so schreibt Hattingberg später, an einer „schweren ins Psychotische gesteigerten Entwicklungskrise“ gelitten – nach seinem Spanienaufenthalt habe er bei seinen Eltern gelebt, umfangreiche Studien betrieben, gelegentlich Artikel verfasst, habe sich aber nicht dazu entschließen können, Examen zu machen und einen beruflichen Weg einzuschlagen. Nach seiner Genesung aber konnte Krauss bei Karl Voßler in München promovieren und sich dann bei Erich Auerbach in Marburg habilitieren. Seine Arbeiten machten ihn auch im Ausland bekannt.

Zwischen Hattingberg und Krauss entwickelte sich im Verlauf der Therapie eine Freundschaft, die später auch in Briefen Ausdruck fand. Briefe Hattingbergs an Krauss sind allerdings nur aus dem Jahre 1943 erhalten. Die Familie

³⁷⁴ Siehe dazu die Kapitel 4.4.1.4 „Liebe an und für sich’: Autoerotik“ und 4.4.1.5 „Die Gleichlinge’: Homosexualität“ im Werkteil des Arbeit.

Hattingberg machte bei Krauss' Schwester Hilde von Alberti Ferien, und auch Hattingbergs ältere Söhne Hans und Immo kamen gut mit Krauss zurecht.³⁷⁵

Über die Hattingbergs hatte Krauss auch John Rittmeister kennen gelernt, der ebenfalls bei Hattingberg in Analyse war – ein Kontakt, der nun, in den Jahren 1942 und 1943, entscheidend für Krauss' Schicksal werden sollte.

Nach der Machtergreifung erhielt Krauss trotz seines internationalen Erfolgs als Romanist keine Professur, da seine Gesinnung als fragwürdig galt. In einem 1936 angefertigten Gutachten ist dazu zu lesen: „Dr. Krauss ist keineswegs geeignet, ein Lehrer der nationalsozialistischen Jugend zu sein. Es dürfte kaum zu scharf sein, wenn man sagt, dass ihm nicht nur das Organ für die Bedeutung und Bewegung des Nationalsozialismus fehlt. Er bemüht sich auch nicht, wahrhaftes Verständnis zu gewinnen und lässt ständig eine kritische Grundhaltung gegenüber der Bewegung spüren.“³⁷⁶

1940 wurde Krauss bei der Wehrmacht einer Dolmetscher-Lehrabteilung zugeteilt. Hier nahm er Kontakt mit der Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ um John Rittmeister, der damals Leiter der Poliklinik am Reichsinstitut und Hattingbergs Kollege war, und Harro Schulze-Boysen auf. Dazu schreibt Krauss später: „Die Tatsache, dass ich nun doch Soldat Hitlers geworden war, machte mich für die Beteiligung an einem wie immer gearteten oppositionellen Unternehmen empfänglich. Die aufgelockerte Atmosphäre Berlins begünstigte eine solche Entscheidung.“³⁷⁷ Als ausschlaggebendes Element für den Kontakt Krauss' zur „Roten Kapelle“ sieht Jehle nicht „die einsam gefällte Entscheidung eines heroischen Menschen“, sondern die seit der Münchner Zeit bestehende Freundschaft mit Rittmeister, die durch Krauss' Übersiedlung nach Berlin einen neuen Anstoß bekommen habe.³⁷⁸

³⁷⁵ Dies berichtet Dr. Maini, vgl. Raszka/Maini 1-3.

³⁷⁶ Zit. nach Naumann, Manfred (2000).

³⁷⁷ Werner Krauss in seinem „Bericht über meine Beteiligung an der Aktion Schulze-Boysen, verfasst als Zeugenaussage für den Lüneburger Roeder-Prozess.“ Zit. nach Jehle, Peter (1996), S. 142.

³⁷⁸ Vgl. Jehle, Peter (1996), S. 142.

Rittmeister sagt über Krauss, dieser sei „ein Sonderling mit schizophrenen Zügen, sprühend von Geist und Witz, ein Sprachgenie und ein nie ermüdender Diskussionspartner.“³⁷⁹

John Rittmeister und Harro Schulze-Boysen entwarfen die programmatische Schrift „Die Sorge um Deutschlands Zukunft geht durch das Volk!“, die vor allem an akademische Kreise verschickt wurde und in der die politische und militärische Lage kritisch betrachtet wurde. Die ersten Sätze lauten: „Vergeblich müht sich Minister Goebbels, uns immer neuen Sand in die Augen zu streuen. Die Tatsachen sprechen eine harte, warnende Sprache. Niemand kann mehr leugnen, dass sich unsere Lage von Monat zu Monat verschlechtert.“ Gegen Ende ist zu lesen: „Straft die SS mit Verachtung! Lasst es sie fühlen, dass das Volk Mörder und Spitzel aus tiefster Seele verabscheut! (...) MORGEN GEHÖRT UNS DEUTSCHLAND!“³⁸⁰

Rittmeisters Frau Eva bildete mit ihrem Freundeskreis, zu dem dann auch Werner Krauss gehörte, einen Zirkel junger Menschen, die dem Nationalsozialismus ebenfalls ablehnend gegenüber standen. Hier lernte Krauss die Romanistikstudentin Ursula Goetze kennen und baute zu ihr eine enge, wenn auch nicht unproblematische Beziehung auf. Krauss wurde 1942 als Mitglied dieses Kreises beschuldigt, an der Zettelklebeaktion gegen die Ausstellung „Das Sowjetparadies“ teilgenommen zu haben, einer Propaganda-ausstellung, die die NSDAP im Mai und Juni 1942 im Berliner Lustgarten zeigte und die nach offiziellen Angaben von 1,3 Millionen Menschen besucht wurde. Die Verhältnisse der Menschen wurden in dieser Ausstellung als „Armut, Elend, Verkommenheit und Not“ dargestellt, um den Krieg gegen die Sowjetunion zu rechtfertigen. Einige Fotos wurden mit Gefangenen aus dem KZ Sachsenhausen gestellt.

Die „Rote Kapelle“ verteilte an die tausend Zettel mit der ironischen Aufschrift „Ständige Ausstellung. Das NAZI-PARADIES. Krieg Hunger Lüge Gestapo. Wie

³⁷⁹ Brief Eva Rittmeister-Hildebrands. Zit. nach Barck, Karlheinz (1994), S. 247.

³⁸⁰ Vgl. Agis-Flugblatt: Die Sorge um Deutschlands Zukunft geht durch das Volk! In: Rittmeister, John (1992[1942-1943]), S. 122 ff.

lange noch?“ und klebte sie an Häuserwände in der Innenstadt von Berlin.³⁸¹ Krauss hatte sich in der Vorbereitungsphase gegen den Zettelklebeplan ausgesprochen und geltend gemacht, „dass der Einsatz für eine gleichsam symbolische Aktion zu groß und zu gewagt sei“, sich aber „aus Gründen der inneren Solidarität“ zur Teilnahme doch bereit erklärt.³⁸²

Weiterhin wurden Krauss das Abhören ausländischer Sender sowie das Lesen und Weitergeben von Hetzschriften zur Last gelegt. Am 24. November 1942 wurde er als Mitglied der „Roten Kapelle“ verhaftet; am 14. und 15. Januar 1943 fand sein Prozess vor dem Reichskriegsgericht statt, und am 18. Januar 1943 wurde er „wegen Beihilfe zur Vorbereitung des Hochverrats und zum Kriegsverrat“³⁸³ zum Tode verurteilt.

John Rittmeister, dem vorgeworfen wurde, als Mitglied der „Roten Kapelle“ die Luftwaffe ausspioniert und die Sowjetunion mit vertraulichen Informationen versorgt zu haben, war bereits am 26.9.1942 inhaftiert worden. Am 13. Mai 1943 wurde er im Gefängnis Berlin-Plötzensee, das Krauss als „Totenhaus“ bezeichnete, hingerichtet. Dies geschah nur wenige Tage nach Krauss' Verlegung dorthin. Auch Ursula Goetze wurde am 15. Oktober 1943 durch das Fallbeil hingerichtet. Krauss durchlief mehrere Haftstationen; er hielt sich zunächst im Polizeipräsidium Berlin-Alexanderplatz auf und wurde dann ins Staatsgefängnis Plötzensee gebracht. Die Verhöre und Untersuchungen fanden in verschiedenen Wehrmachtsgefängnissen statt.

Im Gegensatz zu Rittmeister, der die Wahrheit über sein Tun nicht verheimlichen wollte und sich auch nicht verteidigte,³⁸⁴ war Krauss aber der

³⁸¹ Für detaillierte Informationen über die „Rote Kapelle“ siehe beispielsweise auch Rosiejka, Gert (1986) sowie Coppi, Hans; Danyel, Jürgen; Tuchel, Johannes (Hg.) (1994).

³⁸² Zitiert nach Gumbrecht, Hans Ulrich (2002), S. 195.

³⁸³ Zit. nach Naumann, Manfred (1995) (Hg.), S. 163.

³⁸⁴ Ein eindrucksvolles Beispiel zeigt, wie sehr Rittmeister Haltung bewahrte: In einer gemeinsamen Vernehmung mit Werner Krauss habe ein Gestapobeamter Rittmeister wegen seines blassen Aussehens gehänselt, so berichtet Krauss, und gesagt, „sein brauner Teint sei ihm ja genommen.“ Darauf habe Rittmeister geantwortet: „Ich habe nie eine Vorliebe für die Farbe braun besessen.“ Bräutigam ergänzt: „Seine [Rittmeisters] Waffe war bis zuletzt das treffende ironische Wort – der Gestapobeamte sei nahe daran gewesen, sich auf ihn zu stürzen.“ Zitiert nach Bräutigam, Walter: Leben und Sterben John Rittmeisters. In: Rittmeister, John (1992[1942-1943]), S. 164.

Meinung, dass er seinen Gegnern zuallerletzt die Wahrheit schuldig sei und ganz im Gegenteil vor allem die Pflicht habe, um sein Leben zu kämpfen. In seinem ersten Verhör etwa sagte er: „Mir ist schon der Begriff „Klebeaktion“ völlig unbekannt.“³⁸⁵ Krauss stellte sich selbst grundsätzlich als völlig unpolitische Natur dar, die sich bei der Aktion der „Roten Kapelle“ in einer Art romantischen Jugendbewegtheit befunden habe. In Vernehmungen machte er seine Aussagen so, dass die Beamten ihn für einen vollkommen weltfremden Gelehrten hielten. Zudem verstrickte Krauss seine Vernehmer in Diskussionen, um sie zu verwirren und zu verunsichern. Mit ausgefeilten Strategien versuchte Krauss also, von seiner Unschuld zu überzeugen – dennoch lehnte Reichsmarschall Hermann Göring sein Gnadengesuch 1943 zunächst ab.

Aufgrund mehrerer Gutachten kam es noch im selben Jahr zu einer Wiederaufnahme des Verfahrens. Einer der Gutachter war Hattingberg. Nachdem die Nachricht von der Verurteilung seines Freundes ihn erreicht hatte, machte er Krauss ausfindig und wurde sofort aktiv. Er empfahl Krauss einen Anwalt, der sehr sachlich sei und geeignet, bei den zuständigen Beamten den richtigen Eindruck zu machen. Dieser Anwalt, ein Herr Valentin, kenne auch den Fall genauestens – dies sei besonders wichtig, da jemand anderem vermutlich gar keine Akteneinsicht gewährt werden würde, erklärte Hattingberg.³⁸⁶ Hattingberg suchte auch Krauss' ehemaligen Lehrer, Prof. Karl Voßler in München, auf und bat um Fürsprache.

Er schreibt dann an seinen Freund: „Im übrigen geschieht alles, was möglich ist – das kannst du versichert sein. Leider ist es nicht sehr viel.“³⁸⁷ Die sachlich möglichen Wege seien gegangen worden und würden hoffentlich zum Ziel führen.

³⁸⁵ Zit. nach Jehle, Peter (1996).

³⁸⁶ Berlin-brandenburgische Akademie der Wissenschaften; Akademiearchiv. Nachlass Werner Krauss: Korrespondenz mit Hans und Immo von Hattingberg. Hans von Hattingberg an Krauss' Ehefrau, 31.5.1943.

³⁸⁷ Ebenda.

³⁸⁷ Ebenda.

Dann verfasste er ein Gutachten, das Krauss entlasten sollte. Dabei handelte es sich mitnichten um eine „Auftragsarbeit“, sondern um einen Freundschaftsdienst an seinem ehemaligen Patienten. Hattingberg handelte aus eigener Initiative³⁸⁸ und brachte sich mit seinem Gutachten auch selbst in Gefahr. Hattingberg schreibt zu seinem Gutachten in einem Brief: „Ich habe über meine ärztlichen Beobachtungen an W. einen Bericht verfasst, den der Kriminalrat zu den Akten zu nehmen versprach. Ich persönlich bin der Meinung, dass W., trotz seines Scharfsinns, nur ohne es zu merken in irgendeinen gefährlichen Zusammenhang hineingeraten sein kann.“³⁸⁹ Er, Hattingberg, hoffe, der weitere Verlauf der Untersuchung bestätige diese Auffassung.

Hattingberg schreibt in seinem Gutachten,³⁹⁰ er sei 1926 zuerst davon ausgegangen, Krauss leide an einer Schizophrenie. „Es bestanden echte Sinnestäuschungen (Stimmen hören), wahnhaftige Beziehungsideen und eine ausgesprochene paranoische Einstellung (...).“ Die Diagnose der „ins Psychotische gesteigerten Entwicklungskrise, (...) wie sie bei Persönlichkeiten von so ungewöhnlicher Veranlagung und Begabung (Strindberg, van Gogh usw.) öfter vorkommt“, habe er dann im Verlauf der Therapie stellen können. Unter „schweren Konzentrationsstörungen“ habe Krauss ebenfalls gelitten. Noch nach der Behandlung habe Krauss „Kontaktschwierigkeiten“ gehabt, sei ein „Sonderling“ mit paranoiden Einstellungen gewesen. Auch einen Beziehungswahn attestiert Hattingberg dem Freund für die Zeit nach der Therapie. Von Zeit zu Zeit habe Krauss Narkotika gebraucht, um nachts arbeiten zu können (Hattingberg nennt Dicodia³⁹¹) und in den letzten Jahren habe er oft „Reizmittel (wie Pervitin)“³⁹² eingenommen.

³⁸⁸ Diese Einschätzung wird zum einen aus den Briefen Hattingbergs an Werner Krauss und Hilde von Alberti sowie der Erinnerungen der Kinder Hattingbergs, Immo von Hattingberg und Marieliese Maini, deutlich, zum anderen wird sie auch in der Sekundärliteratur so bewertet, vgl. etwa Jehle, Peter (1996), S. 146.

³⁸⁹ Berlin-brandenburgische Akademie der Wissenschaften; Akademiearchiv. Nachlass Werner Krauss: Korrespondenz mit Hans und Immo von Hattingberg. Hans von Hattingberg an Hilde von Alberti, 4.1.1943.

³⁹⁰ Das Gutachten ist abgedruckt in Barck, Karlheinz (1994), S. 251f.

³⁹¹ Bei „Dicodia“ handelt es sich vermutlich um einen Fehler in der Übertragung aus dem Originaldokument oder um einen Schreibfehler Hattingbergs. Während zu „Dicodia“ keine näheren Informationen gefunden werden konnten, existiert ein Narkotikum namens Dicodid.

Eben gerade im Herbst 1942 (also zur Zeit der „Tat“) habe Krauss eine erhebliche seelische Gleichgewichtsschwankung erlebt, unter der er zu viel Pervitin eingenommen und paranoide Ideen entwickelt habe. Äußerer Grund für diese kritischen Schwankungen könnte seine bevorstehende Berufung zum Ordinarius gewesen sein. Hattingberg erwähnt nun wie nebenbei Krauss' beruflichen Erfolg und sein internationales Renommée. Seine ungewöhnliche Begabung habe Krauss in seinem Beruf voll und ganz ausleben können.

Menschlich attestiert Hattingberg Krauss einen „anständigen Charakter“ und große Bescheidenheit. Er hebt hervor, Krauss könne mit seiner paradoxen Persönlichkeit in Außenstehenden leicht den Eindruck besonderer Durchtriebenheit erwecken. Menschen wie Krauss seien neben ihrer „einseitigen Gescheitheit“ von einer „für den normalen Beobachter völlig unwahrscheinlichen Naivität, ja manchmal sogar Hilflosigkeit. (...) Es ist dabei möglich, dass sie nach außen den Eindruck einer überlegten planvollen Aktion erwecken, während sie in einem (...) unbegreiflichen Leichtsinn rein zufällig in irgendeinen gefährlichen Zusammenhang geraten sind.“

Von einer bestimmten politischen Einstellung habe er nie etwas bemerkt; während seines Spanienaufenthaltes habe Krauss sich für die Anarchisten gleichermaßen interessiert wie für die aristokratische Regierungsform. Sein aktives Interesse habe ausschließlich seiner Wissenschaft gegolten; politische Aktivitäten halte Hattingberg schon aus psychologischen Gründen für höchst unwahrscheinlich. Krauss' Interesse an Politik sei, wenn überhaupt, ein rein theoretisches.

Hattingberg als Gutachter versteckt sich nicht hinter leeren Worthülsen, sondern argumentiert sachlich und deutlich. Er legt dar, welchen Wert Krauss' beruflicher Erfolg für den Ruf der deutschen Wissenschaft habe und beurteilt

Es handelt sich dabei um Dextromethorphan, einen Opiatabkömmling, der heute noch als Antitussivum verordnet wird.

³⁹² Bei Pervitin handelt es sich um Methamphetamin, ein synthetisches Medikament auf Amphetaminbasis. Ab 1938 war Pervitin im Handel. Bei Soldaten diente es in den Blitzkriegen 1939 und 1940 der Dämpfung des Angstgefühls und der Steigerung der Leistungsfähigkeit. Pervitin unterdrückt außerdem Müdigkeit, Hunger und Schmerz. Bei regelmäßiger Einnahme führt es zur Gewöhnung. Persönlichkeitsveränderungen, Psychosen und Paranoia gehören zu den Nebenwirkungen.

als Arzt und langjähriger Freund Krauss' politisches Interesse als nicht existent. Hattingberg attestiert dem Beschuldigten einen hochanständigen Charakter, der nur von einer Krise etwas angeschlagen gewesen sei – die fragliche Krise habe nach Hattingberg dazu geführt, dass Krauss auch aufgrund seiner übermäßigen Medikamenteneinnahme nicht als zurechnungsfähig gesehen werden könne.

Das Bild, das Hattingberg von seinem langjährigen Freund zeichnet, ist das eines Hochbegabten, eines Wissenschaftlers mit internationalem Ruf, mit einem Hang zum Paradoxen, einfältig in anderen Bereichen außer der Romanistik, naiv, manchmal leichtsinnig, dennoch von einwandfreiem, bescheidenem Charakter. Die Berufung zum Ordinarius führt zur Krise, skizziert Hattingberg den Hergang der Ereignisse, der Wissenschaftler fürchtet sich vor der Verantwortung, die auf ihn zukommt, steht unter Medikamenteneinfluss, gerät zufällig in einen gefährlichen Zusammenhang, den er nicht überschauen kann. In der Vernehmung wirkt er aufsässig, durchtrieben – aber ist eigentlich ganz unbedarft, naiv, kann die Situation nicht übersehen.

Hattingberg nahm mit diesem Gutachten ein beträchtliches Risiko auf sich, und er wagte sich teils weiter vor als seine gutachterlichen Kollegen. Hattingberg macht in seinen Ausführungen konkrete Aussagen zu Krauss' politischen Aktivitäten und Einstellungen und versucht wieder und wieder, dem Gericht Erklärungen für die Tat zu präsentieren. Wie wir aus den Erinnerungen seiner Tochter wissen, belastete ihn die Bedrohung psychisch sehr. „Von dem Zeitpunkt, wo er das Gutachten vor Gericht brachte, war er ja dann auch völlig verzweifelt. Er ließ sich das nicht so anmerken, aber er war völlig am Ende.“³⁹³

Gumbrecht betont, Hattingberg habe sehr genau gewusst, was er in seinem Gutachten berichtete. Es sei nicht um eine „Maske aus Schrulligkeit“ gegangen, die Hattingberg dem Freund für die Gestapo habe vorhalten wollen, sondern ganz mit Recht habe Hattingberg Krauss schwer wiegende psychiatrische Störungen attestieren können: Für Gumbrecht steht fest, „(...) dass von Hattinghausen [sic] keinesfalls eine strategische Lüge zu entwickeln brauchte, um zur Revision seines Urteils und so zur Lebens-Rettung seines ehemaligen

³⁹³ Raszka/Maini 1-3.

Patienten beizutragen, weil er handfeste psychiatrische Fakten zur Hand hatte (...)“³⁹⁴ Dass Hattingberg für Krauss strategisch lügen musste, scheint tatsächlich unwahrscheinlich – Krauss hatte in den zwanziger Jahren massive psychische Probleme, über die Hattingberg als sein behandelnder Therapeut gut Bescheid wusste. Wie beeinträchtigt Krauss aber zur Zeit seines Engagements für die Rote Kapelle tatsächlich war, lässt sich nicht mehr ermitteln. Unklar ist auch, was Hattingberg 1944 über Krauss’ derzeitigen Gesundheitszustand wusste und ob er ihn bewusst tarnte, ihn kränker darstellte, als es den Tatsachen entsprach. Wahrscheinlich war Hattingberg sich aber zumindest darüber im Klaren, dass Krauss nicht nur Mitgliedern der Roten Kapelle persönlich nahe stand, sondern durchaus auch innerlich ihren Zielen zustimmte.

Auch wenn dieses Gutachten für einen langjährigen Freund erstellt wurde, Hattingberg also sehr persönliche Motive hatte, kann ihm nicht jede politische Motivation abgesprochen werden. Dass er sich der Roten Kapelle mit ihren Zielsetzungen und ihrem Selbstverständnis ideologisch nahe fühlte, scheint eher unwahrscheinlich. Hattingberg muss innerlich gespalten gewesen sein zwischen seiner Neigung zu politischem Opportunismus und seiner Sorge um die eigene Karriere einerseits und der Loyalität einem alten Freund und Patienten gegenüber andererseits. Er kannte nicht nur Werner Krauss, sondern auch John Rittmeister sehr lange und aus der Zeit an der Deutschen Hochschule für Politik muss er auch andere Mitglieder der Roten Kapelle, etwa Harro Schulze-Boysen und Ursula Goetze, gekannt haben. Dass er sich in diesem Konflikt für Courage und Menschlichkeit entschied, ist bewundernswert. Vor dem Hintergrund dieses Engagements und einer solchen Risikobereitschaft sollte Hattingbergs Haltung zum Nationalsozialismus möglicherweise anders, vor allem aber differenzierter gesehen werden, als dies in der Literatur bisher der Fall ist.

Sein mutiges Engagement zahlte sich aus – aufgrund des naiv-unpolitischen Eindrucks, den Krauss in den Vernehmungen erweckt hatte, konnte Hattingberg

³⁹⁴ Gumbrecht, Hans Ulrich (2002), S. 188.

in seinem Gutachten die Zurechnungsfähigkeit Krauss' in Frage stellen. Eben diese Zweifel an Krauss' Zurechnungsfähigkeit aber ermöglichten es, dass im September 1944, leider bereits nach Hattingbergs Tod, die Todesstrafe tatsächlich in fünf Jahre Zuchthaus umgewandelt wurde – die Unzurechnungsfähigkeit des Angeklagten, welche die gesamte Verteidigung, rekrutiert aus ehemaligen Lehrern, Kollegen und Freunden, dem Beschuldigten Krauss attestiert hatte, scheint die Richter letztlich doch zu dieser Entscheidung bewogen zu haben.³⁹⁵

Weitere Gutachter, die sich für Krauss einsetzten, waren der Anglist Max Deutschbein, der Romanist Ernst Robert Curtius und der Philosoph Hans Georg Gadamer.³⁹⁶ Auch Gadamer attestiert Krauss in seinem Gutachten „schwere seelische Depressionen“. Der Freund sei von Unrast und Ungeduld geplagt gewesen und habe zeitweise ganz die Kontrolle über sich verloren, „so dass man sich auf Urteile, die er selbst vor kurzem abgegeben hatte, in keiner Weise stützen konnte. Es war, als wäre er völlig ausgewechselt.“³⁹⁷

Weiterhin haben sich Krauss' Professor aus München, Karl Vossler, sowie Kollegen sehr für ihn engagiert. Unter anderem verfassten Kollegen Briefe an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Kultus. Diese Bemühungen trugen dazu bei, dass Krauss überlebte und sich noch lange seiner bedeutenden Forschung widmen konnte. Ein Schwerpunkt seines Werks war die französische Aufklärung. Nicht nur verfasste er selbst Arbeiten zur deutschen und französischen Aufklärung, er veranlasste auch Übersetzungen bedeutender Werke zu diesem Thema.³⁹⁸ Er konnte so an die Spitze der europäischen Aufklärungsforschung vorrücken. Nach 1945 trat Krauss der KPD bei und blieb bis zu seinem Tod Mitglied der SED. In der DDR wurde er mit Orden überhäuft, erregte aber auch die Aufmerksamkeit der ideologischen Bewachungsorgane. 1959 war Krauss für kurze Zeit Geheimer Informant (GI)

³⁹⁵ Vgl. Barck, Karlheinz (1994), S. 248.

³⁹⁶ Die Texte von Max Deutschbein und Ernst Robert Curtius sind in den Akten nicht vorhanden, da sie den Gutachtern zurückgeschickt wurden.

³⁹⁷ Das Gutachten Gadamers ist in Barck, Karlheinz (1994), S. 253, abgedruckt.

³⁹⁸ Die Beschäftigung mit der Aufklärung verstand Krauss auch als Weg zur Auseinandersetzung mit der Gegenwart. Vergleiche Krauss, Werner (1963).

der Stasi und agierte unter anderem gegen Ernst Bloch und zwei Kollegen, die der DDR negativ gegenüberstünden. Bereits 1960 brach die Stasi den Kontakt zu Krauss, der unter dem Namen GI „Roland“ geführt wurde, wieder ab – Krauss sei zu unzuverlässig.³⁹⁹ Er wurde Professor an der Berliner Akademie der Wissenschaften und verstarb 1976.

Nach Krauss' Tod entbrannte eine Diskussion darüber, wer denn nun tatsächlich für sich beanspruchen dürfe, Krauss vor der Hinrichtung bewahrt zu haben. Einige derer, die sich öffentlich äußerten,⁴⁰⁰ hielten die Sichtweise für falsch, dass Freunde von Krauss durch ihr Engagement für die Umwandlung der Todes- in eine Zeitstrafe verantwortlich seien. Sie sahen die Verantwortung bei Dr. Alexander Kraell, dem Präsidenten des Zweiten Senats des Reichskriegsgerichts. Von den Gnadengesuchen Hattingbergs und Gadamers habe sich Kraell allenfalls ermutigt gefühlt.

Der Nachlass Krauss' belegt aber die vielfältigen Aktivitäten, die von außen unternommen wurden – von Hattingberg genauso wie von Krauss' Familie, seinem Lehrer Vossler und anderen. Nur wegen des vielfältigen Zuspruchs von außen konnte Krauss an seinem Lebenswillen festhalten und das Wiederaufnahmeverfahren weiter betreiben. Über den starken Posteingang für Krauss soll die Gestapo sogar „etwas verärgert“ gewesen sein.⁴⁰¹ Krauss selbst schreibt im Nachhinein dem Juristen Stock, der bis 1941 Mitglied des Reichskriegsgerichts und mit Kraell befreundet war, die entscheidende Rolle in seiner Rettungsaktion zu. In dieser Stellungnahme, die im Rahmen der Entnazifizierung entstanden und an die amerikanische Verwaltung gerichtet war, nennt Krauss auch andere Professoren, die ihm sehr geholfen hätten – unter anderem Ernst Kretschmer, Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik in Marburg. Die positive Rolle Gadamers erwähnte Krauss in Briefen an seine Mutter.

³⁹⁹ Vergleiche Saltzwedel, Johannes (1999).

⁴⁰⁰ Siehe dazu die FAZ vom 3.9., 14.9. und 4.10.1976. Es finden sich hier diskussionsfreudige Leserbriefe als Reaktion auf einen Nachruf auf Werner Krauss.

⁴⁰¹ Formulierung von Otto Goetze (Vater der hingerichteten Ursula Goetze) in einem Brief an Ottilie Krauss, Werner Krauss' Mutter, vom 2.5.1943. Zitiert nach Jehle, Peter (1996), S. 146.

Griebel sieht Hattingberg in einer tragenden Rolle für die Wendung der Ereignisse, wenn sie schreibt: „Has von Hattingberg setzt damit [mit seinem Gutachten] eine Lawine von psychiatrischen Gutachten in Gang, die Krauss schließlich vor der Hinrichtung bewahrt.“⁴⁰²

Dass Krauss vielleicht ähnlich empfand und jedenfalls Hattingberg sehr verbunden war, zeigt sich in seinem Brief an seine Schwester vom 11.2.1943. Krauss schreibt: „Bitte sage auch Hans meinen Dank für seine unerschöpfliche Freundschaft; eine Scheu hindert mich, ihm zu schreiben, nachdem er mir immer weder die Hand gegeben hat und mich so weit über meine Abgründe wegführte, als Menschenkräfte es konnten. Der Schmerz macht dumpf und geistlos, und ich bin jedes Mal zerknirscht und hoffnungslos, wenn ich an so viel unvergoltene Liebe denke.“⁴⁰³

Seiner Sprichwortsammlung „Die Welt im spanischen Sprichwort. Spanisch und Deutsch“, die 1965 veröffentlicht wurde, hat Krauss sechs Holzschnitte beigefügt. Auf der ersten Seite des kleinen Büchleins ist zu lesen: „Bildbeigaben sind Reproduktionen von Holzschnitten, die Hans von Hattingberg geschaffen hat. Barck und andere sehen die Holzschnitte als späte Ehrung Hattingbergs, gewissermaßen als Dank für dessen Engagement im Prozess vor dem RKG. Es ist jedoch viel wahrscheinlicher, dass die Holzschnitte von Hattingbergs Sohn, Hans von Hattingberg jun., angefertigt wurden. An einer Ehrung Hans von Hattingbergs sen. erst 21 Jahre nach dessen Tod und ebenso 16 Jahre nach Ende der fünfjährigen Haftstrafe für Werner Krauss ist jedenfalls wenig stimmig. Der junge Hans von Hattingberg dagegen, geboren 1904, war von Beruf Maler und Zeichner. Er erstellte unter anderem bereits mit 16 Jahren ein Ölporträt von Werner Krauss.“⁴⁰⁴

Krauss engagierte sich jedoch auch für ein anderes Mitglied der Familie Hattingberg. Er stellte Hattingbergs Sohn Immo, der während des Dritten

⁴⁰² Griebel, Regina; Coburger, Marlies; Scheel, Heinrich (1992), S. 290.

⁴⁰³ Werner Krauss an Hilde von Alberti, 11.2.1943. Zit. nach Jehle, Peter; Springborn, Peter-Volker (Hg.) (2004), S. 35.

⁴⁰⁴ Dieses befindet sich heute im Besitz von Dieter von Alberti, Krauss' Großneffe. Es ist außerdem auf dem Umschlag von Jehle, Peter; Springborn, Peter-Volker (2004) abgedruckt. Die Holzschnitte Hans von Hattingbergs finden sich im Anhang der Arbeit.

Reiches eine durchaus nationalsozialistisch zu nennende Haltung eingenommen hatte und Parteimitglied gewesen war, nach dem Krieg 1946 auf dessen Wunsch ein Zeugnis aus, das ihm eine „anständige Anschauung“, wie Immo das ausdrückte, bestätigte. Krauss schreibt, Immos jugendliche Zuwendung zum Nationalsozialismus sei dem Einfluss der Existenzphilosophie zuzuschreiben. Dass Immo 1939 formelle Parteimitgliedschaft beantragt hätte, sei auf Drängen der Fakultät gewesen.⁴⁰⁵ Krauss konnte mit seinem „Persilschein“, der vielleicht auch ein Tribut der Dankbarkeit gegenüber Hans von Hattingberg sen. war, Immos Anstellung an der Uniklinik Freiburg retten. Zum Dank schreibt ihm Immo: „Du hast das Schicksal eines Repräsentanten des inneren Deutschland gerettet, was Dir im Himmel gutgeschrieben wird.“⁴⁰⁶

3.9.7 Tod in Berlin

Am 18.3.1944 starb Hans von Hattingberg mit 64 Jahren unerwartet im Franziskus-Krankenhaus in Berlin nach zehntägiger Krankheit.⁴⁰⁷ In seinem Nachruf im Zentralblatt für Psychotherapie ist als Todesursache die Rede von einer „Herzschwäche bei Grippepneumonie“, also den Folgen einer Lungenentzündung.⁴⁰⁸ Liese von Hattingberg aber schreibt, ihr Mann sei nicht an einer Lungenentzündung gestorben, sondern es hätten Herz- und Lungeninfarkte vorgelegen.⁴⁰⁹ Dr. Maini berichtet, sie kenne die Todesursache ihres Vaters nicht, aber zuletzt habe er ein Lungenödem gehabt, von dem sie nicht wisse, wie es zustande gekommen sei.⁴¹⁰

⁴⁰⁵ Berlin-brandenburgische Akademie der Wissenschaften; Akademiearchiv. Nachlass Werner Krauss: Korrespondenz mit Hans und Immo von Hattingberg. Zeugnis für Immo von Hattingberg, erstellt von Werner Krauss im Rahmen der Entnazifizierung. 1.5.1946.

⁴⁰⁶ Ebenda: Immo von Hattingberg an Werner Krauss, 2.6.1946.

⁴⁰⁷ Das Franziskus-Krankenhaus existiert noch, es gibt dort aber keine Unterlagen mehr aus dem Jahr 1944. Die Unterlagen aus dem damals zuständigen Standesamt Berlin-Tiergarten befinden sich, soweit erhalten, heute im Standesamt Berlin-Mitte.

⁴⁰⁸ Vgl. Zbl. Psychother. (1944), H. 16, S. 1-2.

⁴⁰⁹ Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Nachlass Keyserling, Mappe 144.01: Liese von Hattingberg an Hermann Graf Keyserling, 10.4.1944.

⁴¹⁰ Raszka/Maini 1-3.

Liese von Hattingberg schreibt: „Er wäre, falls er die Krankheit überstanden hätte, mit Schädigungen gezeichnet gewesen.“ Bis zuletzt habe Hattingberg nicht glauben können, dass er selbst an einer schweren organischen Krankheit leide. Er diagnostizierte bei sich selbst das „Atemkorsett“⁴¹¹, also eine falsche Atmung resultierend aus einer hypertonen Zwerchfellverspannung, und nahm die Symptome nicht ernst. Liese von Hattingberg schreibt: „Er wollte der Krankheit nicht die Herrschaft über sich einräumen und kämpfte bis zuletzt. Er ergab sich nicht der Krankheit – nur dem Tode.“⁴¹²

Im Nachruf im Zentralblatt für Psychotherapie heißt es: „Einer der Vorkämpfer unserer Psychotherapie verließ uns, ein ritterlicher, aufrechter Mensch, ein Forscher und Denker, dessen Name weit über die Grenzen des Reiches hinaus bekannt ist.“ Hattingbergs „lebhaftes Temperament“, seine „Rednergabe“, sein „gediegenes Wissen“ und „selbständiges Denken“ werden hier besonders erwähnt.⁴¹³

An Schwerpunkten seiner Arbeit werden in diesem Nachruf die biologischen Aspekte der Triebpsychologie, die Thesen zur Neurosenlehre und „die Frauenprobleme, im [B]esonderen der Widerspruch von Geist und Seele im Leben der Frau“ besonders hervorgehoben.

Hans von Hattingberg wurde in Berlin-Wilmersdorf eingäschert. Die Urne wurde am 1.4.1944 auf dem Waldfriedhof in München beigesetzt. Bei der

⁴¹¹ „Das Atemkorsett“ ist auch der Titel einer Veröffentlichung von 1928. Es handelt sich dabei um eine Modifikation des Krankheitsbildes der „sexuell psychogenen Herzneurose“ – Hattingberg fasste allerdings die Atemnot, die durch eine gestörte Zwerchfellatmung entstehe, als wesentliches Merkmal auf. Er kategorisierte das Atemkorsett als eigenständige Störung mit den primären Symptomen hypertone Verspannung des Zwerchfells und der Intercostalmuskulatur sowie Atemnot, wobei auch Schmerzen, Magen- und Darmbeschwerden, vasomotorische Störungen und Muskelverspannungen auftreten könnten. Dieses Krankheitsbild habe er bei sich selbst und bei vielen Neurotikern beobachtet, so schreibt Hattingberg bereits 1928.

⁴¹² Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Nachlass Keyserling, Mappe 144.01: Liese von Hattingberg an Hermann Keyserling, 10.4.1944.

⁴¹³ Vgl. Zbl. Psychother. (1944), H. 16, S. 1-2. Der Verfasser wird nicht genannt; unter dem Nachruf stehen, gewissermaßen als „Unterzeichnende“, die „Deutsche Allgemeine Ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie“ sowie das „Reichsinstitut für Psychologische Forschung und Psychotherapie im Reichsforschungsrat“.

Urnenbeisetzung hielten sowohl Hattingbergs langjähriger Freund August Vetter als auch sein Sohn Immo von Hattingberg eine Rede zum Gedenken.⁴¹⁴

3.9.8 Nachkommen Hattingbergs

Hattingbergs Ehefrau führte nach einer Zeit der Trauer und Erholung die gemeinsame Praxis weiter. Aus München schreibt sie an Keyserling: „Sobald ich erholt bin, gehe ich nach Berlin zurück und nehme die Arbeit wieder auf. Unser Sohn Immo, Stabsarzt bei der Luftwaffe in Brüssel, wird eines Tages nach dem Kriege die Arbeit des Vaters aufnehmen.“ Auch einer ihrer Schwiegersöhne sei Therapeut. „So stehe ich nicht allein in der Arbeit.“⁴¹⁵

Hattingbergs jüngste Tochter, Dr. Maini, berichtet, sie sei nach dem Tod des Vaters 1944 mit der Mutter nach Tübingen gekommen und habe dort in Waldhausen bei einer Tante gewohnt. Diese Tante, eine Frau Marcinowski, sei eine Krankenschwester aus Ostpreußen gewesen und habe in Waldhausen ein Heim geführt.⁴¹⁶

Nach einer Erholungszeit in Tübingen aber kehrte Liese nach München zurück und lebte und arbeitete dort in der Innstraße 8. Ein recht enger Kontakt bestand zur Familie Orff. Mehrere Briefe an Carl Orff zeigen die innige Verbundenheit: „Wie wäre es, Karl, wenn du mich einmal aufsuchtest? Ich würde mich so herzlich freuen! (...) Bitte, komm doch einmal“, schreibt sie 1948.⁴¹⁷ Orff

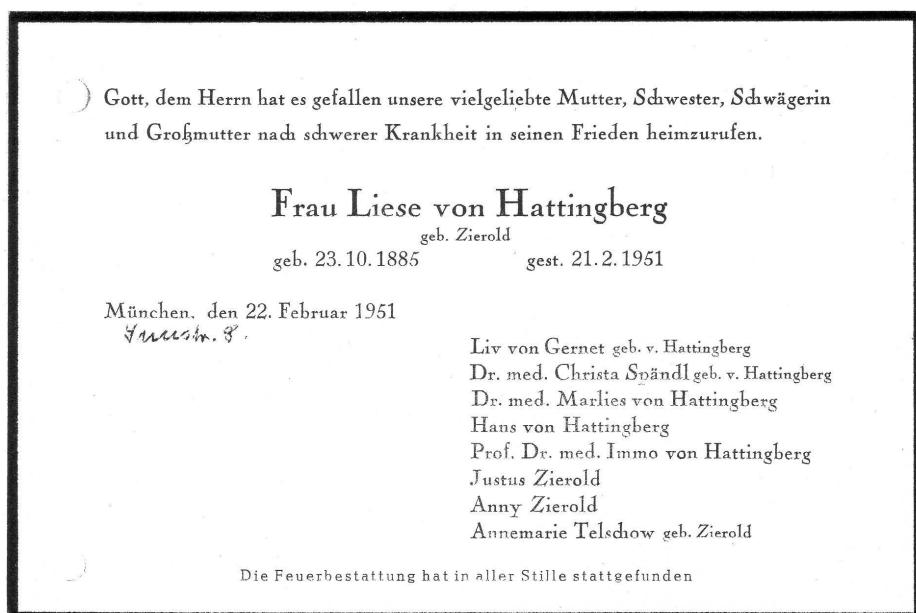
⁴¹⁴ Eine interessante Anekdote in diesem Zusammenhang ist, dass Hein Goudsmit, der als Student Hattingbergs Vorlesungen an der Universität gehört hatte, seinen Lehrer als so oppositionell einordnete, dass er glaubte, Hattingberg habe sich aktiv im Widerstand engagiert und sei nach dem Attentat des 20. Juli 1944 unter den zum Tode Verurteilten gewesen. Er schreibt: „Viele [von denen, die es wagten, sich dem Regime gegenüber kritisch zu äußern, K.K.] wurden in Untersuchungshaft genommen und bekamen zeitweise ein Vorleseverbot. Nach dem 20. Juli 1944 wurden etwa zwanzig Professoren und Dozenten der Berliner Universität verhaftet. Wie viele von ihnen wegen „Hochverrats“ umgebracht wurden, ist mir nicht bekannt. Soweit ich weiss, hat von Hattingberg die Welle des Mordens nicht überlebt.“ Goudsmit, Hein (1999), S. 188.

⁴¹⁵ Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Nachlass Keyserling, Mappe 144.01: Liese von Hattingberg an Hermann Keyserling, 10.4.1944.

⁴¹⁶ Bei dieser Tante handelte es sich um Marcinowskis Witwe, die nach dessen Tod sein Sanatorium in Tübingen-Waldhausen weiterführte. Das Sanatorium befand sich am heutigen Heuberger-Tor-Weg.

⁴¹⁷ Orff-Zentrum München: Liese von Hattingberg an Carl Orff, 23.1.1948.

schenkte Liese und Marieliese 1948 auch Karten für seine Komposition „Die Kluge“, für die sich Liese überschwänglich bedankt. Sie schlägt eine Brücke von Orffs Frauenfigur zu ihrer Arbeit und schreibt: „Du weißt, Carl, dass ich mit den Dingen der Seele beruflich beschäftigt bin und sie mich auch sonst dauernd bewegen. So hat mich dein Stück gerade vom Sinngehalt dieser Deutung der Weiblichkeit sehr bewegt.“⁴¹⁸ Liese von Hattingberg starb am 21. Februar 1951 an den Folgen einer Lungenentzündung.



© Carl Orff-Stiftung
Archiv: Orff-Zentrum München

Die Reihenfolge der Kinder Hattingbergs auf der Todesanzeige entspricht nicht der Reihenfolge ihrer Geburtsdaten. Liv, geboren 1910, war zwar die älteste Tochter, der Älteste der Geschwister insgesamt war aber Hans, geboren 1904, gefolgt von Immo, geboren 1905. Bei den Zierolds handelt es sich wahrscheinlich um Geschwister von Liese oder deren Kinder. Dr. Maini ist auf der Todesanzeige ihrer Mutter noch mit ihrem Mädchennamen von Hattingberg aufgeführt – folglich hat sie erst nach 1951 geheiratet.

⁴¹⁸ Orff-Zentrum München: Liese von Hattingberg an Carl Orff, 20.4.1948.

Dr. Maini selbst hat, so erzählt sie, in Freiburg, Göttingen und Berlin Medizin studiert (sie selbst hätte Tübingen vorgezogen, so berichtet sie, aber Immo habe sie gedrängt, in Freiburg zu studieren), und war dann im Rahmen ihrer Weiterbildung im Fach Neuropsychiatrie in München bei Bumke⁴¹⁹ an der Nervenlinik tätig. Dort arbeitete sie auch noch unter Bumkes Nachfolger und ging anschließend für 18 Monate an die Medizinische Poliklinik, Klinikum links der Isar, um auch Erfahrungen in der Inneren Medizin zu sammeln. Sie bekam schließlich ein Stipendium für Ann Arbor, wo auch schon ihr Vater gewesen war. Sie absolvierte dann ihre psychotherapeutische Ausbildung, lehrte für einige Zeit Psychiatrie in Indien und lebte zuletzt als Ärztin in München.⁴²⁰ Dr. Maini war großzügig bereit, sehr persönliche Gespräche über ihren Vater zu führen und stellte dem Institut für Geschichte der Medizin in Tübingen den Teil des Nachlasses zur Verfügung, der sich in ihrem Besitz befand. Sie ist inzwischen leider verstorben.

Hattingbergs Tochter Christa, die ihren Teil des Nachlasses dem Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt übergeben hatte, wurde Kinderärztin. Sie lebte mit ihrem Mann, der ebenfalls Psychotherapeut war, und ihren zwei Kindern in Frankfurt. Zuletzt wohnte sie mit ihrem Sohn in der Pfalz. Nach Angaben von Hattingbergs Enkel Michael von Hattingberg, Sohn Immos, ist sie Anfang 2008 ebenfalls verstorben.

Liv von Hattingberg machte zuerst eine Schwestern- und dann eine Büroausbildung, arbeitete lange in den USA und befasste sich später in Deutschland vor allem mit karitativen Tätigkeiten. Unter anderem arbeitete sie

⁴¹⁹ Oswald Bumke, 1877-1950, war ein sehr bekannter deutscher Psychiater und Neurologe. Bereits 1924 erhielt Bumke in München die Professur für Psychiatrie und wurde somit Nachfolger Emil Kraepelins. 1928 wurde er Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität München. Für 22 Jahre leitete Bumke die Münchner Nervenlinik. Seine Lehr- und Handbücher wurden weltweit verbreitet – insbesondere Bumkes „Lehrbuch der Geisteskrankheiten“ war sehr erfolgreich. Hans von Hattingberg verfasste eine Rezension zu Bumkes „Gedanken über die Seele“ (HaF 1/11), in der er wenig angetan schreibt: „So führt sein [Bumkes] ehrliche[s] Ringen um die Wahrheit, sein große[s] Wissen, so führt all seine unermüdliche Denkarbeit zu nichts anderem, als zu einem Verbot, sich über jene geheimnisvolle[n] Seelengründe überhaupt Vorstellungen zu machen. Seine Arbeit kann deshalb nicht viel mehr geben, als einen guten Überblick der Gedanken, die man sich in den Kreisen der „akademischen“ Psychologie vor zehn bis zwanzig Jahren über die Seele machte.“ (HaF 1/11).

⁴²⁰ Hirschmüller/Maini 2000.

aber auch für die Militärregierung. Nach dem Tod ihres Vaters lebte sie mit ihrer Mutter Liese in München.

Immo von Hattingberg wurde Psychosomatiker. Er leitete nach Kriegsende zunächst das Sanatorium „Bühler Höhe“ in Baden. Später wurde Immo die Leitung des Sanatoriums „Teutoburger Wald“ in Bad Rothenfelde übertragen. Auch ihn verband eine lange währende freundschaftliche Beziehung mit Carl Orff. Über Orffs Komposition „Ödipus der Tyrann“ schreibt Immo beispielsweise in höchster Bewunderung: „Was mich so begeistert hat, ist, dass du ein intensiv wirksames Team zustande gebracht hast – Sophokles – Hölderlin – Orff – das soll kein schlechter Witz sein – das Ganze ist ein Brückenschlag über die Geschichte des Christentums hinweg.“⁴²¹ Auch in beruflichen Fragen beriet sich Immo mit Orff, etwa bat er ihn um die „Talent-Begutachtung“ eines jungen Pianisten, der nach der Kriegsgefangenschaft eine schwere Neurose entwickelt hatte. Mehrfach lud Immo Orff in sein Sanatorium ein. Hier könne Orff sich ausruhen, Abstand gewinnen und ärztlichen Rat einholen. Ärztliche Ratschläge und Einschätzungen vermittelte Immo auch in seinen Briefen immer wieder.

1970 ließ sich Immo nach seiner „Zurruhesetzung als Beamter“, wie er sich ausdrückte, in Bielefeld als Psychotherapeut nieder. An dieser Arbeit schien er viel Freude zu haben. Noch 1979 schreibt er an Orff, die Praxis fessele ihn sehr; es kämen viele junge Patienten, vor allem Studenten und junge Musiker. Immo verstarb ebenfalls Anfang 2008.

Sein Sohn Michael von Hattingberg gab dankenswerterweise seine Zustimmung, den Nachlass seines Großvaters zu vereinigen, und er war mit dem Abdruck der Briefe im Anhang dieser Arbeit einverstanden. Immos Tochter Monika, geboren 1940, studierte Flöte und wurde Carl Orff von ihrem Vater vorgestellt. Sie belegte Kurse über Orff'sche Instrumente, wurde Flötistin, unternahm Konzertreisen und spielte in einem Trio für Improvisation. Parallelen zu ihrem Großvater Hans von Hattingberg sieht Immo in der Fähigkeit zur Selbstkritik: „Sie ist ein sehr eifriges, gedankenvolles Mädchen mit

⁴²¹ Orff-Zentrum München: Immo von Hattingberg an Carl Orff, ohne Datum.

humanistischem Abitur, die sich mit selbstkritischem Ernst um ihre Atemtechnik bemüht, einem Erbe des Großvaters.“⁴²²

Hattingbergs ältester Sohn, Hans, lebte lange Zeit als Künstler am Ammersee. Er war Bildhauer und Maler, machte aber auch Musik und spielte unter anderem Flöte. Hans verbrachte aufgrund eines labilen psychischen Zustandes, über dessen genaue Symptome und Charakteristika wenig zu eruieren war, viel Zeit in Kliniken und Sanatorien. Während der nationalsozialistischen Herrschaft war er als Maler und Graphiker in der Reichskulturkammer. Nach Kriegsausbruch wurde er als „Zeichner und Gebrauchsgraphiker“ dienstverpflichtet.⁴²³

⁴²² Orff-Zentrum München: Immo von Hattingberg an Carl Orff, 29.11.1962. Denkbar wäre natürlich, dass der Großvater mütterlicherseits gemeint ist. Dennoch wird hier eine Eigenschaft beschrieben, die auch auf Hattingberg zutraf – bei aller Eitelkeit, die er manchmal an den Tag legte, konnte er doch auch sehr streng mit sich sein.

⁴²³ Vgl. Landesarchiv Berlin: A Rep. 243-04 Nr. 3110. Korrespondenz von Hans und Ilse von Hattingberg mit dem Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste und dem Landesleiter für bildende Künste 1934-1945.

4 Arbeitsgebiete und wissenschaftliches Werk Hattingbergs

4.1 Einführung zum Werk Hattingbergs

Es sollen im Folgenden drei Hauptbereiche von Hattingbergs wissenschaftlicher Arbeit dargestellt werden, nämlich Hattingbergs Verständnis der Neurose mit den „Thesen zur Neurosenlehre“, die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ sowie der Themenkomplex zu zwischenmenschlichen Beziehungen und der Situation der Frau. Diese Einführung soll kurz erläutern, weshalb gerade diese drei Themengebiete als wesentlich erachtet werden können und welche Aspekte genauer betrachtet werden sollen.

Hattingbergs Verständnis der Neurose entwickelte sich im Lauf von Jahrzehnten und wurde von ihm immer weiter ergänzt und vertieft. Es kann nicht gesagt werden, Hattingberg habe spezifische oder neue Gedanken zur Ätiologie und Pathogenese der Neurose erarbeitet. Seine Auffassungen sind jedoch Teil seines Lebenswerks, und ihre Entwicklung im Laufe der Zeit spiegelt auch die Art, wie Hattingberg arbeitete. In Hattingbergs Auffassung verbinden sich Theorien aller Schulen mit gesundem Menschenverstand, weltanschaulichen Gedanken, persönlichen Meinungen und teils grotesker Vereinfachung zu einer für Hattingberg dann doch sehr charakteristischen Theorie der Neurose.

Hattingberg kann ebenso nicht als Begründer einer eigenen Schule angesehen werden, obwohl er das für sich immer wieder beanspruchte und er sich selbst mit der deutschen Tiefenpsychologie in der Nachfolge Freuds, Jungs und Adlers sah. Aus seiner Arbeit an der Vereinigung dieser drei Hauptströmungen ging jedoch keine eigene Lehre hervor, die als „Amalgamierung“ der bedeutendsten Strömungen in der Psychotherapie betrachtet werden könnte - anders als dies etwa Harald Schultz-Hencke gelungen ist, der auch nach dem Zweiten Weltkrieg mit seiner „Neopsychoanalyse“ nicht unerhebliche Bedeutung hatte.

Das Kapitel zu den „Thesen zur Neurosenlehre“ beruht auf bisher unveröffentlichtem Material, das sich im Nachlass Hattingbergs befand. Die

„Thesen zur Neurosenlehre“ waren ein Hauptprojekt Hattingbergs am Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie; sie zeigen Aspekte der theoretisch-wissenschaftlichen Arbeit des Instituts von ca. 1936 bis 1944 und sind eine Konkretisierung der Gedanken der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“, deren Entwicklung ein hauptsächlicher Zweck der Gründung sowohl der Deutschen AÄGP als auch des Instituts war. Die Thesen zeigen auch, woran die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“, wo sie über eine Theorie der Schulvereinigung hinaus konkreter wurde, scheitern musste.

Die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ ist somit bedeutsam für die Arbeit des Instituts und die Geschichte der Psychoanalyse überhaupt und zeigt auch die Zusammenarbeit mit dem nationalsozialistischen Regime. Sie soll unter anderem jedoch auch deshalb behandelt werden, weil Hattingbergs Gedanken sich teilweise doch erheblich von denen anderer Autoren unterschieden und zugleich an dieser Beobachtung eine Antwort auf die Frage erarbeitet werden wird, warum gerade Hattingberg mit seinen Arbeiten zur „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ mit fast 60 Jahren endlich den Höhepunkt seiner Karriere erreicht hat.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Themenkomplex Liebe, Ehe und Frau war ein besonderes persönliches Anliegen Hattingbergs. Er brachte hier seine Erfahrungen aus der jahrzehntelangen Privatpraxis ein, genauso wie die Erkenntnisse, die er im Rahmen der Eheberatung im Institut gewonnen hatte. Dieses Thema hat zugleich auch einen ganz deutlichen biographischen Bezug und kann, auch weil zahllose Vortragsmanuskripte, Vorlesungsskizzen, Entwürfe etc. existieren, als Ziel und „Steckenpferd“ der zweiten Lebenshälfte gelten. Die Bücher „Über die Liebe“⁴²⁴ und „Ehekrise, Entwicklungskrise“⁴²⁵, die durchaus einen breiteren Leserkreis fanden und Aufmerksamkeit erregten, sowie das Manuskript „Vom ewigen Widerspruch oder Die geistige Not der Frau“⁴²⁶ dürfen endlich als eigenes und auch originelles Werk Hattingbergs

⁴²⁴ Hattingberg, Hans von (1940a[1936]).

⁴²⁵ Hattingberg, Hans von (1949).

⁴²⁶ HaTü OJ 4.

gelten, in dem er seine eigenen Gedanken zu Papier brachte und sich nicht länger an einer Modifikation der Theorien anderer aufhielt.

Natürlich wäre es denkbar gewesen, auch frühere Arbeiten Hattingbergs im Werkteil ausführlicher zu behandeln – etwa theoretisch-technische Aufsätze zu Psychoanalyse und Psychotherapie oder die Ausführungen zu Trieb und Instinkt, denn auch dazu gibt es reichlich veröffentlichtes wie unveröffentlichtes Material. Die nun gewählten Themenbereiche erschienen jedoch weitaus ergiebiger – zum einen aufgrund ihres engen Bezugs zu Biographie und Zeitgeschichte, zum anderen wegen ihrer doch mindestens teils existenten Originalität, denn in den ausgewählten Arbeiten legt Hattingberg doch einiges an genuinen, eigenen Gedanken dar.

Hattingbergs Haltung zur Psychoanalyse verdient besondere Aufmerksamkeit und wird daher mit Bezug zu seinem Lebenslauf und zu zeitgeschichtlichen Ereignissen in einem gesonderten Diskussionskapitel behandelt.

4.2 Hattingbergs Neurosenverständnis

4.2.1 Auffassung der Neurose: Ätiologie, Pathogenese, Therapie

Hattingberg legte sein Verständnis der Neurose in vielen Schriften dar. Inhaltlich veränderte es sich nur wenig – Hattingberg entfernt sich im Lauf der Zeit zunehmend mehr von Freud und der Psychoanalyse, aber seine Grundgedanken zur Entstehung der neurotischen Symptome und zur Ätiologie der Neurose bleiben sehr konstant. Auch im Nationalsozialismus wird dieses Verständnis inhaltlich wenig modifiziert – die Polemik gegen Freud jedoch wird schärfer, die Erbanlage bekommt mehr Gewicht und Begriffe wie „Wille“, „Zucht“, „Volksgemeinschaft“ halten Einzug in das therapeutische Konzept.

Die „Thesen zur Neurosenlehre“, die nachfolgend bearbeitet werden, tragen Hattingbergs Gedanken, aber sie enthalten ebenso auch Zugeständnisse sowohl an den Nationalsozialismus als auch an verschiedene Schulen.

Es scheint relevant, Hattingbergs Verständnis der Neurose in dieser Arbeit systematisch darzustellen, da es das Thema vieler seiner Publikationen ist. Dabei soll aber vor allem auf frühere Schriften zurückgegriffen werden, um Hattingbergs eigene Auffassung zunächst möglichst authentisch darzustellen. Quellen sind vor allem die Reihe „Der nervöse Mensch“⁴²⁷, weil Hattingberg sich hier selbst die Aufgabe gestellt hatte, seine Position „auf den Punkt zu bringen“, sowie seine Schrift „Wie wirkt Psychotherapie?“⁴²⁸, außerdem verschiedene Entwürfe zur Neurosenlehre aus dem Nachlass⁴²⁹ und sein Aufsatz „Die Willensstörung in der Neurose“⁴³⁰.

Hattingberg sieht die Neurose bedingt in einer besonderen Anlage, der „nervösen Konstitution“, die er als besonders gesteigerte affektive Erregbarkeit des vegetativen Nervensystems definiert. Außerdem sei die Triebanlage neurotischer Patienten durch sehr schwer vereinbare Gegensätze gekennzeichnet. Für diese Disposition findet Hattingberg den Begriff des

⁴²⁷ Hattingberg, Hans von (1924 a-c).

⁴²⁸ Hattingberg, Hans von (1920b).

⁴²⁹ Vgl. HaF 4/1-5.

⁴³⁰ Hattingberg, Hans von (1938a).

„nervösen Charakters“: „Der nervöse Charakter ist der Mutterboden der Neurose. (...) Der nervöse Charakter ist (...) ein innerer Widerspruch. Er ist uneinheitlich. Die einzelnen Elemente und Kräfte, als welche wir die Triebe ansehen, ordnen sich nicht ohne weiteres zusammen zu der natürlichen Einheit der Persönlichkeit, sie sind immer irgendwie gegeneinander gerichtet, so dass von der verfügbaren seelischen Energie stets größere oder geringere Mengen verbraucht werden zur unaufhörlichen Erzeugung und Überwindung innerer Reibung.“⁴³¹

Die Lösung dieses Problems der gegensätzlichen Triebanlage werde von Neurotikern auf einem falschen Weg gesucht, nämlich nicht in der Synthese der Gegensätze, sondern indem eine Hälfte der Triebe verdrängt werde. Die Persönlichkeit des Menschen sei nun gespalten in eine „Tages- (Außen-) Seite“ und eine dem Menschen unbekannte „Nachtseite“. Der so gespaltene Neurotiker weiche vor dem gesunden „Voll-Leben“ aus und fliehe in die innere Absonderung. Wie so viele von Hattingsbergs Modellen beinhaltet auch dieses die Idee der Polarität und ist zugleich nicht fundamental neu.

Teilweise lässt Hattingsberg dieses Modell der zwei Seiten auch außen vor und beschreibt die Neurose als Anpassungsversuch an eine Situation, der der Neurotiker sich nicht gewachsen fühle. Die Neurose sei dann der Versuch der Konfliktbewältigung auf einem Umweg. So kommt er zu seiner Definition der Neurose als „Gleichgewichtsstörung“: die Neurose sei ein misslungener Anpassungsversuch, und der Patient brauche nun für die Aufrechterhaltung seines seelischen Gleichgewichts eine dauernde Anstrengung, eine krampfhaft seelische Haltung. Das Symptom rücke so in den Lebensmittelpunkt.

Für Hattingsberg ist die Neurose vor allem eine triebbedingte Störung – die bei Neurotikern besonders ausgeprägten Gegensätze der Triebanlage erschwerten ihnen die Anpassung an das Gemeinschaftsleben. Die Triebe der „Nacht-Seite“ würden als Gefahr wahrgenommen und verdrängt – so etwa die eigene Geschlechtlichkeit. „Dem Neurotiker fehlt der Mut zu sich selbst, er hat Angst

⁴³¹ HaF 4/3.

vor seiner eigenen Courage, Angst vor dem Tier in sich, Angst vor der eigenen Gewalttätigkeit, dem eigenen Sexualtrieb. In diesem Sinne kann man jede Neurose als Abwehrneurose auffassen.“⁴³²

Charakteristische Pathologie ist für Hattingberg die seelische Grundhaltung des Patienten – sie sei die Wurzel der neurotischen Symptome, sie müsse in der Therapie angegangen werden. Der Sinn der Grundhaltung sei die Flucht vor dem „Außen“ und dem „Innen“ in eine „exzentrische“, wesenlose Scheinwelt, in der der Neurotiker keinen Halt finden könne.

Die Änderung der seelischen Grundhaltung heile auch die Symptome, deshalb müsse eine Änderung dieser Grundhaltung in der Therapie angestrebt werden. Der Patient müsse zu einer besseren Anpassung an die Forderungen der Gemeinschaft kommen, so Hattingberg – und die Unterstützung dabei in der Behandlung sieht er als „Erziehung“. Bereits 1920 gab es in seiner Neurosenlehre das Verständnis des Therapeuten in einer aktiven Rolle als Erzieher. In der Therapie komme es zu einer „inneren Befreiung“ des Patienten, zur „natürlichen Selbstentfaltung aller Kräfte“. „Halbheiten“ (er bezieht sich hier wohl auf sein Modell der Spaltung in zwei Seiten) würden erkannt und ausgeschaltet.

Dieses Verständnis der Neurose ist, wie gesagt, eines, das Hattingberg erwarb und für sich beanspruchte, lange bevor eine Vereinigung der Schulen politischer Auftrag wurde – hier spricht der „wilde Analytiker“ selbst. Er vermengt freudianische Positionen mit Adler'scher Individualpsychologie; in der Polarität und der Tag- und Nachtseite klingen die Gedanken und Modelle C.G. Jungs immer wieder an,⁴³³ und Hattingberg kombiniert diese Aspekte, vereinfacht und verallgemeinert sie und sieht dabei stets das „sowohl – als auch“, nie das „entweder – oder“ der teilweise so verfeindeten Auffassungen.

⁴³² Hattingberg, Hans von (1920b), S. 1037.

⁴³³ Denkbar wäre hier auch der Bezug zu Gustav Theodor Fechners Theorie von „Tagansicht“ und „Nachtansicht“ – es gibt bei Hattingberg allerdings keine Hinweise darauf, dass er mit Fechner oder seiner Philosophie vertraut gewesen wäre. Für Fechner ist die „Tagansicht“ die bunte, von Farben und Klängen durchsetzte Welt der Seele, während die „Nachtansicht“ die dunkle und stille Welt außerhalb der Seele beschreibt. Vgl. Fechner, Gustav Theodor (1919).

Es finden sich in der Reihe „Der nervöse Mensch“ unzählige Definitionen der Neurose, die Hattingbergs Neurosenverständnis für Laien anschaulich machen sollten und es wohl auch taten, die aber auch zeigen, wie viele Bilder er nebeneinander sah: „Neurose ist...“, so beginnen sicher über 50 Sätze, und es folgen Begriffe wie „Kampf“, „Rhythmusstörung“, „Lähmung“, „Instinktunsicherheit“, „Krampf“, „Ich-Schwäche“, „Verdrängung“, „Selbsthass“, „unglückliche Liebe zu sich selbst“ etc. Es scheint im Rückblick, als habe Hattingberg in den zwanziger Jahren mit all diesen Definitionen experimentiert, bis sich zwei, vielleicht drei durchsetzen konnten, die dann auch ganz deutlich Eingang in die „Thesen“ fanden: Neurose als „Gleichgewichtsstörung“, als „Störung der Eigenständigkeit“ und als „Störung der Liebesbeziehung“.

4.2.2 Die „Thesen zur Neurosenlehre“⁴³⁴

4.2.2.1 Hattingbergs Einführung zu seinen Thesen

Die Thesen sind versehen mit insgesamt drei Einleitungen. Es findet sich eine „Vorbemerkung zur Diskussion über die Thesen“ von Liese von Hattingberg, eine „Vorbemerkung“ Hans von Hattingbergs sowie eine Einleitung im eigentlichen Sinne. Dieser massive Vorbau, der wie ein Schutzwall wirkt, zeigt,

⁴³⁴ Zu den „Thesen zur Neurosenlehre“, die nie veröffentlicht wurden, lagen im Tübinger Teil des Hattingberg-Nachlasses drei Schriftsätze vor, die nach der Reihenfolge des Auffindens mit HaTü OJ 1, 12 und 13 bezeichnet sind. HaTü OJ 12 war vermutlich die älteste der drei Fassungen. Sie enthält 5 Thesen unter der Überschrift „Neurose als Störung der Einordnung“, die in den anderen Fassungen so nicht existieren, die aber deutlich Gedanken Hattingbergs wiedergeben. Die anderen beiden Fassungen beinhalten stattdessen ein 27 Thesen langes Kapitel „Neurose als Störung der Eigenständigkeit“, das auch im beigefügten Inhaltsverzeichnis als gedankliches Produkt Hattingbergs gekennzeichnet ist, und das am ehesten nationalsozialistisches Gedankengut enthält. Da man davon ausgehen kann, dass Hattingberg, auch wegen der aus seiner Sicht geringen Beteiligung seiner Kollegen, seinen Einfluss auf die Thesen im Lauf der Zeit eher vermehrte als einschränkte, und dass die Zugeständnisse an die NS-Ideologie eher zu- als abgenommen haben, halte ich die Fassungen 1 und 13 für neuer. HaTü OJ 1 ist vermutlich die letzte, aktuellste Fassung der Thesen, die im Nachlass zu finden war. Ich beziehe mich im Folgenden auf die „Thesen“ in HaTü OJ 1, da dieses Dokument im Gegensatz zu den anderen mit Einleitungen, Inhaltsverzeichnis etc. versehen ist und offenbar der Veröffentlichung schon deutlich näher war als die anderen beiden Versionen. Die Version HaTü OJ 1 ist auch im Anhang dieser Arbeit abgedruckt. Geoffrey Cocks beschreibt in seinen Ausführungen 1997 ein 41-seitiges Thesenwerk, während die drei im Tübinger Nachlass zugänglichen Fassungen jeweils nur ca. 30 Seiten umfassen – es ist also unklar, ob es noch weitere Fassungen des Thesenwerks gibt.

dass Hattingberg sich im Klaren darüber war, dass seine Thesen nicht selbsterklärend waren und auf massive Kritik stoßen würden. Er wollte mit seiner monumentalen Einleitung sicherstellen, dass Kollegen und Kritiker die Thesen zumindest so lesen würden, wie sie konzipiert wurden – nicht als einzelne Thesen, sondern als Thesenwerk, das nur als Ganzes korrekt und im Sinne des Autors verstanden und diskutiert werden könne. „Die Thesen können nur dann richtig verstanden werden, wenn man sie als Ganzes nimmt. Jede von ihnen, einzeln herausgegriffen, ist notwendigerweise unvollständig, einseitig und soweit falsch.“⁴³⁵

Allein dies kann als ein Grund dafür gesehen werden, warum die Auseinandersetzung über die Thesen im Deutschen Institut so schwierig war – immerhin arbeitete Hattingberg über Jahre an diesem Projekt, ohne dass die „Thesen zur Neurosenlehre“ jemals veröffentlicht worden wären. Die Diskussion über einzelne Thesen konnte aber kaum fruchtbar werden, wenn selbst Hattingberg als Verfasser von sich aus jede einzelne These als einseitig und falsch erachtete. Eine Diskussion über das Ganze aber muss unweigerlich auch zu einer grundsätzlichen Diskussion über den Sinn eines solchen Werkes geführt haben, worauf Hattingberg wiederum nicht viel Wert gelegt haben wird.

Carl Müller-Braunschweig schreibt dazu: „Ich gestehe, dass ich das Unternehmen, die Funde und Überzeugungen von Forschern, die jeder für sich ein Format sind, zu mixen, immer mit innerer Ablehnung betrachtet habe. (...)“⁴³⁶

Hattingberg drückt auch aus, er wolle seine „undogmatische Haltung“, dass man die Schulen als Nebeneinander von „sowohl - als auch“ sehen müsse, nicht als Relativismus verstanden wissen. Dazu ist zweierlei zu bemerken.

Zum einen fällt auf, dass Hattingberg seinen Lesern in der Einleitung genau vorschreibt, wie seine Thesen zu lesen seien und welche Gedanken er dazu für zulässig halte. Auch den Fall, dass seine Leser seine Auffassung des „undogmatischen Nebeneinanders“ - das mitnichten undogmatisch war - nicht

⁴³⁵ HaTü OJ 1, S. 2.

⁴³⁶ HaTü 1949b.

teilten, hatte er vorausgesehen. Er erklärt nicht sehr subtil, dieses mangelnde Verständnis liege an einem noch nicht gefestigten Halt der Leser „im Leben wie in der Welt der geistigen Werte.“⁴³⁷

Zum anderen war genau dieser Wall aus Abwehr, den Hattingberg um sein Gedankengebäude errichtet hatte, auch nicht gerade der Diskussion förderlich – welche aber eben erklärtes Ziel des Werkes war: „Die Thesen machen weder Anspruch auf Vollständigkeit noch den auf Endgültigkeit ihrer Setzungen.“⁴³⁸

In seiner Einleitung entschuldigt Hattingberg auch bereits im Vorhinein die Vereinfachungen, von denen er meinte, dass sie vielen Lesern negativ auffallen würden: „Die vorliegenden Thesen(…)“ sollen die „gemeinsamen Auffassungen möglichst kurz und prägnant formulieren.“ Es sei bewusst der Nachteil in Kauf genommen worden, „dass jede solche Formel die Verhältnisse einfacher erscheinen lässt, als sie wirklich sind.“⁴³⁹

Die langen, um Verständnis werbenden, aber auch direktiven, teilweise sehr persönlichen Einführungen⁴⁴⁰ zeigen, in welchem Ausmaß die „Thesen“ als eines von Hattingbergs „wissenschaftlichen Steckenpferden“ gelten müssen und wie sehr ihm die Einigung der Schulen und die Entwicklung einer neuen Psychotherapie ein Anliegen war.

Interessant ist, dass es in keiner der Einleitungen einen direkten Hinweis auf die „gemeinsame weltanschauliche Achse“ der neuen Psychotherapie gibt – das „Thesenwerk“ wird recht neutral eingeführt. Hattingberg argumentiert allerdings zum Zweck der „Thesen“, eine Grundlage für die wissenschaftliche Auseinandersetzung sei auch deshalb nötig, weil der „heutigen Tiefenpsychologie immer noch Einwände entgegengehalten“ würden, die zwar

⁴³⁷ HaTü OJ 1, S. 2.

⁴³⁸ HaTü OJ1, Vorbemerkung.

⁴³⁹ HaTü OJ 1, Vorbemerkung.

⁴⁴⁰ Etwa „Diese durch viele Jahre bestätigte Erfahrung aus unserer intimen Arbeitsgemeinschaft, diese erlebte Möglichkeit [die Schulen nebeneinander zu sehen und nach Indikation zu differenzieren, K.K.] ist mir ein Antrieb geworden, sie auch in größerem Umfang auszuwerten.“ (Liese von Hattingberg: Vorbemerkung zur Diskussion über die Thesen. HaTü OJ 1).

„der alten Psychoanalyse“ wie der Individualpsychologie gegenüber „zurecht bestanden, die jedoch unter uns längst erledigt sind.“⁴⁴¹

4.2.2.2 Ein Grundriss des Thesenwerks

Ein Schema, das wie ein „Grundriss“ der Thesen wirkt und möglicherweise als Diskussionspapier für die Auseinandersetzung über die Thesen im Institut gedacht war, findet sich ebenfalls in HaTü OJ 1. Es ist maschinenschriftlich erstellt worden und überschrieben mit „Zu den Thesen von Hattingbergs“, woraus geschlossen werden kann, dass es nicht nur Hattingberg als privates „Konzept“ beim Verfassen der Thesen diente, sondern durchaus im Institut Verwendung finden sollte.

In diesem Grundriss ist stichwortartig vermerkt, wie die Neurose definitorisch von anderen Krankheitsentitäten abzugrenzen sei, welche Hauptbestimmungen berücksichtigt werden sollten und welche Elemente man innerhalb der Neurose unterscheiden müsse (etwa „Grundstörung“ von „Symptomen“ der Neurose).

Sehr interessant sind die „Hauptaspekte“ der Thesen. An „Hauptaspekten“ finden sich erstens das Verständnis der Neurose als Störung der (inneren) „Selbstfindung“, das Jung zugeschrieben wird. Gleich an zweiter Stelle steht die Auffassung der Neurose als Störung der (äußeren) „Eigenständigkeit“, die Hattingberg auf sich selbst zurückführt. Die Auffassungen von Alfred Adler und Fritz Künkel sind vertreten mit dem Verständnis der Neurose als Störung der (allgemeinen) „Gemeinschaftsbeziehung“, während der Blick auf die Neurose als Störung der (besonderen) „Liebesbeziehung“ Hattingberg und Freud zugeschrieben wird.

Hattingberg steht in diesem Schema mit seinem Konzept der Neurose als „Störung der äußeren Eigenständigkeit“ an zweiter Stelle einer Auflistung, welche mit Freud, Adler und Jung höchst bedeutende Männer der Psychotherapie und Analyse aufführt, *die* Pioniere und Vordenker schlechthin.

⁴⁴¹ HaTü OJ 1, Vorbemerkung.

Dieser „Grundriss“ zeigt ein weiteres Mal, wie überzeugt Hattingberg von sich und seiner „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ war, und wie deutlich und unverrückbar er sich in der direkten Nachfolge Freuds und Adlers sah. Hattingbergs Name wird als einziger zwei Mal aufgeführt. Dass die Reaktionen seiner Kollegen auf die Thesen eher verhalten waren, wie aus Rundschreiben belegt ist, wird also neben inhaltlichen Gründen auch aus Hattingbergs Selbstüberschätzung und der Überbewertung seiner Leistung verständlich. Ob seine „Störung der äußeren Eigenständigkeit“ in irgendeiner Weise neu war, und inwiefern die „Störung der (besonderen) Liebesfähigkeit“ tatsächlich Berührungspunkte mit Freud und der Psychoanalyse bietet, wird im Folgenden untersucht werden.

4.2.2.3 Zum Inhalt der Thesen

Eine eingehende Analyse der einzelnen „Thesen“ ist nicht die Intention dieser Arbeit – zumal Hattingberg seinem Projekt in der Einleitung bereits vorweggenommen hat, dass ein Blick auf die einzelnen Thesen zu verheerenden, aber zugleich nicht wertbaren Urteilen führen würde.⁴⁴²

Im Folgenden soll versucht werden, Hattingbergs Wunsch weitgehend Folge zu leisten und das Thesenwerk als Ganzes zu betrachten. Merkmale der Thesen sollen herausgearbeitet werden, und es soll dargestellt werden, inwiefern die „Thesen zur Neurosenlehre“ ein im Wesentlichen eigenes Werk Hattingbergs sind, zumal sie nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachlich und stilistisch für Hattingberg sehr charakteristisch sind.

⁴⁴² Würde man die Thesen einzeln betrachten und analysieren, etwa danach fragen, ob sie die Theorie der jeweiligen Schule richtig wiedergeben oder ob sich einzelne Thesen in gängigen Auffassungen unserer Tage wiederfinden, so würde sich stets die Frage stellen, ob die erarbeiteten Schlussfolgerungen und Antworten tatsächlich etwas über Hattingbergs Verständnis der Neurose und über seine Arbeitsweise aussagen könnten, wenn der Autor selbst die Thesen nie als einzelne Aussagen sah, sondern stets auf das Gesamtbild hinwies, das sich nur bei der Betrachtung aller Thesen erschließe. Hattingbergs ausdrücklicher Hinweis, seine Thesen seien nicht einzeln zu betrachten und bei einer Analyse einzelner Thesen gewinne man zwangsläufig einen völlig falschen und verzerrten Eindruck, soll aus diesem Grund hier respektiert werden.

Weiterhin wird thematisiert werden, weshalb das Projekt der „Thesen zur Neurosenlehre“ aus heutiger Sicht fast von Beginn an zum Scheitern verurteilt war – warum es nicht zu einer Veröffentlichung kam, und welche Gründe es für die verhaltene Beteiligung der anderen Institutsmitglieder gab.

Sehr viele Thesen sind so allgemein gehalten, dass eine Zustimmung von Vertretern aller drei Schulen zwar möglich, aber in keiner Weise gewinnbringend gewesen wäre – etwa die Aussage „Die Neurose ist ganz allgemein als Rhythmusstörung zu verstehen“⁴⁴³, „Störungen der frühkindlichen Entwicklung kommen dadurch zustande, dass ein Erlebnis einen Grundkonflikt anrührt.“⁴⁴⁴ oder „Der Gegensatz zwischen den beiden Seiten der Polarität kann als Konflikt erlebt werden.“⁴⁴⁵

Vieles bleibt außerdem unklar; unzählige zentrale Begriffe werden kaum definiert. Hattingberg spricht beispielsweise von einer „Schichtengliederung“ des Seelischen. Was er sich jedoch unter diesen Schichten vorstellt, was sie repräsentieren oder ob er damit charakteristische Konzepte einer Schule meint (etwa Jungs kollektives Unbewusstes als tiefste Schicht), bleibt völlig offen. Genauso erklärt er in der Einleitung, theoretische Aussagen über die „Neurose“ könnten nie mehr geben als Bilder – eine schwierige Voraussetzung für einen Text, der auch wissenschaftliche Grundlage für Kommunikation und Ausbildung im Institut sein sollte. So bleibt ein großer Teil der Thesen schwammig und unklar.

Weiterhin sind die Thesen in keiner Weise das, was sie zu sein vorgeben. Es gibt kaum Thesen, die eine Gemeinsamkeit aller drei Schulen in einem bestimmten Punkt betonen. Die „Thesen zur Neurosenlehre“ sind thematisch geordnet – anfangs noch zu übergreifenden Themen wie „Zur Polarität und den Grundkonflikten“ oder „Die Entwicklung der Persönlichkeit und die besondere Bedeutung ihrer frühkindlichen Phase“, im letzten Teil, den „Hauptaspekten“, die bereits vorgestellt wurden, dann ganz offen nach Schulen – wobei

⁴⁴³ HaTü OJ 1, S. 5.

⁴⁴⁴ HaTü OJ 1, S. 10.

⁴⁴⁵ HaTü OJ 1, S. 8.

Hattingberg sein Kapitel offensichtlich auch als „Schule“ versteht. Diese Thesen tragen dann zwar nur gelegentlich offen die spezifischen Begriffe ihrer Schule, sind aber ohne weiteres als freudianisches oder individualpsychologisches Gedankengut zu identifizieren. Manche Thesen enthalten so spezifische Theorien einer bestimmten Richtung, dass sich die Frage aufdrängt, wie überhaupt jemand den Thesen ernsthaft zustimmen oder sie als schulenübergreifende, geeinigte wissenschaftliche Grundlage auffassen konnte. Hattingberg zeigt eine deutliche Tendenz, Unvereinbares nebeneinander zu sehen und Gegensätze „gewaltsam“ zur Einigung zu bringen – möglicherweise kann auch hier der Zusammenhang zur fehlenden Lehranalyse gesehen werden.

Charakteristisch ist auch, dass Hattingberg so unverhohlen und unsachlich wie auch in der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ Kritik an Freud und der Analyse übt. Dies war einerseits möglicherweise ein Zugeständnis an die äußeren Umstände und die Anforderungen der Nationalsozialisten an die neue deutsche Tiefenpsychologie. Andererseits aber muss Hattingberg mit dieser Haltung die Zustimmung der Analytiker im Institut fast unmöglich gemacht haben. Unter anderem daher scheint das Projekt der „Thesen“ zum Scheitern verurteilt gewesen zu sein. Aus heutiger Sicht scheint es fast unmöglich, Vertreter dreier Schulen zu einigen, wenn permanent gegen eine Gruppe polemisiert wird. Die freudianische Sichtweise der Neurose wird gar nicht ausdrücklich referiert, Freud kommt explizit nur noch im Hauptaspekt der Neurose als „Störung der (besonderen) Liebesbeziehung“ vor, den er sich mit Hattingberg teilt und in dem man Erkenntnisse der Analyse eher vergeblich sucht. Hattingberg schreibt: „Das alles [der Onaniezwang des Neurotikers, K.K.] beweist jedoch keineswegs, dass in den Mechanismen der Neurose (wie es die Sexualtheorie behauptet) vorwiegend oder gar ausschließlich sexuelle Kräfte wirksam wären.“ Und weiter: „Freuds Behauptung, die Liebe des Kindes sei von vornherein narzisstisch, ist nachweislich falsch.“⁴⁴⁶ Ein weiteres Mal wird hier deutlich, dass Hattingberg sich vor allem gegen die Sexualdeutung wehrt. Wie

⁴⁴⁶ HaTü OJ 1, S. 14.

in vielen anderen Schriften, so wird auch hier Freud falsch oder unvollständig wiedergegeben. Etwa entsteht Libido im freudianischen Sinn weder aus zwei Polen, schon gar nicht solchen wie „Himmel – Erde“ oder „oben – unten“, noch ist sie synonym zu Begriffen wie „Aufmerksamkeitsspannung“ oder „Lebenswillen“.⁴⁴⁷

Elemente der nationalsozialistischen Ideologie finden sich in den „Thesen“ vor allem in Hattingbergs Kapitel „Neurose als Störung der (äußeren) Eigenständigkeit“⁴⁴⁸. Dieses Kapitel, das ja den Anspruch erhebt, eine „Schule“ zu repräsentieren, bezieht sich ganz auf die neue Tiefenpsychologie in Deutschland, die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ – und musste dementsprechend auch ideologiekonform sein.

Zum einen spricht hier Hattingberg als „Volkserzieher“ und betont Zucht, Willen, Werte und Bindung an die Volksgemeinschaft. Sein Fokus liegt ganz deutlich auf der Bindung des Menschen an die übergeordnete Welt der Werte, an das überindividuelle Ganze. Der Verlust dieser Bindung sei zugleich Folge und Ursache der Neurosenentstehung, so Hattingberg. Der Neurotiker fliehe in die Krankheit und damit vor der Verantwortung. Dieses unechte und unverantwortliche Leben sieht Hattingberg als „unwürdig“ an – der gesunde Mensch sehe seine Ehre darin, seinem Volk und sich selbst treu zu bleiben. In der Entwicklung zur Eigenständigkeit müsse der Mensch es lernen, „sich selbst in Zucht zu nehmen“, er müsse „die Kräfte des Wollens ausbilden“ und zwischen Recht und Pflicht unterscheiden lernen. Tüchtigkeit und kämpferische Haltung werden zum Therapieziel.

Der Neurotiker dagegen wehre sich gegen die Forderungen der Autorität und der Selbstzucht. Schließlich formuliert Hattingberg in These 22 seines Kapitels: „Die Ideale und Aufgaben des wahrhaft eigenständigen Menschen sind wesentlich durch seine Rasse, durch die Zugehörigkeit zu seinem Volk, durch die geistige Situation der Zeit sowie endlich durch seine persönliche Eigenart

⁴⁴⁷ HaTü OJ 1, S. 9.

⁴⁴⁸ Unter diesem Titel wird es angekündigt; im Inhaltsverzeichnis steht es als „Neurose als Störung der Eigenständigkeit“, im Text selbst ist dann zu lesen „... der inneren Eigenständigkeit“.

(Konstitution) bestimmt.“⁴⁴⁹ Auch die Rassenlehre, von der Hattingberg – vom „Diagnosen-Schema“ von 1940, für das er als einer von 12 Autoren zumindest mitverantwortlich zeichnet, einmal abgesehen – bisher eher Abstand genommen hatte, findet Eingang in die Thesen. Hattingberg beschwört Erbanlage und Instinkte, wird auch zum „Tiefensucher“.⁴⁵⁰ Etwa heißt es: „Wie bei allen krankhaften seelischen Reaktionen spielen klinisch gesehen dabei als Untergrund die erbmäßig gegebene besondere Konstitution und die in der individuellen Entwicklung erworbene Disposition eine wichtige Rolle.“⁴⁵¹ Weiter schreibt Hattingberg, die Neurose müsse als Versuch zur Persönlichkeitsbildung angesehen werden. Die Spaltung in der Neurose stehe nicht im Zusammenhang mit der Abwehr, sondern sei kausal auf eine besondere „Spaltbarkeit“ zurückzuführen, die in der Erbanlage begründet sei. Wenn aber die einigenden Kräfte nicht einmal zur Neurose reichten, trete der „erbbedingte Zustand der Psychopathie“⁴⁵² ein. Was die Diagnose „erblich degenerative Psychopathie“ bedeutete, wurde bereits bei der Vorstellung des „Diagnosen-Schemas“ erläutert.

Nicht nur die Psychopathie, sondern auch die Neurose sieht Hattingberg als erblich bedingt an; Neurose und Psychopathie sind für ihn Kontinua einer Störung mit gleicher Ätiologie und ähnlicher Pathogenese – die „einigenden Kräfte“ des Menschen entscheiden darüber, welcher Grad der Erkrankung sich ausprägen wird. Dennoch betont Hattingberg, dass zwischen Psychopathie und Neurose getrennt werden müsse, und in seiner Veröffentlichung zur „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ 1943 wird er sogar schreiben, bei seinen neurotisch erkrankten Patienten handle es sich mitnichten um lebensunwertes Leben, sondern im Gegenteil um besonders wertvolle Menschen, die von einer Psychotherapie erheblich profitieren könnten.

⁴⁴⁹ HaTü OJ 13, S. 19. In der neuesten Fassung HaTü OJ 1 fehlt die Seite mit dieser These. Es sind außerdem in OJ 1 handschriftliche Korrekturen eingefügt worden, etwa wurde regelhaft „Volk“ in „Gemeinschaft“ geändert.

⁴⁵⁰ Vgl. Brockhaus, Gudrun (1989). Sie entwickelte die Typologie der „Volkserzieher“ und „Tiefensucher“ für die Autoren der Deutschen Seelenheilkunde.

⁴⁵¹ HaTü OJ 1, S. 3.

⁴⁵² HaTü OJ 1, S. 6.

Das Kapitel „Neurose als Störung der (besonderen) Liebesbeziehung“⁴⁵³ soll einen gemeinsamen Blickwinkel Freuds und Hattingbergs darstellen. Tatsächlich verhält es sich so, dass Freud hier durchaus anklingt und in Teilaspekten auch richtig verstanden wird – etwa mit seinem Verständnis des Therapieziels: Der Patient soll die Fähigkeit erlangen, zu lieben und zu arbeiten.⁴⁵⁴ Überwiegend aber stellt dieses Kapitel eine thesenartige Zusammenfassung grundsätzlicher Aussagen aus Hattingbergs Büchern „Über die Liebe“ und „Ehekrisen, Entwicklungskrisen“ dar. Hattingberg thematisiert die Bedeutung der Liebe für die Entwicklung der Persönlichkeit und vertritt seine Auffassung von der Liebe als Entwicklungsliebe und Erkenntnisweg. Dass man sich im anderen nicht nur erkenne, sondern auch gegen sich selbst wehre, ist für Hattingberg die „Grundgleichung der Neurose“.⁴⁵⁵ Der Neurotiker sei zur Liebe unfähig – er könne nur übertragen oder projizieren, aber nicht wahrhaft lieben. Auch die Onanie werde durch ihre Pathologie der Isolierung und Spaltung häufig zur Neurose. Perversionen seien genauso wie Frigidität und Impotenz im Wesentlichen eine neurotische Hemmung der natürlichen gesunden Liebesfähigkeit, so Hattingberg.

4.2.2.4 Die Thesen - „Kompromiss-Produkt“ oder Einzelleistung?

Das Thesenwerk ist dem Inhalt nach kaum eine „Gemeinschaftsarbeit“ des Instituts. Zwar wurde 1941 der Forschungsschwerpunkt auf das Thesenwerk eingeschränkt; es existieren Stellungnahmen auswärtiger Kollegen, und es gab ausgedehnte Diskussionen über die Thesen, die daraufhin redigiert wurden. Zur Diskussion der Thesen im Institut schreibt Carl Müller-Braunschweig: „Sie fragen, wer einverstanden war, wer nicht. Ich hatte den Eindruck, dass nicht

⁴⁵³ Die Überschrift im Text lautet „Die Neurose als Störung der Liebesbeziehungen (der Beziehung zum anderen Geschlecht)“.

⁴⁵⁴ Allerdings sah beispielsweise auch Adler es als Ziel der Therapie an, dass der Patient zu Arbeit, Liebe und Leben in Gemeinschaft befähigt werden solle – bei diesen Zielen handelt es sich also nicht unbedingt um eine spezifische Haltung Freuds.

⁴⁵⁵ HaTü OJ 1, S. 27. „Wir wehren uns am anderen gegen uns selbst“ ist tatsächlich eine Art „Mantra“, das in allen Schriften Hattingbergs zu Ehe, Liebe und Sexualität zu finden ist und das Hattingberg zur Erklärung vieler Probleme in Partnerschaften heranzieht.

eigentlich grasse [sic] Gegensätze laut wurden, man pflegte gern und bereitwillig die Formulierungen zu diskutieren. Dinge, über die man in scharfe Kontroverse geriet, kamen sehr offen zur Sprache; kamen sie nicht zum Ausgleich, ließ man sie außerhalb der Erörterung u. v.H. [von Hattingberg] ließ sie aus dem Ms.“⁴⁵⁶

Dennoch müssen die „Thesen“ letztlich als Leistung Hattingbergs betrachtet werden, auch wenn er durch die kritischen Stellungnahmen seiner Kollegen unterstützt und angeregt wurde. Das Thesenwerk trägt sehr deutlich inhaltliche und sprachliche Merkmale, die für Hattingbergs Ausführungen und Theorien bereits in früheren Arbeiten charakteristisch waren.

Auch Carl Müller-Braunschweig sah die Thesen als ein eigenes Projekt Hattingbergs, das dieser „mit Charme und Ehrfurcht“ in Angriff genommen habe, so dass er, Müller-Braunschweig, seine Vorbehalte gegen das Thesenwerk im Allgemeinen habe überwinden können. Er habe dann schließlich gerne an den Thesen mitgearbeitet – und „die einzigen [...] Beiträge, die Ihr Vater mit hineinverarbeitet hat, stammen von mir“, schreibt er an Hattingbergs Sohn Immo. Daraus lässt sich schließen, dass Hattingberg nicht allzu viele Anregungen anderer tatsächlich umsetzte – eine Tendenz, die auch in den beiden folgenden Kapiteln zum Ausdruck kommt, in denen gezeigt werden wird, wie Felix Schottlaender sowie die „Arbeitsgemeinschaft Wien des Deutschen Instituts“ über die Thesen dachte.

Müller-Braunschweig schreibt weiter: „Aus meiner grundsätzlichen Skepsis gegenüber einem solchen Unternehmen plädierte ich mehrfach dafür, dass die endgültige Fassung nicht als ein Kompromiss-Produkt eines Ausschusses, sondern als eine Schöpfung v. Hattingbergs öffentlich treten sollte, dass er dafür verantwortlich zeichnen solle, nachdem die Entstehungsgeschichte skizziert war. Es ist auch im Wesentlichen sein Werk, die Arbeit des Ausschusses bestand mit geringen Ausnahmen lediglich in Veränderungen von

⁴⁵⁶ HaTü (1949b).

Wendungen, Ausdrücken, Bezeichnungen, in Umstellungen von Sätzen u. Absätzen, in stilistischen Korrekturen u. dergl.“⁴⁵⁷

Es können an dieser Stelle weitere Gründe angeführt werden, welche die Problematik der gemeinsamen Arbeit an den Thesen verständlich machen. Zum einen war Hattingbergs Persönlichkeit, das wurde in der Biographie mehrfach deutlich, für gemeinschaftliche Projekte wenig geeignet – er galt als dominant und eitel. Zum anderen stellte sich sicher auch für seine Kollegen die Frage nach dem Sinn des Thesenwerks. Die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ war aufoktroiertes Ziel des Instituts, und die Diskussionen über die Thesen gestalteten sich wohl ähnlich wie die in den „Triseminaren“⁴⁵⁸ – als ein „Kampf gegen Windmühlen“, als wenig fruchtbare Streitgespräche über Terminologie und Bedeutung.

Carl Müller-Braunschweig äußert sich dazu wie folgt: „Selbstverständlich bin ich auch nicht mit allen Positionen – insbesondere mit solchen, die mir der psychoanalytischen Theorie nicht genügend gerecht zu werden scheinen – einverstanden gewesen – aber ich widersprach nicht immer, sondern gab mich zufrieden unter dem Gedanken, dass das Werk rund und einheitlich eine respektable, wertvolle gründlich durchdachte Leistung eines Charakters sei und nicht allein eines Wissenschaftlers.“⁴⁵⁹

4.2.2.5 Felix Schottlaenders Stellungnahme

Hattingberg versandte Rundschreiben mit Fragestellungen und der Aufforderung zur Mitarbeit auch an niedergelassene Kollegen außerhalb Berlins, so auch an Felix Schottlaender, der als Psychologe in Stuttgart arbeitete. Dieser antwortete Hattingberg in einem Brief. Schottlaender begrüßt

⁴⁵⁷ HaTü 1949b.

⁴⁵⁸ Es gab am Institut „Dreier-Seminare“, auch Triseminare genannt, in denen von jeder der drei Gruppen ein Dozent bei wechselndem Vorsitz anwesend war. Käthe Dräger schreibt dazu: „Das gegenseitige Verständnis (...) war natürlich sehr erschwert, weil gleiche Worte verschiedene Bedeutung hatten.“ Dräger, Käthe (1971), S. 263.

⁴⁵⁹ HaTü 1949b.

darin das Vorhaben der „Deutschen Seelenheilkunde“ und betrachtet es als wichtigen Schritt, um die Psychotherapie aus ihrem Außenseitertum in eine zentralere Stellung zu rücken. Er sieht die Schwierigkeit allerdings nicht (nur) in der Zugehörigkeit der Therapeuten zu den verschiedenen Schulen, sondern vor allem als ein der Psychotherapie immanentes Problem. Der persönliche Standpunkt des einzelnen Forschers sei der entscheidende Heilfaktor, so Schottlaender. Hattingbergs Weg, „auf der objektiven Seite möglichst eindeutiges Material zutage“ zu fördern, sei eine Seite des Vorhabens, aber Hattingberg müsse auch die subjektive Seite sehen und sich ein Bild davon machen, wie jeder einzelne Psychotherapeut über die Neurose denke.

Schottlaender sieht es als zentrale Aufgabe, die Ätiologie der Neurose eindeutig zu klären – erst dann sei die Psychotherapie „der Heilkunde gegenüber legitimiert“. Er sendet Hattingberg seine eigene Auffassung der Neurosenlehre, „die mit den Antworten anderer Forscher zu vergleichen“ ihm „die größte Anregung und Freude sein würde.“⁴⁶⁰

Die Schaffung der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ sah er als „gleichbedeutend mit dem Unternehmen, dem Zauberkreis einer materialistischen Neurosenanschauung zu entrinnen und doch verbindliche und zuverlässige wissenschaftliche Feststellungen über die Neurose zu erreichen.“

Das Ziel wäre also „eine Synthese und Fortbildung beider extremer Standpunkte [er bezieht sich hier auf Freud und Jung, K.K.] in neuer Richtung, jenseits von Materialismus und Mystik.“

Es folgen dieser Zielsetzung Schottlaenders 25 Thesen, die wesentlich klarer und definierter sind als die Hattingbergs, zugleich aber auch mitnichten „schulen-ungebunden“. Sie tragen individualpsychologische Züge – etwa sieht Schottlaender die Neurose als „die Liebesmangelkrankheit“, die ihre Ursache in einem liebesarmen Kindheitsmilieu habe. Schottländer schreibt: „Der gleichen Ursache verdankt seine Entstehung das nie fehlende Minderwertigkeitsgefühl

⁴⁶⁰ Archiv und Sammlung Hermann Rorschach Bern: Nachlass G.A. Roemer, Rorsch GR: Felix Schottlaender an Hans von Hattingberg, 5.11.1939. Auszüge des Briefes sind auch abgedruckt bei Bley, Simone (2009) unter D 46 Nr. 2.

des Neurotikers, das auch da vorhanden ist, wo es kompensatorisch durch Grössenphantasien überdeckt ist (...).⁴⁶¹ In Adlers Theorie ist das Minderwertigkeitsgefühl, das der Mensch als Säugling erlebe, positiver Antrieb für Wachstum und Entwicklung und Voraussetzung für die Erziehbarkeit des Menschen. Negative Faktoren in der Entwicklung können jedoch nach Adler das positive Minderwertigkeitsgefühl in einen entwicklungshemmenden Minderwertigkeitskomplex verwandeln. Pädagogisches Wirken in der Kindheit ist daher in der Individualpsychologie entscheidend für eine gesunde seelische Entwicklung des Kindes hin zu Selbständigkeit, Mut, Verantwortungs- und Gemeinschaftsgefühl – ein breit angelegtes Erziehungsanliegen steht gewissermaßen im Zentrum der individualpsychologischen Theorie.⁴⁶² Diese Vorstellung findet sich in ihren Grundzügen auch bei Schottländer, der schreibt, jede Neurose ließe sich in der Behandlung auf Kindheitsreaktionen zurückführen, und hier vor allem auf erlebte Minderwertigkeit, auf das Gefühl, zu wenig geliebt zu sein. Die Bindung zwischen Mutter und Kind ist für Schottländer Urkomplex des Menschen – hier liege die Ätiologie der Neurose, hier müsse die Therapie ansetzen. Das Ziel jedoch, so schreibt Schottländer (und hier entfernt er sich von Adler), sei niemals eine „Stärkung des Ichs“, sondern die „Öffnung dieses Menschen für die höheren, idealen Antriebe, also für Geist und Liebe (...).“⁴⁶³

Diese Auffassung hat mit der Hatttingbergs allerdings nahezu nichts gemeinsam und fand auch keinen Eingang in die „Thesen“, zumindest nicht in die bisher zugänglichen Fassungen. Sie zeigt aber sehr deutlich, welche grundverschiedenen Auffassungen zu Ätiologie und Pathogenese der Neurose es gab, und dass es sich dabei nicht nur um „Akzentverschiebungen“ handelte, wie Hatttingberg es einmal formuliert hat. Schottlaenders Brief veranschaulicht, wie schwierig, ja unmöglich es war, eine gemeinsame Neurosenlehre überhaupt zu formulieren, geschweige denn zu etablieren.

⁴⁶¹ Ebenda.

⁴⁶² Vergleiche dazu etwa Kaminski, Katharina (1997): Alfred Adler als Erzieher, Aufklärer und Psychotherapeut. In: Kaminski, Katharina; Mackenthun, Gerald (Hg.) (1997), S. 28.

⁴⁶³ Ausführlichste Informationen zu Leben und Werk Felix Schottlaenders finden sich bei Bley, Simone (2009): Felix Schottlaender. Leben und Werk. Diss. med. Tübingen 2009.

4.2.2.6 Stellungnahmen der „Arbeitsgruppe Wien“ des Deutschen Instituts

In Wien gab es eine Zweigstelle des Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie, die „Arbeitsgemeinschaft Wien des Deutschen Institutes“. An diese sandte Hattingberg eine Fassung der „Thesen“ und bat um kritische Stellungnahme: „Die zweite Lesung [der Thesen im Institut in Berlin, K.K.] soll erst erfolgen, wenn die Äußerungen unserer Mitglieder erkennen lassen, ob und wie weit es gelungen ist, das in den verschiedenen Auffassungen der Neurose gemeinsame in den Thesen auszudrücken. Jeder einzelne ist deshalb zur Mitarbeit aufgefordert. Jeder möge sich die Frage vorlegen, was er an den Thesen anders gefasst, was er ausgeschieden sehen möchte, nach welcher Richtung ihm Ergänzungen nötig scheinen.“⁴⁶⁴

Die Wiener Arbeitsgruppe begrüßte in ihrer ersten Antwort den Versuch, die Grundtatsachen der Neurosenlehre zusammenzufassen, und hatte auch Fragen und Anregungen, wie Hattingberg sich das gewünscht hatte. Kritikpunkte der Arbeitsgruppe waren vor allem die unscharfen, kaum definierten Begriffe. Es werde nicht klar, welche Einteilung der Neurosen dem Entwurf überhaupt zugrunde liege. Theoretischen Aussagen generell nur den Wert von Bildern zuzubilligen, wie Hattingberg das in seiner Einleitung tat, schien den Wienern nicht zweckentsprechend. Viele Thesen seien außerdem unzureichend begründet.

Die Wiener Gruppe sah die unverbindliche „Allgemeingültigkeit“ der Thesen als Schwäche: „Beim Eingehen auf die Thesen fällt vor allem die Schwierigkeit ins Auge, die Begriffe eindeutig zu formulieren. Solange dies nicht der Fall ist, wird jede Synthese strengen wissenschaftlichen Anforderungen nicht genügen.“⁴⁶⁵

⁴⁶⁴ Nachlass August Aichhorn; Thomas Aichhorn, Wien: Hattingbergs Rundschreiben an die Zweigstelle Wien vom 15.10.1942.

⁴⁶⁵ Nachlass August Aichhorn; Thomas Aichhorn, Wien: 7. und 8. Protokoll der Wiener Arbeitsgruppe zu ihren Diskussionsabenden über die Thesen am 2.12.42 und 6.1.43.

Das Hauptproblem aber sei der „Aufweis der Unübersetzbarkeit der in den einzelnen Schulsprachen verschieden benannten Polaritäten“.⁴⁶⁶ Hier müsse Hattingberg weiterarbeiten, wenn er sein Projekt realisieren wolle.

In Hattingbergs Rückschreiben an die Wiener von Mai 1943 weist Hattingberg zunächst einige Anregungen der Kollegen zurück, und beharrt auf seiner Auffassung: theoretische Aussagen könnten tatsächlich nie mehr als Bilder geben und diese Tatsache stehe auch nicht in einem Widerspruch zum Wissenschaftscharakter der Neurosenlehre. Diese könne nämlich gar keine naturwissenschaftliche Art von Exaktheit anstreben, weil die menschliche Seele in ihrem Mittelpunkt stehe und diese nicht streng begrifflich fassbar sei.

Diese Aussage Hattingbergs steht in einem deutlichen Widerspruch zum Anspruch der Thesen, wissenschaftliche Grundlage für professionelle Kommunikation und Diskussion sowie Handapparat für Ausbildungskandidaten zu sein. Auch für einige in den Thesen nach Ansicht der Wiener nicht ausreichend definierte Begriffe führt Hattingberg diese Verteidigung an – sie seien eben nicht „streng begrifflich fassbar“, so etwa der Begriff der „Persönlichkeit“.

Es scheint weiterhin, als sei Hattingberg über diese Kritik nicht allzu erfreut gewesen – dabei hatte er ja zu eben diesem Zweck der kritischen Anmerkungen die Rundschreiben versandt. Er schreibt an die Wiener Wendungen wie „(...) das werden wohl auch Sie als unmöglich anerkennen“ oder „Wollten wir Ihren Wunsch erfüllen, dann hätten wir uns zunächst nicht mit unseren Kranken, sondern mit der Aufgabe zu beschäftigen, eine normalpsychologische Lehre von der Persönlichkeit (...) zu schaffen.“⁴⁶⁷

Bei speziellen Einzelfragen der Wiener, die nicht den grundsätzlichen Charakter des Thesenwerks anrühren, wird sein Rückschreiben dann aber verbindlicher und gesteht auch Fehler ein. Ein Beispiel ist der Begriff der „Konstitution“. Die Wiener hatten angemerkt, Hattingberg verwende in den Thesen die Begriffe

⁴⁶⁶ Ebenda: Anmerkungen der Wiener Arbeitsgruppe zum Thesenentwurf, Seite 3. Unterstreichungen im Original.

⁴⁶⁷ Nachlass August Aichhorn; Thomas Aichhorn, Wien: Hans von Hattingberg, Forschungsabteilung, an die Arbeitsgruppe Wien vom 14.5.1943.

„Konstitution“ und „Genotyp“ synonym, was dem Stand der Konstitutions- und Erbforschung nicht entspreche. Vorgeschlagen wird, besser von „besonderer“ Konstitution zu sprechen, um Unklarheiten zu vermeiden. Dazu schreibt Hattingberg den Wienerern: „Um das von Ihnen gefürchtete Missverständnis zu vermeiden, haben wir (...) den Text wie folgt korrigiert: ‚(...) durch seine persönliche Eigenart (Konstitution und Disposition)‘.“⁴⁶⁸

Zum Hauptproblem der Thesen aus Sicht der Wiener Kollegen, der Unübersetzbarkeit der schulenspezifischen Begriffe, schreibt er: „Ich glaube jedoch daran festhalten zu müssen, dass es sich in der Polarität⁴⁶⁹ letzten Endes um anonyme Kräftegruppen handelt. Es würde uns alle besonders interessieren, wenn Sie Ihre Gedanken näher ausführen wollten. Von der Unübersetzbarkeit der in den einzelnen Schulsprachen verschieden benannten Polaritäten und wie Sie sich den Weiterbau der Neurosenlehre von hier aus gedacht haben.“

⁴⁶⁸ Ebenda.

⁴⁶⁹ Die Wiener hatten mit ihrer Kritik an den anonymen Polaritäten wohl vor allem Einwände gegen These III.1: „Die Gegensatzpaare der Polarität sind an sich anonym. Darauf weist z.B. die dem chinesischen Denken geläufige Unterscheidung von Yang (Wärme, Licht, Männlichkeit, aber auch Himmel) und Yin (Kälte, Dunkel, Weiblichkeit und Erde).“ HaTü OJ 1, S. 8.

Weiter These III.8: „Die Spannung zwischen den Polen liefert eine, von den Energien der einzelnen Triebe verschiedene, an sich richtungslose Energie, die wir nach ihrer jeweiligen Erscheinungsform als Lebenswillen, als geistige Kraft, als Aufmerksamkeitsspannung, als „Libido“ bezeichnen.“ HaTü OJ 1, S. 9.

4.3 Neue Deutsche Seelenheilkunde

4.3.1 Kontext ihrer Entstehung

Wie im Biografie-Teil der Arbeit bereits erläutert, war das Deutsche Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie 1936 mit der offiziellen Aufgabe gegründet worden, eine neue, deutschstämmige Seelenheilkunde zu erarbeiten, zu lehren und an einer Klinik zu verwirklichen. Bereits die Deutsche AÄGP hatte bei ihrer Gründung 1933 die Etablierung der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ als erklärtes Ziel gehabt. Vom 10. bis 13. Mai 1934 fand der erste Kongress der Deutschen AÄGP statt. Dieser Kongress wie auch das erste Sonderheft des „Zentralblattes für Psychotherapie“ dienten der Ausgestaltung einer deutschstämmigen, germanischen Seelenkunde und Seelenheilkunst. Das Sonderheft enthält ein Vorwort von M. H. Göring und zwölf Beiträge, darunter auch Hattingbergs Aufsatz „Neue Richtung, neue Bindung“. Auf dieses Sonderheft und auf Hattingbergs Vortrag vor der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Jahr 1943, bei dem er die „Neue Seelenheilkunde“ vorstellte, stützen sich die folgenden Ausführungen.

Die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ sollte das Gemeinsame der drei Schulen enthalten, auf der Basis der nationalsozialistischen Ideologie entwickelt werden, und damit die deutsche Psychotherapie um eine „gemeinsame weltanschauliche Achse“ zentrieren. Inhaltlich war sie jedoch von ihren „Auftraggebern“ nicht definiert worden – diesen kam es auf den Zweck als nationalsozialistische Programmschrift an. Daher unterscheiden sich die zwölf Beiträge von 1934 inhaltlich auch ganz erheblich. Während sich nämlich Hattingberg vorrangig für die Vereinigung der drei Schulen interessierte und die Chance sah, endlich die Zersplitterung der Psychotherapie zu beenden und sie dann in der klinischen Medizin zu etablieren, war den anderen Autoren eher die gemeinsame weltanschauliche Basis wichtig.

Hattingberg stellt als einziger Autor überhaupt dar, welche Elemente etwa der Analyse oder der Jung'schen Denkweise er befürworten konnte und welche er ablehnte, und er hatte eine konkrete Vorstellung, welche Aspekte in die neue Seelenheilkunde einbezogen werden sollten. Vor allem M. H. Göring und Walter

Cimbal, aber auch anderen Autoren ging es dagegen darum, die Zusammenhänge zwischen „Tiefenpsychologie“ und Nationalsozialismus zu verdeutlichen und insbesondere die Ziele der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ und ihre Bedeutung für die Volksgemeinschaft und das neue Deutschland zu erläutern.

4.3.2 Zielsetzung der Neuen Deutschen Seelenheilkunde

Das Sonderheft enthält explizite Ziele der deutschen Seelenheilkunde, verbunden mit sich daraus ergebenden Aufgaben des deutschen Seelenarztes. Die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ sollte eine arteigene, spezifisch „deutsche“ Heilkunde sein. Als ihr höchstes Ziel wurde die Höherentwicklung des deutschen Volkes gesehen; mit Hilfe des deutschen Volksarztes sollten „lebens- und volkstaugliche Charaktere“ herangezogen werden.

Die Aufgabe des deutschen Volksarztes war es nach Auffassung Cimbals nicht etwa, Kranke zu heilen, sondern die deutsche Ärzteschaft wurde als eine „geschlossene Armee in der Hand des Führers, die der Gesundheit des Volkes dient“ betrachtet – wobei Gesundheit hier im Sinn von Leistungsbereitschaft verstanden wurde.⁴⁷⁰ Ärzte sollten die Lebenstüchtigkeit des deutschen Volkes schulen und ihre Patienten in die Lage versetzen, ihre völkischen Pflichten zu erfüllen.

Als wichtig wurde auch ihre Rolle in der Familienmedizin angesehen: Ehepaare sollten in der Erziehung „volkstüchtigen“ Nachwuchses unterstützt werden, und die Atmosphäre, in der das deutsche Kind aufwachse, sollte durch den Volksarzt gereinigt und verbessert werden. Die ältere Generation müsse dazu ermutigt werden, die jüngere zu unterstützen, die jüngere dagegen in ihrer Kampfkraft und Gesinnung gestärkt werden.

Teilweise geht auch Hattingberg auf diese Ziele näher ein – etwa wenn er schreibt, „wir müssen bei ihnen [den Patienten, K.K.] jene typischen

⁴⁷⁰ Cimbal, Walter: „Aufgaben und Wege einer deutschen Seelenheilkunde. In: Göring, M. H. (Hg.) (1934), S. 109.

Hemmungen beseitigen, welche sich einer innern [sic] Anteilnahme an der Erfüllung völkischer Verpflichtungen entgegenstellen.“⁴⁷¹ Auch ist Hattingberg mehr als nur bereit, die neue Psychotherapie ganz in den Dienst des Staates zu stellen: „(...) es ist selbstverständlich, dass der Staat heute von uns Führung in seinem Sinn verlangt. Diese Forderung ist der Psychotherapie zum Segen geworden. Das selbstverständliche Bekenntnis zum Glauben des neuen Deutschland gab den gemeinsamen weltanschaulichen Standpunkt (...).“⁴⁷²

Dennoch sind die Ziele, die Hattingberg nennt und deren Erfüllung er sich von der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ erhofft, andere. Aus seiner Sicht ist der Hauptzweck der „Neuen Seelenheilkunde“⁴⁷³ die Überwindung von Scholastik und allzu ausufernder Theorielastigkeit in der Psychotherapie. Die neue „Tiefenpsychologie“ sollte, schreibt Hattingberg, nicht mehr Gefahr laufen, dass sich „Sekten“ oder „Privatreligionen“ abspalteten – sie sollte das enthalten, was sich in der Praxis bewährt habe. Gedanken und therapeutische Verfahren sollen außerdem radikal vereinfacht und verallgemeinert werden. Die Psychotherapie dürfe sich nicht hinter Theorien verstecken, sondern müsse sich den Forderungen des Tages stellen, so Hattingbergs These. Er fordert weiterhin ein „echtes Verstehen“ der Kranken sowie eine aktivere Therapie, die auch die Behandlung des Körpers miteinschleße.

In seinem Vortrag 1943 klingt es, als seien aus seiner Sicht diese Ziele erreicht: Man könne jetzt die Lehren, die bisher so gegensätzlich schienen, ergänzend verstehen. Das Unhaltbare jeder Doktrin sei entfernt worden, der jeweilige „richtige Kern“ extrahiert. „Wir können jedoch heute für uns in Anspruch nehmen, dass ein übergreifender, allen gemeinsamer Standpunkt gewonnen und der Streit der Schulen endgültig überwunden wurde. In den wesentlichen

⁴⁷¹ Hattingberg, Hans von (1934), S. 104.

⁴⁷² Hattingberg, Hans von (1943b), S. 32,

⁴⁷³ So lautet der Titel des Vortrages 1943, der unter demselben Titel gedruckt wurde (Hattingberg, Hans von (1943b)). Dass es hier nicht „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ heißt, kann durchaus Zufall oder Versehen sein. Vielleicht drückt der Titel aber auch aus, dass es Hattingberg gar nicht so sehr um die „weltanschauliche Achse“ und das „Deutsche“ an der Neuen Seelenheilkunde ging, sondern hauptsächlich um die Lösung der Probleme, die er seit Jahrzehnten kritisiert hatte und deren Überwindung er nun zum Greifen nahe sah.

Fragen konnte die Einigung erreicht und zum Teil sogar in Thesen festgelegt werden.“⁴⁷⁴

Wie jedoch aus der Darstellung des Thesenwerks bereits deutlich wurde, ist Hattingbergs Betrachtungsweise hier eine bei weitem zu optimistische. Die Beteiligung der Kollegen an der Entwicklung der „Thesen“ ließ – auch und vor allem aus seiner Sicht – zu wünschen übrig. Dies, wie auch die Tatsache, dass die Thesen nie veröffentlicht wurden, zeigt möglicherweise auch, dass Einigkeit mit den anderen Institutsmitgliedern eben nicht erreicht wurde und die Abweichungen sehr viel mehr waren als „nurmehr (...) Akzentverschiebungen“, wie Hattingberg es 1943 ausdrückte.

4.3.3 Inhalt der Neuen Deutschen Seelenheilkunde

4.3.3.1 Charakteristika der Neuen Deutschen Seelenheilkunde

Charakteristische Elemente der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ hat Zapp bereits herausgearbeitet.⁴⁷⁵ In enger Anlehnung an diese wurden für die folgenden Ausführungen, die einen Schwerpunkt auf Hattingbergs Sichtweise der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ setzen werden, fünf Merkmale der neuen „germanischen Tiefenpsychologie“ entwickelt, die kurz referiert werden sollen. Im Anschluss daran soll gezeigt werden, inwiefern sich diese Elemente auch speziell in Hattingbergs Äußerungen finden. Dabei soll besonderer Wert auf den spezifischen Standpunkt gelegt werden, den Hattingberg zur „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ und in diesem Kontext auch zu Freud und zur Analyse einnahm.

Der Analyse wird von fast allen Autoren der Deutschen Seelenheilkunde der Vorwurf des Pansexualismus gemacht. Die Psychoanalyse Freuds sei einseitig; Faszination für alles Sexuelle meinte man in ihr zu sehen. Diese Kritik findet sich auch bei Hattingberg zuhauf. Die tragende Rolle der Libido (im freudianischen Sinn) für menschliches Verhalten war ihm massiv unangenehm.

⁴⁷⁴ Hattingberg, Hans von (1943b), S. 33.

⁴⁷⁵ Zapp, Gudrun (1980), S. 62-129.

Hattingberg bezeichnete die Psychoanalyse als „Anwalt des Natürlich-Triebhaften“ und unterstellte ihr eine „gärtnerische Auffassung der Menschenbehandlung“ – vom Standpunkt der Analyse aus sei es üblich, die „Gleichgewichtsstörung zwischen Trieb und Zucht“, Ursache der Neurosen, durch eine „Ankurbelung des Trieblebens“ zu behandeln. Er schreibt weiter, bei der Psychoanalyse handle es sich lediglich um „Sexualhygiene“ im weiter gefassten Sinn.⁴⁷⁶ Er attestiert der „Sexualtheorie“ außerdem einen tiefen Pessimismus.

Die Kritik an der Deutung in der Psychoanalyse ist ein charakteristisches Merkmal der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“. Auch Hattingberg empfindet die Technik der Deutung in der Psychoanalyse als unsicher und willkürlich: „Deutungen aber sind immer zweifelhaft (...). Legt ihr's nicht aus, so legt ihr's unter. Die Entwicklung der analytischen Bewegung hat hierfür eine bemerkenswerte Sammlung von Musterbeispielen geliefert.“⁴⁷⁷ Zudem deute die Psychoanalyse alles sexuell.

Die Psychoanalyse wurde oft als eine materialistische und intellektualistische Wissenschaft kritisiert. Hattingberg argumentierte stets für eine radikale Vereinfachung von Theoremen und Verfahren, und auch in seiner „Neuen Seelenheilkunde“ wendet er sich gegen „Luxuslösungen“, die „ein großes Maß höchst differenzierten ‚psychologischen‘ oder sonst eines ‚esoterischen‘ Wissens voraussetzten“. Ergebnisse müssten allgemein verständlich und verallgemeinerbar sein – sonst könnten sie den Patienten nicht helfen.⁴⁷⁸ Dies ist nun noch kein expliziter Vorwurf gegen die Psychoanalyse. Ihr wirft Hattingberg in seinem Vortrag 1943 einen naturwissenschaftlich-empirischen, physiologischen Materialismus vor, wenn er schreibt: „Alle jene Ärzte, welche die analytischen Denksteine entwickelten“, wollten „reine Wissenschaftler,

⁴⁷⁶ Hattingberg, Hans von (1934), S. 99.

⁴⁷⁷ Hattingberg, Hans von (1943), S. 28.

⁴⁷⁸ Vgl. Hattingberg, Hans von (1934), S. 107.

genauer Naturwissenschaftler“ sein. „Eine rein naturwissenschaftliche Lehre von der Seele aber (...) ist grundsätzlich nicht möglich.“⁴⁷⁹

Die Autoren der „Neue Deutschen Seelenheilkunde“ betonten die Bedeutung der Erbanlage und Konstitution, was ja durchaus auch im Sinne des Nationalsozialismus war und womit das Euthanasieprogramm und die Rassenbiologie „wissenschaftlich“ von der „Tiefenpsychologie“ unterstützt wurden. M.H. Göring wünscht in seinem Artikel zur „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ eine Ausdehnung des Sterilisationsgesetzes „auf eine gewisse Gruppe Psychopathen“ und fordert Zusammenarbeit zwischen Psychotherapeuten und Rassehygienikern, um die Grenzen zwischen Erbanlage und Umwelteinwirkung genauer ziehen und auf beide Komponenten „gezielter eingehen“ zu können.

Solche Forderungen finden sich bei Hattingberg nicht. In seinem Vortrag von 1943 hebt er hervor, „dass es sich bei der Mehrzahl unserer Kranken, und zwar auch erbbiologisch gesehen, nicht um lebensunwertes Leben, sondern um Menschen handelt, die mindestens durchschnittliche, nicht selten sogar außergewöhnliche Leistungen zustande bringen können, wenn sie von ihren Hemmungen befreit werden“⁴⁸⁰ – eine Formulierung, in der er sich zwar des nationalsozialistischen Vokabulars bedient, gleichzeitig aber doch die besonderen Fähigkeiten der Neurotiker hervorhebt. Nie schreibt Hattingberg, anders als andere Autoren im Nationalsozialismus, dass im Gegensatz zu neurotischen Patienten die „echten Psychopathien“ keine Psychotherapie wert seien.

Naturgemäß finden sich in vielen Texten zur „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ rassistische Formulierungen und antisemitische Äußerungen, insbesondere mit Bezug auf die Psychoanalyse. Auch hier hält sich Hattingberg eher zurück. Was man jedoch findet, ist der folgende Passus: „Es genügt nun nicht, die Sexualtheorie als jüdische Irrlehre abzutun. In der Wissenschaft können wir eine Irrlehre, die in solchem Maße anregend gewirkt hat, nur dann

⁴⁷⁹ Hattingberg, Hans von (1943b), S: 30.

⁴⁸⁰ Hattingberg, Hans von (1943b), S. 42f.

als überwunden ansehen, wenn uns zweierlei gelingt. Wir müssen zum einen ihren richtigen Kern herauszuschälen verstehen, und wir müssen zum zweiten auch aus ihren Fehlern lernen, indem wir in der Gegenbewegung das Positive zu dem Negativen finden, das sie enthält.“⁴⁸¹

Hattingberg wendet sich hier ausdrücklich dagegen, die Psychoanalyse als „jüdische Irrlehre“ für erledigt zu erklären – man müsse weiter gehen und aus ihren Fehlern lernen. Er gesteht der Analyse doch zu, dass sie im Kern richtig sei und eine anregende Wirkung besessen habe – und wendet sich damit gegen die Haltung anderer Therapeuten, die sich weigerten, den Bezug der Seelenheilkunde zur Analyse, die jüdisch und zersetzend sei, überhaupt noch zu sehen.

Gudrun Brockhaus⁴⁸² sieht in der Aufsatzsammlung von 1934 eine Textsammlung von Autoren, die sich in zwei Gruppen teilen ließen: die „Volkserzieher“, die Psychotherapie als Erziehung zur willensmäßigen Überwindung moralischer Schwäche sähen und an Ratio und Willen appellierten, und die „Tiefensucher“, die der Blut- und Boden-Ideologie und dem Rassemythos huldigten, und denen es um die Wendung nach innen, um die Ewigkeit gehe. Zu diesen zählt sie auch Hattingberg. Sieht man seine beiden Veröffentlichungen zur Neuen Deutschen Seelenheilkunde im Zusammenhang, wirkt Hattingberg jedoch – wenn man ihn dieser Typologie überhaupt zuordnen kann – eher als „Volkserzieher“, zumal es scheint, als habe er mit dem Rassemythos wenig anfangen können. Seine Ausführungen unterscheiden sich von denen seiner Kollegen, und es wird auch eine andere Motivation hinter den Gedankengängen spürbar. Hattingberg verstand sich in seiner „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ als Wegweiser. Erziehung und Führung in der Therapie waren ihm sehr wichtig. Das eigentliche Ziel aber, das Hattingberg in der „Neuen Seelenheilkunde“ verfolgte, war die Schulvereinigung, die auf Kosten insbesondere der Sexualdeutung in der Analyse gehen sollte – ein Ziel,

⁴⁸¹ Hattingberg, Hans von (1943b), S. 25.

⁴⁸² Brockhaus, Gudrun (1989).

das ihn, wie in der Biographie bereits erläutert, schon Jahrzehnte vor Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft motiviert hatte.

4.3.3.2 Spezifische Elemente in Hattingbergs Ausführungen

Hattingberg beschränkte sich nicht auf die – oft unsachliche und polemische – Kritik an der Analyse. Er hatte darüber hinaus auch eigene Gedanken dazu, inwiefern sich die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ konkret von den Lehren der drei bisher vorherrschenden Schulen unterscheiden sollte.

An Alfred Adler lobt Hattingberg die Betonung des Gemeinschaftsgefühls, kritisiert aber, dass die Individualpsychologie dem Einzelnen kein „Ziel“ dieses Gemeinschaftsgefühls gebe und zudem die religiöse Bindung nicht berücksichtige.

Carl Gustav Jung wird – wie zu erwarten war, da Jung im Nationalsozialismus sehr geschätzt wurde – dafür gewürdigt, dass er die religiöse Problematik des Menschen erkannt und die Notwendigkeit der „Seelenführung“ eingesehen habe. Auch für seine „Desexualisierung der Libido“ findet Hattingberg lobende Worte: Jung habe „die Lebenskraft aus der Enge der Geschlechtlichkeit befreit“ und „den seelischen Hintergrund der Neurotik ins allgemein menschliche erweitert“.⁴⁸³ Doch auch Jung gegenüber ist Hattingberg nicht unkritisch. Auch hier mangle es an Führung, und der Fokus in der Therapie liege zu sehr auf dem Werdenlassen und der Selbstentfaltung. Jungs Symbolik sei zu esoterisch und verleihe seinen Theorien den Charakter einer Geheimlehre – was Hattingberg für die neue deutsche Psychotherapie ja unbedingt vermeiden wollte.

Bezüglich der Psychoanalyse forderte er für die „Neue Seelenheilkunde“ mehr Führung des Patienten und eine aktivere Rolle für den Therapeuten. „Gärtnerisches Werdenlassen“, wie es die Analyse propagiere, reiche nicht. Psychotherapie sei auch eine erzieherische, ja priesterliche Aufgabe, und der

⁴⁸³ Hattingberg, Hans von (1934), S. 101.

Analyse des Unbewussten müsse als gleichwertiger zweiter Teil auch eine Synthese folgen – die selbstverständlich die „rechte Gesinnung“ berücksichtige.

Hattingberg schreibt aber auch: „Eine Psychotherapie der großen Neurosen (...)“ kann „nicht auf die analytischen Verfahren verzichten.“ Außerdem kritisiert er – mutig für die damalige Zeit – die Bücherverbrennung⁴⁸⁴ und charakterisiert die Gedanken Freuds als unentbehrlich: „Deshalb können wir (...) die Werke jenes Mannes (Freuds) nicht entbehren, die eine politisch begeisterte Jugend (von ihrem Standpunkt aus mit Recht) verbrannte. Wir müssen und wir dürfen uns zu dem bekennen, was wir seiner Arbeit verdanken, gleichviel, dass wir seine Irrtümer ablehnen, weil wir auf seinen Schultern stehend weiter gelangt sind.“⁴⁸⁵

4.3.4 Hattingbergs Vision der Neuen Deutschen Seelenheilkunde

Hattingberg sieht die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ als Erbin der Psychoanalyse – und sich selbst und seine Kollegen als Nachfolger Freuds. In Hattingbergs Augen war die Analyse Wegbereiterin mit Pioniergeist für die nun entstehende Form der Psychotherapie, die den richtigen Kern der psychoanalytischen Lehre weitertragen werde, ihre Fehler aber überwunden habe. Seinem Geltungsstreben, ja seinem Sendungsbewusstsein, das in früheren Schriften, aber auch in Briefen deutlich wurde, kommt diese Sicht der Entwicklung sehr entgegen.

Er erhoffte sich von der „Tiefenpsychologie“, wie sie am Institut erarbeitet werden sollte, eine vereinfachte und verallgemeinerbare Theorie mit deutlichem Fokus auf der Therapie. Sie sollte ganz auf die therapeutische Praxis ausgerichtet sein. Die großen Fehler der drei Schulen sollten korrigiert sein, und

⁴⁸⁴ Am 10. Mai 1933 wurden die Werke Sigmund Freuds und anderer jüdischer und nichtjüdischer Analytiker am Berliner Opernplatz verbrannt mit den Worten: „Gegen seelenzerfasernde Überschätzung des Trieblebens! Für den Adel der menschlichen Seele! Ich übergebe dem Feuer die Schriften der Schule Sigmund Freuds.“ Nachzuhören unter http://www.youtube.com/watch?v=o7vu_LY_M8. Verwiesen sei an dieser Stelle auf Andreas Peglau, der zur psychoanalytischen Literatur im Nationalsozialismus arbeitet und darauf aufmerksam macht, dass der „Feuerspruch“ der Bücherverbrennung in der bisherigen Sekundärliteratur häufig nicht korrekt wiedergegeben werde.

⁴⁸⁵ Hattingberg, Hans von (1934), S. 98 und S. 103. Klammern im Original.

auch die Gefahr der Abspaltung einzelner Richtungen sollte es nicht mehr geben. Körper und Seele würden als Einheit betrachtet werden, und auch die Religion hätte ihren Platz in den neuen therapeutischen Verfahren und Gedanken. Der Therapeut hätte eine aktivere Rolle, wäre auch Berater, Erzieher und „Seelenführer“ mit fast priesterlichen⁴⁸⁶ Aufgaben. Man würde sich nicht mehr darauf „beschränken“, wie Hattingberg es empfand, dass der Mensch während der Behandlung selbst seinen Weg finden würde, sondern würde ihm dabei tatkräftig zur Seite stehen. Der Therapeut dürfe sich einer Reihe von Methoden bedienen und das auswählen, was ihm passend erscheine – unabhängig von komplexen wissenschaftlichen Theorien. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Hattingberg sich für alle, die sich tiefenpsychologischer Verfahren bedienen, vehement für eine Lehranalyse ausspricht – jeder angehende Therapeut müsse sich dem analytischen Prozess unterwerfen. Mit der Verpflichtung zur Lehranalyse fordert Hattingberg etwas ein, wozu er selbst nie bereit war.⁴⁸⁷

Hattingberg nimmt in seinen beiden Veröffentlichungen eine eigene Position ein, die ihn von anderen Autoren der „Neue Deutschen Seelenheilkunde“ unterscheidet. Diese Unterschiede beziehen sich einerseits auf sein Verständnis der „Neuen Seelenheilkunde“: Er betonte die Vereinheitlichung der Schulen sehr viel mehr als seine Kollegen. Die „Neue Seelenheilkunde“ sah er als neue Form der Psychotherapie, die zwar eine weltanschauliche Achse hatte, was Hattingberg auch begrüßte. Aber diese gemeinsame ideologische Basis war für ihn nicht der wichtigste Aspekt der neuen „Tiefenpsychologie“, sondern einer unter vielen.

Jedoch finden sich auch bei Hattingberg antisemitische Äußerungen; der Bezug zur Vernichtung lebensunwerten Lebens wird hergestellt und die Bedeutung der Erbanlage betont. Diese Merkmale lassen auch in den Veröffentlichungen

⁴⁸⁶ Das berufliche Selbstverständnis nicht als Arzt, sondern auch als Lehrer, Erzieher und Priester in Personalunion zeigt die Selbstüberschätzung Hattingbergs. Er sieht sich zu Aufgaben berufen, die seine Kompetenzen weit überstiegen. In der Priesteraufgabe traut er sich fast Gottähnlichkeit zu.

⁴⁸⁷ Vergleiche dazu den Biografieteil der Arbeit, vor allem zu den Jahren 1910 bis ca. 1924, die sich mit Hattingbergs ärztlicher und therapeutischer Ausbildung befassen.

Hattingbergs das Bild des „Heilens und Vernichtens“ der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ erkennen. Zu diesem „Heilen und Vernichten“ hat auch Hattingberg beigetragen – durch seine politische Instinktlosigkeit, mit der er zur (Selbst-)gleichschaltung der Psychoanalyse einen Beitrag leistete, indem er die ideologischen Ziele der Nationalsozialisten teilweise aktiv unterstützte und so ihre diskriminierende Gesetzgebung mit ermöglichte. Wie Hattingberg zur Vertreibung seiner jüdischen Kollegen stand, ist unklar – in seinem Nachlass waren weder in Veröffentlichungen noch in persönlichen Briefen Äußerungen dazu zu finden.

4.3.5 Vergleich mit Hattingbergs Publikationen aus der Zeit vor 1933

Hattingbergs Wunsch nach einer Vereinigung der Schulen existierte schon Jahrzehnte vor dem politischen Auftrag. Es herrsche innerhalb der Schulen ein fast weltanschaulicher Fanatismus wie bei religiösen Sekten, kritisierte er bereits 1928.⁴⁸⁸ Diese inneren Kämpfe, so schreibt er, stifteten Verwirrung und hinderten die Psychoanalyse daran, zu einem systematischen Abschluss zu kommen. Auch deshalb könne sich die Psychotherapie in der praktischen Medizin nur so unzureichend etablieren, so seine These.

Bereits 1922, Jahre bevor die Idee einer schulenübergreifenden Psychotherapie breiteres Interesse finden würde, findet sich in Hattingbergs Aufsätzen die Forderung, freudianisches und individualpsychologisches Verständnis von Seelenvorgängen gleichwertig nebeneinander zu betrachten, die „Sexualdeutung“ und die Deutung als „Machtstreben“⁴⁸⁹ im Sinn von „sowohl – als auch“ zu sehen und nicht als unvereinbares Gegeneinander.

Die Kritik an der Sexualdeutung, die Hattingberg als zu einseitig empfand, zeigt sich schon fast ab dem Beginn seines wissenschaftlichen Schreibens in vielen

⁴⁸⁸ Vgl. Hattingberg, Hans von (1928d), S. 102.

⁴⁸⁹ Auch Hattingbergs Hang zur radikalen Vereinfachung wird hier deutlich, wenn er die Psychoanalyse auf die „Sexualdeutung“ reduziert und das „Machtstreben“ als alleiniges charakteristisches Element individualpsychologischer Deutung sieht. Vgl. Hattingberg, Hans von (1924d), S. 55. Der Aufsatz bezieht sich auf einen Vortrag, den Hattingberg 1922 gehalten hat.

Veröffentlichungen. Auch in Gesprächen scheint er diese Haltung kommuniziert zu haben, denn seine Tochter Dr. Maini weiß sich zu erinnern: „Ja, die Sexualbetonung der Analytiker ist ihm aufgestoßen.“⁴⁹⁰

Hattingberg empfindet die Bedeutung der Libido als zu allumfassend, die Betonung der Triebgebundenheit als zu absolut. Auch schon vor der Machtergreifung schreibt er, Freud habe dem „Pendel der geistigen Bewegung (...) einen recht heftigen Stoß nach links versetzt“; die Analyse arbeite daher sehr weit, zu weit auf der Seite des „Unbewussten“, des „Triebhaften“ und der „Sinnlichkeit“. Gerade dadurch aber habe Freud die „gesunde Gegenschwingung“ ausgelöst, die zur Rückbesinnung auf die „Werte des Geistes“ führe. Dasselbe Bild in exakt derselben Formulierung zeichnet er auch in seiner Kritik an Freud 1934 – schließt aber mit der Rückbesinnung auf „Werte geistiger Zucht“. Dies ist nur ein Beispiel von vielen, das zeigt, dass auch Hattingberg von der NS-Ideologie beeinflusst wurde und sich für ihre Zwecke benutzen ließ.

Wissenschaftlichkeit und Intellektualismus standen ebenso schon lange im Zentrum von Hattingbergs Kritik. Die Psychoanalyse leide an „scholastischer Einkapselung“, merkte er an. Hattingberg setzte sich dafür ein, Theorien radikalst zu vereinfachen. Die Fachterminologie der Psychoanalyse sei „hochkompliziert“ und bestehe größtenteils aus Fremdwörtern – das alles könne man auch wesentlich einfacher ausdrücken, und es so dem allgemeinen Verständnis zugänglich machen. Viele Formulierungen seien zu kompliziert und zu geistreich.⁴⁹¹ Hattingberg vertrat die pragmatische Position, dass alle Erkenntnis dem Patienten unmittelbar zugute kommen und der Therapeut sein Verstehen in „gelebte Wirklichkeit“ umsetzen müsse. Aus diesem Grund müsse alle Theorie so stark wie irgend möglich vereinfacht und verallgemeinert werden. Radikale Vereinfachungen waren auch vor 1933 schon etwas, wovon Hattingberg nicht zurückschreckte – komplizierte Wendungen und Erklärungen waren seine Sache nicht. In seinen früheren Veröffentlichungen aber macht er

⁴⁹⁰ Raszka/Maini 1-3.

⁴⁹¹ Vgl. Hattingberg Hans von (1924d), S. 43.

diese Simplifizierungen zumindest kenntlich, benennt sie selbst als Fälle „extremer, zum Teil fast gewaltsamer Vereinfachung“.⁴⁹²

Schon lange vor den politischen Umwälzungen vertrat Hattingberg die These, der Patient wünsche sich von seinem Therapeuten Führung und Erziehung und erwarte von der Therapie auch eine Weltanschauung. Allerdings wandelt Hattingberg diese Sichtweise erst nach 1933 auch dahingehend um, dass er selbst „Führung“ als therapeutische Aufgabe sieht und der Therapie das Bedürfnis nach untermauernder Weltanschauung nachsagt.

Hattingbergs Forderung, im Anschluss an die Analyse eine „Synthese“ als zweiten Teil der psychotherapeutischen Behandlung anzuschließen, den Kranken zu „führen“, weil bloßes Werdenlassen nicht ausreiche – diese Elemente der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ sind neu. Noch 1925 hatte Hattingberg nämlich expressis verbis formuliert: „Die Einigung ist das natürliche, und wir erreichen sie (...) nicht durch den Versuch, Synthesen zu erzwingen (...), sondern allein durch Analyse, durch die Auflösung der Widerstände, die den natürlichen Zusammenschluss verhindern.“ Und weiter: „Wir können keine Synthese von außen übernehmen. (...) Von innen heraus müssen wir unseren eigenen Weg finden und dazu führt allein die freie Selbstentfaltung der natürlichen Kräfte.“⁴⁹³ Dass Hattingberg dann das genaue Gegenteil dieser Auffassung postuliert, ist eine Änderung der Positionen, die deutlich zeigt, wie Hattingberg sein Denken der neuen Ideologie unterordnet, und das verleugnet, was er vorher mit Überzeugung vertreten hatte.

Noch schärfer und deutlicher kristallisiert sich dies heraus, wenn man seine Kritik an der Analyse mit früheren Äußerungen vergleicht. Wie bereits erwähnt, gab es viele Kritikpunkte an der Analyse, die Hattingberg schon vor 1933 immer wieder vorbrachte. Der Tonfall war damals aber noch grundlegend anders. 1927 attestiert Hattingberg der Psychoanalyse, sie habe den seelenfeindlichen Materialismus der Psychologie überwunden und packe die Probleme dort an,

⁴⁹² Hattingberg, Hans von (1928d), S. 104.

⁴⁹³ Hattingberg, Hans von (1925b), S. 16f.

wo sie „am meisten brennen“. Sie verleihe dem Menschen die Möglichkeit, zielbewusst und sachlich an der eigenen Entwicklung zu arbeiten.

Noch 1930 charakterisiert Hattingberg Freud als zutiefst religiösen Menschen und ergänzt, die Analyse arbeite in Ehrfurcht vor der Würde des Menschen – sie richte sich gegen das Negative, die Störung, den Widerstand – aber „das Wunder des Lebens wie des Geistes entsteht auch für sie jenseits jeder Methode.“⁴⁹⁴ Freuds unablässiges Ringen um Erkenntnis und seine unerbittliche Wahrhaftigkeit sich selbst gegenüber hätten ihn, Hattingberg, tief und unmittelbar ergriffen. Später dagegen schreibt Hattingberg, die Psychoanalyse habe die Bedeutung der Religion für den Kranken und seine Behandlung „übersehen“, und sie huldige selbst dem Gott Logos, dem Götzen der modernen Wissenschaft.

Auch den Wandel der Zeit, für den er in seinen Veröffentlichungen zur „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ mehrheitlich enthusiastisch-wolkige Begriffe findet („großes Geschehen“, „große Umwälzung“ etc.) betrachtet Hattingberg etwa 1925 noch deutlich kritischer, wenn er schreibt, während die Kunst es überwunden habe und die Philosophie mitten darin stecke, stehe der Politik das Chaos erst noch bevor. „Deshalb ist hier der Ruf nach dem Diktator heute noch gleichbedeutend dem Wunsch des Neurotikers nach einem Arzt, der ihn gesund zaubern oder hypnotisieren könnte.“⁴⁹⁵ Hattingberg betrachtet Deutschland als einen Kranken, verstrickt in den Widersprüchen seiner Triebanlage, bei dem in einem langwierigen Prozess erst noch aus „Es“ „Ich“ werden, der das selbstverantwortliche Handeln erst noch lernen muss.

1928 entlarvt Hattingberg einen weit verbreiteten Irrtum und tritt als Anwalt der Psychoanalyse auf: „Die Verdrängung aufheben heißt nun gewiss nicht, dass wir nun unsere Triebe wild wachsen lassen sollten. Kein Missverständnis der Lehre Freuds ist oberflächlicher und deshalb häufiger.“⁴⁹⁶ Auch noch 1930 schreibt er in diesem Sinne, und man findet wieder die Aussage, der Gedanke,

⁴⁹⁴ Hattingberg, Hans von (1930b), S. 20.

⁴⁹⁵ Hattingberg, Hans von (1925b), S. 17f.

⁴⁹⁶ Hattingberg, Hans von (1928d), S. 109.

„die Analyse fordere uns auf, unsere Triebe wild wachsen zu lassen, statt sie zu verdrängen“ sei ein häufiges und banales Missverständnis. „Nur der konnte und kann Freud so missverstehen, dem es an sich schon nahe liegt, die analytischen (...) Einsichten zur faulen Ausrede für einen Mangel an Selbstzucht zu missbrauchen.“ Er, Hattingberg, könne sich nicht daran erinnern, „dass ein geistiger Mensch, den man ernst nehmen müsse, solchem Missverständnis zum Opfer gefallen wäre.“⁴⁹⁷ Das sind deutliche Worte, die kaum Raum für Interpretation lassen. Nur vier Jahre später wird Hattingberg in „Neue Richtung, neue Bindung“ aber genau diesen, von ihm selbst als Missverständnis entlarvten Trugschluss in polemischer, unsachlicher Weise als Waffe gegen die Psychoanalyse einsetzen, dieser ein „gärtnerisches Werdenlassen“ vorwerfen und erklären, in der Psychoanalyse behandle man Neurosen durch „Ankurbelung des Trieblebens“⁴⁹⁸ – sein Opportunismus wird nun klar erkennbar.

Dass es bereits lange vor 1933 charakteristische Elemente der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ in Hattingbergs Arbeiten gab, kann erklären, warum Hattingberg sich für die Neue Deutsche Seelenheilkunde und das Thesenwerk so begeistern konnte, warum er seine Fähigkeiten so bereitwillig nationalsozialistischen Zielen und Ideen zur Verfügung stellte. Der Vergleich mit früheren Veröffentlichungen zeigt aber auch, wie sehr Hattingberg manche seiner ursprünglichen Überzeugungen im Nationalsozialismus verleugnete – wie wenig etwa seine späte Kritik an der Psychoanalyse mit dem übereinstimmt, was in frühen Veröffentlichungen zu finden ist. Nach 1933 scheint Hattingberg vieles bewusst misszuverstehen. Gerade die populären Missverständnisse, die er bis dato selbst angeprangert hatte, nutzt er unter dem nationalsozialistischen Regime für seine Zwecke.

⁴⁹⁷ Hattingberg, Hans von (1930b), S. 13.

⁴⁹⁸ Hattingberg, Hans von (1934), S. 99.

4.4 Zwischenmenschliche Beziehungen im Werk Hattingbergs

4.4.1 „Lieben heißt, im Stand der Gnade sein“

4.4.1.1 Das „erotische Missverständnis“

Das „erotische Missverständnis“ ist laut Hattingberg eine Hauptursache für Konflikte in jungen Beziehungen – und zugleich eine Krankheit der Zeit, eine Modeerscheinung. Junge Leute seien der Meinung, zur „rechten Liebe“ gehöre auch unbedingt die körperliche Vereinigung – auch dann, wenn sich die Partner noch gar keine so weit reichende Konkretisierung ihrer erotischen Bedürfnisse wünschten.

Er polarisiert die Gedanken beider Geschlechter in zwei Formeln: „Das Weib ist nichts als Sinnlichkeit“, sei die Überzeugung junger Männer, „Männer wollen von der Frau nur das eine“ entspreche dagegen der Auffassung der Damenwelt. Dies seien die Dogmen der fortschrittlichen Jugend nach dem Ersten Weltkrieg, postuliert Hattingberg, und erläutert: Der Philosoph Rousseau mit seiner Theorie, der Mensch wäre glücklich, wenn man ihn nicht unter das Joch einer falschen Moral zwänge, aber auch der Romantiker Goethe hätten jungen Menschen ein falsches Bild von Liebe vermittelt. Freud schließlich habe mit seiner Ansicht, Liebe sei im wesentlichen sexuell, und Liebe ohne sexuelle Befriedigung sei unnatürliche und gehemmte Liebe, wesentlich zu der nun vorherrschenden Meinung der Jugend beigetragen, wer ein richtiger Mann oder eine richtige Frau sein wolle, müsse sexuelle Erfahrungen vorweisen können.

Dass sexuelle Befriedigung ein so dominantes Ziel in jungen Beziehungen sei, ist nach Hattingbergs Auffassung die Wurzel vieler Schwierigkeiten – das „erotische Missverständnis“ sei mitverantwortlich für Ehekonflikte, für Störungen des Sexuallebens in der Ehe genauso wie für den unsachlichen Umgang von Mann und Frau und damit auch für die problematische Situation der Frau in der Gesellschaft. Er merkt an, völlig freie Liebe habe es noch nie und bei keinem Volk der Erde gegeben – ungehemmte Befriedigung sexueller Bedürfnisse sei für den Menschen eben nicht „das Natürliche“. Auch die „tiefe Sehnsucht des Herzens“ – ohne jede sexuelle Komponente – gehöre zum Wesen des

Menschen. „In dem Augenblick aber, wo wir die „Sinnlichkeit“ aus dem Lebenszusammenhang der Liebe herausreißen, wird sie verkehrt oder pervers. Ja man kann sagen: Die übersteigerte Sinnlichkeit ist eine sozial eingeordnete Form der Perversion.“⁴⁹⁹

Zu dieser übersteigerten Sinnlichkeit zählt Hattingberg auch die Versuche der Frau, ihre Weiblichkeit zu betonen: „So bemüht man sich also, seine Sinnlichkeit herauszustreichen und möglichst kräftig Sex appeal aufzulegen“ – in Form von leuchtendem Lippenstift oder bemalten Fingernägeln. Mit dieser „Kriegsbemalung“ erreiche die Frau zwar, dass sie für Männer interessant wirke, aber nicht, dass jemand eine ernsthafte Beziehung mit ihr anstrebe. Hattingberg schließt sich dem Urteil eines jungen Ehemannes an, den er zitiert: „Oh, es ist ganz nett, wenn es die Frau eines andern tut.“ Zum anderen weise dieser „übersteigerte Ausdruck von sex appeal“ auf eine verborgene Furcht vor der Annäherung eines Mannes hin – die der Mann auch erkenne: „Die Kriegsbemalung schreckt eventuelle Freier ab; aber gerade diese Wirkung ist eine – bewusst oder unbewusst – gewollte.“⁵⁰⁰ Auch die nationalsozialistische Ideologie verbot es der deutschen Frau, sich zu schminken – es scheint aber unwahrscheinlich, dass Hattingberg hier die Absicht hatte, nationalsozialistisches Gedankengut pseudowissenschaftlich mit psychologischen Theorien zu untermauern. Spätere Ausführungen werden sich eingehend damit befassen, welche Zugeständnisse Hattingberg aus heutiger Sicht an den Nationalsozialismus machte, wo er sich aber auch sehr beharrlich einen konträren Standpunkt erlaubte.

Hattingberg charakterisiert im Zusammenhang mit der „übersteigerten Sinnlichkeit“ auch einen bestimmten Typus Mann, der als tragikomische Figur des „erotischen Ingenieurs“ das Kamasutra oder „seinen Van de Velde“⁵⁰¹ gewissenhaft durchgearbeitet habe. Der Überintellektualismus der Zeit führe

⁴⁹⁹ Hattingberg, Hans von (1949), S. 27.

⁵⁰⁰ Vgl. Hattingberg, Hans von (1940a[1936]), S. 40.

⁵⁰¹ Das Buch „Die vollkommene Ehe“ des holländischen Frauenarztes Van de Velde war zu Hattingbergs Zeit weit verbreitet. Hattingberg dazu: „Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit wird darin die Physiologie der ehelichen Beziehung beschrieben, und zwar auch ihre innerste Intimität.“ Hattingberg, Hans von (1940a [1936]), S. 32.

dazu, dass junge Männer diese Bücher, Anleitungen zur „erfolgreichen“ und fantasievollen erotischen Betätigung, fast auswendig lernten, um ihr Wissen sogleich auch praktisch zu erproben. „Sie sind ohne besondere Erregung beim Spiel und meist ohne anderen Wunsch als den, möglichst fortgeschrittene Schüler zu sein. Sie üben nach dem Lehrbuch, in der Hoffnung, ihr unreifes Gefühl zur Wallung zu bringen.“ Der so belesene Mann versuche verzweifelt, in der richtigen Reihenfolge die richtigen Knöpfe am „Schaltbrett des weiblichen Körpers“ zu drücken – und es müsse ihm zwangsläufig misslingen, da diese Überbewusstheit jedes echte Gefühl durch ein Zuviel an Absicht ersticke. „Deshalb kann der erotische Ingenieur durch all seine Techniken nie die Störungen überwinden, welche durch die Intellektualisierung bei ihm entstanden sind.“⁵⁰²

In seinen Büchern sagt Hattingberg als Berater in Liebes- und Ehefragen der unechten Liebe den Kampf an und betont, gerade bewusstere Menschen – und zu diesen zählt er die Jugend seiner Zeit – müssten sich Zeit für Gespräche nehmen und nicht zu künstlicher Sinnlichkeit drängen. Die „Mode, herumzuspielen und zu versuchen“ reiße die Sexualität aus dem Zusammenhang der persönlichen Beziehung zwischen den Partnern.

Das zu frühe Streben nach erotischer Erfüllung nennt er spitz „Kopf-Erotik“, definiert als künstliche sexuelle Spannung vom Kopf her, und er warnt vor ihren Folgen, zu denen er Impotenz und Frigidität zählt. Diese, so Hattingberg, resultierten auch in der Ehe aus einem folgenschweren Irrtum, dem viele Eheleute aufsäßen: der Erwartung, der Partner müsse für sie zu jeder Zeit „Sex Appeal“ besitzen, es müsse ständig eine sexuelle Spannung zwischen ihnen existieren, sonst sei auch die Liebe nichts wert.

Hattingberg hält es jedoch trotz seiner Kritik an der „über-aufgeklärten“ Gesellschaft für nötig und wichtig, wissenschaftliche Sexualforschung zu betreiben und die Jugend umfassend über Sexualität zu informieren – damit das Mehr an Wissen die sinnliche Spannung und den Reiz des Unerlaubten und Unanständigen mildern solle, so seine These. Das „erotische

⁵⁰² Hattingberg, Hans von (1940a[1936]), S. 35.

Missverständnis“ halte die Geschlechter auseinander – mit gezielter und sinnvoller Aufklärung könne man dem abhelfen und eine wirkliche Annäherung von Mann und Frau anstreben. „Die Stickluft dieser oft so unendlich lächerlichen Gartenlaubenromantik wird um so eher gereinigt werden, je gründlicher die jungen Menschen über die Geheimnisse des Geschlechtslebens unterrichtet sind.“⁵⁰³

In Wirklichkeit sei es nämlich gar nicht (nur) die sinnliche Spannung, die den jungen Menschen zum anderen Geschlecht hinziehe, sondern überwiegend „das geistige Interesse an der anderen Seite der Menschlichkeit“. Der junge Mensch, der sich gerade erst in seine Rolle als Mann oder Frau eingefunden und dafür gegengeschlechtliche Eigenschaften bei sich selbst unterdrückt habe, suche die Möglichkeit, sich „an dem geschlechtlichen Gegenpol des eigenen Wesens tiefer bewusst zu werden“, suche den „Austausch wechselseitigen Verstehens von Mensch zu Mensch, nicht allein spannende Abenteuer auf dem unteren Wege der Sinnlichkeit.“⁵⁰⁴

Beachtet man hier, wie unverrückbar Hattingberg die Sexualität in stabilen Beziehungen verankert, und wie sehr er sich dagegen wehrt, sie aus dem Zusammenhang der persönlichen Verbindung zweier Liebender gerissen zu sehen, so wird auch verständlich, dass Hattingberg die „Sexualdeutung“ oder die „übertriebene Betonung der Libido“ in der Analyse nicht nur aus wissenschaftlicher Überzeugung ablehnte, sondern dass das freudianische Konzept der Libido als Triebkraft des Sexuallebens auch ganz erheblich gegen seinen Wertekanon verstoßen haben muss.

⁵⁰³ Hattingberg, Hans von (1927b), S. 270.

⁵⁰⁴ Hattingberg, Hans von (1927b), S. 271.

4.4.1.2 „Über die Liebe“

Hattingbergs Buch „Über die Liebe. Eine ärztliche Wegweisung“ erschien 1936 und ist eines seiner meistbeachteten Werke. Er wird mit diesem Buch in Schultz' „Die seelische Krankenbehandlung“ ebenso erwähnt wie in dessen „Lebensbilderbuch eines Nervenarztes“: „Namentlich durch sein schönes Buch „Über die Liebe“ hat er [Hattingberg] einen dauernden Platz in unserer Forschungswelt erobert, konnte doch sein elementar bewegtes Gemüt diese Probleme in besonderer Tiefe erfassen.“⁵⁰⁵

In „Ziel und Weg“, der Zeitschrift des nationalsozialistischen Ärztesbundes (in dem Hattingberg nicht Mitglied war), wurde das Buch kritisiert. Nicht die Vorstellungen des Volkes über die Liebe (so hatte Hattingberg behauptet), sondern die Vorstellungen Hattingbergs vom Liebesleben des deutschen Volkes seien „verschoben und verschroben“. Die Nationalsozialisten nahmen insbesondere Anstoß an seinen „Schilderungen von Perversitäten, die unseres Erachtens nur in das ärztliche Sprechzimmer gehören.“⁵⁰⁶ In einen ärztlichen Wegweiser für die deutsche Jugend gehörten ihrer Ansicht nach Kapitel zu den Aufgaben und der Zielsetzung der Ehe – aber „wir können verzichten auf die theoretische Erörterung anderer Liebesmöglichkeiten. Gesunde Männer und Frauen (...) haben keine Zeit (...) zum Sich-Verlieren an Perversitäten.“⁵⁰⁷ Wie die ältere und die jüngere Generation, so sagt der Verfasser der Rezension voraus, so werde auch der nationalsozialistische Arzt „eine derartige Gesundheitsführung“ ablehnen.⁵⁰⁸

⁵⁰⁵ Schultz, J. H. (1964), S. 141.

⁵⁰⁶ Ziel und Weg 8 (1938), S. 284.

⁵⁰⁷ Ebenda.

⁵⁰⁸ Trotz dieser scharfen Kritik wird Hattingberg mit einem zentralen Thema aus „Über die Liebe“ in dem Film „Ich klage an“, Euthanasie-Propagandafilm aus dem Jahre 1941 (Regie: Wolfgang Liebeneiner), zitiert. Hattingbergs Bekanntheit in der Bevölkerung, die vor allem auf sein Buch „Über die Liebe“ zurückgeht, wird hier von den Nationalsozialisten ausgenutzt. Im Geplänkel einer Laborassistentin mit ihrem Kollegen antwortet dieser mit einem wörtlichen Zitat Hattingbergs, und zwar trägt er Wort für Wort Hattingbergs zentrale These aus „Über die Liebe“ vor, dass alle menschlichen Grundkonflikte letztlich in der Ehe ausgetragen würden, die Linien dieser menschlichen Grundkonflikte schlussendlich in der ehelichen Auseinandersetzung zweier Menschen zusammenlaufen würden. Das Zitat sollte wohl die Belesenheit und Intellektualität der beiden Protagonisten verdeutlichen – und hatte

Hattingberg thematisiert in seinem Buch „Über die Liebe“ ausführlich das „erotische Missverständnis“, geht ein auf „Fälschungen der Liebe“ wie Homosexualität, Onanie und Masochismus und wendet sich verschiedenen „Liebeshemmungen“ zu – unter anderem auch der Frigidität und der Impotenz. Er handelt ausgiebig die Ehe und ihre Schwierigkeiten ab und bietet mit dem Kapitel „Die Eigengesetze der Liebe“ eine „theoretische Nachlese für Gründliche“ an.

Es kann nicht Ziel dieser Arbeit sein, alle Gedanken Hattingbergs zu den verschiedenen Aspekten der Liebe wiederzugeben; es werden hier stattdessen die Elemente des Buches betrachtet werden, die als „originell“ gelten können, in denen Hattingberg zentrale Gedanken formuliert oder die dann interessant scheinen, wenn man sich den zeitgeschichtlichen Kontext der Entstehung des Werkes verdeutlicht. Die folgenden Ausführungen werden sich daher mit den Themen Onanie und Homosexualität befassen, außerdem mit Hattingbergs Nachwort „Die Moral davon“, in dem er zwei Vorschläge macht, wie Störungen in der Liebesbeziehung beizukommen sei.

4.4.1.3 Hattingbergs Definition der Liebe

Nachdem aus dem „erotischen Missverständnis“ bereits deutlich wurde, was Liebe für Hattingberg **nicht** ist, soll hier dargestellt werden, wie Hattingberg in seinen Schriften, vorrangig „Ehekrise, Entwicklungskrise“ und „Über die Liebe“, die Liebe definiert und beschreibt.

Schon so mancher habe sich in das Gefühl der Verliebtheit wesentlich mehr verliebt als in die vermeintlich geliebte Person – in der Liebe könne man sich gewaltig täuschen, warnt Hattingberg seine Leser. Wahre Liebe sei weder

sicherlich Wiedererkennungswert bei den Zuschauern des Films. Eine aktive Mitarbeit Hattingbergs an dem Propagandafilm „Ich klage an“, welcher auf perfide Weise die Akzeptanz der Euthanasie in der Bevölkerung erhöhen sollte, indem aktive Sterbehilfe bei Schwerkranken und die Krankenmorde an geistig Behinderten und psychisch Kranken fast unmerklich verqu coasten wurden, konnte nicht bestätigt werden und scheint eher unwahrscheinlich.

durch die Stärke des wahrgenommenen Gefühls charakterisiert noch durch ausgeprägte Leidenschaft – eher im Gegenteil.

Für Hattingberg bedeutet Liebe „im Stand der Gnade [zu] sein“. Darunter versteht er eine „allseitige Offenheit, die uns der Welt, der Natur, der Mitmenschlichkeit und dem Göttlichen tiefer verbindet.“ Der Liebende werde in der Liebe eins mit sich. „Wahre Liebe ist also der höchste Zustand von Gesundheit, ein Zustand, in dem sich unsere besten Möglichkeiten entfalten.“ Liebe schenke dem Liebenden die Gnade, den Geliebten „in seinem Urbild zu sehen“, „so wie Gott ihn gemeint hat“.⁵⁰⁹

Liebe solle für den einzelnen Menschen Bereicherung und innere Erfüllung bedeuten. Der Mensch solle durch seine Liebe weltoffener werden, lernen, „in einem Menschen das höchste und schönste lebendig verwirklicht zu sehen, das wir uns zu träumen vermögen.“⁵¹⁰ Hattingberg geht so weit, den „höchsten Zustand von Gesundheit“ in der Liebe als „diagnostisches Kriterium“ für deren Echtheit zu verwenden: Es gebe gleichsam per definitionem keine unglückliche Liebe; selbst eine unerwiderte Liebe müsse, wenn das Gefühl echt sei, Bereicherung und innere Erfüllung trotz aller Schmerzen bedeuten.

Auch eine gesunde Sinnlichkeit gehöre zur Liebe zwischen zwei Menschen dazu. Darunter versteht Hattingberg ein „Offensein aller Sinne für die Wunder des Lebens“, die der geliebte Mensch verkörpere.

Zum Sinn der Liebe schreibt er: „Wahre Liebe vermittelt uns die menschliche Berührung mit dem geliebten anderen Menschen, welche allein unsere Einsamkeit aufzuheben vermag.“⁵¹¹

⁵⁰⁹ Hattingberg, Hans von (1949), S. 18.

⁵¹⁰ Hattingberg, Hans von (1949), S. 19.

⁵¹¹ Hattingberg, Hans von (1949), S. 28

4.4.1.4 „Liebe an und für sich“: Autoerotik

Onanie wird von Hattingberg nicht nur im Zusammenhang mit sexuellen „Verkehrtheiten“ in „Über die Liebe“ behandelt, sondern er veröffentlichte bereits 1923 einen Aufsatz „Über die Bedeutung der Onanie und ihre Beziehung zur Neurose“, der damals von Ludwig Binswanger hoch gelobt wurde:

„Der Aufsatz gehört zum Besten, was ich von Ihnen kenne und findet meine weitgehende Zustimmung. Ich vermisse nur die Beziehungen der O. zur körperlichen Frigidität der Frau. Ich kenne sonst nichts Besseres über dieses Thema als Ihre Ausführungen. Nur Ihren ‚syntonen-therapeutischen‘ Optimismus kann ich nicht teilen.“⁵¹²

Die Problematik der Onanie hatte zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts in der psychoanalytischen Bewegung eine bedeutende Diskussion ausgelöst, die 1912 ihren Niederschlag in einer Veröffentlichung fand,⁵¹³ damit aber noch lange nicht beendet war.⁵¹⁴ Während etwa Freud und einige Anhänger Neurasthenie als Folge exzessiver Onanie betrachteten, sahen andere Analytiker die Onanie an sich als unschädlich an und betonten Schuldgefühle und Angst als pathogene Faktoren für die spätere Ausbildung einer Neurose. Wieder andere Stimmen, zu denen vor allem auch analytisch orientierte Pädagogen gehörten, brachten vor, das Fehlen einer onanistischen Betätigung im Kindesalter sei pathologisch, und eine angstfreie onanistische Betätigung des Kindes sei sogar wünschenswert.

⁵¹² Universitätsarchiv Tübingen: Ludwig Binswanger an Hans von Hattingberg, ohne Datum. Hattingberg vertritt in seinem Aufsatz die Ansicht, der problematische „Kern“ der Onanie sei das Fehlen eines seelischen Kontaktes mit dem Sexualpartner. Ebenso wie die Neurose führe auch die Onanie zur Isolierung und lasse das Bedürfnis nach Hingabe unbefriedigt. In der Neurose stecke deshalb immer auch „ein Stück Onanie“. Hattingbergs Haltung impliziert, dass Onanie ebenso wie neurotische Erkrankungen therapierbar, wenn nicht gar heilbar sei – vermutlich bezieht sich Binswanger darauf mit seiner Kritik an Hattingbergs „synton-therapeutischem Optimismus“.

⁵¹³ Vgl. Wiener Psychoanalytische Vereinigung (Hg.) (1912): Die Onanie. 14 Beiträge zu einer Diskussion der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung“. Wiesbaden: J.F. Bergmann 1912.

⁵¹⁴ Vgl. „Sonderheft Onanie“ der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik 1927/28.

Hattingbergs Ausführungen zur Onanie scheinen auf den ersten Blick widersprüchlich zu sein. Bei näherer Betrachtung wird deutlich, dass ganze Passagen eine willkürliche Zusammenschau von Gedanken sind, die die Wiener Analytiker in ihrer Diskussion bereits 1912 vorgebracht hatten. Aus diesem Grund soll eine kurze Skizze wesentlicher Argumente der damaligen Auseinandersetzung den Ausführungen Hattingbergs vorangestellt werden; diese soll es ermöglichen, im weiteren Verlauf bei Hattingbergs eigenen Theorien entsprechende ähnliche oder auch ganz kontroverse Positionen der „Wiener“ vorzustellen.

Relative Einigkeit bestand in der Auffassung, eine über die Pubertät hinaus fortgesetzte Onanie oder eine exzessive onanistische Betätigung habe bedeutsame psychische Folgen. Auch die These, exzessive Onanie, die über Jahre fortgesetzt werde, habe negative gesundheitliche Konsequenzen, war einigermaßen anerkannt. Zur echten sexuellen Neurasthenie zählte man Beschwerden wie Spinalirritation, Dyspepsie, Obstipation, Flatulenz, aber auch Herzerscheinungen, Impotenz und andere körperliche Symptome. Es drängte sich hier naturgemäß die Frage auf, warum Masturbation zur Neurasthenie führen solle, der „normale“ Koitus aber nicht. Dazu gab es mehrere Ansätze – Ferenczi etwa ging davon aus, dass bei der Onanie die Lust nicht völlig abklingen könne und die „restliche Erregungssumme“ die Erklärung für die Eintagsneurasthenie, vielleicht für die Neurasthenie überhaupt ergebe. Ein weiterer Unterschied zwischen Onanie und Koitus sei, dass bei der Onanie die „normale Vorlust“ ausbleibe, dagegen der Anteil der Fantasie „gewaltsam gesteigert“ sei.

Freud trägt vor, bezeichne man die Onanie als unschädlich, widerspreche dies der grundlegenden Ansicht der Psychoanalyse über die Ätiologie der Neurose. „Die Onanie entspricht im Wesentlichen der infantilen Sexualbetätigung und dann der Festhaltung derselben in reiferen Jahren. Die Neurose leiten wir ab von einem Konflikt zwischen den Sexualstreben eines Individuums und seinen sonstigen (Ich-)Tendenzen.“⁵¹⁵ Die Sexualstreben seien somit

⁵¹⁵ Siehe das Referat Sigmund Freuds in: Wiener Psychoanalytische Vereinigung (Hg.) (1912), S. 137.

bedeutsam für die Pathogenese der Neurose – und somit komme diese Bedeutung auch der Onanie zu, welche ergo nicht als harmlos angesehen werden könne.

Viele Analytiker vertraten daher die Position, jede Onanie über die Pubertät hinaus wie auch jede exzessive Onanie müsse verhindert werden – durch Aufklärung und Beruhigung oder psychotherapeutische Behandlung, aber nicht durch Verbote, denn Einigkeit bestand unter den Analytikern auch darin, dass Schuldgefühl und Angst mehr Schaden anrichten könnten als die Onanie an sich.

Gesondert zu erwähnen ist das Referat Wilhelm Stekels, der deutlich liberalere Ansichten vertritt als seine Kollegen. Stekel postuliert, alle Menschen, ohne Ausnahme, onanierten – mindestens unbewusst, denn Stekel nimmt an, es gebe eine unbewusste Onanie. Er stellt sich nun ganz gegen die gängige Auffassung und bringt vor, die Onanie sei vollkommen unschädlich. Die Neurasthenie, die Freud und Kollegen als Folge der Onanie angenommen hatten, sei rein psychogen und könne durch Aufklärung der Betroffenen zum Verschwinden gebracht werden. Die Neurose sei keine Folge der Onanie, sondern im Gegenteil eine Folge der Abstinenz von der autoerotischen Betätigung. „Die Neurose bricht erst aus, wenn die Menschen die Onanie aufgeben. Die Krankheit wird dann fälschlich als eine Folge der Onanie und nicht als eine Folge des Aufgebens der Onanie aufgefasst.“⁵¹⁶ Nicht die Onanie mache die Menschen krank, sondern der Verzicht darauf sowie die Reue oder das schlechte Gewissen. Onanie sei, so Stekel, „für viele Menschen deshalb unersetzlich, weil sie für sie die einzige adäquate Form der Befriedigung darstellt.“⁵¹⁷ Verbotene Regungen wie Fetischismus oder Masochismus könnten durch die Onanie einen harmlosen Ausdruck finden - somit verringere die Onanie die Zahl der Sexualverbrechen, denn der Onanist könne in der autoerotischen Betätigung das ausleben, was nach dem Wertekanon der Gesellschaft nicht gestattet sei. Stekel erkennt aber auch die Problematik der

⁵¹⁶ Vgl. das Referat Stekels in: Wiener Psychoanalytische Vereinigung (Hg.) (1912), S. 34.

⁵¹⁷ Ebenda, S. 36.

Formulierung „normaler Koitus“ und fordert auf: „Emanzipieren wir uns einmal in sexuellen Dingen von dem Kanon des Normalen, der in Wirklichkeit nicht existiert!“⁵¹⁸ In sexuellen Fragen richte sich alles nach dem Bedürfnis der Menschen – sowohl in qualitativer wie quantitativer Hinsicht. Es sei völlig unsinnig, jemandem vorzuschreiben, wie viele Male Verkehr pro Woche „gesund“ oder „normal“ wären – ebenso bedeute eine häufige onanistische Betätigung nichts weiter als einen stark ausgeprägten Geschlechtstrieb.

Hattingberg definiert Onanie in seinem Aufsatz deutlich weiter als viele Zeitgenossen. Während die gängige Auffassung sei, bei Onanie handle es sich um „Gewinnung von Sexuellust durch Manipulationen am eigenen Körper“ (damit bezog er sich wohl auf die Definition unter Laien) und Stekel die Onanie als „asozialen Geschlechtsakt“ im Sinne von „Akt ohne die Mithilfe eines anderen“ verstanden habe, betont Hattingberg explizit, Onanie bedeute nicht unbedingt, dass man sich am Körper berühren müsse – es gebe ja beispielsweise auch Erregung mit Hilfe von Bildern oder die Angstonanie. Außerdem gebe es auch Formen der Onanie, die man zu zweit ausführen könnte, etwa den „onanistischen Koitus“⁵¹⁹.

Diese erweiterte Definition war nicht neu. Zwar hatte Stekel die Onanie mit anderen von seiner Auffassung der Onanie als reinem Autoerotismus ohne Mithilfe von außen ausgeschlossen, jedoch wurde von anderen Autoren, etwa Sándor Ferenczi, der onanistische Koitus oder die Masturbation „in vaginam“⁵²⁰ explizit in die Definition der Onanie mit aufgenommen.

Hattingberg definiert nun für seine Ausführungen über die Liebe „an und für sich“ die Onanie neu als eine „Betätigung des Geschlechtstribs, gerichtet auf

⁵¹⁸ Ebenda, S. 37.

⁵¹⁹ Hierbei sei alles Streben auf den Orgasmus gerichtet, und es komme nicht zu einer Gefühlsgemeinschaft mit dem Partner. Deshalb bringe der „onanistische Koitus“ dem Mann Enttäuschung „am Weibe“ und an der Liebe.

⁵²⁰ Ferenczi schreibt: „Es gibt Männer, die mit ihren Frauen (...) häufig sexuell verkehren, dabei aber in der Phantasie die Person der Frau durch eine andere ersetzen, die also gleichsam in vaginam onanieren.“ Referat Ferenczis in: Wiener Psychoanalytische Vereinigung (Hg.) (1912), S. 7.

den eigenen Orgasmus als Selbstzweck, welche den seelischen Kontakt mit dem Geschlechtspartner ausschließt.⁵²¹

Diese Definition enthält aus Hattingbergs Sicht die Lösung aller Teilfragen (was auch den Wiener Analytikern noch nicht gelungen sei), insbesondere die Begründung, wann Onanie als pathogener Faktor zu betrachten sei: Onanie sei genau dann schädlich, wenn sie den Menschen in seinem Verhältnis zum Geschlechtspartner behindere, weil er dann sein Hingabebedürfnis nicht befriedigen könne. Die Onanie gebe somit den Anstoß zur Entwicklung der Isolierungshaltung.

Hattingberg betont, Masturbation führe aus diesem Grund zu schweren Schäden, und zwar auch dann, wenn nicht zwanghaft masturbiert werde, sondern beispielsweise nur ein- bis zweimal im Monat. Der pathogene Faktor der Onanie ist für Hattingberg die neurotische Isolierung. Der Onanist beschäftige sich in fast autistischer Weise mit sich selbst und versperre sich durch den Teufelskreis des Lustsuchens den Weg zum Anderen.

Hattingberg macht aber trotz dieser Einschätzung der Onanie als „Weg in die Neurose“ das Zugeständnis, die gefährlichsten Folgen der Selbstbefriedigung träten nur in extremen Fällen auf, und es gebe auch Formen der Onanie, die unschädlich seien. Dazu zählt er die „Notonanie“ (als Befreiung von übergroßer sexueller Triebspannung) und die „Ersatzonanie“ (um diese handle es sich dann, wenn die „natürliche Befriedigung“ durch „natürliche oder sittliche Hemmungen“ verhindert werde).

Ein zentrales Argument Hattingbergs für die Schädlichkeit, die der Onanie gewissermaßen immanent sei, ist die innere Abwehr, welche der gesunde Mensch gegen die Onanie verspüre. Dass diese tatsächlich existiere, werde schon allein daraus offensichtlich, dass die Mehrheit der Menschen trotz des liberaler gewordenen wissenschaftlichen Standpunktes immer noch Schuldgefühle habe, die ganz allein von innen heraus entstünden, ohne die Beeinflussung durch Vorstellungen seitens der Eltern oder Erzieher. Während Hattingberg diese Beobachtung als Beleg dafür nimmt, Onanie müsse schädlich

⁵²¹ Hattingberg, Hans von (1923), S. 906.

sein, fanden die Wiener in ihrer Diskussion diverse andere Gründe für die „innere Abwehr“ des Menschen gegen die Onanie, welche sie ebenfalls beobachtet hatten. Ferenczi beispielsweise sieht den Grund für die Angst des Erwachsenen vor der Masturbation in der infantilen Kastrations- und der juvenilen Inzestangst. Die Symptome dieser Angst ließen sich durch Analyse beseitigen, so Ferenczi, der die Ansicht vertrat, Onanie im Erwachsenenalter solle durch psychotherapeutische Behandlung verhindert werden.

Stekel erläutert, die Angst vor der Onanie werde verständlich, wenn man sich vor Augen führe, dass sich die Vorwürfe nicht auf den onanistischen Akt an sich, sondern auf die ihn begleitenden Fantasien bezögen. „Die Onanie hat eine Reihe von Vorwürfen übernommen, die bewusstseinsfremd sind, weil sie viel peinlicher sind, als die Vorwürfe wegen der Onanie. Die Onanie ist ein Nährboden für alle Schuld. Sie ist gewissermaßen das Symbol der Schuld.“⁵²²

Ein weiterer Grund für die Selbstvorwürfe der Menschen bezüglich der Onanie sei der „teleologische Denkfehler“, so Stekel. Weil der Mensch durch die Religion davon überzeugt worden sei, der Geschlechtsakt müsse dem Dienst der Fortpflanzung dienen, betrachte er die Onanie unbewusst im teleologischen Sinne als Vergeudung wertvollen Materials.

Hattingberg sieht verschiedene Aspekte der Onanie als problematisch an. Ungünstig sei zum einen, dass die Onanie in einem Alter begonnen werde, in dem der kindliche Organismus solcher Erregung noch gar nicht gewachsen sei. Auch hier steht er in Opposition zur Ansicht der Psychoanalytiker, die übereinstimmend zu der Überzeugung gekommen waren, bei der Onanie des Säuglings, des Kleinkinds sowie des Pubertierenden handle es sich um normale Schritte in der kindlichen Entwicklung. Freud betonte, dass in der Onanie-Diskussion die Differenzierung nach diesen drei Lebensepochen berechtigt und wichtig sei. Einige Kollegen waren sogar der Ansicht, zur psychischen Erkrankung komme es insbesondere bei solchen Kindern, die eben nicht onaniert hätten.

⁵²² Siehe Referat Stekels in: Wiener Psychoanalytische Vereinigung (Hg.) (1912), S. 38.

Hattingberg schreibt weiter, problematisch an der Onanie sei, dass der Drang zur Masturbation in Form einer positiven Selbstverstärkung eben durch die Onanie weiter gesteigert werde – es komme zu einer Art „Kurzschluss“ und zum zwanghaften Onanieren. Stekel meinte dazu, exzessive onanistische Betätigung habe ihre Wurzel nicht in einer durch die Onanie angeregten Unmäßigkeit, sondern in einem stark ausgeprägten Sexualtrieb. „Der Geschlechtstrieb lässt sich nicht unterdrücken. Aber er lässt sich auch nicht so leicht künstlich steigern, als man gemeiniglich [sic] annimmt.“⁵²³

Weiter unten relativiert Hattingberg seine Aussage, der kindliche Organismus sei für die Reize der Onanie noch nicht ausgereift, und schreibt, im Gegensatz zum Kind, für das Onanie auch Selbstversunkenheit bedeute, sei die Onanie des Erwachsenen Abwehr und Isolation. Das Interesse richte sich bei der Onanie so ausschließlich auf den eigenen Körper, dass Hattingberg die autoerotische Betätigung mit dem Autismus vergleicht – der extremsten Ausprägung der „Selbstgenügsamkeit“. Wer sich in sich selbst verliebe, der entfremde die Liebe ihrem höheren Sinn. Die Sehnsucht nach einem Partner werde im Onanisten immer hoffnungsloser, so dass er schließlich auch beim sexuellen Kontakt mit einem anderen seine Einsamkeit nicht mehr überwinden könne. Er suche nicht die Begegnung mit dem anderen, sondern nur den Orgasmus. „Er onaniert zuletzt immer aus Einsamkeit und mit der Einsamkeit.“⁵²⁴

In diese Richtung deutet auch Hattingbergs Kollege J.H. Schultz die Onanie. Er hält eine maßvolle Onanie zwar für körperlich unschädlich, sieht aber auch die Grenze, durch die dem Onanisten die Begegnung mit dem anderen verwehrt bleibe, und die ihn schließlich in die Einsamkeit dränge: „Der Onanist ist nicht unglücklich, weil er onaniert, sondern weil er den Weg zur Liebe nicht findet (...).“⁵²⁵

⁵²³ Vgl. Stekels Referat in: Wiener Psychoanalytische Vereinigung (Hg.) (1912), S. 37.

⁵²⁴ Hattingberg, Hans von (1940a [1936]), S. 49.

⁵²⁵ Schultz, J[ohannes] H[einrich] (1959), S. 170.

Hattingberg führt weiter aus, die Onanie führe auf diesem Weg über die Einsamkeit langfristig zu Depression, Selbsthass und Selbstverachtung. Während er in jeder Liebe, wo sie zwei Menschen betrifft, etwas Religiöses zu erkennen glaubt, schreibt er zur Onanie, diese suche „nichts als Lust, eine Lust, die wir schlechthin nur als gegen das Gute, gegen Gott gerichtet, empfinden können. Deshalb ist Onanie der Prototyp der sündigen Lust, sie ist Abfall von Gott.“⁵²⁶ Hier entfernt er sich weit von jeder psychoanalytischen Denkweise und redet eher denen das Wort, die der Meinung waren, Sexualität gehöre allein in den Zusammenhang der Ehe, um den Fortbestand der Menschheit zu sichern. Die Entstehung des Werks „Über die Liebe“ im Dritten Reich hat sicherlich eine Rolle für diese Denkweise gespielt, wobei die Nationalsozialisten ihre Rezension zu „Über die Liebe“ ja nicht eben positiv formuliert hatten. Sie betonten, die von Hattingberg geschilderten Praktiken sollten allenfalls im Kontext der therapeutischen Arzt-Patient-Beziehung zur Sprache kommen; gesunde deutsche Ehepaare hätten aber ohnehin keine Zeit für derartige „Perversitäten“.

Weibliche Masturbation, die ebenfalls verbreitet sei, interpretiert Hattingberg vollkommen anders als die des Mannes. Bei der Frau werde die Onanie erst gar nicht mit Schuldgefühlen in Verbindung gebracht, und es komme somit nicht zu einem Kampf zwischen Willen und Trieb. Während der Mann nämlich seinen Drang zu masturbieren als Willensschwäche verstehe und so zur Selbstverachtung gelange, bedeute Schwäche bei einer Frau ja sogar einen gewissen Reiz. Daher komme es viel weniger zu Schuldbewusstsein oder einem schlechten Gewissen. Warum die Masturbation der Frau seiner Ansicht nach nicht zur neurotischen Isolierung führe, erklärt Hattingberg nicht – möglicherweise gilt in seiner Vorstellung für die Frau dasselbe wie für das Kind (Onanie als Form stiller Selbstgenügsamkeit). Was Hattingberg hier auch bereits andeutet, ist seine Vorstellung von der „amoralischen“ und „anethischen“ Frau, die er in seinem großen Werk „Vom ewigen Widerspruch oder Die geistige Not der Frau“, das später besprochen werden wird, noch

⁵²⁶ Hattingberg, Hans von (1940a[1936]), S. 50.

ausarbeitet. Auf das von den Psychoanalytikern dargelegte Problem, die Onanie von Mädchen und Frauen führe später teilweise zur sexuellen Anästhesie, weil weiterhin die Klitoris und nicht die Vagina als erogene Zone empfunden werde, geht Hattingberg nicht ein. Sein Ziel scheint es eher zu sein, aufzuzeigen, bei einem – überspitzt gesagt – „gewissenlosen“ Wesen wie der Frau könne auch die Onanie keinen wesentlichen Schaden anrichten.

Onanie sieht Hattingberg in mancher Hinsicht analog zur Neurose. Beide seien Möglichkeiten, sich vor Aufgaben und Verantwortung in sich zurückzuziehen. Beide, Neurotiker wie Onanist, fühlten sich ausgeschlossen aus der Gefühlsgemeinschaft der Gesunden und beide zeigten die Grundhaltung der Isolierung. Sinn der Neurose sei die Abwehr gegen die Verantwortung als Erwachsener, die Onanie wiederum ermögliche es dem Mann, „sich vor der Aufgabe zu drücken, etwa als ein rechter Mann die seelische Verantwortung bei Frau und Kinder[n] zu übernehmen.“ Hier klingt das Element der „Thesen zur Neurosenlehre“ an, Neurose sei „Störung der Eigenständigkeit“, der Neurotiker fliehe in die Neurose vor der Verantwortung und müsse mit Hilfe der neuen Seelenheilkunde und der „Erziehung“ durch den Therapeuten dazu gebracht werden, seine Aufgaben innerhalb der Familie und der Volksgemeinschaft wieder zu erfüllen.

Analog bei Neurose und Onanie sei auch, führt Hattingberg weiter aus, dass auf dem Umweg der Onanie wie des nervösen Symptoms verdrängte Triebe befriedigt werden könnten. In der Onanie könnten sehr verschiedene Gefühle ihren Ausdruck finden – Hattingberg führt beispielhaft Liebesbedürfnis, Wut, Ärger, Trotz und Todessehnsucht an – und dieser psychische Oberbau führe zur neurotischen Fixierung der Onanie. „Die Onanie ist die häufigste monosymptomatische Neurose.“⁵²⁷ Nicht nur sei die Onanie eine Form der Neurose, Hattingberg sieht auch in jeder Neurose ein Stück Onanie. Anlass und Legitimation des nervösen Symptoms sei die ausschließliche Beschäftigung mit sich selbst.

⁵²⁷ Hattingberg, Hans von (1923), S. 906f.

Aus seinem Verständnis heraus, das die Isolierung als charakteristisches Merkmal der Onanie betrachtet, ist in Hattingbergs Auffassung die Onanie auch nicht eine Teilperversion oder ein Perversionsfragment, sondern er versteht die Onanie als Ur-Perversion. „Die Persionen werden so in einem weiteren Sinne als besondere Formen der Onanie untergeordnet, die alles umfasst, was außerhalb des normalen Liebesaktes, d.h. der gleichzeitigen körperlichen wie seelischen Vermischung liegt.“⁵²⁸ Hattingberg bewegt sich teilweise näher an der anthropologischen Betrachtungsweise der Neurose als an der psychoanalytischen – er sieht die Onanie des Erwachsenen weniger bis überhaupt nicht als Fehlentwicklung des aus Partialtrieben aufgebauten Geschlechtstrieb, sondern geht eher von dem Grundgedanken aus, dass die Liebeswirklichkeit des Betroffenen und seine Fähigkeit zur Berührung mit dem anderen „deformiert“ und nicht normgemäß sei.

Wie diesen Betrachtungen bereits vorangestellt wurde, ist vieles an Hattingbergs Ausführungen widersprüchlich – etwa erklärt er, Psyche und Organismus des Kindes und Jugendlichen seien der Erregung und dem Orgasmus noch nicht gewachsen; andererseits hat er in späteren Ausführungen doch keine Einwände gegen die kindliche Onanie und argumentiert, das Kind suche in seiner Lust schließlich noch keine Begegnung mit einem Partner.

Onanie sei, so betont Hattingberg, grundsätzlich schädlich, auch bei sehr seltener onanistischer Betätigung; dennoch hält er – abermals widersprüchlich – viele Formen für unschädlich, so die kindliche Onanie, die Notonanie und die Ersatzonanie.

„Über die Liebe“ ist kein wissenschaftliches Werk, sondern für die breite Öffentlichkeit geschrieben. Dennoch muss festgehalten werden, dass Hattingberg sowohl wissenschaftliche Begründungen als auch neutrale Sachlichkeit in erheblichem Maße vermissen lässt. Seine Ausführungen sind auch nationalkonservativ-weltanschaulich geprägt – so etwa seine Auffassung, der natürliche, gesunde Mensch habe eine instinktive Abwehr gegen die Autoerotik, ein Unrechtsbewusstsein, das in Hattingbergs Vorstellung

⁵²⁸ Hattingberg, Hans von (1923), S. 908.

mitnichten durch die begleitenden Fantasien oder eine Affektverschiebung herrühre, sondern aus dem natürlichen Bewusstsein des Menschen für seine höhere Bestimmung entstehe. Auch seine romantisch geprägte These, der Mensch habe einen natürlichen Drang zur Hingabe und zum Einssein mit dem anderen, ist ungewöhnlich für einen – wenn auch selbsternannten – Psychoanalytiker, wenn weiter ausgeführt wird, der Geschlechtstrieb des Menschen diene instinktiv dem Größeren, der Einswerdung mit dem Partner in einer erfüllten und gesunden Beziehung. Zu beachten ist allerdings, dass diese Tendenzen auch bereits in Hattingbergs Aufsatz über die Onanie von 1923 erkennbar waren.

4.4.1.5 „Die Gleichlinge“: Homosexualität

„Gleichlinge“ ist Hattingbergs Neologismus für Homosexuelle, der sowohl eine bestimmte psychologische Auffassung als auch eine Wertung ausdrücken sollte. Er werte Homosexuelle nicht als eine bestimmte Menschenklasse (eine solche gebe es auch gar nicht), sondern als eine „besondere Haltung in der Liebe, als eine bestimmte Methode, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden, die sich in der Liebe finden“,⁵²⁹ schreibt Hattingberg.

Weiterhin gelte die Bezeichnung „Gleichlinge“ nur für ausschließlich homosexuelle Männer, nicht aber für solche mit bisexuellen Neigungen. Die Argumente, welche für Bisexuelle zuträfen, dürfe man nicht gegen ausschließlich Homosexuelle ins Feld führen.

Die Frage nach der Ätiologie männlicher Homosexualität sei noch nicht entschieden; in den meisten Fällen sei Homosexualität aber eine Neurose, also eine seelische Entwicklungsstörung, und sei damit durch Psychotherapie heilbar. Homosexualität als Anlage gebe es zwar, sie sei aber ausgesprochen selten und gehe dann mit einer „völligen Verkehrung der Geschlechtsrolle“ einher, so Hattingberg. Er geht davon aus, der Mensch habe zu Beginn seiner Entwicklung eine doppelgeschlechtliche Anlage, sei ursprünglich bisexuell. In

⁵²⁹ Hattingberg, Hans von (1940a[1936]), S. 67.

der Pubertät des Knaben werde dann bei einer normalen Entwicklung die Geschlechtsrolle als Mann übernommen und im Zuge dessen eine Wertordnung aufgerichtet, welche die gegengeschlechtlichen (also weiblichen) Eigenschaften bei sich selbst ächte. Im Zuge dessen lerne der junge Mann dann auch, die weiblichen Eigenschaften bei Mädchen und Frauen zu schätzen. Bei der Übernahme der Geschlechtsrolle könnten seelische Störungen entstehen, die aber durch Psychotherapie behandelbar seien. Falls es sich bei diesen Störungen um homosexuelle Neigungen handle, werde sich im Zuge der Therapie dann auch das sexuelle Empfinden wandeln.

Hattingberg geht von einer Entwicklung der menschlichen Sexualität von der Autoerotik über die Homoerotik zur Heterosexualität aus, die eine natürliche Steigerung beinhalte. Der ausschließlich homosexuelle Mann bleibe auf einer Entwicklungsstufe stehen, auf der er die Wendung von der Auto- zur Homoerotik schon vollzogen habe, den von der Homoerotik zur Heterosexualität aber noch nicht. Ihm gelinge die Übernahme der Geschlechterrolle nicht, im Zuge derer er alle „weiblichen“ Eigenschaften unterdrücken und die männlichen stärken müsste. Die Überwindung der Neigung zum eigenen Geschlecht auf einer solchen Zwischenstufe sei aber durch eine Entwicklungskrise möglich.

Hattingberg kritisiert geschickt den Erblichkeitsansatz, der schon vor dem Nationalsozialismus und währenddessen noch um einiges betonter in der Erforschung der Homosexualität aktuell war. Die Entscheidung eines Mannes für den „Abweg“ falle nicht mit der Empfindung homosexueller Neigungen, sondern erst, so erklärt Hattingberg, wenn er sich zur Homosexualität bekenne. Wissenschaftliche Schriften, die die Homosexualität als Anlage erklärten, könnten in dieser Phase der Entwicklung genauso gefährlich sein wie „Schriften aus dem anderen Lager.“⁵³⁰ Bereits 1911 hatte Sándor Ferenczi diese Kritik geübt: die verbreitete Meinung, Homosexualität sei eine Anlage, werde von den

⁵³⁰ Hattingberg, Hans von (1940a [1936]), S. 71.

Betroffenen als Vorwand missbraucht und hindere sie an wirksamer (psychotherapeutischer) Behandlung.⁵³¹

Hattingberg bringt viel Verständnis für die Gruppe der Homosexuellen auf und kritisiert einfühlsam die Haltung der Masse, wenn er schreibt: „Man braucht sich keine Vorwürfe zu machen, wenn man von der Natur durch das, was man ungefragt mitbekommen hat, auf einen Weg gedrängt wurde, den die große Menge (der bekanntlich immer die Rolle des Dummen zufällt) verdammt, weil sie ihn nicht versteht. (...) Und ist es nicht sogar ein Zeichen von Heroismus, dass man der öffentlichen Ächtung trotzt, dass man sein Schicksal mutig auf sich nimmt? (...) Man steht freilich im Protest gegen die Allgemeinheit; aber je mehr man sich in der Rüstkammer der Geistigkeit umsieht, desto bessere Gründe findet man für eine solche Haltung. Die Zeit der Übermännlichkeit und des Willenskrampfe ist roh. Man ficht also für die Zartheit des Gefühls, aller jeder Gefühle, die sich nicht aussprechen lassen, weil die blöde Menge sie nur belachen würde.“⁵³²

Auch für Hattingberg gehört die Homosexualität zu den Perversionen. Wenn sich zwei Menschen gleichen Geschlechts zusammenfänden, sei es für sie besonders leicht, einander immer näher zu kommen, weil sie sich ja ähnlich seien. Man verstehe sich irgendwann ohne Worte. „Und hier wird die Unmöglichkeit fühlbar. Es würde lächerlich wirken, wenn (...) die beiden Gleichlinge wirklich zugleich das gleiche täten. Es verstößt gegen das Gesetz der Distanz, denn Mensch sein heißt ein Wesen für sich sein, und je geistiger einer ist, desto dringender erhebt sich diese Forderung.“⁵³³

Im Verstoß gegen dieses Gesetz der Distanz sieht Hattingberg die Gefahr und die Pathologie der Homosexualität. „In der Beziehung selbst ist nichts gegeben, was in natürlicher Weise die Grenze wahren würde, die nicht überschritten werden darf. So wird oft irgend etwas fast künstlich herbeigeholt, um sie

⁵³¹ Vgl. Ferenczi, Sándor (1914), S. 134.

⁵³² Hattingberg, Hans von (1940a[1936]), S. 75.

⁵³³ Ebenda, S. 76.

abzubrechen.⁵³⁴ Es komme in der sexuellen Beziehung zweier Männer zu keiner wahren menschlichen Berührung. „Rechter Kontakt, wahre menschliche Berührung ist nur unter der Bedingung möglich, dass gleichzeitig die Distanz gewahrt wird. Das tut der Gleichling nicht, der zum Gleichen strebt, weil das so bequem ist. (...) Auch hier ist also die Funktion der Sinnlichkeit (des Sexuellen) in dem Sinne verkehrt, dass sie trennt statt zu verbinden.“⁵³⁵ Bei einer Partnerkonstellation von erheblichem Altersunterschied bestehe für den Jüngeren außerdem die Gefahr der Vergewaltigung sowie einer seelischen Störung. Den Älteren bedrohe das tragische Schicksal, immer wieder einen Jungen zu sich und zu sexuellen Spielen überreden zu müssen. Was Hattingberg in diesem Zusammenhang allerdings nicht reflektierte, ist die Tatsache, dass solche Gefahren mitnichten nur in homosexuellen Beziehungen drohen.

Weibliche Homosexualität schätzt Hattingberg als weit weniger gefährlich ein. Die meisten lesbischen Frauen seien ohnehin bisexuell, schon allein wegen des intellektuell interessanteren anderen Geschlechts, so argumentiert er überheblich. Wenn die Neigung zum anderen Geschlecht nicht gelebt werde, liege die Ursache in der mangelnden erotischen Anziehungskraft dieser Frauen für die Männerwelt. Die lesbische Neigung sei also ungefährlich – Ansammlungen lesbischer Frauen hätten durch eine fast kindliche Naivität eher etwas Rührendes und jedenfalls nichts Abstoßendes.

Wenn die weibliche Homosexualität tatsächlich zunehme (Hattingberg scheint an dieser Beobachtung seiner Zeitgenossen zu zweifeln), sollte man der Erscheinung, wo es sich dabei „um eine Elite von Frauen handelt, die im Kampf stehen“, „die gleiche Würdigung widerfahren lassen wie bei den Männerbünden.“⁵³⁶

Damit ist möglicherweise, so sieht dies zumindest Claudia Schoppmann, die sich in ihrer Dissertation mit weiblicher Homosexualität im Nationalsozialismus

⁵³⁴ Ebenda, S. 78.

⁵³⁵ Ebenda, S. 82.

⁵³⁶ Ebenda, S. 81.

befasste, die Ausdehnung des §175 StGB auch auf homoerotische Beziehungen unter Frauen gemeint – der §175 besagte, dass Homosexualität unter Männern mit Gefängnis bestraft werden müsse.⁵³⁷

Hattingberg wies aber in keiner Weise auf die Gefahr der Homosexualität für die Volksgemeinschaft hin; zumindest findet sich darauf kein Hinweis in „Über die Liebe“. Er interessierte sich ausschließlich für die negativen Auswirkungen der Homosexualität auf die Psyche der Betroffenen. Vor diesem Hintergrund halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass er mit der „Würdigung“ weiblicher Homosexualität nicht die Bestrafung mit Gefängnis meinte. Zur Homosexualität in Männerbünden schreibt er nämlich eine Seite vor dem obigen Zitat, es handle sich um eine „Nebenerscheinung ähnlicher Art wie die Notonanie. Es ist für ihr Wesen ebenso bedeutungslos. (...) Eine nahe Gefühlsbindung unter Gleichen hat sich geistig nur solange als fruchtbar erwiesen, solange diese Gleichen eine Elite darstellten, die im Kampf gegen übermächtige Gewalten stand.“⁵³⁸ Da er sich auch bei der „Würdigung weiblicher Sexualität“ explizit auf die „Elite von Frauen, die im Kampf stehen“, bezieht, scheint er auch deren homosexuelle Regungen als bedeutungslose „Nebenerscheinung“ zu sehen.

4.4.1.6 „Die Moral davon“: Hattingberg als ärztlicher Wegweiser in Liebesdingen

In vielen Schriften, auch zu den Themen „Ehe“ und „Frau“, fügt Hattingberg am Ende seiner theoretischen Ausführungen ein Kapitel mit Anregungen und Vorschlägen ein, welchen praktischen Nutzen seine Gedanken haben könnten – eine Art „Moral von der Geschichte“. Hattingberg zeigt sich vor allem in seinem späteren Werk als ein (populär-)wissenschaftlicher Autor, der immer auch die Bedeutung seiner Ausführungen für die Praxis bedenkt.

Für Paare in Liebesbeziehungen fordert er ganz konkret zwei „kleine Mittel“, um die „Technik der Distanz“ zu pflegen: zum einen plädiert er für getrennte

⁵³⁷ Siehe Schoppmann, Claudia (1991), S. 147f.

⁵³⁸ Hattingberg, Hans von (1940a[1936]), S. 78.

Schlafzimmer, weil „zur Liebe wie das Sich-hingeben auch das Sich-zurücknehmen gehört. Viele Menschen aber müssen mit sich allein sein, um sich zurücknehmen zu können.“ Zum anderen empfiehlt er den „Eheurlaub“ in Form getrennter Urlaubsreisen, der zur „Heilung mancher Eheschwierigkeiten“⁵³⁹ beitragen könnte.

Weiter sei es wichtig, dass jeder Partner einen eigenen Lebenskreis habe – was für den Mann, leider aber häufig nicht für die Frau selbstverständlich sei. Jeder der Partner brauche eigene geistige Interessen und Freundschaften mit Gleichgesinnten.

4.4.1.7 Das „Zeitalter der Zärtlichkeit“

In einem kleinen Ausblick mit politischem Charakter sieht Hattingberg ein „Zeitalter der Zärtlichkeit“ aufkommen, in dem Leidenschaft und Sinnlichkeit ein Stück weit abgelöst würden von der Suche nach dauernder menschlicher Nähe, die die Einsamkeit des bewussten Menschen lindern könne. Der Mensch sei aufgrund des höheren Maßes an Bewusstheit in einer geistigen Notlage, die das „Zeitalter der Zärtlichkeit“ bedinge.

Als Ursache der Abwendung von der brennenden Leidenschaft und Hinwendung zur freundschaftlichen Zärtlichkeit sieht Hattingberg vor allem den Untergang der Kultur in Deutschland. „Blüten der Geistigkeit“ könnten nur auf dem „Boden gesunden völkischen Lebens“ gedeihen, der aber von allen Seiten bedroht sei, so dass „hinter der Sorge um die Existenz des eigenen Volkes alle anderen zurückstehen müssen“.⁵⁴⁰

„Die Folge ist, dass nun auf den Sonderfragen von Kunst und Wissenschaft nicht mehr jener weltanschauliche Akzent liegt wie einst. Wichtiger als die Geschlechtmoral ist uns heute die Staatsmoral.“ Hattingberg zeigt sich in

⁵³⁹ Vgl. Hattingberg, Hans von (1940a*(1966) [1936]), S. 334. Im Biografieteil der Arbeit wurde bereits deutlich, dass Hattingberg viele seiner Ratschläge in seiner eigenen Ehe lebte – beispielsweise hatten die Eheleute Hattingberg jeder ein eigenes Schlafzimmer und beide fuhren sowohl getrennt als auch zusammen in den Urlaub.

⁵⁴⁰ Hattingberg, Hans von (1940a[1936]), S. 357f.

seinen Ausführungen hier zwar teilweise konform zu nationalsozialistischem Gedankengut, er scheint die oben genannte Entwicklung aber auch zu bedauern – war er doch an der „Geschlechtsmoral“ durchaus interessiert. Vor dem Krieg seien der Einzelne und sein persönliches Schicksal wichtig gewesen, die einzelne menschliche Seele und ihre Entwicklung. Früher sei es darauf angekommen, „ob man ex- oder impressionistische Malerei, tonale oder atonale Musik vorzog, ob man auf Darwin schwor oder ihn ablehnte. (...) Heute sind wir von anderen Fragen bedrängt.“ Es gehe um mehr als um die Frage, welche wissenschaftliche Lehrmeinung die rechte sei. „Wenn wir auch nicht glauben müssen, dem Abendland bliebe nichts übrig als der Untergang,⁵⁴¹ so wird sich doch kein Nachdenklicher darüber täuschen können, dass unsere gesamte Kultur ernstlich bedroht ist. Es ist fraglich geworden, ob Kunst und Wissenschaft überhaupt noch werden bestehen können.“⁵⁴²

Es gehe heute um das Verhältnis zum Ganzen; die Menschheit werde durch die Ereignisse der Zeit erschüttert, und deshalb sei es für Liebende gar nicht mehr „nötig, jene Tiefen zu suchen, in denen die große Leidenschaft und das Höllenfeuer der Sinnlichkeit brennen. Wir dürfen es uns in der Liebe leichter machen, wir dürfen zärtlich sein.“⁵⁴³

Die Haltung, die Hattingberg hier zu seiner Zeit einnimmt, ist sicher eine zurückhaltende und kritische – von überschwänglichem Enthusiasmus gegenüber der Entwicklung in Deutschland kann nicht die Rede sein. Zu erwägen bleibt, ob mehr oder deutlichere Kritik überhaupt möglich gewesen wäre, wenn man sich vor Augen führt, dass Hattingberg eine leitende Position an einem kriegswichtigen Institut innehatte, das unter anderem mit der SS zusammenarbeitete, und dass die Nationalsozialisten sein Buch „Über die Liebe“ ohnehin schon kritisch betrachteten.

⁵⁴¹ Hattingberg spielt hier auf Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes – Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte“ an (Erstausgabe des 1. Bandes: Wien: Braunmüller 1918. 1922 und 1923 erschienen Band 1 und 2 in München bei C.H. Beck). Spenglers Prognose der künftigen Entwicklung des Abendlandes formuliert die These des Untergangs und geht nicht von einer kontinuierlichen Höherentwicklung und schließlich dem Erreichen eines Idealzustands aus.

⁵⁴² Hattingberg, Hans von (1940a[1936]), S. 357.

⁵⁴³ Hattingberg, Hans von (1940a[1936]), S. 358.

4.4.2 „Höchster geistiger Sinn wahrer Liebe“: Die Ehe

4.4.2.1 Die Ehe im Fokus von Wissenschaft und persönlicher Erfahrung

Hattingbergs Publikationen zur Ehe, allen voran sein Buch „Ehe Krisen, Entwicklungskrisen“, stehen in engem Zusammenhang zu seiner Biographie. Hattingberg leitete die Abteilung „Eheberatung“ am Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie zusammen mit seiner Frau Liese, und er befasste sich auch in seiner Forschung am Institut mit psychogener Infertilität in der Ehe und anderen Fragestellungen zu dieser Thematik.

Hattingberg ist wohl auf diesem Gebiet auch als Experte zu sehen – nicht nur hat er zahlreiche Arbeiten zur Ehe veröffentlicht, er befasste sich wissenschaftlich auch mit der Liebe in ihren verschiedenen Spielarten, mit der Situation der Frau nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der ehelichen Beziehung, und er war nicht zuletzt selbst vier Mal mit insgesamt drei Frauen verheiratet.

In seiner therapeutischen Praxis hatte Hattingberg öfter Kontakt zu Patienten, die Probleme mit dem Suchen, Finden und Erhalten der Liebe hatten, ob in oder außerhalb der Ehe. In seinen Beschreibungen schildert er zahlreiche Kasuistiken zu den verschiedenen Problemen.

Die Ehe hatte für Hattingberg eine zentrale Bedeutung sowohl für das Leben jedes einzelnen als auch für die Gesellschaft – ganz besonders vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund. Gäbe es die Ehe als Halt nicht mehr, so seien die Folgen für die jetzige Menschheit genauso wie für kommende Generationen „unausdenkbar grauenhaft“. Die Ehe ist für Hattingberg Keimzelle der Familie, Lebenswurzel der Kultur und Herzstück der Geschlechtmoral; sie vermittele Generationen von Menschen Halt und Sicherheit. „Ja, wir können sagen, dass sich der höchste geistige Sinn wahrer Liebe am besten in der Form der Ehe verwirklichen lässt.“⁵⁴⁴

⁵⁴⁴ Hattingberg, Hans von (1949), S. 10.

4.4.2.2 Hattingbergs Verständnis der „Ehekrise“ als „Entwicklungskrise“

Hattingberg kritisiert die romantische wie die kirchliche Haltung, Konflikte in der Ehe negativ zu bewerten. In der romantischen Auffassung bedeute eine Krise ein Versagen der Partner, die Liebe werde als zu schwach erachtet. Die Kirche betrachte die Ehe als Sakrament und damit als heilig – ein Scheitern der ehelichen Bindung beweise aus kirchlicher Sicht moralische Schwäche.

Hattingberg stellt seine ärztliche Auffassung der Ehekrisen gegen diese beiden Standpunkte – er geht vom Entwicklungsgedanken aus. Krisen sind für ihn unvermeidlich und unentbehrlich im Sinne von Entwicklungskrisen. Die Krise sieht er als Heilungsversuch, ähnlich wie der Körper mit einem Fieberschub sich selbst zu heilen versuche. Die Krise könne der gesunden Entwicklung den Weg bereiten und zu einer wahrhaften Festigung von innen führen. Sie vertiefe den Sinn der Ehe, und zwar weil man in einer Ehe, anders als in unverbindlichen Beziehungen, der Auseinandersetzung mit dem anderen nicht ausweichen könne. Der Sinn der Ehe bestehe unter anderem darin, dass Krisen gemeinsam bewältigt werden sollten.

Diese Auffassung könne unter zwei Voraussetzungen verwirklicht werden: Zum einen erfordere diese Sicht ein vertieftes Verständnis der Partner füreinander, zum anderen dürfe Liebe von beiden Partnern nicht länger als unverdientes romantisches Glück gesehen werden, sondern bei beiden müsse sich die Einstellung durchsetzen, dass Liebe das Ziel einer Entwicklung sein solle, um die sich beide bemühen müssten: Liebe ist für Hattingberg eine tägliche Aufgabe.

Betrachte man Ehekrisen positiver und verstehe sie als Entwicklungschance für die Liebe, könnten sie nicht nur besser bewältigt werden, sondern die Liebe könne auch eher als Element der Ehe erhalten bleiben – Hattingberg spielt hier auf die verbreitete Auffassung an, mit dem Eintritt in die Ehe sei es vorbei mit der Liebe.

In der verbindlichen Liebe nach der Hochzeit entwickle sich der Einzelne weiter und müsse lernen, was es bedeute, wahrhaft zu lieben. Wahre Liebe sei

Aufgabe und Ziel einer Partnerschaft. Auch durch das Wirken der Liebe im Menschen entwickle dieser sich weiter, führt Hattingberg aus. Liebe sei Anregung und Antrieb für die Entwicklung der Persönlichkeit. In Krisen könnten dem Liebenden größere Tiefen seiner Persönlichkeit und des eigenen Lebens zugänglich werden. Liebe helfe außerdem dabei, gegensätzliche Eigenschaften in sich zu vereinigen oder schwache reifen zu lassen – etwa eine noch unreife Männlichkeit zu festigen.

Echte männliche oder weibliche Persönlichkeiten würden durch die Überwindung ehelicher Schwierigkeiten geprägt – zusammengefasst: der Umweg über den Partner erlaube wahrhafte Findung des Selbst; Liebe und ihre Bewährung in der Ehe sei ein unentbehrlicher Entwicklungsreiz, ohne den der Einzelne die Reife voller Menschlichkeit nicht erreichen könne.

4.4.2.3 Die Ehe als analytische Situation

Durch die Annäherung von Mann und Frau in der Ehe komme es, ähnlich wie in der analytischen Situation, zu einem Entwicklungsreiz. Am Erlebnis des anderen komme man seinen eigenen unterdrückten gegengeschlechtlichen Seiten wieder näher. „Wie die Frau erst durch den Mann zum Weib wird, so muss sich auch der Mann an der Frau als Mann bewähren.“ Das erschütterte seelische Gleichgewicht rufe triebhafte Regungen wach, die genauso wie verdrängte Erfahrungen aus der Kindheit auf den Partner übertragen würden – weil er der nächste anwesende Mensch sei⁵⁴⁵ und weil er zum Vertreter der „anderen“ werde, gegen die der Analysand seinen Widerstand und seine Abwehr als Trutzburg aufgebaut habe.

Die Entwicklung der Partner in der Ehe bedeute Kampf – nicht anders als in der Analyse. In bewussten und unbewussten Formen des Widerstandes wehre sich

⁵⁴⁵ Hattingberg nannte dies das „Gesetz der Stelle“: man übertrage in der Analyse triebhafte Einstellungen auf den Analytiker, weil dieser nahe sei, während diese Gefühle und Wahrnehmungen lebendig würden – ähnlich wie neugeborene Tierkinder sich an das Wesen hefteten, das in einer für die Prägung empfindlichen Phase anwesend sei, völlig egal ob es sich um die Mutter handle oder nicht.

jeder unablässig gegen die Nähe des anderen und drücke dabei gleichzeitig Sehnsucht nach Kontakt aus. Jeder leide unter seiner Einsamkeit und bitte in Form des Widerstandes auch immer um Erlösung vom Zwang der eigenen Isolierung.

Am anderen wehrten sich die Partner gegen sich selbst und gegen ihre eigene Schwäche – je mehr man sich annäherte, desto heftiger werde auch der Widerstand, desto exklusiver und unverrückbarer sehe man den anderen als ausschließlichen Maßstab der eigenen Existenz. Die dauernde unbewusste Auseinandersetzung mit dem anderen verändere auch die Grundhaltung und sogar Kleinigkeiten der äußeren Erscheinung eines Menschen – entweder durch Angleichung oder durch Abgrenzung.

In der Ehe komme es unausweichlich zum Kampf um die Überlegenheit – umso mehr, wenn die Frau sich zunehmend emanzipiere und so das natürliche Verhältnis der Geschlechter verschoben würde. Wegen dieses Kampfes um Überlegenheit aber komme es in der analytischen Situation der Ehe so oft zu vermehrter seelischer Schiefhaltung anstatt Befreiung – es fehle hier die Methodik der tatsächlichen Analyse, welche die Überlegenheit des Analytikers voraussetze (oder den Wettstreit um Überlegenheit nur einseitig von Seiten des Analysanden zulasse).

Wenn der Kampf nicht (analytisch) im Sinne einer Entwicklungskrise durchgearbeitet und gelöst werde, seien übersteigerte Kindlichkeit des Paares oder die neurotische Erkrankung eines oder beider Partner die Folge. Schlimmstenfalls entarte die Ehe zur „neurotischen Kampfehe“. In diesen immerwährenden Konflikt wichen die Partner aus, „um nicht sehen zu müssen, dass man im anderen sich selbst bekämpft, dass man in den Kampf und in seine Einsamkeit vor der Aufgabe flieht, eine bessere Lebenslösung zu suchen.“⁵⁴⁶

Solange ein Gleichgewicht nicht erreicht sei, gelte in der Ehe das „Gesetz der Waage“: jeder versuche unbewusst, Verständnis des anderen für die eigene

⁵⁴⁶ Hattingberg, Hans von (1925e), S. 289.

Schwäche dadurch zu erzwingen, dass er sie steigere, sich kindlicher, kränker und schwächer mache, als er eigentlich sei.

Die Sichtweise der Ehe als analytische Situation bedeute aber auch – und hier wird Hattingbergs Sicht praktisch nutzbar – die Möglichkeit, Erfahrungen aus der Psychoanalyse für die Auseinandersetzung in der Ehe zu nutzen. Es sei erleichternd für beide Partner, wenn man sie darüber aufkläre, dass man sich am andern gegen die eigene Schwäche und die unbequeme Aufgabe eigenen Fortschritts wehre, und dass die Partner in einer Ehe nach einer Einigung suchten, die jeder in sich selbst finden müsse. Mit dem Verständnis des Widerstandes könne man in der Abwehr des anderen auch Sehnsucht nach innerer Annäherung fühlen.

Wer sich aber unter der Auffassung der Ehe als einer analytischen Situation vorgestellt hat, der eine könne Analytiker des anderen sein, wird von Hattingberg eines besseren belehrt: „Deshalb kann in der Ehe nie der eine des anderen Analytiker werden, weil er den Abstand nicht haben darf, den die analytische Situation methodisch begründet.“⁵⁴⁷

Liebe als Analyse führe genauso zur „Selbstersetzung“ wie das übersteigerte Verstehen oder das erotische Missverständnis. Wie in der Analyse solle auch in der Ehe die Einigung als das Natürliche angestrebt werden, ohne primäre Vorstellungen über die Richtung der Synthese und ohne aktive Formung, sondern in geduldigem Werdenlassen. Jeder könne als sein eigener Analytiker versuchen, seinen Widerstand zu überwinden. Die Partner sollten geduldig bereit zu menschlicher Nähe sein, ohne aber ungestüme Forderungen an den anderen heranzutragen.

Jeder solle eine Art analytischer Grundhaltung einnehmen: „Wichtiger jedoch (...) ist überall die analytische Grundhaltung in dem Sinn, dass jede Störung der ehelichen Beziehung zunächst als Ausdruck des eigenen Widerstandes aufgefasst wird.“⁵⁴⁸ Es könne dann in glücklichen Fällen dazu kommen, dass „(...) eine richtige Weisung selbst vom ehelichen Gegenüber verstehend

⁵⁴⁷ Ebenda, S. 291.

⁵⁴⁸ Ebenda, S. 293.

angenommen werden kann. Als schönste Verwirklichung eines neuen Glaubens, dem höchste Sachlichkeit höchste Menschlichkeit bedeutet.“⁵⁴⁹

4.4.2.4 Gesetzmäßigkeiten in der ehelichen Auseinandersetzung

Bei diesen Gesetzmäßigkeiten, die bei vielen Paaren und in den unterschiedlichsten Streitigkeiten und Situationen zu beobachten seien, handle es sich zum einen um den Widerstand, der sich beispielsweise in dauerndem Zank äußere. Aber auch „nervöse Störungen, (...) die auf den ersten Blick nichts mit der Ehe zu tun zu haben scheinen“ – Somatisierungen, wie wir heute sagen würden, ordnet Hattingberg als Widerstand ein. Für eine dauerhafte Zweieinigkeit müsse das Paar eine „Mittellinie der Menschlichkeit“ finden – und im Zuge dieser Suche komme es auch zum Kampf um Überlegenheit und Führung. Diese Machtkämpfe ermöglichten aber langfristig eine innere Auseinandersetzung und schließlich eine tiefere Bindung der Partner.

Die Übertragung falscher Wunsch- und Schreckbilder auf den Partner zählt für Hattingberg ebenfalls zu den „Gesetzmäßigkeiten“. Man reagiere in der ehelichen Auseinandersetzung nicht mehr auf den Menschen gegenüber, sondern - aufgrund früher Bindungserfahrungen - auf das in ihn projizierte falsche Bild. Als typisches männliches Wunschbild sieht Hattingberg das von der „sinnlichen Frau“; die Frau dagegen sehe den Mann oft als „großen Jungen“, der umsorgt und so „unschädlich gemacht“ werden müsse, oder aber als „Haustyrannen“. Dieser Mechanismus, der ein verzerrtes Bild vom anderen errichte, stelle aber ein Ausweichen vor der Lebenswirklichkeit des Partners und vor der echten Auseinandersetzung dar.

Im Streit mit dem anderen bekämpfe man sich selbst – im Sinne der Projektion setze sich jeder am anderen mit den eigenen inneren Konflikten auseinander: „Am andern wehren wir uns gegen uns selbst.“⁵⁵⁰

⁵⁴⁹ Ebenda, S. 293.

⁵⁵⁰ Hattingberg, Hans von (1949), S. 68.

4.4.2.5 Polar entgegengesetzte Typen: Außenmensch und Innenmensch

Für seine Typenlehre, die er über Jahre weiterentwickelte und zu der es zahlreiche veröffentlichte und unveröffentlichte Aufsätze und Gedanken gibt, lehnte sich Hattingberg eng an die „Psychologischen Typen“ C.G. Jungs an. Hattingbergs Typen dienten jedoch nicht „akademischer Gedankenspielererei“, wie er selbst sich vielleicht ausgedrückt hätte, sondern waren, wie so viele seiner Ideen, sehr praxisorientiert und aus dem Willen heraus konstruiert worden, sie für die Konfliktbewältigung und Kommunikation (nicht nur) in Beziehungen nutzbar zu machen.

Das Konstrukt der polaren psychologischen Typen sollte es Ehepartnern ermöglichen, einander besser zu verstehen. Könnten sie den anderen einem der Typen zuordnen, vermittele ihnen das zugleich Wissen über typische Denk- und Verhaltensweisen des Partners, so die Vorstellung Hattingbergs.

Für seine „polaren psychologischen Typen“ stellt Hattingberg den eher extravertierten Typus des „Außenmenschen“ einem introvertierten „Innenmenschen“ gegenüber. Während in „Ehekrise, Entwicklungskrise“ die „Rollenverteilung“ der Ehepartner weitgehend offen gelassen wird (der eine Partner tendiere eher zu diesem, der andere eher zu jedem Typus), und Hattingberg lediglich hinweisend anleitet, naturgemäß sei der Mann eher „Innenmensch“, die Frau dagegen „Außenmensch“, ordnet Hattingberg in seinem großen Manuskript „Vom ewigen Widerspruch oder Die geistige Not der Frau“ der Frau definitiv den Typus des „Außenmenschen“ zu – und wenn eine Frau mehr Elemente eines „Innenmenschen“ in sich trage, habe sie in der Ehe dennoch die ihr zugedachte Rolle des „Außenmenschen“ zu übernehmen.

Der (meist also weibliche) „Außenmensch“, so Hattingberg, lebe in der Beziehung zum anderen, zu seinen Mitmenschen. Für ihn sei es unerträglich, keine emotionale Verbindung zu seinem Gegenüber zu haben, daher versuche er stets, mindestens eine oberflächliche Beziehung aufrecht zu erhalten. Sein Urerlebnis sei das „Du“, während ein definiertes „Ich“ im „Außenmenschen“ kaum existiere. Die Aufrechterhaltung einer - wenn auch oberflächlichen - Beziehung sei ihm so wichtig, dass er dafür auch zur Anpassung bereit sei. Er

versuche immer, auch die Position des anderen zu sehen, und habe deshalb Probleme, den eigenen Standpunkt zu behaupten. Er suche die Diskussion und Auseinandersetzung mit anderen – auch deshalb, weil er sich selbst nur im Spiegel seiner Mitmenschen wahrnehmen könne.

Sich bietende Gelegenheiten nutze der „Außenmensch“; er suche stets das Neue, die Unruhe und die Abwechslung.

In der Liebe sei der „Außenmensch“ auf der Suche nach dem Kontakt, daher sei eine erste Annäherung an ihn einfach. Die Innigkeit seiner Beziehungen sei ihm wichtig, und er habe ein starkes Bedürfnis nach Zärtlichkeit, das stärker sei als das nach Leidenschaft und Erotik. Warum Hattingberg die Frau dem Typus des Außenmenschen zuordnet, wird klar, wenn man die vorangehende allgemeine Charakterisierung des Außenmenschen mit den folgenden Zitaten zur Frau vergleicht. Hattingberg schreibt: „Ihr ist es natürlich, nachzugeben und Kompromisse zu machen. Sie sagt ja und wird vielleicht nein tun („Der Mann hat recht – aber es gibt die Frau.“ – „Wir sind nicht logisch, sondern verheiratet.“). (...) Die Frau als solche hat keine Geschichte. Alles Große, was von ihr ausgeht – und es ist Unendliches – bleibt namenlos. (...) Gewiss ist aber, dass es ohne die Frau keine Liebe auf der Welt gäbe.“⁵⁵¹

Zum Mann dagegen schreibt Hattingberg – und aus dieser Beschreibung wird auch klar werden, warum er dem Mann den Typus des Innenmenschen zuordnet: „Endlich (es ist fast banal, das noch zu unterstreichen), seine [des Mannes] Werte sind vor allem die des Geistes. Er allein hat Neues geschaffen, sein Tun hat das Antlitz der Erde verändert, gleichviel ob zum Guten oder zum Bösen.“⁵⁵²

Der (in der Regel männliche) „Innenmensch“ lebe – im Gegensatz zum Außenmenschen – ganz vom Ich her und brauche die Beziehung zu anderen weit weniger. Er suche in Beziehungen nach bedeutungsvoller Tiefe; werde diese nicht erreicht, halte er eher Abstand. Sein Urerlebnis sei das Ich – das Du dagegen bedeute für ihn eine späte Entdeckung. Er beharre auf seinem

⁵⁵¹ Hattingberg, Hans von (1940a [1936]), S. 338.

⁵⁵² Ebenda.

Standpunkt, sei rechthaberisch, habe nicht das Bedürfnis, den anderen zu verstehen. Er suche auch nicht die Diskussion, sondern denke lieber für sich alleine nach. Kritik von außen bedeute ihm nicht viel; der „Innenmensch“ müsse sich nicht im Anderen spiegeln, um sich selbst zu sehen. Gelegenheiten könne er schwer spontan nutzen, sondern er halte an Absichten und Grundsätzen fest, habe eher Angst vor Neuem.

In der Liebe sei er zu Beginn verschlossen, schwierig und wenig zugänglich. Er gehe aber stabile Beziehungen ein und sei in diesen beständig. Zärtlichkeit bedeute ihm wenig, Ekstasen der Sinnlichkeit dagegen seien für den Innenmenschen wichtig.

Hattingberg wandte seine polaren psychologischen Typen zwar auf das Zusammenleben in der Ehe an, und er hatte sie ursprünglich wohl auch für eben diese Situation der oft erschwerten Kommunikation zwischen Mann und Frau konstruiert. Hattingberg sah seine Typen jedoch später als eine Art „Universal-Rezept“ für die Lösung verschiedenster Probleme. Fast scheint es, als hielte er mit dem „Nach-Außen“ und dem „In-Sich“ (so lauteten die anderen Namen für Außenmensch und Innenmensch) die großen Fragen der Menschheit für lösbar. Nicht nur für das Verhältnis zwischen Mann und Frau seien die Typen anwendbar, sondern auch das Verhältnis der Philosophie zur Naturwissenschaft könne dadurch verbessert werden. Rechter und linker Flügel in der Politik würden sich mit Hilfe der „Typen“ verstehen lernen, und sogar für das Verständnis der Spaltung der Psychoanalyse in verschiedene psychotherapeutische Schulen hielt Hattingberg die Typenlehre für nutzbar. Auch Freud und Adler seien polare Gegensätze, die sich, wende man die Typenlehre auf sie an, „hier nicht nur nicht ausschließen, sondern als einander ergänzende Sehweisen wechselseitig fordern.“⁵⁵³

Ausgehend von der Typenlehre und der Zuordnung der Frau und des Weiblichen zu den Eigenschaften des „Außenmenschen“ kommt Hattingberg auch zu seiner Forderung, die Politik bräuchte eine „Veto-Instanz“ mit den Eigenschaften des Außenmenschen – und in der Ehe habe die Frau

⁵⁵³ HaF 7/12, S. 10.

(Psychologie sei ja ohnehin eine weibliche „Haltung“) die Aufgabe, Irrtümer und Fehlentscheidungen ihres Mannes durch ihr „Veto“ zu vermeiden.

Hattingberg war jedoch nicht der einzige Autor, der eine Typologie der Ehepartner aufstellte, um Mann und Frau auf den Weg eines einfühlsameren Verständnisses füreinander zu führen. Auch Hattingbergs Kollege J.H. Schultz stellt in seinem Handbuch „Geschlecht. Liebe. Ehe.“ Typen auf, die für ihn „Grundunterschiede menschlichen Daseins“ bedeuten. Seine Typen seien „kennzeichnende[n] Erscheinungsformen normaler menschlicher Eigenart“, gewissermaßen Pole des menschlichen Wesens.⁵⁵⁴ Schultz sieht aber ganze neun Paare gegensätzlicher Typen. Der „reale“ und der „ideale“ Typus werden einander als erstes gegenübergestellt. Während der „reale“ Typ Eigenschaften wie „nüchtern“, „wirklichkeitszugewendet“, „praktisch“, „umgänglich“, „fleißig“, „ruhig“, „sachlich“ habe, sei der „Idealist“ eher am Forschen und Denken, am künstlerischen Schaffen und am Fantastischen interessiert. „Tief-flach“, „warm-kalt“ und „derb-zart“ sind andere von Schultz vorgestellte Typenpaare.

4.4.2.6 Vergleich mit Adler und Jung: Die Ehe als Aufgabe oder politische Beziehung

„Die Ehe als analytische Situation“ ist nicht nur Hattingbergs Sichtweise der Ehe, sondern auch der Titel seines Aufsatzes in Keyserlings Ehe-Buch von 1925. Auch Adler und Jung haben – neben anderen Autoren – in dieser Sammlung ihre Sicht dargestellt. Interessanterweise enthält Hattingbergs Aufsatz Elemente dieser beiden Auffassungen, obwohl es noch knapp 10 Jahre dauern sollte, bevor er in der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ versuchen würde, die Schulen Freuds, Adlers und Jungs zu vereinigen.

Adler sah die „Ehe als Aufgabe“ – so betitelte er auch seinen Aufsatz. Ehe sei eine „Zweisamkeit, in der beide Teile eine gemeinsame Aufgabe gemeinsam zu lösen suchen (...).“⁵⁵⁵ Die Ehe solle Gemeinschaftsgefühl stiften, dem

⁵⁵⁴ Schultz, J[ohannes] H[einrich] (1959), S. 167.

⁵⁵⁵ Adler, Alfred (1925), S. 312.

Liebesleben eine gesellschaftlich anerkannte Form verleihen und Kindern als Hort, aber auch Vorbild dienen. Jeder solle dem anderen „Mitmensch“ sein, „sich nützlich machen, mehr an den andern als an sich denken; andern das Leben erleichtern und verschönern.“⁵⁵⁶ Anders als Hattingberg sieht Adler Defizite in der seelischen Reifung der Partner aus streng individualpsychologischer Sicht – erlebte Minderwertigkeitsgefühle aus der Kindheit würden in demonstrativ egoistischen Ausdrucksformen kompensiert. Adler und Hattingberg haben aber einige gemeinsame Standpunkte – etwa, dass die Arbeit der Frau, ob im Berufsleben oder im Haushalt, der des Mannes gleichberechtigt sein müsse.

Beide betonen, Liebe und Ehe seien keine Heilmittel. Adler: „Liebe und Ehe sind keine Medikamente (...).“⁵⁵⁷, Hattingberg: „(...) als wäre „Sinnlichkeit“ ein Heilmittel für kranke Seelen, als könnte man sich gesund lieben (...).“⁵⁵⁸

Beide sehen die Ehe explizit nicht als Privatangelegenheit des Einzelnen. Für Adler ist sie „mit den wichtigsten gesellschaftlichen Notwendigkeiten“ verknüpft und erfüllt ein „Mandat der Gesamtheit“;⁵⁵⁹ Hattingberg stellt sie als Ort der Kindererziehung in den Dienst der Gesellschaft: „Für sie [die Ehe] gilt das *Prinzip des höheren Dritten*. Anders: Der Sinn der Ehe ist ein überpersönlicher, er geht weit hinaus über das Interesse der Partner. (...) Das *höhere Dritte* wird unmittelbar in den Kindern wirklich und lebendig.“⁵⁶⁰

Jung betrachtet die „Ehe als psychologische Beziehung“ und betont dabei die Wandlung im Verhältnis der Partner um die Lebensmitte. In der ersten Lebenshälfte sei eine individuelle Beziehung zum anderen noch gar nicht möglich, da der junge Mensch nur eine unvollständige Erkenntnis seiner selbst und damit auch des anderen gewinnen könne. Harmonie in jungen Ehen gründe sich darauf, dass jeder Projektionen seiner Anima oder seines Animus im anderen sehe, er dieses Bild in die geliebte Person hineinprojiziere. Im

⁵⁵⁶ Ebenda, S. 314.

⁵⁵⁷ Ebenda, S. 313.

⁵⁵⁸ Hattingberg, Hans von (1925e), S. 287.

⁵⁵⁹ Adler, Alfred (1925), S. 313.

⁵⁶⁰ Hattingberg, Hans von (1949), S. 80, Hervorhebungen im Original.

Übrigen beruhe „das meiste, was Männer über weibliche Erotik und überhaupt weibliches Gefühlsleben zu sagen wissen, auf der Projektion ihrer eigenen Anima“⁵⁶¹ und sei darum schief. Genauso verhalte es sich mit Phantasien der Frauen über die Männer.

Jung sieht zwei „Rollen“ in der Partnerbeziehung, die auch in Hattingbergs „Typen“ ganz deutlich anklingen und daher hier kurz dargestellt werden sollen. Während Hattingberg „Außenmensch“ und „Innenmensch“ einander gegenüberstellt, entwickelt Jung eine Typologie, in der der eine Partner den anderen enthält. Der „Enthaltene“ gehe ganz in der Ehe auf und habe keine wesentlichen sonstigen Interessen. Er sei abhängig von seinem Partner, empfinde aber dafür sich selbst als ungeteilt. Der „Enthaltende“ sei der Kompliziertere von beiden. Er könne sich im anderen eben nicht wieder finden, und suche deshalb vergeblich nach Ergänzungen zu den eigenen Widersprüchen. Zusammengefasst: „Die einfache Natur [der Enthaltene] wirkt auf den Komplizierteren wie ein zu kleines Zimmer, das ihm nicht genug Raum gewährt. Die kompliziertere Natur dagegen [der Enthaltende] gibt dem Einfacheren zu viele Zimmer mit zu viel Raum, so dass er nie recht weiß, wohin er eigentlich gehört.“⁵⁶² Wenn die Partner diese Krise, die um die Lebensmitte auftrete, aushalten und annehmen könnten, so Jung, könne dabei jeder eine Lösung des Problems in sich finden und so zu höherer Bewusstheit gelangen.

Dieses Typenkonzept ist Hattingbergs Außen- und Innenmensch fast verwandt – bei beiden können Frau und Mann prinzipiell beide Typen verkörpern, bei beiden geht es um die Dimension Innen-Außen. Dass Jungs Rollen so gestaltet sind, dass einer den anderen enthält, bedeutet Wertung, ein mehr oder weniger an Gewicht. Hattingbergs Typen sind frei von einer Gewichtung. Die überlegene Position eines Partners muss nach wie vor in der Ehe erkämpft werden. „Außenmensch“ und „Innenmensch“ sind auch universaler – konstruiert nicht nur für eine Partnerbeziehung, sondern auch im Hinblick auf allgemeinere Beziehungen gültig.

⁵⁶¹ Jung, C. G. (1925), S. 303.

⁵⁶² Ebenda, S. 300.

Anima und Animus tauchen bei Hattingberg nicht explizit, aber inhaltlich doch deutlich in Form der „Wunsch- und Schreckbilder“ auf. Jung deutet hier auch eine weitere Erklärung für Hattingbergs viel thematisiertes „erotisches Missverständnis“ an: Die Anima des Mannes habe erotisch-emotionalen Charakter, daher sei das meiste, was Männer über weibliche Erotik und überhaupt über das weibliche Gefühlsleben zu sagen wüssten, falsch, da es auf der Projektion ihrer eigenen Anima beruhe. Dieses Verständnis hätte Hattingbergs Erklärung, das schiefe Bild vom anderen Geschlecht hänge mit der Beeinflussung durch „Gartenlaubenromantik“⁵⁶³ des Zeitgeists zusammen, auf interessante Art ergänzt.

4.4.3 „Vom ewigen Widerspruch“: Die geistige Not der Frau

4.4.3.1 Die Frau, das „unbekannte Wesen“ - zentrales Thema des Spätwerks

In den letzten Jahren vor seinem unerwarteten Tod 1944 beschäftigte sich Hattingberg überwiegend mit Theorien über die Frau, die er als unverstandenes Wesen charakterisierte. Besonders fesselten ihn die Probleme, die sich seiner Ansicht nach für die Frau durch ihre zunehmende Emanzipation ergäben.

Die Rolle der Frau ist ein letztes großes Thema, ein letztes „Steckenpferd“ Hattingbergs. Auch seine Frau Liese stellt das in ihrem Geleitwort zu Hattingbergs posthum veröffentlichter Monografie „Ehekrise, Entwicklungskrisen“ so dar: „Die Frauenproblematik, insbesondere der Gegensatz von Geist und Seele im Leben der Frau, beschäftigten ihn seit Jahren.“⁵⁶⁴

Neben einigen kleineren Aufsätzen und Vortragsmanuskripten, die im Nachlass erhalten sind,⁵⁶⁵ gibt es drei größere Arbeiten Hattingbergs, die sich speziell mit

⁵⁶³ Vgl. Hattingberg, Hans von (1949), S. 22.

⁵⁶⁴ Hattingberg, Liese von (1949), S. 6.

⁵⁶⁵ Hervorzuheben sind darunter „Harmonie als Leistung“ (HaF 1/7), „Die Geliebte und die Frau, die man heiratet. Zwei Frauentypen.“ (HaF 1/4) sowie „Psychologie als Aufgabe der Frau“ (HaF 18/3).

dieser Thematik befassen: „Die Tragik der weiblichen Situation“⁵⁶⁶, ein Aufsatz, der bereits 1930 veröffentlicht wurde, „Die Frau und die Analyse“⁵⁶⁷, ein unveröffentlichtes, undatiertes Vortragsmanuskript, und schließlich „Vom ewigen Widerspruch oder Die geistige Not der Frau“ – ein fast schon monumentales Typoskript von 351 Seiten, an dem Hattingberg bis zu seinem Tod 1944 arbeitete und das er nicht mehr veröffentlichen konnte.⁵⁶⁸

Dem Manuskript „Vom ewigen Widerspruch“ ist, wie etwa auch den „Thesen zur Neurosenlehre“, eine Einleitung mit einer „Vorbemerkung in eigener Sache“ vorangestellt. Hattingberg offenbart hier, nur aus einer geheimen inneren Not heraus seien manche Wesenszüge der inneren Haltung der Frau verständlich. Er nun spüre diese Not am eigenen Leibe, weil er „weiblicher“ sei, als sich das für einen „rechten Mann“ eigne – und zwar nicht nur, weil er zu viele „weiche Gefühle“ habe.

Hattingberg sieht bei sich selbst eine „weibliche Artung und Haltung“, die er an zwei Charakteristika festmacht: Zum einen sei seine ambivalente Einstellung dem Wissen gegenüber eine typisch weibliche – er sei zwar besessen vom Wissen, habe aber gleichzeitig Angst, dieses Wissen könnte ihm schaden. Diese Befürchtung habe ihm in seiner Jugend sogar die Freude am Lesen vergällt. Zum anderen habe er ein unklares Verhältnis zum eigenen Ich – und damit auch keine festen inneren Überzeugungen und zugleich erhebliche Probleme, einen eigenen Standpunkt einzunehmen – auch dies, so Hattingberg, ein typisch weibliches Phänomen.

In Hattingbergs Vorstellung fühle die Frau sich von Männern unverstanden im Sinne einer Projektion – eigentlich verstehe sie sich selbst nicht. Sein Werk

⁵⁶⁶ Hattingberg, Hans von (1930c).

⁵⁶⁷ HaTü OJ 15.

⁵⁶⁸ Dieses Manuskript liegt im Nachlass in Tübingen in vier Fassungen vor. Mit der umfangreichsten, dennoch nicht ganz vollständigen Fassung HaTü OJ 4b wurde hier gearbeitet. Es fehlen die Kapitel, die sich laut Inhaltsverzeichnis mit „Geist und Seele“ hinsichtlich des weiblichen Konflikts und mit dem „Einsatz der Weiblichkeit“ befassen sollten. Die Seitenangaben im Inhaltsverzeichnis des Originals weichen von den tatsächlichen erheblich ab. Eine Kopie von HaTü OJ 4b, die vollständig neu durchpaginiert wurde, findet sich im Nachlass Hattingbergs. Auf diese Paginierung stützen sich auch die hier gemachten Angaben zu Zitaten.

„Vom ewigen Widerspruch“ sei nun ein Versuch, den tiefsten Wunsch der Frau zu erfüllen, ein Mann möge sie endlich verstehen, um ihr das ihr eigene weibliche Wesen zu erklären.

Dass Hattingberg sich selbst als sehr weiblich bezeichnet, scheint für ihn zum einen den Versuch zu rechtfertigen, als Mann tiefer in die „Frauenproblematik“ einzudringen und nicht nur dem Mann, sondern sogar der Frau selbst ihre Bedürfnisse und Nöte zu erklären. Doch es nimmt auch vielem von dem, was er später behaupten wird, ein wenig von seiner Schärfe – schließlich wird Hattingberg nach diesem Bekenntnis in der Einleitung immer auch sich selbst „beschuldigen“ und angreifen, wenn er die Frau kritisiert.

4.4.3.2 „Außenmensch“, nicht „schöne Seele“: Hattingbergs Frauenbild

Viele Männer, so die These Hattingbergs, verfügten über zwei Wege, mit Frauen umzugehen: entweder die Frau werde zum Sexualobjekt degradiert (Typus Geliebte) oder aber er vergöttere sie (Marienverehrung, Mutterliebe) und deute ihre Weiblichkeit als „Schönheit der Seele“. Nicht nur in der Herabwürdigung, sondern auch in der vergötternden Liebe aber zwingt der Mann die Frau gewaltsam in eine Rolle. „Selbst wenn er sich ihr in solcher Verehrung naht, wenn er sie vergöttlicht [sic] und als Madonna anbetet, selbst in dieser Haltung, ja gerade dann tut der Mann der Frau Gewalt an.“⁵⁶⁹

Hattingbergs polare psychologische Typen, bei deren Entwicklung er der Frau den Typus des „Außenmenschen“ zugeordnet hatte, dienen auch dem Verständnis der Frau. In „Vom ewigen Widerspruch“ versucht er, die Teilung der Frauenrolle in „Hexe“ und „Heilige“ zu verlassen und für das bessere Verständnis der Frau den Typus des „Außenmenschen“ als eine Art des Charaktermodells einzuführen. Frauen, die mehr Eigenschaften des „Innenmenschen“ hätten, gebe es zwar auch, sie seien aber selten und hätten es schwer, schreibt er.

⁵⁶⁹ HaTü OJ 4b, S. 280.

Die Eigenschaften des „Außenmenschen“ sind bereits erläutert worden – es gibt aber Charakteristika, die vor allem die Frau als „Außenmensch“ zu haben scheint. Hattingberg führt aus, der (weibliche) „Außenmensch“ reagiere in Konflikten stets in Richtung Oberfläche und Verbindung. Der Frau sei es lieber, eine - wenn auch oberflächliche - Beziehung aufrechtzuerhalten, als sie abubrechen und sich in sich selbst zurückzuziehen. Als „Außenmensch“ sei sie der Natur und dem Natürlichen nahe. Entscheidungen treffe sie aus dem Gefühl heraus und lasse sich dabei von ihrem Instinkt leiten. Sie habe keinen bestimmten Plan für das, was zu tun sei, sondern verlasse sich auf ihr Gefühl – ebenso lebe sie nach der Devise „erst fühlen, dann denken“. Sie könne als „Außenmensch“ zwar gegebene Situationen ausnutzen, sei die typische „Schnäppchenjägerin“, sei aber nicht in der Lage, von sich aus neue Situationen zu schaffen. Sie müsse es erst mühsam lernen, auch einmal Abstand zu halten und „nein“ zu sagen. Sie suche in einer Beziehung, in der sie stets an Harmonie interessiert sei, mehr die seelische als die körperliche Nähe und könne daher körperliche Untreue besser verzeihen als die Entdeckung, dass der Partner einer anderen Frau geistig näher sei.

Dass die Frau die Rolle des „Außenmenschen“ einnimmt, ist laut Hattingberg ihre grundlegende Aufgabe in einer Beziehung. Sie solle im Inneren des Hauses die Regie führen und für eine harmonische Atmosphäre sorgen. Sie vermittele in der Beziehung zu den Kindern, stelle aber auch Verbindungen her zu Verwandten, Freunden und Kollegen: „Mit anderen Worten, es kommt darauf hinaus, dass sie die Regie seines gesamten Privatlebens zu führen hat, während seine Kräfte völlig durch die fachliche Arbeit im Beruf in Anspruch genommen werden.“⁵⁷⁰

Nur im Bereich der Erotik solle die Frau sich zurückhalten, den Mann die Initiative ergreifen lassen und eben nicht aktiv die Verbindung suchen. „Sie muss es stets so einrichten, dass der Mann in der Liebe in der Rolle des

⁵⁷⁰ HaTü OJ 4b, S. 262.

Werbenden bleibt; so dass sie sich bitten lassen und nein sagen kann. Nur dann (...) kann sie die Regie der menschlichen Beziehung richtig führen.“⁵⁷¹

Hattingberg stellt die These auf, die nachweisbaren geistigen Leistungen der Frau seien deutlich geringer als die des Mannes. Der Grund dafür sei, dass die von ihr verrichtete Arbeit (Regieführung im Haus etc.) meist unbemerkt bleibe und erst dann auffalle, wenn sie einmal nicht gemacht werde. „Alles Große, was von ihr ausgeht – und es ist Unendliches – bleibt namenlos. Es liegt wie das reine Sein jenseits des begrifflich Fassbaren.“⁵⁷²

Die Frau sei schon immer Objekt, nicht Subjekt der Geschichte gewesen. „Es ist der große Mann, der Geschichte macht – die Frauen machen dazu Geschichten.“⁵⁷³ Da das weibliche Interesse ein rein instinktives sei und neue Bereiche jenseits des instinktiven Interesses lägen, könne die Frau nie „Pfadfinderin neuer Wege menschlicher Entwicklung“ werden.

Passivität sei ein Grundzug weiblichen Wesens, und so sei die Frau passiv allem Neuen, allem Fortschritt gegenüber und habe es nicht einmal in ihrer ureigenen Domäne, der Geburtshilfe, zu auch nur einer einzigen nennenswerten Erfindung gebracht.⁵⁷⁴

In der Emanzipation hätten sich Frauen „auf allen Gebieten der Geistigkeit (...) in die Kanäle ergossen“, die „männliche Leistung ihnen vorbereitet hatte“, und nun sei ihnen selbst unklar, „was weibliche Eigenart Entscheidendes beizusteuern vermöchte.“⁵⁷⁵ Die Frau habe nur von Männern geprägte Begriffe zur Verfügung, die männlicher Logik entsprungen seien, und sie habe eben keine eigenen Begriffsgerüste wie der Mann, in die sie die Welt einordnen könne. Diese männlichen Begriffe aber seien für die Frau nicht nutzbar. „Die Frau ist aus natürlichen Gründen nicht an die Kampfregeln der männlichen Geistigkeit gebunden. Sie ist von innen her nicht den Gesetzen der Logik und

⁵⁷¹ HaTü OJ 4b, S. 273f.

⁵⁷² Hattingberg, Hans von (1940a[1936]), S. 338.

⁵⁷³ HaTü OJ 4b, S. 252.

⁵⁷⁴ Ebenda, S. 173.

⁵⁷⁵ Hattingberg, Hans von (1930c), S. 260

auch nicht den Formeln der Ethik unterworfen. Die Frau ist, gemessen an männlichen Begriffen, sowohl alogisch wie anethisch.⁵⁷⁶

Sie habe daher auch keine geistige Kontinuität. Theorien und Gedanken könnten für die Frau nur Leben gewinnen im Bild eines Mannes, der sie vertrete; der Mann werde für die Frau zum Wertbringer und geistigen Führer schlechthin: „Erst durch den Mann kommt die Frau zum Geist.“⁵⁷⁷ Andererseits sehe die Frau auch im größten Denker, im größten Philosophen zunächst den Mann, den sie vielleicht für sich gewinnen könnte.

Zudem sei die Frau eifersüchtig bis zum Fanatismus; Hattingberg schreibt, er selbst sei erstaunt, zu „welch unmenschlicher wahrhaft seelenloser Härte Frauen bester Art fähig werden, wenn sie unter dem Zwang der Eifersucht stehen.“⁵⁷⁸

Hattingberg führt aus, im Zusammensein mit Geschlechtsgenossinnen löse das Dazwischentreten eines Mannes gerade bei „Frauen von höherer Bewusstheit (...) so gut wie immer einen Wettstreit um den Apfel des Paris aus und zerstört so die schönste weibliche Einigkeit (genauer erweist sie sich als nicht vorhanden)“.⁵⁷⁹

Für Hattingberg gilt noch unumstößlich: „Die Frau gehört ins Haus!“ Die Regieführung im Inneren sei ihre eigentliche Aufgabe. Zudem habe die Frau eine natürliche Begabung für die Psychologie und das Verstehen, da sie eine tiefe Urverbundenheit habe und ganz nach dem „Prinzip des reinen Seins“ im „Urzusammenhang des Lebens“ stehe.

Er sieht die Frau als oberflächlich, eitel und immer auf ihre Außenwirkung bedacht. „Die Frau, die deshalb so dem Spiegel zugetan ist, ist sich zu jedem

⁵⁷⁶ Hattingberg, Hans von (1940a*(1966)[1936]), S. 149. Der Begriff „anethisch“ ist nicht gleichbedeutend mit unethisch. „Anethisch“ ist eine von Max Weber geprägte Bezeichnung, die weder „ethisch“ noch „unethisch“ meint, sondern eher mit „ohne eigene Ethik“ übersetzt werden könnte.

⁵⁷⁷ HaTü OJ 4b, S. 188.

⁵⁷⁸ Ebenda, S. 334.

⁵⁷⁹ Ebenda, S. 170.

Augenblick dessen bewusst, wie sie aussieht, wie sie auf andere wirkt.“⁵⁸⁰ An einem günstigen Angebot komme sie nicht vorbei – im Gegensatz zum Mann, der schon Probleme habe, sich nur einen neuen Hut zu kaufen. Gespräche zwischen Frauen bewegten sich „so gut wie ausschließlich im Bereich des Nichtssagenden“, „plätschern dahin“,⁵⁸¹ denkt Hattingberg.

Um sich selbst treu zu bleiben, müsse die Frau im Zweifel stets entscheiden „für Menschlichkeit gegen (...) Zweckmäßigkeit, für Güte statt für Härte, für Liebe und nicht für den Kampf, für die Seele wider den (männlichen) Geist.“⁵⁸² Die Frau könne also, körperlich wie seelisch, gar nicht im selben Maße wie der Mann im Kampf für den Geist aufgehen, zum einen wegen naturbedingter Unterbrechungen wie „Liebe“, „Fortpflanzung“ und Pflege der Kinder, zum anderen aber auch, weil sie damit „dem ewigen Urbild der Weiblichkeit Gewalt“ antue. Die Frau sei bereit und willig, sich neuen Lebenssituationen anzupassen, die der Mann schaffe – aus ihrer instinktiven Passivität heraus, aber auch aus einer Ur-Angst vor dem weiblichen Konflikt, den die Individuation mit sich bringen würde.

Die Rolle, die Hattingberg für die Frau vorgesehen hat, ist die eines weiblichen Vetos. Er wagt sich weit vor und schreibt, weibliche Kritik sei sogar nötig für den Fortbestand des Abendlandes. Die Frau soll in Hattingbergs Vorstellung das berufliche und soziale Fortschreiten ihres Mannes begleiten und unterstützen und ihn durch ihr Veto korrigieren, wenn er zu sehr vom rechten Weg abkomme. „Wir müssen es der Frau sagen, dass wir ihre Kritik hören wollen, ihren unentbehrlichen ‚ewigen Widerspruch‘ gegenüber allem, was man als Mann eben meint für recht halten zu müssen.“⁵⁸³

Aufgabe der Frau sei es dagegen nicht, selbst innovativ zu sein, neue Wege zu beschreiten, Erfolge etwa in der Wissenschaft anzustreben – zu echtem

⁵⁸⁰ HaTü OJ 4b, S. 190.

⁵⁸¹ Ebenda, S. 165.

⁵⁸² Ebenda, S. 340.

⁵⁸³ Ebenda, S. 18.

Fortschritt sei die Frau gar nicht fähig, so Hattingberg, und selbst Marie Curie sei nur durch ihren Mann zu ihren Leistungen gekommen.

4.4.3.3 „Die Tragik der weiblichen Situation“

Laut Hattingberg liegt die besondere Begabung der Frau auf dem Gebiet der Psychologie, weil nämlich die Frau – anders als der Mann – polar denken könne im Sinne eines „sowohl - als auch“ anstatt von „entweder - oder“. Gerade dieser Aufgabe, für die sie geboren sei, und die auch der Mann von ihr erwarte, versuche sich die moderne Frau jedoch zu entziehen. Sie wehre sich in der Emanzipation gegen die Mutterrolle und die Aufgabe des Verstehens. Diese Weigerung und der Streit darum, wer in der Ehe wen verstehen müsse, führe nicht selten bis hin zum Phänomen der „neurotischen Kampf-Ehe“.

Verschärft werde diese Situation noch dadurch, dass es keine Solidarität unter Frauen gebe. Frauen seien sich untereinander so ähnlich, dass sie auf der Suche nach Individualität eher das bejahten, was sie von anderen Frauen unterscheide, und Gemeinsamkeiten abwehrten.

Auch das „erotische Missverständnis“ sei mit verantwortlich für die tragische Lage der Frau – es führe dazu, dass Frauen und Männer einander ein Rätsel seien, und dass die falsch verstandene „Sinnlichkeit“ völlig übersteigert werde. Unsachlicher Umgang zwischen Mann und Frau habe aber die Folge, dass die Frau mit Männern noch viel weniger echte Kameradschaft erleben könne. Der Mann betrachte die Frau nicht ganzheitlich, sondern sehe in ihr entweder die Kameradin oder die „schöne Seele“, betrachte sie entweder als Sexualobjekt oder suche die Auseinandersetzung im Sinn der Entwicklungsliebe – er habe von der Frau ein falsches und einseitiges Bild.

„Alles ist Sinnlichkeit, es gibt keine andere Brücke zwischen den Geschlechtern. Solange dieser Irrtum die Geschlechter hemmt, solange wird die Frau ihre

Angst [vor dem Bekenntnis zu ihrem eigenen Wissen und Wissensdrang, K.K.] nicht überwinden.“⁵⁸⁴

Durch die Doppelrolle in Beruf und Haushalt, die sich aus der zunehmenden Berufstätigkeit junger Frauen ergebe, werde die Frau vollkommen überlastet. Ihre Aufgabe als „Innenministerin“, die in ihrem Bemühen um Harmonie und häuslichen Frieden alle Spannungen der Familie in sich aufnehmen und ausgleichen müsse, bedeute ohnehin bereits eine erhebliche innere Arbeit. Zudem müsse es der Frau aufgrund der fortschreitenden Technisierung zwangsläufig immer schwerer fallen, in diesen Aufgaben ganz aufzugehen, da zumindest im Haushalt so vieles nicht mehr selbst gemacht werde, sondern fertig gekauft oder von Geräten erledigt werden könne.

Zudem komme die Frau in einen Konflikt zwischen dem männlichen Maßstab der Leistung und dem „Leitbild erfüllten reinen Seins“, das bisher für sie gegolten habe. Sie messe sich nun sowohl am Leistungsmaßstab der Berufswelt als auch an ihrem eigenen Streben nach Harmonie und Einigkeit. Als emanzipierte Frau versuche sie, beiden gerecht zu werden – und scheitere unweigerlich. Noch schwerer sei es, wenn eine Frau sich nach begonnener Ausbildung oder Berufstätigkeit ganz auf Haushalt und Kinder konzentriere – dann müsse sie erhebliche innere Widerstände überwinden und bekomme das Gefühl, an den Zielen der Emanzipation und des Geistes Verrat zu üben.⁵⁸⁵

Dieser innere Konflikt brauche so viel Kraft, dass die Situation der bewussteren Frau zu einer neurotischen werde: Ihre inneren Konflikte zehrten ihre geistigen und körperlichen Kräfte dermaßen auf, dass sie bereits mit alltäglichen Aufgaben überfordert sei. „Mit dem Eindringen höherer Bewusstheit wird die weibliche Situation an sich zu einer neurotischen. Allgemeiner: die Lage der Frau ist heute notwendig eine tragische.“⁵⁸⁶

⁵⁸⁴ HaF 18/3, S. 3f.

⁵⁸⁵ Vgl. Hattingberg, Hans von (1930c), S. 267.

⁵⁸⁶ Ebenda.

4.4.3.4 „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie“: Umgang mit der „geistig bewussten“ Frau

Schon in frühen wissenschaftlichen Aufsätzen und auch in seiner Arbeit als Therapeut war Hattingberg stets darauf bedacht, Anwendungen für seine Gedanken zu finden und seine Ideen praktisch nutzbar zu machen. So beinhaltet auch das Werk „Vom ewigen Widerspruch“ Lösungsvorschläge für die Schwierigkeiten der bewussten Frau – und für die Probleme der Gesellschaft mit dem Gegensatz zwischen der althergebrachten Frauenrolle und den zunehmenden Bestrebungen junger Frauen, sich zu emanzipieren.

Diese praxisorientierten Gedanken sind nun, ganz im Gegensatz zu Hattingbergs Frauenbild, teilweise sehr fortschrittlich, und manche gelten für unsere Zeit noch genauso wie für seine. Auch wenn Hattingberg in vieler Hinsicht sehr konservativ dachte, lag ihm die Situation der Frau doch am Herzen, und manche seiner Ideen sind für seine Zeit durchaus modern zu nennen.

Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch, um noch einmal auf die Biografie Hattingbergs einzugehen, dass alle seine Töchter eine abgeschlossene Berufsausbildung hatten. Zwei der jungen Frauen (Christa und Marieliese) studierten sogar Medizin. Auch seine Frau Liese war mindestens während vieler gemeinsamer Ehejahre als Therapeutin berufstätig, befasste sich also ganz und gar nicht ausschließlich mit der „Regieführung“ im Haus und der inneren Harmonie zwischen den Familienmitgliedern.

Die Frau, so Hattingberg, brauche neben ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter auch eigene Interessen und Kontakte für sich selbst – sie solle ein eigenes Individuum sein, einen eigenen Lebensinhalt haben, der über Mann, Kinder und Haushalt hinausgehe.

Ihre tägliche innere Arbeit, die Mühe mit Haushalt und Kindern und das Stiften einer harmonischen Atmosphäre, solle ihr Ehemann mit Anerkennung, Verständnis und Dank würdigen und sich auch selbst an der Arbeit im Haushalt beteiligen. Der Mann solle außerdem lernen, die Frau nicht länger auf eine

Rolle zu reduzieren, sondern sie als Ganzes zu sehen und versuchen, allen ihren Bedürfnissen gerecht zu werden.

Der Berufsalltag der Frau wiederum müsse ebenfalls anders gestaltet werden. Der Frau werde es bisher erheblich erschwert, Karriere zu machen, ja sie werde „ohne jede Rücksicht auf die Wichtigkeit ihrer Leistung gemeinhin auf ein und demselben Fleck in subalterner Stellung festgehalten.“ Auch das Vorrücken in höhere Gehaltsstufen bewege sich „in lächerlich engen Grenzen“. Der Arbeitsalltag der Frau müsse so gestaltet werden, dass auch die berufstätige Frau Kinder bekommen könne und wolle – und dies erfordere eine „wesensgemäße Arbeitsteilung der Geschlechter“.⁵⁸⁷

Hattingbergs besondere Aufmerksamkeit gilt der älteren Frau, der mit „Das gefährliche Alter“ ein ganzes Kapitel seines Manuskriptes gewidmet ist. Dass für sie in der modernen Gesellschaft kein Platz sei, hält er für einen großen Fehler. Die Gesellschaft solle die Weisheit und Lebenserfahrung gerade älterer Frauen nutzen und ihnen eine Aufgabe zukommen lassen, die ihr besonderes Wissen berücksichtige.

Frauen sollten sich endlich solidarisieren und zu ihren Geschlechtsgenossinnen echte Kameradschaft aufbauen. Nur in einer solchen weiblichen Kameradschaft könne sich der Wandel gleichgesinnter Frauen von der „Leidensgemeinschaft“ zur „Kampfbrüderschaft“ vollziehen. „Endlich kann nur bewusster Leistung der Schritt über die Schwelle gelingen. Über die Schwelle zwischen der (um es extrem zu überspitzen) neurotisch verzerrten Existenz der ewig unverstandenen Frau und der Harmonie werdender weiblicher Gestaltung.“⁵⁸⁸

Diese Frauenbünde sollten in Hattingbergs Vorstellung als „Arbeitsgemeinschaften wechselseitigen Verstehens“ eine „analytische Haltung“ einnehmen und unerbittlich Kritik üben. Er stellt sich sogar eine Beratungsstelle von Frauen für Frauen vor („Nothilfe der Frau“), die in „Lebens- und Entwicklungskonflikten“, Problemen in Ehe und Familie, vermitteln könnte. Eine „recht verstandene analytische Psychologie“ im Rahmen eines

⁵⁸⁷ Vgl. HaTü OJ 4b, S. 100-102.

⁵⁸⁸ HaF 1/7, S. 11.

kameradschaftlichen Zusammenschlusses „geistig bewegter Frauen“ solle der bewussten Frau seiner Zeit weiterhelfen – ein weibliches Zeitalter, das Zeitalter der Psychologie, breche gerade erst an. Dieses entstehe aus weiblicher Solidarität und der Erkenntnis, dass eine Einigkeit weiblichen Bewusstseins existiere, der auch das besondere weibliche Wissen, das Frauen gegeben sei, entspringe. „Wenn bisher die Ordnung der Welt auf der männlichen Solidarität begründet war, die neue Zeit, das psychologische Zeitalter wächst mit dem Einheitsbewusstsein der Frau.“⁵⁸⁹

Diese weibliche Psychologie beruhe auf Wissen, das die Frau in sich trage, zu dem sie sich nur bekennen müsse. Von dem Irrglauben, aufgrund der Neugierde der Eva sei die Sünde in die Welt gekommen und der Mensch aus dem Paradies vertrieben worden, und der ebenso falschen Schlussfolgerung, deshalb bedeute Wissensdrang beim Mann eine Tugend, während er bei der Frau eine Sünde sei, müsse die Frau sich emanzipieren. Sie solle nicht länger die Rolle der unwissenden Unschuld spielen und ihren Wissensdrang zur oberflächlichen Neugierde degradieren lassen, sondern in ihrem Wissen und ihrer besonderen Begabung eine neue Aufgabe finden. Der Augenblick sei günstig für die weibliche Psychologie, „denn die geistige Bewegung ist so weit, dass nichts sie natürlicher weiterführen könnte. Die Übersteigerung des Verstandes hat ihren Höhepunkt erreicht, wir brauchen mehr Psychologie, wenn wir die wachsende Vereinzelung des bewussten Menschen überbrücken wollen.“⁵⁹⁰

Diese weibliche Psychologie aber sei keine Psychologie „ohne Seele“, sondern eine Psychologie des Verstehens. „Denn zweifellos ist die Frau dem Mann überall überlegen, wo es auf jenes unmittelbare Verstehen und nicht auf ordnendes Begreifen ankommt. Durch ihre Anlage.“⁵⁹¹

Es drängt sich die Frage auf, welches besondere Wissen die Frau in sich trage, zu dem sie sich nur bekennen müsse, um ein ganzes „Zeitalter der

⁵⁸⁹ HaF 18/3, S. 5. Vgl. dazu auch HaTü OJ 15.

⁵⁹⁰ Vgl. HaF 18/3, S. 2.

⁵⁹¹ HaF 18/3, S. 3.

Psychologie“ anbrechen zu lassen. Hattingberg erläutert dazu, die Frau verfüge über „Wissen jenseits von Gut und Böse, um die Entwicklungsgesetze der kindlichen Seele, um die Blindheit unserer Triebe, um die Geheimnisse der Geschlechtlichkeit, um die Leidenschaften und die Bedürfnisse des menschlichen Herzens, wie um die Unzerstörbarkeit der sittlichen Werte, die durch das natürliche Verhältnis von Mann und Frau bestimmt sind.“⁵⁹²

4.4.4 Nationalsozialistische Elemente in Hattingbergs Ausführungen zur Ehe und zur Frau

Wie es das Ziel nationalsozialistischer Familienpolitik war, sah auch Hattingberg die Ehe und Familie als „Leistungsgemeinschaft“, in die jeder seinen spezifischen, „arteigenen“ Beitrag einbringen sollte. Diesen „arteigenen“ Beitrag untermauerte Hattingberg (pseudo-)wissenschaftlich mit seinem auf die Geschlechter bezogenen Typengegensatz von „Außenmensch“ (Frau) und „Innenmensch“ (Mann). Das Verhältnis der Geschlechter in der Ehe war für ihn „gleichwertig, nicht gleichartig“ – wobei jeder die ihm „von der Natur zugewiesenen“ Aufgaben erledigen sollte. Die Auffassung des Geschlechterunterschieds als einer naturgegebenen Polarität war jedoch, darauf muss an dieser Stelle hingewiesen werden, weder eine spezifisch nationalsozialistische noch ein Entwurf Hattingbergs – im Gegenteil, diese Sichtweise hat ihre Wurzeln in nationalkonservativ-romantischem Gedankengut, das schon gut 100 Jahre vor der Machtergreifung Hitlers verbreitet war.

Hattingberg schreibt zwar, die Frau sei anders angelegt als der Mann und aufgrund ihrer anders-, aber deshalb nicht minderwertigen Anlage weniger für den „Kampf“ geeignet; er verdammt sie aufgrund dessen aber nicht zur ewigen Mutterrolle – eher im Gegenteil. Er vertritt zwar die Sichtweise, die Frau gehöre ins Haus, gesteht ihr aber dennoch Berufstätigkeit zu, die so gestaltet werden solle (und zwar nicht nur in niederen Berufen), dass sie mit Familiengründung vereinbar sein müsse, wenn die Frau das wolle.

⁵⁹² HaF 18/3, S. 4f.

Der Nationalsozialismus tendierte dazu, die Haus- und Familienarbeit der Frau zu glorifizieren, und diese Tendenz findet sich auch bei Hattingberg, wenn er auffordert, die innere Arbeit der Frau in ihren Rollen als Vorsteherin des Haushalts, Ehefrau und Mutter nicht länger als selbstverständlich hinzunehmen, sondern als besondere Leistung zu würdigen.

Hattingberg war jedoch, betrachtet man seine Ansichten in Relation zu denen anderer Autoren seiner Zeit, in seiner Sichtweise der zukünftigen Rolle der Frau liberal und knüpfte nicht (nur) an tradierte Denkmuster an, die der Frau die Aufgabe der Ehefrau und Mutter zusprachen, wie etwa Goebbels markig formulierte: „Die Frau hat die Aufgabe, schön zu sein und Kinder zur Welt zu bringen. Das ist gar nicht roh und unmodern, wie sich das anhört. Die Vogelfrau putzt sich für den Mann und brütet für ihn die Eier aus. Dafür sorgt der Mann für die Nahrung. Sonst steht er auf der Wacht und wehrt den Feind ab.“⁵⁹³

Hattingberg sieht neue Aufgaben und Lebensbereiche für die Frau vor, die sie aus dem engen Kreis von Heim und Herd befreien sollen, wenn er sie auffordert, sich einen Lebensinhalt außerhalb der Familie zu suchen (wobei er sich auch hier nie auf ein Engagement in NS-Frauenorganisationen oder Ähnlichem bezog, was vor dem Kontext der Zeit durchaus nahe gelegen hätte), in Form einer weiblichen Vetoinstanz in der Ehe auch den Widerspruch zu wagen, und als verstehende Psychologin ihre natürlichen Fähigkeiten zum polaren Denken zu nutzen. Er sah das aufkommende Zeitalter als Zeitalter der Frau und zugleich als Zeitalter der verstehenden Psychologie. In diesem Sinn sind auch die Attribute zu verstehen, die Hattingberg der Frau zuschrieb, und die komplementäre Paare mit denjenigen Eigenschaften bilden, die Hattingberg für typisch männliche hielt:

woman – man

left – right

nature – mind

unconscious – conscious

the irrational – reason

⁵⁹³ Goebbels in seinem Roman „Michael“, zit. nach Stiehr, Karin: Auf der Suche nach Weiblichkeitsbildern. In: Dettermann, Barbara et al. (Hg.) (1991), S. 30.

intuition – intelligence
to understand – to comprehend
soul – will
instinct – power
feeling – thinking
devotion – domination
ecstasies – concentration
contact – distance
matriarchal – patriarchal
collectiveness – individualism
freedom – authority.⁵⁹⁴

Im Gegensatz dazu einige Eigenschaften der nationalsozialistischen Frau und Mutter: „kräftig, gesund, edel, treu, pflichtbewusst, ausdauernd, vaterlandsliebend, opferbereit, todesmutig, selbstlos, tapfer, leidensbereit, erfindungsreich und tüchtig“⁵⁹⁵ – ein Bild einer starken deutschen Frau im Dienst des Vaterlandes.

Wie bei der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ ist es auch an dieser Stelle gerechtfertigt, kurz darauf einzugehen, welche typischen Standpunkte des Nationalsozialismus Hattingberg trotz seiner teilweise dann doch sehr konservativen Einstellungen eben nicht vertrat. Es ging ihm in seinen Veröffentlichungen zur Ehe nie darum, etwa die Bedeutung der Ehe für die Volksgemeinschaft darzustellen. Zwar ordnet er die Ehe in den gesellschaftlichen Kontext ein und mahnt, sie diene Höherem als nur dem harmonischen Zusammenleben zweier Menschen. Es finden sich bei Hattingberg aber keinerlei Hinweise auf die nationalsozialistische Sichtweise, die die Ehe hauptsächlich als Instanz zur Zeugung und Aufzucht erbbiologisch einwandfreien Nachwuchses betrachtete, oder in der Frau hauptsächlich die

⁵⁹⁴ Aus einem Vorlesungsskript im Nachlass, HaF 16. Da es auf Englisch verfasst ist, muss es aus dem Jahre 1934 stammen, in dem Hattingberg in Ann Arbor, Michigan, als Dozent arbeitete.

⁵⁹⁵ Vgl. Lehker, Marianne (1984): Frauen im Nationalsozialismus. Wie aus Opfern Handlanger der Täter wurden – eine nötige Trauerarbeit. Frankfurt 1984. Zit. nach Stiehr, Karin: Auf der Suche nach Weiblichkeitsbildern. In: Determann, Barbara et al. (Hg.) (1991), S. 32.

aufopferungsvolle Mutter, im Mann den kämpferischen Soldaten sah. Rassenbiologische Hinweise etwa zur Partnerwahl finden sich ebenfalls nicht.

Auch sah er die Frauenbewegung, die der Nationalsozialismus verdammt, zwar kritisch, aber dennoch als notwendige und unvermeidliche Entwicklung, die weiter fortschreiten werde und auch müsse. Er forderte in mehreren Schriften, dass Männer das Streben der Frau nach Wissen und Bewusstheit fördern müssten – indem die Arbeitswelt umgestaltet werde, man den spezifischen Problemen der Frau mehr Verständnis entgegenbringe und im Umgang mit ihr eine „desexualisierte“ menschliche Sachlichkeit anstrebe, anstatt sich von Vorurteilen blenden zu lassen.

Aus diesen Überlegungen und Vergleichen lässt sich mit einiger Berechtigung schließen, dass es nicht Hattingbergs Anliegen war, die Ehe als Produktionsstätte kriegswichtigen Nachwuchses zu schützen, oder die Frau als aufopferungsvolle und vaterlandsliebende Mutter seiner Kinder dem Mann unterzuordnen. Hattingberg betrachtet die Frau zwar als unfähig zu eigenem logischen Denken oder wissenschaftlicher Forschung und ist daher in seinem Frauenbild, wie mehrfach erläutert, sicher nicht modern zu nennen. Hattingberg war aber dennoch deutlich aufgeklärter und sich der zunehmenden Emanzipation der Frau mehr bewusst als einige andere Autoren seiner Zeit. Die „Tragik der weiblichen Situation“, die schwierige Position der emanzipierten Frau in der Familie und in einer von Männern dominierten Berufswelt betrachtete er als brennendes Thema. Die Lösung sah er nicht in Rückschritt und Rückkehr zu Heim und Herd (und auch nicht in Berufen, die Deutschlands Überlegenheit im Krieg sichern würde, etwa in Rüstungsfabriken, wo die Nationalsozialisten ihren Frauen dann doch „Berufstätigkeit zugestanden“), sondern er erhoffte sich, dass die moderne Frau unter anderem in der Psychologie Aufgabe und Beruf(ung) finden und sich mit ihren Geschlechtsgenossinnen organisieren und solidarisieren würde. Zugleich strebte er an, dass sie in einer Ehe mit ihrem fortschrittlichen und verständnisvollen (da über den Typengegensatz aufgeklärten) Ehemann in diesem Vorhaben auch von diesem unterstützt würde.

5 Hattingbergs Wesen und seine persönlichen Einstellungen

5.1 Hattingbergs Verhältnis zu Sigmund Freud und der Psychoanalyse

Aus den Ausführungen zur Neuen Deutschen Seelenheilkunde wurde bereits vieles deutlich, was Hattingberg in seinen Arbeiten zu Freud und der Psychoanalyse äußerte; dort findet sich auch ein Vergleich der Stellungnahmen vor und nach der Machtübernahme des nationalsozialistischen Regimes, der zeigen soll, inwiefern Hattingbergs Freud-Kritik politisch motiviert war.

Man muss sich in diesem Kontext vor Augen führen, dass die Psychoanalyse als „staatsgefährdend“ angesehen wurde. Die Gründung des psychotherapeutischen Göring-Instituts, in dem auch Psychoanalyse (aus)geübt wurde, im und für den Nationalsozialismus, hat Käthe Dräger, Ausbildungskandidatin am Institut, als Paradoxon bezeichnet: Ein faschistisches Terrorregime konnte die Aufdeckung unbewusster Konflikte im individuellen Seelenleben eigentlich nur fürchten.⁵⁹⁶

Dass die Distanzierung von der Analyse zur Überlebensfrage geworden sei, ist jüngeren Forschungsergebnissen zufolge ein Mythos der Sekundärliteratur. Obwohl die Psychoanalyse sicher zu den Feindbildern der Nationalsozialisten gehörte, wurde sie nicht nur weiterhin angewendet, sondern bis nach 1940 wurden – auch in Fachpublikationen – Freud'sche Termini verwendet, wurde psychoanalytische Literatur rezensiert, wurde sogar positiv zu Freud und der Analyse Stellung genommen.⁵⁹⁷ Für Hattingberg aber wurde die Distanzierung von einer Analyse, die sich auf Freud berief, zumindest zur „Karrierefrage“.

⁵⁹⁶ „Dass unter dem Nationalsozialismus überhaupt ein Institut für Psychotherapie bestand, ist ein Paradoxon; denn Anerkennung der Neurosen als Krankheit und Interesse an der individuellen Psyche, am inneren Leben der Menschen, standen im Gegensatz zur nationalsozialistischen Ideologie.“ Dräger, Käthe (1971), S. 263.

⁵⁹⁷ Andreas Peglau befasst sich in seiner Forschung eingehend mit diesem Thema. Ihm verdanke ich einige Anregungen zu meinen obigen Ausführungen. An dieser Stelle soll auf seinen ausführlichen Aufsatz „Psychoanalytische Schriften im Nationalsozialismus“ verwiesen werden, der 2010 in der Zeitschrift „Psychosozial“ erscheinen wird. Eine größere Arbeit zum selben Themenbereich (Peglau, Andreas: Verbrannt, verboten, toleriert, beworben. Psychoanalytische Schriften im Nationalsozialismus und das Beispiel Wilhelm Reich. (Arbeitstitel). Gießen: Psychosozial-Verlag) befindet sich zur Zeit in Vorbereitung.

Gleichzeitig ermöglichte die Kritik an Freud und die regelrechte Suche nach alternativen Lehrmeinungen fast schon einen Freibrief für die Darlegung eigener Gedanken und Positionen. Anders ausgedrückt: Hattingberg musste sich, um sich im Institut eine einflussreiche Position zu sichern, bis zu einem gewissen Grad kritisch von Freud abgrenzen; gleichzeitig bot ihm dies die Möglichkeit, endlich seine Gedanken darzustellen.

Das Ziel dieses kleinen Kapitels ist es, die komplexe Haltung Hattingbergs zu Freud und seiner Lehre anschaulich werden zu lassen, zwei kleine Schriften hinzuzuziehen, die bisher nicht zur Sprache kamen, und auch seine ganz persönliche Beziehung zum „Vater“ der Analyse darzustellen.

Zu Beginn seiner Laufbahn als Arzt war Hattingberg von Freud begeistert. Er schreibt später: „Die tiefste Anregung und Erschütterung verdanke ich der Berührung mit Sigmund Freud und seiner Psychoanalyse.“⁵⁹⁸ Liese ergänzt das Bild der frühen Verehrung: „Für meinen Mann ist Freud der große Lehrer und erste bedeutende Auseinandersetzungspartner in geistigen Dingen gewesen, um den er sich um Verständnis bemüht, mit dem er schwer gerungen hat (...).“⁵⁹⁹ Noch Jahrzehnte nach dieser anfänglichen Begeisterung für Freud betonte Hattingberg in seinen Arbeiten die bahnbrechende und absolut unverzichtbare Leistung Freuds und der Psychoanalyse – auch in seinen Schriften nach 1933. Zur Bücherverbrennung nimmt er kritisch und für seine Zeit durchaus mutig Stellung.

Hattingberg selbst sagt, an Freud habe sich sein eigenes Denken entwickelt, „hier war zumindest der Ansatz für die Psychologie, die ich so sehr suchte.“⁶⁰⁰ Über Jahrzehnte setzte sich Hattingberg intensiv mit der Psychoanalyse und ihren Anhängern auseinander. Durch die massive Kritik des engeren Kreises um Freud fühlte Hattingberg sich zurückgewiesen – das wurde bereits in den Ausführungen zur Biografie gezeigt. Dass fortan die Fehler und Schwächen der Analyse zur Zielscheibe einiger Publikationen wurden, lässt sich aus der

⁵⁹⁸ HaF 7/14.

⁵⁹⁹ HaTü OJ 1.

⁶⁰⁰ HaF 7/13.

Abwehr und dem Widerstand gegen diese Zurückweisung verstehen – Hattingberg fühlte sich ausgeschlossen.⁶⁰¹ Er richtete sich gegen die Schulen, die ihm wie Sekten oder Privatreligionen vorkamen, gegen die Sexualdeutung und die Technik der Deutung überhaupt, und er kritisierte vor allem die „Missachtung der religiösen Frage“ in der Analyse. Mehr und mehr wurde Hattingberg zum „wilden Analytiker“ – und als dieser sprach er auch auf Kongressen.

Hattingberg gewinnt im Lauf der Jahre aber eine versöhnliche Haltung zur Psychoanalyse – er sieht sie in seinem späten Werk als unentbehrlich für die Entwicklung der Psychotherapie, betrachtet seine eigenen Gedanken aber als „moderne“ Weiterentwicklung der psychoanalytischen Theorie. Was die Analyse übersehen habe, darauf gehe die deutsche Tiefenpsychologie nun ein; was in der Analyse zu einseitig und übertrieben dargestellt werde, sei nun relativiert. Hattingberg als Nachfolger Freuds? Liese meint dazu: „Wenn er Freuds Anschauungen Schritt für Schritt überwand – Sie können das im Buch über die Liebe im einzelnen verfolgen – sind es Freud'sche Setzungen, von denen er sich abhebt, um seine eigenen aus immer erneuten seelisch-geistigen Klärungen gewonnenen aufzubauen.“⁶⁰²

Je mehr Freuds Gedanken Verbreitung fanden, desto mehr wurden auch Stimmen gegen sie laut. Teilweise handelte es sich dabei um ausgesprochene Schmähschriften. Dazu zählen etwa die Beiträge in der August-Ausgabe der rechtsgerichteten Süddeutschen Monatshefte 1931, die den Sammeltitle „Gegen Psychoanalyse“ trugen. Interessanterweise reagierte Hattingberg auf diese Texte und veröffentlichte sogleich einen eigenen Aufsatz als Gegenstimme, der den Titel „Für die Psychoanalyse“ trug⁶⁰³. Hier griff er sachlich und gar nicht polemisch die Kritiker der Analyse an – unter ihnen vor allem Hoche⁶⁰⁴ und Maylan⁶⁰⁵. Er argumentiert allerdings, viele Einwände träfen

⁶⁰¹ Das wird in HaF 7/14, einer kleinen Schrift mit autobiographischen Zügen, ganz deutlich und ist kein Deutungsversuch seitens der Verfasserin.

⁶⁰² HaTü OJ 1.

⁶⁰³ Hattingberg, Hans von (1931a).

⁶⁰⁴ Alfred Erich Hoche, 1865-1943, war Psychiater und publizierte 1920 mit dem Juristen Karl Binding eine Broschüre über „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Er gilt

eine große Zahl von Analytikern gar nicht (die orthodoxen aber doch, ist hier impliziert) – eine materialistische Denkweise könne man nämlich weder Jung noch Adler noch ihm selbst vorwerfen – die moderne Psychotherapie habe ja längst erkannt, dass Konflikte der Sittlichkeit genauso bedeutsam wären wie die der Sinnlichkeit.

„Ich gehöre keiner der verschiedenen Schulen an und kann daher nur für mich sprechen. Ich darf auf der anderen Seite bekennen, dass mich ein höchst persönliches Verhältnis der Psychoanalyse verbindet“, schreibt er. Hattingberg verteidigt ohne Zweifel eine Psychoanalyse, wie er sie verstand – und er betont, es handle sich dabei mitnichten um eine Zersetzung geistiger Werte. „Sie kann dagegen dem ein Weg der inneren Wandlung zur geistigen Erneuerung werden, der glaubt, dass der Mensch zum Höchsten kommen kann, wenn er in die tiefsten Tiefen seiner Seele hinabzusteigen wagt.“⁶⁰⁶

Hattingberg verteidigt aber nicht die Psychoanalyse Freuds; er verteidigt die Psychotherapie, die er schon 1931 visionär vor sich sah, die sich theoretischer Gedanken aller Schulen bediene und das aus seiner Sicht Übertriebene und Provokative freudianischer Lehre überwunden habe. Etwa führt er aus, als psychologische Theorie sei die Sexualdeutung „nachweislich falsch“, falls sie „sexuell“ im engeren und eigentlichen Sinne meine, oder aber „nichtssagend“, falls sie mit „sexuell“ auch alle zärtlichen und freundschaftlichen Regungen meine. Hat Hattingberg selbst verstanden, was die Sexualdeutung bedeutet und was mit Libido gemeint ist? Er verteidigt hier „seine“ spätere Psychotherapie gegen den Vorwurf der übertriebenen Sexualdeutung und des Materialismus – wirft der Freudschen Analyse dennoch genau dieselben Fehler vor.

Im Kontext der persönlichen Angriffe gegen Freud ist auch Maylans 1929 erschienene Arbeit „Freuds tragischer Komplex. Eine Analyse der Psychoanalyse“ zu sehen, ein gehässiges Werk mit deutlich antisemitischen

heute als einer der Wegbereiter der organisierten Massenvernichtung des so genannten „lebensunwerten Lebens“ im Dritten Reich.

⁶⁰⁵ Charles E. Maylan veröffentlichte 1929 „Freuds tragischer Komplex. Eine Analyse der Psychoanalyse.“ München: Reinhardt 1929.

⁶⁰⁶ Hattingberg, Hans von (1931a), S. 6.

Zügen. Auch dazu nimmt Hattingberg Stellung.⁶⁰⁷ Er kritisiert Maylan scharf – für dessen unmenschliche und grausame Haltung: „Ein maßloser Ehrgeiz und ein unerschöpfliches Maß von primitivster Eitelkeit zwingen einen Menschen von ungewöhnlichem, ausgesprochen detektivischem Spürsinn (...) zum rastlosen Streben nach einer Höhe (...). Im Grunde eng und ungeistig, denn ihm fehlt die Ehrfurcht, kann ihn auch das leidenschaftlichste Bemühen der Größe nicht näher bringen, so versucht er, sich wenigstens an ihr zu reiben.“ (...) „Über die kindlich festgehaltene Gleichgültigkeit von Vaterhass und Vaterverehrung, Vateraufsässigkeit und Vaterergebenheit ist Charles Maylan niemals hinweggekommen.“ „Um Freuds geistige Tat vor der „Vergessenheit“ zu bewahren, unternimmt er [Maylan] die „Tat des Vaternordes“, macht ihn, seinen „besten Lehranalytiker“, zu seinem Analysanden.“⁶⁰⁸

Diese Verteidigung zeigt, wie sehr Hattingberg den „Vater Freud“ schätzte und bewunderte. Doch diese Verehrung hängt auch damit zusammen, dass Hattingberg sowohl Freud als auch dessen Lehre zum Teil falsch sah. Auch noch nach seinem analytischen Angriff (in dem er Freuds vermeintliche Vereinsamung als Todestrieb gedeutet und Freud selbst als Poet charakterisiert hatte)⁶⁰⁹ sieht Hattingberg Freud als verkannten Dichter und tief religiösen Menschen, der sich vor der Tiefe des eigenen Strebens nach Wahrheit verschließe. Auch in seinen Verteidigungsschriften für die Psychoanalyse kritisiert er die Einseitigkeit der Sexualtheorie, die Verehrung des Götzen Logos und die ausschließliche Triebgebundenheit des Seelenlebens.

Was er der Psychoanalyse zugute hält und worin er ihre Vorzüge sieht, ist dann teilweise groteske Verzerrung. Etwa schreibt er, der „zeugerische Anstoß“, der die Menschen erschüttere, sei die wahre Leistung der Analyse, weil erst dadurch die Gegenbewegung mit der Aufrichtung neuer Werte in Gang komme. Weiter sei ihr religiöser Charakter ein Grundwesen der analytischen Bewegung, und man könne die Analyse daher auch als letzten Ausläufer der

⁶⁰⁷ Hattingberg, Hans von (1930b).

⁶⁰⁸ Ebenda, S. 16f.

⁶⁰⁹ Siehe Kapitel 3.6.3.3 „Beurteilung durch den engeren Kreis um Freud“.

protestantischen Bewegung verstehen. Ihre unerfreulichen und lächerlichen Formen seien lediglich Verzerrungen des wahren Bildes und hätten ihre Ursache in der Inkompetenz der Repräsentanten der Analyse, nicht aber in ihrer Theorie selbst.⁶¹⁰

Die Haltung Hattingbergs zu Freud und seiner Lehre bleibt ein Mosaik aus vielen verschiedenen Eindrücken. Manches wird sehr klar – die zunehmende Polemik auch Hattingbergs nach der Machtübernahme des Faschismus oder die Auffassung, „seine“ moderne Tiefenpsychotherapie werde, da sie auf den Gedanken Freuds aufbaue, die „Kinderkrankheiten“ der Analyse überwunden haben. Daneben findet sich eine auch sehr gefühlsbetonte Verehrung Freuds. Allerdings deutet Hattingberg Freud und seine Gedanken oft völlig willkürlich und schafft sich damit ein falsches Bild, das Freud als gütigen, religiösen, einsamen Mann mit Hang zum Dichtertum darstellt, als großen Denker, der aber die „Irrungen“ der Analyse, die oben mehrfach angesprochen wurden, gar nicht selbst hervorgebracht habe und haben konnte – diese lastet Hattingberg lediglich den Anhängern an. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Hattingberg neben scharfer Kritik an der Analyse auch seine (allerdings oft falsche) Vorstellung von Freud wie auch von psychoanalytischer Theorie vehement verteidigt.

⁶¹⁰ Vgl. Hattingberg, Hans von (1930b).

5.2 Das Verhältnis zum Nationalsozialismus

Bemerkungen zu Hattingbergs Verhältnis zum Nationalsozialismus wurden bereits in seinem Lebenslauf gemacht, und auch in der Darstellung seines Werks klang dieses Thema immer wieder an. An dieser Stelle sollen nun die verschiedenen Aspekte in einer Zusammenschau betrachtet werden, so dass die merkwürdig changierende Haltung Hattingbergs zu den politischen Ereignissen seiner Zeit eine deutlichere Kontur bekommt.

Eine Anpassung Hattingbergs an die herrschenden Verhältnisse ist nicht von der Hand zu weisen – für diese sprechen allein schon Hattingbergs Tätigkeit am Reichsinstitut in Verbindung mit seinen Forschungen und dem wissenschaftlichen Engagement für die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ mit den „Thesen zur Neurosenlehre“.

Kemper beschreibt sehr eindrücklich die anfangs unpolitische Haltung der Therapeuten am Institut: „Jene neue Welt der beruflich und privat bis zum Bersten ausgefüllten ersten Berliner Jahre nahmen mich und uns alle (...) derart gefangen, dass wir darüber (...) den warnenden Signalcharakter gewisser sich häufender Ereignisse „draußen“ in dem uns fernliegenden „großen Weltgeschehen“ kaum wahrnahmen. Bis wir dann – innerlich und äußerlich unvorbereitet – von den Geschehnissen überrollt wurden.“⁶¹¹

Dr. Maini berichtet ebenfalls, dass Hattingberg privat Politik eher ausgeklammert habe – sie ist der Meinung, ihre Eltern hätten beide lange nicht „durchgeblickt“, was wirklich vorging. Ihrem Vater müsse zwar aufgefallen sein, dass viele jüdische Freunde „verschwanden“, und sie weiß auch von Hattingbergs Engagement für Werner Krauss und weitere jüdische Mitbürger, ist aber dennoch der Meinung, ihr Vater sei viel zu sehr mit seiner Arbeit beschäftigt gewesen, um zu durchschauen, welche Konsequenzen die Machtergreifung Hitlers hatte.⁶¹²

⁶¹¹ „Werner W. Kemper“. In: Pongratz, Ludwig (Hg.) (1973), S. 259-345.

⁶¹² Raszka/Maini 1-3. Original-Formulierungen Dr. Mainis in Anführungszeichen.

Auch Hattingberg selbst beschrieb sich so: „Ich bin kein Politiker, weder von Berufs wegen, noch aus besonderer Neigung. Ich weiß von Politik so wenig wie der typische deutsche Durchschnittsgebildete.“⁶¹³

Hattingberg nimmt jedoch in demselben Vortrag dann doch ganz direkt und unverhüllt Bezug auf seine Zeit – kritisiert den Ruf nach dem Diktator, die Demokratiemüdigkeit und Unverantwortlichkeit des Volkes, mahnt die erheblichen Opfer an, die der Diktatur dargebracht werden müssten und regt an, dem Führer an der Macht doch zumindest eine Vetoinstanz an die Seite zu geben, die „im entscheidenden Augenblicke nein (...) sagen“⁶¹⁴ würde.

Solch ein Vortrag im Jahre 1932 wirkt fast prophetisch anhand der Geschehnisse, die nach 1933 auf Hattingberg und seine Zeitgenossen zukamen. Und Hattingberg kann, wie auch in der Biografie bereits festgehalten wurde, nicht mehr mit Recht unpolitisch genannt werden, nachdem er hier zeigte, zu wie viel Kritik und Zeitbezug er – zumindest vor der Machtergreifung – fähig und im Grunde auch bereit war.

Bezüge zur Rassenlehre sind in seinen Arbeiten erkennbar, etwa wenn er in seinem Vortrag zur Neuen Seelenheilkunde 1943 die Frage aufwirft und bejaht, ob es sich lohne, mit so viel Zeit- und Kraftaufwand eine doch verhältnismäßig geringe Zahl an Menschen wieder in ihr seelisches Gleichgewicht zu bringen. Er sagt: „Dazu kommt, dass es sich bei der Mehrzahl unserer Kranken, und zwar auch erbbiologisch gesehen, nicht um lebensunwertes Leben, sondern um Menschen handelt, die mindestens durchschnittliche, nicht selten sogar außergewöhnliche Leistungen zustande bringen können, wenn sie von ihren Hemmungen befreit werden.“⁶¹⁵ Hattingberg fordert aber nie, im Gegensatz zu einigen Kollegen, „dass die Gemeinschaft solch offensichtlich Entartete erbarmungslos aussondert“⁶¹⁶ oder Ähnliches – das obige Zitat ist eines der

⁶¹³ Hattingberg, Hans von (1932c), S. 142.

⁶¹⁴ Ebenda, S. 155.

⁶¹⁵ Hattingberg, Hans von (1943b), S. 42f.

⁶¹⁶ Speer, Ernst (1938), S. 77.

ganz wenigen, die sich überhaupt in Arbeiten Hattingbergs zur Rassenlehre finden.

Die Erbanlage hat für Hattingberg nur eine untergeordnete Bedeutung. Moderne Seelenführung, die in seinem Verständnis ja ärztlich-therapeutische, priesterliche und erzieherische Aufgaben beinhaltet, ermögliche fast immer eine Heilung oder zumindest Besserung des klinischen Bildes.

Erziehung, Wille, Zucht und Kampfgeist seien die Themen, die in der bisherigen Entwicklung der Psychotherapie übersehen worden seien und die nun, mit der neuen deutschen Tiefenpsychotherapie, angegangen werden müssten, so Hattingbergs Sicht der Situation. Es handle sich dabei um „Probleme, [von] denen sich Freud's [sic] engste Schule bisher, man muss wohl sagen, ängstlich ferngehalten hatte: Erziehung – Führung – Form.“⁶¹⁷

„Wir glauben nicht mehr daran, dass eine gärtnerische Pflege der Seelenpflänzchen genügt, um die Kinder für ein Leben vorzubereiten, das im deutschen Raum nicht kampflös ablaufen kann. Ebenso wenig, wie der Mensch des technischen Zeitalters soldatischer Selbstzucht zu entbehren vermag (...).“⁶¹⁸

Hattingbergs religiöse Haltung⁶¹⁹ setzt sich deutlich vom religionskritischen Ansatz des Nationalsozialismus ab. Weiterhin gibt es sehr kritische Stellungnahmen Hattingbergs zum Nationalsozialismus, und zwar in Wort und Tat. Wie aus der Biographie bekannt, war Hattingberg weder Parteimitglied der NSDAP noch trat er dem NS-Ärztebund bei. Zwar war sein Sohn Immo in der Partei, er war aber 1933 auch bereits 29 Jahre alt und ging eigene Wege. Hattingbergs jüngste Tochter Marieliese war dagegen kein Mitglied der Hitlerjugend und trat 1934, mit gerade 13 Jahren, der Bekennenden Kirche bei.

Hattingberg verfasste 1943 für seinen ehemaligen Patienten und langjährigen Freund Werner Krauss ein ärztliches Gutachten als Freundschaftsdienst und bemühte sich auch sonst nach Kräften, Krauss, der sich an einer

⁶¹⁷ HaF 7/8.

⁶¹⁸ HaF 7/4, S. 1.

⁶¹⁹ Siehe Kapitel 5.4 „Weltbild und Glaube“.

Widerstandsaktion der „Roten Kapelle“ beteiligt hatte und zum Tode verurteilt worden war, vor der Hinrichtung zu bewahren – was auch gelang, unter anderem dank Hattingbergs Bemühung, Krauss eine generelle politische Naivität und zeitweilige Unzurechnungsfähigkeit zu attestieren, ihm einen kompetenten Anwalt zu verschaffen und Krauss' ehemaligen Lehrer zur Unterstützung zu motivieren.

Die Besucher der Hattingberg'schen Mittagsrunde veranschaulichen, wie weit gestreut Hattingbergs Kontakte waren, die sich aus den verschiedensten Berufsgruppen und politischen Lagern rekrutierten. Der Germanist Georg Minde-Pouet und der Philosoph Karl Jaspers waren ebenso Gäste wie Hermann Keyserling, der sich gegen den Nationalsozialismus gestellt hatte, und Hugo Spatz, der sowohl NSDAP-Mitglied war als auch sich an Besprechungen zu T4-Aktionen sowie an Menschenversuchen beteiligt hatte.⁶²⁰ Die ehemaligen Patienten Carl Orff und Werner Krauss galten als gern gesehene Gäste, ebenso der Komponist Wilhelm Furtwängler und der Indologe Heinrich Zimmer.

Hattingberg unterzeichnete die offiziellen Rundschreiben aus der Forschungsabteilung mit dem Hitlergruß – aber keinen einzigen Privatbrief. Seine Briefe an Jaspers offenbaren auch neben dem fehlenden „Heil Hitler“ einiges zu Hattingbergs Haltung. Er schreibt am 2. Februar 1933 an Jaspers:

„Das ist herzstärkend in dieser Zeit der Umtriebe, die ich hier so nahe ahnen kann und muss, wie noch nie. Für uns Extravertierte bedarf es immer wieder von neuem der Bestätigung dafür, dass das Denken doch eine gefährliche und daher auch ehrenvolle Beschäftigung ist. Heute kann man's fast mit Händen greifen, wie es wirkt wenn an allen Orten Menschen zu denken anfangen, die nicht die geringste Vorbereitung mitbringen. Der liest ein Buch bis Seite 15, der bis Seite 31, bis 120 etc. Man hört auf – weil „es losgeht“, weil jemand ins Zimmer kommt und hat nun seine (weil auf so ungewöhnliche Weise erworben) besonders wertvolle Meinung, die natürlich vor jedem schnöden Zweifel geschützt werden muss. Indem man dafür kämpft. Man sieht hier täglich neue Beispiele, neue Fälle dieser Gehirn Grippe. Sonst geht's mir äußerlich recht

⁶²⁰ Siehe Kapitel 3.9.3.1 „Mittagsrunde“.

ordentlich. Man lernt das Abwarten immer besser. Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl in Ihrem Beobachtungsturm.

Wenn der Seegang nicht allzu sehr wächst, braucht man das Periskop nicht einzuziehen.⁶²¹

Nicht alles aus diesem Briefzitat erschließt sich vollständig. Aber die „Gehirn-Grippe“ scheint sich doch auf die nationalsozialistische Bewegung zu beziehen – und auch das Bild des U-Boots im stürmischen Seegang, das Hattingberg von Jaspers zeichnet, ist nicht unkritisch.⁶²²

Ende 1937 wurde Jaspers in den Ruhestand versetzt – unter anderem weil er nicht bereit war, sich von seiner jüdischen Frau Gertrud Mayer, Schwester von Ernst Mayer, einem Studienfreund Jaspers', zu trennen. Auch zu dieser Entpflichtung äußert sich Hattingberg kritisch, obwohl er versucht, sie dem Freund schmackhaft zu machen. Er steht weiterhin auf Jaspers' Seite und schreibt: „Ich jedenfalls freue mich immer wieder dankbar, dass Sie da sind – für unsere Zeit – und ab und zu auch gegenwärtig für mich.“⁶²³ Ab 1938 wurde Jaspers mit Publikationsverbot besetzt. Der jüdischen Gertrud Mayer sendet Hattingberg in jedem Brief explizit seine „herzlichsten Grüße“.

Hattingbergs Lieblingsbuch⁶²⁴ war eher nicht die bevorzugte Lektüre eines Nationalsozialisten – nachdem der Roman „Der Großtyrann und das Gericht“ von Werner Bergengruen zunächst vom „Völkischen Beobachter“ als großer Führerroman gefeiert worden war, wurde er bereits 1935 als Parabel gegen die Diktatur verstanden; bis heute gilt er als Literatur der inneren Emigration. Bergengruen wurde aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen (in die Hattingberg gar nicht erst eintreten wollte; als man ihm einen Antrag auf Mitgliedschaft sandte, beantragte er lediglich einen Befreiungsschein für die

⁶²¹ Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Karl Jaspers, 2.2.1933.

⁶²² Denkbar wäre auch, dass Hattingberg eine Art Oberflächlichkeit des Denkens meint: Bücher nur halb, aber nicht zu Ende zu lesen, eine vorgefertigte Meinung zu hegen und danach auch zu handeln, ohne sich über die Gründe wirklich im Klaren zu sein.

⁶²³ Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Karl Jaspers, 7.9.1937.

⁶²⁴ Dessen „Status“ als Lieblingsbuch ist aus den Erzählungen der Tochter überliefert.

schriftstellerische Tätigkeit an „Über die Liebe“⁶²⁵). Bergengruens anderer Roman „Am Himmel wie auf Erden“ wurde 1941 verboten.

Eine Anekdote, an die sich J.H. Schultz erinnert, zeigt Hattingbergs ersten Kontakt zur neuen Macht in Deutschland. Man sei 1932 in München auf einer Tagung der Individualpsychologen gewesen und habe diese als so monoton und langweilig empfunden, „dass ich zu von Hattingberg sagte, ob er nicht irgendetwas Komisches wisse, das eine Erholung von diesem Kongress bringen könnte. Er sagte darauf, auf der Wiesen sei so ein Kerl, der alle möglichen Brandreden halte und die Menschen furchtbar durcheinander bringe; wenn ich was zu lachen wünsche, wollten wir zusammen hingehen. So geschah es. Es war Adolf Hitler, den ich hier das einzige Mal in meinem Leben persönlich sah.“⁶²⁶

Nach den Berichten Immos wurde Hattingberg Hitler auch vorgestellt, und zwar in München bei der Familie Hanfstängl. Ernst Franz Sedgwick „Putzi“ Hanfstängl, geboren 1887, war ein deutscher Politiker, der Hitler in den zwanziger Jahren finanziell unterstützte und später NSDAP-Pressechef wurde. Er war auch am gescheiterten Hitlerputsch 1923 beteiligt. Auch zu dieser Begegnung zwischen Hattingberg und Hitler gibt es eine kleine Anekdote, die zwar vielleicht nur Familienmärchen ist, aber dennoch hier kurz erzählt werden soll. „Die Hanfstängls waren die, die den Hitler bekannt gemacht haben, und da war er mit Hitler eingeladen und hat den Hitler gefragt: ‚Warum machen Sie eigentlich diesen verrückten Antisemitismus?‘ Da hat der Hitler ihm gesagt: ‚Ich muss dem Volk einen Gegner geben, damit es kämpft.‘“⁶²⁷

Hattingberg sah im neuen Deutschland für sich Chancen. Diese Wahrnehmung war sicher auch eine Folge der Freiheit, die er gespürt haben muss, als er nicht länger die Führer einer zunehmend gespaltenen analytischen Bewegung

⁶²⁵ Bundesarchiv: Unterlagen zu Hans von Hattingberg aus der Reichsschrifttumskammer.

⁶²⁶ Schultz, J[ohannes] H[einrich] (1964), S. 130.

⁶²⁷ Hermanns/I. von Hattingberg 1980.

kritisieren musste, sondern – unterstützt von den neuen Machthabern – seine eigenen Theorien entwickeln konnte.⁶²⁸

Der Nationalsozialismus ermöglichte Hattingberg ein sicheres und nicht gerade gering bemessenes Einkommen, das dem Dauerzustand der völligen Ebbe im Geldbeutel der Hattingbergs, der seit 1919 ununterbrochen angedauert hatte, ein für alle Mal ein Ende bereitete.

Das nationalsozialistische Regime hatte für die Psychotherapie in Deutschland Pläne, die der Persönlichkeit sowie den bisherigen wissenschaftlichen Arbeitsgebieten und Zielen Hattingbergs sehr entgegenkamen. Hattingberg konnte sich mit seiner Arbeit endlich Ansehen und Gehör verschaffen und war nicht länger persona non grata in der psychotherapeutischen Szene. Als Leiter der Forschungsabteilung galt er etwas, hatte Einfluss und konnte seine Gedanken mit ideologischer und finanzieller Unterstützung des Staates entwickeln und ausbauen.

Auch konnte er zumindest überwiegend auf den Gebieten forschen, die ihn interessierten, und er bekam mit der Unterabteilung Eheberatung 1944 die Gelegenheit, zusammen mit seiner Frau in einem für ihn faszinierenden, wissenschaftlich relevanten Bereich, den er auch in theoretischen Ausführungen thematisierte, praktisch zu arbeiten.

Anfangs wirkte das nationalsozialistische Gedankengut wohl auch noch anregend auf Hattingbergs teilweise doch nationalkonservative Perspektive und seine Tendenz zur romantisierenden Beleuchtung der religiösen Tiefen der menschlichen Seele. Die irrationalen und gewalttätigen Aspekte der NS-Ideologie ignorierte er zunächst, wobei zu beachten ist, dass er bereits 1933 in „Zur Entwicklung der analytischen Bewegung“ schreibt, man müsse dem Trend zur Betonung des Instinktes, der Irrationalität und des Blutes „Geist“ entgegensetzen.

Hattingberg kann aufgrund all dieser Ausführungen aus meiner Sicht nicht als Nationalsozialist oder Antisemit bezeichnet werden. Er war aber sicherlich auch

⁶²⁸ Vgl. Cocks, Geoffrey (1977), S.87.

kein direktes Mitglied des Widerstandes. Seine Haltung kann nicht in einem Satz beschrieben werden, sondern muss als so facettenreich akzeptiert werden, wie sie sich aus den verschiedenen Quellen, die jede ein etwas anderes Bild zeichnet, darstellt.

Hattingberg war opportunistisch und nutzte den Nationalsozialismus für seine Zwecke, wo sich ihm die Möglichkeit bot. Er sah die Bewegung auch als Chance und empfand, da er oft sehr konservativ dachte, einzelne Aspekte sicher auch als positiv. Wenn es um Freunde oder die Familie ging, war Hattingberg jedoch auch bereit, ein größeres Risiko auf sich zu nehmen – dies gilt besonders für das entlastende Gutachten, das er für Krauss erstellte, aber auch für das kirchliche Engagement der Tochter.

Immo von Hattingberg schreibt 1948 an Krauss zum unerwartet frühen Tod des Vaters: „Man kann für ihn froh sein, dass er dies Jahr nicht mehr miterleben musste, er hätte es kaum ertragen und hat schon in den letzten Jahren schwer unter den Zuständen gelitten.“⁶²⁹

Geht man davon aus, dass mit den „Zuständen“ die politische und gesellschaftliche Situation in Deutschland während des Krieges gemeint ist – und etwas anderes ist kaum vorstellbar – dann beschreibt dieser Satz des Sohnes einfühlsam und nachvollziehbar Hattingbergs zwiespältige, ambivalente und dadurch auch quälende Lage während seiner letzten Jahre, in denen er von einer Regierung und ihrer menschenverachtenden Ideologie ganz erheblich profitierte, hinter der er nicht stehen konnte und deren vernichtende und Schrecken erregende Seite er ebenfalls kennen gelernt hatte.

⁶²⁹ Berlin-brandenburgische Akademie der Wissenschaften; Akademiearchiv. Nachlass Werner Krauss: Korrespondenz mit Hans und Immo von Hattingberg. Immo von Hattingberg an Werner Krauss, 21.11.1948.

5.3 Hattingberg als (wissenschaftlicher) Autor

Mit gut 60 Titeln in der Personalbibliographie hat Hattingberg viel veröffentlicht, und er äußerte sich in seinen Monografien und Aufsätzen zu einem breiten Spektrum an Themen. In den ersten zwei Jahrzehnten nach seiner Approbation und dem Beginn seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen setzte er seinen Schwerpunkt auf die Theorie der Psychoanalyse. Er fügte aber weniger eigene Gedanken hinzu, sondern betrachtete die analytische Bewegung eher vom Standpunkt des Außenstehenden. Er arbeitete außerdem zu Trieb und Instinkt und zur Neurose. Später wandte sich sein Interesse neben der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ und den „Thesen zur Neurosenlehre“, die zu einem nicht unerheblichen Teil Gedanken vorheriger Arbeiten aufgriffen, dem großen Themenbereich der zwischenmenschlichen Beziehungen zu.

Viele Motive wiederholen sich in Variationen immer wieder, und manche davon beachtenswerterweise über die gesamte Zeitspanne von den frühen zwanziger Jahren bis zu Hattingbergs Tod. Häufig dargelegte Gedanken sind Hattingbergs Verständnis der Neurose, hier vor allem das Konzept des „neurotischen Charakters“, weiterhin natürlich sein Wunsch nach Synthese der psychotherapeutischen Schulen und nach einer stabilen Verankerung der Psychotherapie in der klinischen Medizin. Auch die Forderung, Patienten ganzheitlich zu betrachten und zu behandeln, Seele und Körper in ihrer Interaktion wahrzunehmen und konsequenterweise Physiotherapie im weiteren Sinne in die psychotherapeutische Behandlung zu integrieren, ist ein konsistentes Element in vielen wissenschaftlichen Arbeiten über lange Zeit.

Wenige von Hattingbergs theoretischen Ausführungen sind neu oder originell. Viele seiner Arbeiten kommentieren das Geschehen in der psychoanalytischen Szene, andere erläutern und veranschaulichen einzelne Aspekte psychoanalytischer Theorie. Hattingberg ließ schon früh in seinen Arbeiten erkennen, dass ihm die Lehre näher war als die eigenständige Forschung oder das Formulieren selbst entwickelter Thesen. Während nämlich seine wissenschaftlichen Ideen, die er auf Kongressen oft genug darlegte, eher wenig gelungen waren und kaum Anerkennung fanden, erhielt Hattingberg Beifall für

sein Lehrbuchkapitel, war ein erfolgreicher Redner bei Vorträgen für die breitere Öffentlichkeit und empfand seine Lehrtätigkeit auch selbst als sinnvoll und befriedigend. Er schreibt dazu in seinem Lebenslauf, dass er angehenden Therapeuten gern Orientierung im Dickicht der Schulen und Richtungen vermitteln wolle, dass seine früheren Arbeiten eine Übersicht in die Vielfalt menschlichen Erlebens bringen sollten und dass er die Situation des „Gefragt – Werdens“ als geradezu ideal für sich empfinde.

Ebenfalls recht erfolgreich war Hattingberg mit seinen großen Themen Liebe und Ehe – diese Bücher waren verständlich, praktikabel, trafen den Zeitgeist, vermittelten anschaulich psychologische Erfahrung und waren auch nicht allzu sehr vom Un-Geist des Nationalsozialismus beeinflusst. Hier konnte Hattingberg sich selbst sprechen lassen – und nicht den wissenschaftlichen Autor, der er in vieler Hinsicht gar nicht war. Die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ und vor allem die „Thesen“ erhoben zwar Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, konnten diesen aber bei weitem nicht erfüllen. Die Forderung nach Vereinfachung und Verallgemeinerbarkeit, auf der Hattingberg auch bezüglich der psychoanalytischen Theorie so sehr beharrte und die die Abschaffung „hochkomplizierter Formulierungen“ und Fremdwörter beinhalten sollte, kann nicht als Ziel eines ambitionierten Wissenschaftlers gelten – heute nicht, aber auch zu seiner Zeit nicht.

Hattingberg war nicht nur nicht für den Elfenbeinturm der Universität geschaffen – er war überhaupt niemand, für den wissenschaftliche Forschung befriedigend sein konnte. Eines der Sprichwörter aus Krauss' kleinem Buch scheint wie für Hattingberg gemacht zu sein, bringt es doch seine vor allem nach 1933 oft gemachten Äußerungen zur Wissenschaft auf den Punkt: „La ciencia es locura si buen seso no la cura. (Die Wissenschaft ist Narrenwissen, lässt sie den gesunden Verstand vermissen.)“⁶³⁰

Ihm ging es darum, sich ins Herz der Leser zu schreiben, ihnen durch seine „Psychoedukation“, wie er es etwa in „Der nervöse Mensch“ versucht hatte, zu helfen und praktikable Vorschläge zur Verbesserung der Situation des

⁶³⁰ Krauss, Werner (1975), S. 86.

Einzelnen zu machen. Schulengebundenheit, Fachausdrücke und komplexe Gedankengänge fand er völlig unnötig – fast waren sie ihm zuwider.

Er schreibt zu seinem Stil, der diese Haltung oft bis zu einem gewissen Grad spiegelt, den „Knallstil“ („es ist also so und bleibt dabei“ etc.) habe er sich bei den Philosophen angeeignet. Er wolle ohne Relativierungen schreiben, weil er seine Argumente eben nicht von einer schützenden Schicht von Einschränkungen umgeben sehen wolle. Angemerkt sei hier, dass dieser Wunsch in krassem Gegensatz steht zur Realität der monumentalen Einleitungen, die beispielsweise den „Thesen zur Neurosenlehre“ oder dem Manuskript „Vom ewigen Widerspruch“ vorangestellt waren.

Dennoch sind viele Ausführungen Hattingbergs schwammig und lassen ihren tieferen Sinn nur schwer erschließen. Widersprüche finden sich in zahlreichen Arbeiten. Um nur einige zu nennen: Auf der einen Seite gehöre die Frau ganz klar ins Haus, auf der anderen fordert Hattingberg die Möglichkeit der Berufstätigkeit für Mütter – auch in höheren Berufen. Auf der einen Seite sei die Neurose triebbedingt, auf der anderen Seite liege die Ätiologie im nervösen Charakter begründet. Autoerotik könne in sehr vielen Fällen unschädlich sein – dennoch könne selbst eine seltene onanistische Betätigung von beispielsweise zwei Mal im Monat verheerende Folgen haben. Es gibt zahllose Beispiele, wie Hattingberg sich in einer Arbeit gleich mehrmals widerspricht. Er findet jedoch auch dafür Begründungen: Zum einen habe er von Keyserling, der sich fast regelhaft in jedem Satz gleich mehrfach widersprochen habe, gelernt, dass man unlogisch und unsystematisch sein und trotzdem eine respektable geistige Wirkung haben könne. Zum zweiten, wie er es Jaspers erklärt, sei es in so großen Dingen, wie er sie vorhabe, schon viel, gewollt zu haben. Und weiterhin lassen sich die Widersprüche ja auch noch mit dem polaren Denken erklären – Hattingberg sieht vieles nicht als „entweder–oder“, sondern eben als „sowohl–als auch“. Wie weit er in dieser Sichtweise ging, wird in Kapitel 5.5 „Der Mensch Hans von Hattingberg“ noch deutlicher.

Hattingberg hatte großen Respekt vor dem gedruckten Wort.⁶³¹ Vielleicht ist auch dies ein Grund dafür, dass so viele große Arbeiten kurz vor der Vollendung abgebrochen wurden. Im Nachlass existieren allein vier Konzeptionen groß angelegter Werke. Nachdem auch die „Schematische Psychologie“ den Anspruch eines „allseitig offenen Koordinatensystems“ nicht hatte erfüllen können, unternahm Hattingberg noch zwei weitere Versuche, den wissenschaftlichen Durchbruch zu schaffen – die jedoch auch beide nicht den Weg aus der Schublade des Autors gefunden haben. Hattingberg schreibt, er habe Angst gehabt, sich in einem Buch zu äußern – weil der Autor im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehe. Seine Produktivität habe teilweise ganze „Geburtsszenen“ hervorgerufen.

Hattingberg selbst führt noch einen weiteren Grund für das Scheitern dieser großen Versuche, die „Organe der Seele begrifflich gegeneinander abzugrenzen“, an: Werde der Analytiker zu theoretisch, dann sei das generell immer auch Ausdruck von Widerstand. Diese vermeintliche Erkenntnis hinderte ihn offenbar daran (oder jedenfalls nahm er das selbst so wahr), seine theoretischen Arbeiten zu vollenden.

⁶³¹ „Gesagtes Wort und geworfenen Stein sammelt man nicht wieder ein“, lautet eine treffende Volksweisheit. Auf Spanisch: „A pedra e a palaure naom se recolle depois de deitada.“ Krauss, Werner (1975), S. 84.

5.4 Weltbild und Glaube

Bei seinem Vortrag in der „Schule der Weisheit“ 1925 in Darmstadt ist Hattingberg von einem Glauben an Gott noch weit entfernt, zeigt sich skeptisch. Er sagt hier, die Suche nach Erfüllung über die Grenzen der Triebnatur hinaus führe den Menschen zum Glauben.⁶³² Deshalb werde der Mensch immer wieder Tempel bauen – weil man „sich nie ganz wissen“, aber ganz an sich glauben könne.

Die Frage sei nun, wie man zum Glauben komme. Einfache Menschen, nicht weit von der Triebnatur entfernt, fänden ihn „als Glieder der Gemeinde“ in einer Kirche, die andere für sie gebaut hätten. Führernaturen dagegen fänden auch abseits der großen Religionsgemeinschaften Formeln, in denen jeder dieser „Einfacheren“ Zauber und Beruhigung finden könne, „weil sie der Menge verhüllen, was sie bedeuten.“⁶³³ Es klingt auch Arroganz in diesen Sätzen an, wenn Hattingberg Kirche und Gemeinde als Orte versteht, an denen Menschen, denen die höhere Bewusstheit versagt sei, von anderen einlullende Formeln „vorgebetet“ bekämen im schlechtesten Sinne des Wortes.

Hatingberg bewegt sich hier nicht weit weg von Freud, den er so oft dafür kritisiert hat, er habe die Religion zur Kindheitsneurose der Menschheit degradiert und den Glauben an die Wissenschaft, den Gott Logos, an ihre Stelle gesetzt. Degradiert Hattingberg nicht selbst gerade den Glauben zum Schlaflied der Triebhaften und Primitiven und erhebt die Analyse zur neuen Religion der Bewussten?

Die anderen, so führt er weiter aus, „die von der Not des Bewusstseins tiefer ergriffen werden“, müssten den „Weg des Bewusstseins“, den „Weg der befreienden Erkenntnis“ gehen und hätten hierbei ein „Werkzeug in der Psychoanalyse Freuds“. Sie zeige dem Einzelnen, „dass neben dem Ich auch das Es einen tiefen Sinn in sich trägt“ und helfe ihm, diesen Sinn zu finden.

⁶³² „Die Lösung seines Lebens, die Einigung mit sich selbst, findet der Mensch allein im Zustand des Glaubens. Er ist an die Scholle gebunden und wird von der Unendlichkeit des Himmels angezogen, er muss über sich hinauswollen. (...) Ohne diesen Halt bedeutet Bewusstsein Spaltung, denn man kann sich nie ganz wissen.“ Hattingberg, Hans von (1925f), S. 94.

⁶³³ Hattingberg, Hans von (1925f), S. 95.

Analyse als Weiterentwicklung von Gottesglauben für Gebildete und Suchende? Auch an anderen Stellen sieht Hattingberg die Psychoanalyse als notwendige Weiterentwicklung des Protestantismus.

Hattingberg fand im Verlauf seiner Denkkrise 1925 zu einem Glauben, wobei es sich dabei weder um einen dogmatischen Glauben oder einen Glauben „an etwas“ handelte, auch nicht um ein Bekenntnis zu einer Kirche. Er erkannte in Berlin, dass sein innerer Kampf, der nach außen und auch auf ihn selbst wie ein psychotischer Schub wirkte, als eine religiöse Krise interpretiert werden konnte. „Das hatte ich schon oft geahnt und mehr noch, ich hatte wieder und wieder versucht, im Gebet [die] Lösung der Frage zu finden. Doch war mir auf diesem Weg nie mehr als eine rasch vorübergehende Erleichterung [zuteil] geworden. Was hätte es auch gefruchtet, wenn ich versucht hätte, mich einem Dogma zu unterwerfen, dessen Werdegang klar zutage lag, dessen geistesgeschichtlicher Ort sich bestimmen ließ.“⁶³⁴

Durch den Zweifel, so schreibt er, habe er schlussendlich zu einem Glauben gefunden. „Weder die kirchliche Formel noch kindliches Beten konnte mir helfen, wohl aber die Erkenntnis.“ So habe er zu einer neuen Einheit gefunden. „Diese neue Einheit aber war im Wesen dieselbe wie sie der Christ als Gottverbundenheit (...) erlebte. Ich empfand die Selbstverständlichkeit ist Gott [sic]. Und sollte der Satz nicht auch gelten, wenn man ihn in der Umkehrung las: Gott ist selbstverständlich?“⁶³⁵

„Dieses Gefühl, die Hingebung an ein Höheres über uns, kann uns erheben, uns erlösen von dem Leiden des Einzelseins. Ob wir den Namen Gottes über uns setzen, oder die Gemeinschaft, ob wir uns zur christlichen Weltanschauung bekennen oder zu der eines großen Denkers – wichtig bleibt allein, dass wir Streben über uns hinaus.“⁶³⁶ „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“ – abermals klingt hier ein Vers aus Goethes „Faust“ in Hattingbergs Worten an.

⁶³⁴ HaF 7/14.

⁶³⁵ Ebenda

⁶³⁶ HaF 23/2, S. 5.

Hattingberg erkannte Glauben als Lebensprinzip an, als Ziel und auch als Element von Psychotherapie. Seine Ehefrau Liese schreibt im Geleitwort zu „Ehekrise, Entwicklungskrisen“, Hattingberg habe als Therapeut angestrebt, dass seine Patienten zu einer gläubigen Grundhaltung zurückfänden – egal, welche Glaubensinhalte ihr Denken bestimmen. Dies nannte er „Religion der Menschlichkeit“, und seinen eigenen Glauben beschrieb Liese von Hattingberg folgendermaßen: „Die Liebe allein ist der wahre Seinsgrund der Menschlichkeit.“⁶³⁷

In seinem Buch über die Ehe beschreibt Hattingberg Liebe als einen „Stand der Gnade“, in dem man einen Menschen so sehe, wie Gott ihn gemeint habe. Durch Liebe solle der Mensch erfüllter und weltoffener werden. So erscheint Hattingberg in seinem „Ehebuch“ als gläubiger Mensch und Arzt, der sich nicht auf eine Konfession oder einen spezifischen Glaubensinhalt festlegen lassen wollte, sich in seinem Glauben insbesondere nicht politisieren ließ, aber durchaus für sich glaubte und sich einen Glauben an und in Menschlichkeit und Liebe auch für seine Patienten wünschte.

In seinen Aufsätzen zu Werken von Eduard Spranger schreibt Hattingberg, man müsse versuchen, den Menschen wieder gläubig zu machen; ihn zu einer gläubigen Grundhaltung, gleich welchen Inhalts diese sein möge, zu führen. Diese Frömmigkeit müsse der Welt zugewandt sein, Weltfrömmigkeit sein, da der Neurotiker sich vor der Welt in seine Neurose geflüchtet habe.

Es ist vor diesem Hintergrund seiner Gedanken nachvollziehbar, dass sich Hattingberg für seine neurotischen Patienten eine Frömmigkeit wünscht, die der Welt zugewandt ist. Fraglich scheint mir aber, warum er sie auf einen Weg der Frömmigkeit führen möchte, von dem Spranger sagt, er erkläre nicht die „fürchterlichen Abgründe der Welt“ und beinhalte nicht den „Schmerz über die Brüchigkeit des menschlichen Tuns.“⁶³⁸ Die Haltung der Weltfrömmigkeit, so Spranger, mache die Welt flach und der Mensch verliere in seinem Glauben an die Welt die dritte Dimension. Tod, Verzweiflungsgefühl und Fremdheitsgefühl

⁶³⁷ Hattingberg, Liese von (1949).

⁶³⁸ Spranger, Eduard (1941), S. 23.

in der Welt könnten in die Haltung der Weltfrömmigkeit nicht befriedigend integriert werden.

Man hätte sich eher denken können, eine Frömmigkeit, die nervösen Persönlichkeiten helfen solle, müsse eben gerade die menschlichen Abgründe, den Tod, die Verzweiflung, das Gefühl der Heimatlosigkeit aufgreifen und in positivem Sinne integrieren und beantworten?

Hattingbergs Glaube war ein Glaube an die eigene Kraft und die Sinnhaftigkeit des Daseins. Was hier anklingt, ist der Gedanke der Kohärenz, der rund 50 Jahre später von Aaron Antonovsky im Zusammenhang mit der Salutogenese geprägt werden sollte. Unter dem Kohärenzgefühl verstand Antonovsky das Gefühl der Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Bedeutsamkeit des Daseins. Das Kohärenzgefühl müsse, so Antonovsky, als Kern der Frage nach der Entstehung von Gesundheit betrachtet werden. Im Gefühl der Kohärenz würden die eigene Biografie und Lebensereignisse als nachvollziehbar empfunden, Herausforderungen könnten angenommen und Erfordernisse bewältigt werden, und der Mensch empfinde bestimmte Dinge in seinem Leben als wichtig und sinnvoll.

Auch Hattingberg strebte an, dass seine Patienten in der Therapie die Verstehbarkeit, Machbarkeit und Sinnhaftigkeit ihres Lebens erfahren sollten – gesundheitsstiftende Wahrnehmungen, die auch er nach seiner Krise 1925 erlebt hatte (zumindest geht das aus den Erinnerungen an diese Zeit hervor).

Hattingberg, evangelisch erzogen, akzeptiert seinen protestantischen Hintergrund und beruft sich auch darauf. Der Protestantismus, so führt er aus, sei mit verantwortlich für bestimmte Entwicklungen seines Lebens. „Ich war Protestant und hatte die erste Enttäuschung nie vergessen können. Man hatte uns zum eigenen Denken ermutigt mit der offenbar falschen Zusicherung, wir würden zu den gleichen Ergebnissen kommen wie die evangelisch-lutherische Landeskirche.“ Das daraus zwangsläufig sich ergebende Zweifeln habe dazu geführt, „dass jeder Gläubige sein eigener Priester wurde. Das war auch ich geworden mit dem Ergebnis, dass ich nicht mehr wusste, ob es Gott oder der

Teufel war, dem ich diene. Der Protestantismus war nur der Vorläufer einer Entwicklung, deren letzte Ausläufer die analytische Bewegung bedeutete.“⁶³⁹

Auch aus dem Protestantismus heraus verstand Hattingberg die „Störung“ als nicht nur analytisches, sondern als Lebens-Prinzip. „Der Protest saß mir im Blut.“ Daraus sei es zu verstehen, dass er sich keinem Dogma unterwerfen könne, und daher habe er auch keine Bindung an eine psychotherapeutische Schule erreichen können.

Hattingberg sieht oft Religionen nebeneinander und betont ihre Gemeinsamkeiten, etwa die von Christentum, Judentum, Islam und Buddhismus. Daraus erwächst, bei intensiver Beschäftigung mit seinen Schriften, jedoch eher der Eindruck, dass Hattingberg zu seiner Religion und seinem Gott keinen wirklichen Bezug hatte.

Hattingberg empfand lange Zeit, vielleicht immer, eine Gottesferne und äußerte mehrfach den Wunsch, diese endlich zu überwinden. Dies drückte er auch in seinen Gedichten aus:

„Und keiner weiß den Weg zu Gott,
Der ist so weit!
Ich weiß es wohl, er wohnt da droben,
Doch da sind all' die tausend Sterne,
Sind Mond und Sonne,
Ach so viel ist über mir.
Wie komm' ich hin zu ihm?
Könnt ich noch fliegen, flög' ich alle Tag';
Und gar zur Nacht,
Da würden mir die lieben Sterne leuchten.
Doch fliegen kann ich nicht,
Nur sehnen, dass ich mich erhöbe,
Kann meine Seele weiten, dass sie fast zerspringt;
Und ich kann knie'n und beten, auf ihn warten,
Mein Herz bereiten, dass es ihn empfängt,

⁶³⁹ HaF 7/14.

Kann glauben, hoffen, kann ihn lieben,
Zu dem sich meine Seele drängt.⁶⁴⁰

In einigen Texten drückt sich auch die Sehnsucht nach dem Gefühl des Eingebundenseins in den Kosmos aus. Dieser wäre in Hattingbergs Vorstellung hierarchisch aufgebaut, und Hattingberg sieht sich selbst darin als Zwischenglied, verwurzelt nach unten und verbunden mit dem Oben. Er führte dann Aufgaben im Dienste des Höheren aus, könnte zugleich auch die Ergebnisse und die Bedeutung seines Tuns beobachten und verfolgen. Hieraus spricht auch der Wunsch nach Selbstwirksamkeit, und es klingt wiederum der Kohärenzgedanke an.

Diese Sehnsucht wird in seinem Gedicht „Der Ballspieler“ spürbar, das er an Keyserling geschickt und diesem gewidmet hat. Hattingberg thematisiert hier die uralte Frage von Ursache und Wirkung – in drei Ebenen, nämlich der des Spielers (oben), der rechten und der linken Hand (in denen Denken von rechts und von links, vielleicht auch die Beziehung zwischen Hattingberg und Keyserling anklingt) und der untersten Ebene des Balles.⁶⁴¹

⁶⁴⁰ Deutsche Nationalbibliothek Leipzig: Hattingberg, Hans v.: Gedichte. Als Ms. gedruckt. – [s. l.] : [s. n.], 1917. Signatur 1923 A 814.

⁶⁴¹ Gedicht „Der Ballspieler“, gesandt an Hermann Keyserling am 5.8.1923. Nach eigenen Angaben Hattingbergs entstand das Gedicht 1916. Das Gedicht ist im Anhang der Arbeit abgedruckt.

5.5 Der Mensch Hans von Hattingberg

Charakteristisch für Hattingbergs Wesen ist seine Ambivalenz bezüglich seiner Selbsteinschätzung. Einerseits war sein Selbstvertrauen in seiner eigenen Wahrnehmung sehr gering ausgeprägt. So schreibt er etwa, es mangle ihm an fundamentalem, rechtmäßig erworbenem Wissen und Kenntnissen in einem Maß, dass es ihn selbst erstaune. Sein Leben lang habe er unter dem Druck gestanden, er wüsste zu wenig.

Seine größte Angst war aber die Angst davor, sich lächerlich zu machen. Er schreibt, er habe das drückende Gefühl, ein lächerlicher Mensch zu sein – „weil ich aus Gegensätzen bestehe, die ich nicht zusammenbringen kann.“

Andererseits war Hattingberg aber auch sehr eitel. Aufgrund der oben genannten Gegensätze, so schreibt er, habe er das Gefühl, mehr innere Spannung zu enthalten als andere – und darum sei er so eitel. „Alles an mir ist eitel. (...) Ich bestehe aus Angst und Eitelkeit. (...) Ich habe Angst, merken zu lassen, wie eitel ich bin und ich bin eitel auf meine Angst, denn nur oberflächliche Menschen haben keine Angst.“⁶⁴²

Vielleicht macht das folgende Zitat, das bei weitem nicht das einzige in diesem Tonfall ist, die Qualität dieser Eitelkeit spürbar: „Ich brauchte ein Buch nur in die Hand zu nehmen, um mit der Sicherheit des Instinktes seinen schwachen Punkt herauszufinden. Genauso ging es mir mit den Menschen, die ich kennen lernte. Gleichviel ob mir einer unsympathisch oder angenehm war, auch wenn ich nichts mehr gewünscht hätte, als ihn restlos zu bewundern – es war mir völlig unmöglich, seine Fehler nicht zu sehen. Meine Kritik war unbestechlich (...).“⁶⁴³

Dr. Maini spricht davon, ihr Vater habe extreme Stimmungsschwankungen gehabt, möglicherweise sogar eine Zylothymie. Vielleicht hingen diese Stimmungsschwankungen (sie charakterisiert sie als himmelhoch jauchzend und im nächsten Augenblick zu Tode betrübt) auch mit der ambivalenten Selbsteinschätzung zusammen. Hattingbergs Eitelkeit schien aufzufallen, denn

⁶⁴² HaF 7/13

⁶⁴³ HaTü OJ 4b, S. 5.

auch andere beschrieben ihn als eitel – unter anderem sein Enkel Michael von Hattingberg: „Er war ein eitler Mensch und ein allgewaltiges Familienoberhaupt“⁶⁴⁴.

Hattingberg analysierte sich permanent selbst, stellte sich in Frage und suchte nach Mustern in seinem Denken und Verhalten. Keyserling bezeichnete diesen Wesenszug als zerstörerisch; er hindere Hattingberg am Wachstum – Keyserling forderte von Hattingberg sogar, für sechs Monate ganz auf die Selbstanalyse zu verzichten.

Möglicherweise hängt auch dies mit seinem Verzicht auf eine Lehranalyse zusammen. Hattingberg wusste um deren Notwendigkeit und hatte auch das Bedürfnis, sich selbst besser zu verstehen. Aus diesem Grund übte er permanent Selbstanalyse. Hattingberg war aber nicht in der Lage, aus seinen Erkenntnissen über sich selbst die nötigen Konsequenzen zu ziehen, die sein destruktives Verhalten in Beziehungen vielleicht hätten ändern können. Warum er sich nie entschließen konnte, selbst in eine Analyse zu gehen, obwohl er jungen Therapeuten die Lehranalyse stets dringend empfahl, bleibt unbeantwortet. Vielleicht fühlte er sich, als er die Notwendigkeit der Lehranalyse erkannte, als Therapeut schon zu erfahren oder meinte, den richtigen Moment verpasst zu haben; möglicherweise spielten finanzielle Gründe eine Rolle oder Hattingberg war zu eitel, um sich jemand anderem zu öffnen. Ein bedeutender Grund ist sicherlich, dass es, soweit das aus den zugänglichen Dokumenten ersichtlich ist, keinen Psychotherapeuten und schon gar keinen Analytiker gab, dem Hattingberg sich nahe fühlte oder dem er vertraut hätte. Er konnte sich nie zu einer „Schule“ bekennen, hatte zu seinen Kollegen kaum freundschaftliche Beziehungen und hätte vermutlich schon deshalb Probleme gehabt, einen Lehranalytiker zu finden, bei dem er sich hätte öffnen können.

Hattingberg lebte nämlich das analytische Prinzip der „Störung“, das er ja ohnehin verallgemeinern wollte, auch im privaten Bereich aus, was anhand seiner Briefe etwa an Binswanger, Jaspers und Keyserling bereits gezeigt

⁶⁴⁴ Persönliche Mitteilung.

werden konnte. In einem Vortragsmanuskript schreibt er: „Ich weiß auch, dass diese Anerkennung des Prinzips der Störung jeder uns so selbstverständlichen Haltung direkt zuwiderläuft, die unsere individualistische Kultur ausgebildet hat. Wir sind gewohnt, einander im Verkehr wie Großstaaten zu behandeln, in deren innere Angelegenheiten man sich um keinen Preis einzumischen hat. Jeder ist vor allem darauf bedacht, um dem guten Ton zu dienen, den anderen nicht zu beunruhigen, ihm vorzutäuschen, als nähme man ihn für das, was er gerne sein möchte. (...)“⁶⁴⁵ Von der hier beschriebenen höflich-zurückhaltenden Haltung setzte sich Hattingberg ganz ausdrücklich ab – er sagte und schrieb, was er über den anderen dachte, und schreckte nicht einmal davor zurück, Freud selbst ungebeten analytisch zu deuten. Dieser Zug seines Wesens ist in einem hohen Maß mit verantwortlich für den Ruf Hattingbergs als ungehobelter Querulant. „Ich habe Auseinandersetzungen nie vermieden, ja, ich habe sie sogar gesucht. Ich habe sie gesucht, weil ich darin auf einem eigentümlich negativen Wege doch zu meiner Meinung kommen konnte. Der Gegner musste nur etwas behaupten, was von innen her nicht richtig war, so fühlte ich das sofort. Am Widerstand des anderen fand ich mich selbst.“⁶⁴⁶

Doch es gibt auch andere Seiten. Das Motiv hinter der Entscheidung, Medizin studieren und Arzt werden zu wollen, war der Wunsch, anderen zu helfen. Hattingberg, der die schönen Künste schätzte, viel las und gerne Konzerte besuchte, war zugleich auch ein weicher und gefühlsbetonter Mensch. Er selbst sah sich als einfach und natürlich, als Handelnden und nicht als Denker.

Auch charakterisiert er sich selbst als „Außenmensch“ und attestiert sich Eigenschaften, die er als weibliche empfand, die heute aber eher durch die Attribute „unsicher“, „unbeständig“, „begrenzt“ beschrieben werden würden.

Er sei unsicher in allen Fragen, zu denen man Position beziehen und einen Standpunkt einnehmen und vertreten müsse. Er sah sich selbst als Grenzgänger zwischen rechts und links, Natur- und Geisteswissenschaft und vielleicht auch zwischen männlich und weiblich.

⁶⁴⁵ HaF 7/12

⁶⁴⁶ HaTü OJ 4b.

„Ein richtiger Mann hatte eine bestimmte Weltanschauung und damit einen unverrückbar festen Mittelpunkt, in dem er stand und nicht anders konnte. Ich aber verstand den Rechtsstehenden wie den Linkstehenden, den Katholiken wie den Protestanten; aber auch den Heiden (Mohammed, Buddha), den Freidenker, ja den Gottesleugner. Wo stand ich selbst, wohin sollte ich mich wenden?“⁶⁴⁷

Er schreibt sich mit der Zuordnung zur Typologie des „Außenmenschen“ auch eine Begabung für die Psychologie im Sinne des einführenden Verstehens zu, die den (überwiegend weiblichen) „Außenmenschen“ fast schon angeboren sei. Hattingberg war außerdem tatsächlich, wie er es für den Außenmenschen (und die Frau) beschrieben hat und es in der Betrachtung seines Werks deutlich wurde, niemand, der Neues, Innovatives dachte, der forschte und neues „Land“ entdeckte – Hattingberg sah seine Aufgabe zumindest in seiner Forschung vor 1936 eher darin, das von anderen Erarbeitete verständlich zu machen, zu erklären und zu systematisieren.

Auch sein Verhältnis zu seinen Mitmenschen lässt sich aus der Annahme Hattingbergs als „Außenmensch“ verstehen. Jahrelang, so schreibt er, sei er fast abhängig gewesen von der „sklavischen menschlichen Beziehung“. Mit allen habe er sich gut stellen wollen und habe auch nie Gegner oder Feinde gehabt. Lieber habe er sich von oben herab behandeln und belächeln lassen, als wirklich für seine Interessen einzustehen. Heute aber (der autobiographische Text stammt etwa aus der Zeit um 1925, deutlich nach der Rückkehr aus Berlin) sei er nicht mehr so vom „Grinskontakt“⁶⁴⁸ mit anderen abhängig.

Während er aber früher immer genau gewusst habe, „was Wert hatte, was nicht“, und leidenschaftlich gern an Diskussionen teilnahm, habe er heute Angst, ein Urteil zu fällen und eine eigene Meinung zu haben.

Auch der Widerspruch, einerseits immer wieder Freunde und Bekannte mit analytischen Angriffen und ungebetenen Meinungsäußerungen zu brüskieren,

⁶⁴⁷ HaTü OJ 4b, S. 6.

⁶⁴⁸ HaF 7/13.

andererseits aber zu vielen brennenden Fragen keine Stellung zu beziehen und sich als Grenzgänger zwischen rechts und links zu fühlen, ist Teil der Ambivalenz, die Hattingbergs Persönlichkeit prägt. „Wie mir neben dem Guten immer auch das Schlechte auffiel, musste ich ganz allgemein überall die andere Seite sehen. Vertrat ich etwa eine bestimmte Meinung, so konnte ich es nie über mich gewinnen, den anderen Standpunkt nicht auch möglich zu finden. Das war nicht überlegener Weitblick – es bedeutete Zweifel, - Zweifel an sich selbst und damit innere Unsicherheit. (...) Ich hätte ehrlicherweise (...) bekennen müssen: „Hier stehe ich, ich kann auch anders.“⁶⁴⁹

Es gab dann aber doch auch Situationen, in denen Hattingberg einen Standpunkt einnehmen und sich dafür einsetzen konnte – etwa mit seinem Gutachten für Werner Krauss, das zeigt, wie viel Hattingberg an seinen Freundschaften lag, oder mit seiner beständigen Weigerung, in die NSDAP einzutreten oder seine Kinder der HJ beitreten zu lassen.

⁶⁴⁹ HaTü OJ 4b, S. 4.

6 Zusammenfassung

Um die Biografie Hans von Hattingbergs zu rekonstruieren, wurden für die vorliegende Arbeit zahlreiche unveröffentlichte Dokumente und Manuskripte ausgewertet. Zunächst schien die Quellenlage problematisch: Hattingbergs Briefnachlass war verbrannt, seine Privatbibliothek verloren gegangen, die Krankenakten aus seiner Praxis sowie seine Tagebücher waren durch die Familie vernichtet worden. Dennoch fanden sich schließlich viele, teils auch sehr persönliche Dokumente. Ein Lebenslauf Hattingbergs, der sich in seinem Nachlass befand, sowie Material aus zahlreichen Archiven lieferten die Eckpunkte seiner Biografie; die Gespräche mit Nachkommen und die Briefe Hattingbergs, die aus den Nachlässen seiner Korrespondenzpartner erhalten waren, füllten die noch nüchternen Daten mit Leben und ließen ein vielschichtiges Bild von Hattingbergs Persönlichkeit und Arbeitsweise entstehen.

Unveröffentlichte Manuskripte, die sich im Nachlass fanden, warfen auch ein neues Licht auf Hattingbergs wissenschaftliches Werk. Einige der Arbeiten, die in dieser Dissertation als bedeutend und charakteristisch für Hattingbergs Denken und Schreiben gewertet wurden, waren nie veröffentlicht worden, so etwa die „Thesen zur Neurosenlehre“, einige Arbeiten zu den Themen Ehe und Frau sowie das groß angelegte Werk „Vom ewigen Widerspruch oder die geistige Not der Frau“.

Der Nachlass Hattingbergs war anfangs zweigeteilt; ein Teil befand sich im Institut für Geschichte der Medizin in Tübingen, der andere war dem Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt übergeben worden. Im Zuge dieser Arbeit wurden beide Teile in Tübingen vereinigt und katalogisiert, um die einzelnen Dokumente überhaupt für die wissenschaftliche Arbeit nutzbar zu machen. Ein Verzeichnis aller Dokumente im Nachlass Hattingbergs sowie ein Hinweis, wie die verwendeten Signaturen zu lesen sind, finden sich im Anhang dieser Arbeit. In Kürze wird der gesamte Nachlass Hattingbergs dem Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse im Bundesarchiv in Koblenz übergeben werden.

Am 18.11.1879 wurde Hans von Hattingberg in Wien als ältester Sohn in eine evangelische Juristenfamilie hineingeboren. Er erlebte eine Kindheit und Jugend, die von geistigen Anregungen, Büchern und Musik geprägt war, und legte mit 17 Jahren die Matura ab.

Nach einem erfolgreichen Jurastudium in Wien und der Absolvierung des Militärjahres arbeitete Hattingberg dreieinhalb Jahre lang als Jurist. Währenddessen bekam er mit seiner ersten Frau, Christa geb. von Satzger, drei Kinder.

Unter dem Einfluss August Forels beendete er jedoch 1906, mit 27 Jahren, seine juristische Laufbahn und begann ein Studium der Psychologie in Bern. 1908 starb seine Frau Christa in Neapel, wo Hattingberg an einer zoologischen Station über Histologie und Anatomie des Zentralnervensystems von Knorpelfischen gearbeitet hatte. Daraufhin fasste er den Entschluss, Medizin zu studieren und arbeitete bis zum Beginn des Semesters drei Monate bei Oskar Vogt in Berlin hirnanatomisch an menschlichen Gehirnen.

Dann nahm er in Heidelberg sein Medizinstudium auf und bestand 1909 das Physikum mit der Note „sehr gut“. Wenig später heiratete er seine zweite Frau Liese Zierold, mit der er 1910 und 1911 zwei Töchter bekam.

Den klinischen Teil des Studiums absolvierte Hattingberg in München. Er beschäftigte sich währenddessen bereits mit Hypnose und engagierte sich in Forels Internationalem Verein für Medizinische Psychologie und Psychotherapie. 1912 erhielt Hattingberg die Approbation zum Arzt und promovierte mit einer Arbeit über Multiple Sklerose zum Dr. med..

In seinem ersten Jahr als Arzt arbeitete Hattingberg zunächst am Burghölzli in Zürich bei Bleuler, praktizierte dann aber selbständig in München als Nervenarzt. Erste Kontakte zur psychoanalytischen Bewegung und ein Vortrag sowie eine Veröffentlichung zu Analerotik fielen in diese Zeit, die auch durch die Beschäftigung mit Ludwig Klages und der Graphologie bereichert wurde.

Hattingberg trennte sich 1913 von seiner Frau, reichte die Scheidung ein und heiratete die junge Enja Bauer.⁶⁵⁰ Während des Ersten Weltkriegs leitete er ein Lazarett an der Ostfront und behandelte Kriegsneurosen, wobei er Hypnose und Suggestion, aber auch psychokathartische Verfahren anwandte. Carl Orff, der während seines Einsatzes an der Ostfront verschüttet wurde, war ein prominenter Patient Hattingbergs aus dieser Zeit.

1919 kehrte Hattingberg nach München zurück und konzentrierte sich, auch wegen finanzieller Schwierigkeiten, ganz auf seine Praxis. Er beendete die kurze Ehe mit Enja und versöhnte sich mit seiner ehemaligen Frau Liese. Eine weitere Tochter wurde 1921 geboren. Die Zeit nach dem Krieg war geprägt durch die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse. Hattingberg hielt Vorträge, war auf Kongressen präsent und veröffentlichte einiges zur Technik und Theorie der Analyse. Im engen Kreis um Freud bekam Hattingberg zunehmend den Status der persona non grata.

Unterstützt durch Hermann Keyserling, dessen „Schule der Weisheit“ er in Darmstadt besucht hatte, wagte Hattingberg mit großen Plänen 1924 einen Neubeginn in Berlin. Er unterrichtete angehende Diplomaten in Menschenkenntnis, gab mit Niels Kampmann die Zeitschrift für Menschenkunde heraus, veröffentlichte die ersten drei Bände der Reihe „Der nervöse Mensch“ und hatte ein „Zentralinstitut für angewandte Menschenkunde“ im Sinn, dessen Realisierung aber nicht gelang. Eine verzweifelte Denkkrise ließ neben äußeren Hindernissen das ehrgeizige Vorhaben scheitern. Das „Berliner Experiment“ fand nach nur einem Jahr ein abruptes Ende.

Bis 1932 befasste sich Hattingberg wieder in München mit seiner wissenschaftlichen Arbeit, seiner Praxis und den Vorbereitungen für den ersten Kongress für ärztliche Psychotherapie. Freundschaften bereicherten diese arbeitsintensive Zeit, in der Hattingberg sich in seinen Aufsätzen vorrangig der religiösen Problematik in der Psychotherapie zuwandte, von der er glaubte, dass sie bisher übersehen worden sei.

⁶⁵⁰ Enja war vermutlich nur der Rufname der jungen Frau, die 9 Jahre jünger war als Hattingberg. Ihr korrekter Name taucht in Familienbogen und Publikationen uneinheitlich auf – teils wird sie als Inga, teils als Emma, teils aber auch tatsächlich als Enja geführt.

Hattingberg selbst war nicht religiös und konnte sich Zeit seines Lebens nicht zu einer Kirche oder einem Glauben bekennen. Dennoch waren Glaube und Religiosität Themen, mit denen er sich ernsthaft befasste, und er litt oft unter seiner gefühlten Gottesferne.

1932 wagte Hattingberg erneut den Versuch, in Berlin Fuß zu fassen. Er gründete ein psychotherapeutisches Ambulatorium am St. Gertrauden-Krankenhaus, wo er neben Psychotherapie auch physiotherapeutische Methoden anwenden ließ. Zudem erhielt er einen Lehrauftrag für Psychotherapie an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, obwohl er kein Mitglied in der NSDAP war. Hattingberg unterrichtete auch an der Hochschule für Politik und betonte hier den Nutzen der Psychologie für die praktische Politik.

Nach der Machtergreifung Hitlers 1933 war Hattingberg Gründungsmitglied der Deutschen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie. 1934 konnte er für ein Jahr an der University of Michigan in Ann Arbor lehren und forschen.

1936 war Hattingberg an der Gründung des Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie beteiligt und arbeitete dort praktisch und wissenschaftlich. War er anfangs vor allem als Dozent tätig, übernahm er 1939 die Leitung der Forschungsabteilung und hatte damit eine sehr verantwortungsvolle Position inne. Seine Forschung befasste sich vor allem mit der Etablierung der „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ und den „Thesen zur Neurosenlehre“.

1940 erhielt er die Honorarprofessur für Psychotherapie. Er arbeitete für zwei Jahre als Stabsarzt bei der Wehrmacht, und übernahm schließlich 1944 die Leitung der Unterabteilung Eheberatung am Institut gemeinsam mit seiner Frau. Auch in seinem Werk befasste er sich in den Jahren zwischen 1936 und 1944 viel mit Ehe, Liebe und besonders mit der Situation der Frau.

Am 18.3.1944 starb Hattingberg nach zehntägiger Krankheit unerwartet an den Folgen einer Erkrankung, bei der offiziell von einer Lungenentzündung gesprochen wurde. Seine Frau allerdings war der Meinung, Hattingberg sei an

Herz- oder Lungeninfarkten gestorben, die er tagelang bei sich selbst als neurotisch bedingt fehldiagnostiziert habe.

Während sich Hattingberg in den ersten Jahren seines wissenschaftlichen Schreibens eher mit theoretischen Aspekten der Psychoanalyse und –therapie befasste, standen später die „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ mit den „Thesen zur Neurosenlehre“ und die Arbeiten zu Liebe, Ehe und Frau im Vordergrund.

In den Veröffentlichungen rund um die Neue Deutsche Seelenheilkunde hatte Hattingberg vor allem einen Gedanken, der ihn schon lange vor 1933 intensiv beschäftigt und berührt hatte: Die Einigung der psychotherapeutischen Schulen und die Entwicklung einer Psychotherapie aus den verschiedenen Theorien und Methoden war ein Hauptziel in Hattingbergs wissenschaftlichem Werk und ist ein Motiv, das sich wie ein roter Faden durch Arbeiten von den frühen zwanziger Jahren bis tief in die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft zieht. Unter anderem deshalb scheint der politische Auftrag, die Schulen am Institut zu vereinigen und eine „Neue Deutsche Seelenheilkunde“ zu erarbeiten, für Hattingberg „wie gemacht“ gewesen zu sein.

Insbesondere der letzte Themenblock zu zwischenmenschlichen Beziehungen und der Situation der Frau darf jedoch als Hattingbergs Hauptwerk gelten, da er hier eigene und auch originelle, fast visionäre Gedanken zu Papier brachte. Diese Themen haben deutlichen biographischen Bezug, sind in zahlreichen Veröffentlichungen repräsentiert, und Hattingberg arbeitete mit besonderer Leidenschaft an diesen Aspekten.

Die Ehe wollte Hattingberg als Chance zur Persönlichkeitsentwicklung verstanden wissen – Ehekrisen seien nicht nur unvermeidlich, sondern auch unentbehrlich im Sinn von Entwicklungskrisen. Die von ihm auf der Basis der Jung'schen Typenlehre konstruierten polaren psychologischen Typen sollten jedoch nicht nur Werkzeug zum besseren Verständnis der Partner zueinander sein, sondern Hattingberg sah sie auch als Vermittler bei Problemen in Politik und Wissenschaft. Rechts und links, Philosophie und Naturwissenschaft sollten

sich genauso wie Mann und Frau auf der Basis der Kenntnis der Typenlehre besser verstehen und eher in einen Dialog miteinander kommen.

Die Situation der „geistig bewussten“, also gebildeten und aufgeklärten Frau galt Hattingberg als Hauptproblem der Gesellschaft. In seinen Arbeiten zu diesem Thema finden sich konservative Gedanken („Die Frau gehört ins Haus“ ist nur eines von vielen heute provokativen Beispielen) neben sehr modernen Ansichten. Hattingberg forderte nämlich, die Arbeitswelt müsse so gestaltet werden, dass auch berufstätige Frauen gerne Mutter werden und Mütter gerne arbeiten könnten – er kritisierte auch im Hinblick auf die Gesellschaft die zunehmende Technisierung, die Forderung nach Mobilität und Flexibilität und die Anonymität vor allem in Großstädten. Als Problem sah er auch das exponentiell zunehmende Wissen in allen spezialisierten Disziplinen, das längst von niemandem mehr überschaut werden könne.

Hattingbergs Anspruch, alles Denken müsse anwendbare Lösungen hervorbringen, ist ein zentrales Motiv in Biographie und Werk. Er sah sich selbst nicht als Denker, sondern als Macher – damit schrieb er kaum je philosophisch, sondern er war ein sehr an Praktikabilität orientierter Redner und Autor, dem nicht Erkenntnisgewinn, sondern stets eine Verbesserung der gegenwärtigen Situation oberstes Ziel war. Er versuchte daher immer, seine Ideen und theoretischen Erkenntnisse sogleich praktisch nutzbar zu machen. Auch die Verständlichkeit war ihm wichtig, daher finden sich einige populärwissenschaftliche Texte in seiner Bibliographie, in denen er komplexe Sachverhalte allerdings oft bis ins Groteske vereinfachte.

Seine ambivalente Selbsteinschätzung, seine Zweifel und sein ausgeprägter Hang zur Hybris in Kombination mit seinem eigentlich geringen Selbstbewusstsein und seiner Angst trugen zu dem Bild bei, das auch seine Tochter von ihm hat: Hattingberg sei nie richtig fröhlich gewesen, habe selten herzlich gelacht und überhaupt selten Gefühle gezeigt. Sie, selbst Ärztin, vermutete hinter seinen Stimmungsschwankungen eine bipolare affektive Störung.

Diese Ambivalenz kennzeichnet auch Hattingbergs Verhältnis zu Freud und der Psychoanalyse und seine Haltung zum Nationalsozialismus. Bezüglich der Analyse ließ er sich einerseits zu despektierlichen Äußerungen und unsachlicher Kritik hinreißen, verteidigte andererseits aber den „Vater Freud“ gegen gehässige Schmähchriften. Die Ablehnung, die Hattingberg im engeren Kreis um Freud erfahren hatte, trug dazu bei, dass er Jahre damit verbrachte, vermeintliche Fehler und Schwierigkeiten des Analytikers und der analytischen Theorie anzumerken. Dabei fällt auf, dass Hattingberg vieles nicht richtig verstanden hat oder nicht verstehen wollte, und dass er einigen zentralen Konzepten, vor allem der Sexualtheorie, keine Berechtigung einräumen konnte. Auch in seinen Arbeiten „Für die Psychoanalyse“ verteidigte er nicht die eigentliche psychoanalytische Theorie, sondern nur die Aspekte, die er selbst als positiv und verstehbar empfand – sein Bild von Freud und seiner Lehre war ein verzerrtes.

Seine Haltung zum Nationalsozialismus ist ebenfalls nicht eindeutig. Er ließ sich für die Zwecke des Regimes benutzen, brachte der nationalsozialistischen Ideologie – oder zumindest einigen Aspekten – zunächst beachtlichen Enthusiasmus entgegen und profitierte ganz erheblich von den Veränderungen im „neuen Deutschland.“ Gleichzeitig aber litt er unter den Verhältnissen, übte zumindest verhalten Kritik in einigen Arbeiten und Briefen und engagierte sich für den wegen Hochverrats zum Tode verurteilten Freund Werner Krauss. Hattingberg verweigerte sich zumindest bis zu einem gewissen Grad, indem er nicht der NSDAP beitrug, kein Mitglied im nationalsozialistischen Ärztenbund war und dem Engagement seiner Tochter für die Bekennende Kirche keine Steine in den Weg legte.

Hattingberg liebte das Reisen und war auch künstlerisch veranlagt; er hörte und machte Musik, verfasste Gedichte und malte und zeichnete gerne. Zu Freunden pflegte er engen Kontakt. Mit vielen Persönlichkeiten seiner Zeit gab es Briefwechsel; engere Freunde waren bei den Mittagsrunden zu Gast. Neben seiner psychotherapeutischen Arbeit und Forschung hatte Hattingberg eine enge Bindung an seine Frau und seine Kinder.

7 Anhang

7.1 Personalbibliographie

In Hattingbergs Personalbibliographie wurden unter „7.1.1 Monographien und Veröffentlichungen in Zeitschriften“ alle Publikationen, im Teil „7.1.2 Unveröffentlichte Arbeiten“ solche nicht publizierten Manuskripte aufgenommen, die als Aufsatz, Vortragsmanuskript oder als wissenschaftliche oder populärwissenschaftliche Arbeit im weiteren Sinne gelten können.

Das Verzeichnis der Veröffentlichungen Hattingbergs ist chronologisch nach dem Erscheinungsjahr angeordnet. Sind mehrere Arbeiten in einem Jahr erschienen, wurden diese mit Buchstaben versehen und alphabetisch im Jahrgang sortiert.

Sofern die Zeitschriftentitel nicht ausgeschrieben sind, richten sich die Kürzel nach den Periodica Medica⁶⁵¹.

7.1.1 Monographien und Veröffentlichungen in Zeitschriften

Hattingberg, Hans von (1911a): Bericht über den Kongress des Internationalen Vereins für medizinische Psychologie und Psychotherapie in München am 25./26. 9.1911. In: Zschr. Psychotherap. 3 (1911), H. 6, S. 361-383.

Hattingberg, Hans von (1911b): Student und Alkohol oder Warum gerade wir? In: Münchener Studentisches Taschenbuch WS 1911/12.

Hattingberg, Hans von (1912): Multiple Sklerose mit Muskelatrophien. Diss. med. München 1912.

Hattingberg, Hans von (1914a): Analerotik, Angstlust und Eigensinn. In: Internat. Zschr. Psychoanal. 2 (1914), S. 244-258.

Hattingberg, Hans von (1914b): Zur Psychologie des kindlichen Eigensinns. In: Zentralblatt für Psychopathologie (1914), Ergänzungsband 1, S. 65-108.

Hattingberg, Hans von (1914c): Berichtigung: Zur Psychologie des kindlichen Eigensinns: Ob Verdrängung existiert oder nicht. In: Zbl. Psychoanal. (1914), H. 4, S. 325-326.

Hattingberg, Hans von (1920a): Trieb und Instinkt. Ein definitorischer Versuch. In: Zschr. angew. Psychol. 17 (1920), H. 4/6, S. 226-258.

⁶⁵¹ Artelt, W.; Heischkel, E., Wehmer, C.: Periodica medica. Titelabkürzungen medizinischer Zeitschriften. Vierte, neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Georg Thieme Verlag 1952.

Hattingberg, Hans von (1920b): Wie wirkt Psychotherapie? In: Münch. Med. Wschr. 67 (1920), Nr. 36, S. 1037-1040.

Hattingberg, Hans von (1921a): Übertragung und Objektwahl. Ihre Bedeutung für die Trieblehre. [Vortrag 6. Int. Psychoanal. Kongress Den Haag 1920] In: Internat. Zschr. Psychoanal. 7 (1921), H. 4, S. 401-421.

Hattingberg, Hans von (1921b): Suggestion und Hypnose in der allgemeinen Praxis. In: Münch. Med. Wschr. 68 (1921), Nr. 21, S. 635-637.

Hattingberg, Hans von (1922): Die Triebbedingtheit des seelischen Geschehens als Grundforderung einer biologischen Psychologie. In: Zbl. ges. Neurol. 27 (1922), H. 5, S. 583-610.

Hattingberg, Hans von (1923): Über die Bedeutung der Onanie und ihre Beziehung zur Neurose. In: Münch. Med. Wschr. 70 (1923), H. 70, S. 904-908.

Hattingberg, Hans von (1924a): Ist Nervosität eine Krankheit? Prien am Chiemsee: Anthropos Verlag 1924. (Der nervöse Mensch Bd. I).

Hattingberg, Hans von (1924b): Der seelische Hintergrund der Nervosität. Prien am Chiemsee: Anthropos Verlag 1924. (Der nervöse Mensch Bd. II).

Hattingberg, Hans von (1924c): Anlage und Umwelt. Prien am Chiemsee: Anthropos Verlag 1924. (Der nervöse Mensch Bd. III).

Hattingberg, Hans von (1924d): Zur Analyse der analytischen Situation. In: Internat. Zschr. Psychoanal. 10 (1924), S. 34-56.

Hattingberg, Hans von (1925a): Das Problem der Menschenkenntnis. In: Zschr. Menschenk. 1 (1925), H. 1, S. 65-81

Hattingberg, Hans von (1925b): Analyse oder Synthese? In: Zschr. Menschenk. 1 (1925), H. 3, S. 9-18. [Außerdem in: Minde-Pouet, Georg (Hg.) (1925a): Das Schönburgische Geistervarieté 1924. Waldenburger Schriften Heft 4. Leipzig: [Selbstverlag; Druck: Poeschel & Trepte, Leipzig] 1925, S. 91-104.]

Hattingberg, Hans von (1925c): Ein praktischer Vorschlag: Ein Seminar für Ausdruck und Rede im Lehrplan einer Hochschule für Politik. In: Zschr. Menschenk. 1 (1925), H. 3, S. 29-31.

Hattingberg, Hans von (1925d): Der neue Weg der Psychoanalyse. In: Med. Klin. 21 (1925), S. 849-851.

Hattingberg, Hans von (1925e): Die Ehe als analytische Situation. In: Keyserling, Hermann (Hg.): Das Ehe-Buch. Heidelberg: Kampmann Verlag 1925, S. 279-293.

Hattingberg, Hans von (1925f): Zwischen Leben und Tod. In: Keyserling, Hermann (Hg.) (1925): Der Leuchter. Weltanschauung und Lebensgestaltung. Jahrbuch der Schule der Weisheit. 6 (1925), S. 71-100.

Hattingberg, Hans von (1925g): Über die Bedeutung der „Sinnlichkeit“. In: Minde-Pouet, Georg (Hg.) (1925): Deliciae Waldenburgenses 1925. Waldenburger Schriften Heft 5. Leipzig: [Selbstverlag; Druck: Poeschel & Trepte, Leipzig] 1925, S. 118-134.

Hattingberg, Hans von (1926): Das biologische Denken in der Medizin und die Psychoanalyse. In: Psychol. u. Med. 1 (1926), H. 1, S. 161-164.

Hattingberg, Hans von (1927a): Psychoanalyse und verwandte Methoden. In: Birnbaum, Karl (Hg.): Die psychischen Heilmethoden. Für ärztliches Studium und Praxis. Leipzig: Georg Thieme Verlag 1927, S. 126-296.

Hattingberg, Hans von (1927b): Zur Analyse der Sinnlichkeit. In: Zschr. Menschenk. 3 (1927), H. 3, S. 268-275.

Hattingberg, Hans von (1927c): Über Psychotherapie. Aussprache. In: Verhandlungen des Deutschen Kongresses für innere Medizin. 39. Kongress, Wiesbaden 1927. München: J.F. Bergmann 1927, S. 55-56.

Hattingberg, Hans von (1927d): Der Eigensinn der Unbewussten. In: Minde-Pouet, Georg (Hg.) (1927): Eine politische Tafelrunde 1926. Waldenburger Schriften Heft 6. Leipzig: [Selbstverlag; Druck: Poeschel & Trepte, Leipzig] 1927, S. 103-113.

Hattingberg, Hans von (1928a): Das Atemkorsett. In: Münch. Med. Wschr. 75 (1928), Nr. 28, S. 1191-1197.

Hattingberg, Hans von (1928b): Die analytische Erschütterung. Beitrag zur Diskussion über die Heilwirkung der Psychoanalyse. In: Nervenarzt 1 (1928), H. 6, S. 329-337.

Hattingberg, Hans von (1928c): Die Typik der neurotischen Krise. In: Nervenarzt 1 (1928), H. 12, S. 713-726.

Hattingberg, Hans von (1928d): Die Krisis der modernen Psychologie und die Philosophie. In: Zschr. Menschenk. 4 (1928), H. 2, S. 99-111. [außerdem in: Minde-Pouet, Georg (Hg.) (1928): Von den Taten der Waldenburger Artus-Ritter 1927. Waldenburger Schriften Heft 7. Leipzig: [Selbstverlag; Druck: Poeschel & Trepte, Leipzig] 1928, S. 100-113.]

Hattingberg, Hans von (1929a): Psychologische Typen. In: Bericht über den IV. Allg. Ärztl. Kongress in Bad Nauheim 11.-14.4.1929. Hg. im Auftrag der Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie. [Kongressbericht für Psychotherapie 4 (1929).] Leipzig: S. Hirzel 1929, S. 22-35.

Hattingberg, Hans von (1929b): Über Kleptomanie. Mitteilungen der forensisch-psychologischen Gesellschaft zu Hamburg 3 (1929-1930).⁶⁵²

Hattingberg, Hans von (1930a): Übertragung und Ablösung. Ein Beitrag zur analytischen Erschütterung (I). In: Nervenarzt 3 (1930), H. 5, S. 265-274.

Hattingberg, Hans von (1930b): Der analysierte Freud. In: Zschr. Menschenk. 6 (1930), H. 1, S. 11-20.

Hattingberg, Hans von (1930c): Die Tragik der weiblichen Situation. In: Neue Rundschau 41 (1930), S. 260-273.

Hattingberg, Hans von (1931a): Für die Psychoanalyse. In: Süddeutsche Monatshefte 29 (1931), H. 10, S. 1-7.

Hattingberg, Hans von (1931b): Psychologische Typen mit besonderer Berücksichtigung der Typenlehre C. G. Jungs. In: Zschr. Menschenk. 7 (1931), H. 4, S. 123-139.

Hattingberg, Hans von (1932a): Aufbau der Grundhaltung als Aufgabe wahrhaft ärztlicher Psychotherapie. In: Med. Welt 6 (1932), H. 38, S. 1337-1340.

Hattingberg, Hans von (1932b): Übertragung und Ablösung. Ein Beitrag zur Technik der analytischen Erschütterung (II). In: Nervenarzt 5 (1932), H. 2, S. 57-62.

Hattingberg, Hans von (1932c): Zur Problematik des Führertums. In: Zschr. Menschenk. 8 (1932), H. 5, S. 141-156.

Hattingberg, Hans von (1932d): Arzt und Priester. In: Zschr. Menschenk. 8 (1932), H. 2, S. 61-73.

Hattingberg, Hans von (1932e): Psycho-Analysis and Neuroses. [Translated by Arnold Eiloart, B.Sc., Ph.D.] London: The C.W. Daniel Company 1932.

Hattingberg, Hans von (1932f): Der Wille zum Geist. In: Med. Welt 6 (1932), H. 21, S. 756-757.

Hattingberg, Hans von (1932g): The Technique of Psycho-Analysis. [Translated by Arnold Eiloart, B. Sc., Ph.D.] London: The C.W.Daniel Company 1932.

Hattingberg, Hans von (1933a): Zur Entwicklung der analytischen Bewegung (Freud, Adler, Jung). [Nach einem Vortrag in der Berliner Medizinischen Gesellschaft am 11.1.1933.] In: Dtsch. Med. Wschr. 59 (1933), H. 9, S. 328-333.

⁶⁵² Die bibliographischen Angaben konnten nur aus dem im Nachlass enthaltenen Sonderdruck ermittelt werden, daher ist die Paginierung der Originalpublikation unbekannt.

Hattingberg, Hans von (1933b): Sport und Seele. In: Dtsch. Med. Wschr. 59 (1933), H. 32, S. 1243-1244.

Hattingberg, Hans von (1934): Neue Richtung, neue Bindung. In: Zbl. Psychother. 7 (1934), H. 1/2, S. 98-107.

Hattingberg, Hans von (1935a): Fortschritte der Psychotherapie. In: Fortschr. Neurol. 7 (1935), H. 3, S. 86-105.

Hattingberg, Hans von (1935b): Über die seelischen Ursachen der Schlaflosigkeit. In: Dtsch. Med. Wschr. 61 (1935), H. 32, S. 1280-1284.

Hattingberg, Hans von (1935c): Was der Arzt von seelischer Krankenbehandlung wissen muss. In: Der Jungarzt 5 (WS 1935/36), H. 14, S. 187-193.

Hattingberg, Hans von (1937): Neue Bestrebungen in der Psychotherapie. In: Therap. Gegenw. 78 (1937), H. 8.

Hattingberg, Hans von (1938a): Die Willensstörung in der Neurose. In: Psychotherapie in der Praxis. Bericht über die 2. Tagung der Deutschen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie September 1938. Düsseldorf: Rudolf Knorsch Verlag 1938, S. 33-47.

Hattingberg, Hans von (1938b): Love as a process of maturation. In: J. Ment. Sc. 84 (1938), Nr. 433, S. 1076-1077.

Hattingberg, Hans von (1939): Die Bedeutung der polaren psychologischen Typen für die Verständigung. In: Gesundh. u. Wohlfahrt 19 (1939), H. 8/9.

Hattingberg, Hans von (1940a [1936]): Über die Liebe. Eine ärztliche Wegweisung. München: J.F.Lehmann 1940. [Teils beziehen sich die Seitenangaben in Fußnoten auf die folgende Ausgabe: München: Kindler Verlag 1966. Dies ist gekennzeichnet durch (1940a*(1966) [1936]).]

Hattingberg, Hans von (1940b): Ehekrisen, ärztlich gesehen. In: Dtsch. med. Wschr. 66 (1940), Nr. 26, S. 909-912.

Hattingberg, Hans von (1941): Weltfrömmigkeit. Ein Vortrag von Eduard Spranger. In: Zbl. Psychother. 13 (1941), H. 1/2, S. 278-282.

Hattingberg, Hans von (1942): Forschung und Bücherei. In: Zbl. Psychother. 14 (1942), 1. Sonderheft, S. 4-5.

Hattingberg, Hans von (1943a): Zur Psychologie des Glaubens. Ein Vortrag von Eduard Spranger. In: Zbl. Psychother. 15 (1943), H. 3/4, S. 130-136.

Hattingberg, Hans von (1943b): Neue Seelenheilkunde. Berlin-Charlottenburg: Buchholz & Weißwange 1943.

Hattingberg, Hans von (1943c): Die Eheproblematik unserer Zeit und der Entwicklungsgedanke. Europäischer Wissenschaftsdienst 3 (1943), Nr. 9, S. 11-13.

Hattingberg, Hans von (1949): Ehekrisen, Entwicklungskrisen. Ein Problem unserer Zeit. München: Federmann 1949.

7.1.2 Unveröffentlichte Arbeiten

7.1.2.1 Signaturen der Dokumente im Nachlass Hattingbergs

Im Folgenden werden nicht publizierte Aufsätze, Vortragsmanuskripte und andere Arbeiten aufgelistet werden. Vorher soll kurz erklärt werden, wie die verwendeten Signaturen zu lesen sind und welche Beweggründe hinter dieser Katalogisierung standen.

Manuskripte, die mit HaTü gekennzeichnet sind, stammen ursprünglich aus dem Teil des Nachlasses, der dem Institut für Geschichte der Medizin in Tübingen überlassen worden war. Die Reihenfolge der Dokumente entspricht der Reihenfolge der entsprechenden Manuskripte im Nachlass – die Dokumente waren hier nicht nach einer erkennbaren Ordnung sortiert, dennoch wurde bei den undatierten Dokumenten die vorgefundene Reihenfolge beibehalten. Wenn im Nachhinein eine Datierung vorgenommen oder zumindest ein Zeitraum zugeordnet werden konnte, ist dies vermerkt.

Dokumente im Tübinger Nachlassteil, die datiert waren (etwa Briefe oder Zeitungsartikel) tragen die Kennzeichnung HaTü, das Jahr und Kleinbuchstaben in der Reihenfolge des Auffindens im Nachlass, etwa HaTü (1949b).

Manuskripte, die unter HaF aufgeführt werden, stammen aus dem Teil des Nachlasses, der sich zunächst im Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt befand. Dieser Nachlass hatte eine erkennbare Ordnung. Die einzelnen Dokumente befanden sich in Mappen, von denen fast jede eine Überschrift trug. Diese Überschriften standen jedoch nicht immer in einem inhaltlichen Zusammenhang mit den darin enthaltenen Arbeiten. Die Zuordnung der Dokumente zu den einzelnen Mappen sowie die Reihenfolge der Mappen im Nachlass wurden bei der Sichtung und Katalogisierung des Nachlasses dennoch stets beibehalten. Waren die Titel der Mappen zutreffend, so wurden sie belassen, war der Zusammenhang zum Inhalt der Mappe unklar, so wurde die Mappe durch einen neuen Titel gekennzeichnet, die ursprüngliche Überschrift ist jedoch weiterhin in eckigen Klammern vermerkt. Die einzelnen Mappen und die Dokumente innerhalb einer Mappe wurden jeweils in der Reihenfolge des Auffindens im Nachlass bezeichnet – die Nummer der Mappe und die des Dokuments sind

durch einen Schrägstrich getrennt. Beispiel: HaF 13/2 bezeichnet das zweite Dokument in Mappe 13 des Frankfurter Nachlassteils.

Dieses Vorgehen, das von der Bezeichnung der Tübinger Dokumente abweicht, soll das Auffinden der Originale erleichtern und gleichzeitig die ursprünglich getroffene Ordnung berücksichtigen. Wer die vielen Sonderdrucke und Manuskripte so geordnet hat, konnte nicht ermittelt werden; möglicherweise handelte es sich dabei um Hattingbergs Tochter Christa, die die Dokumente dem Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt übergeben hat.

7.1.2.2 Aus dem Tübinger Teil des Nachlasses

- HaTü OJ 1: Thesen zur Neurosenlehre. 30 Seiten, maschinenschriftlich [entstanden ca. zwischen 1939 und 1944].
- HaTü OJ 4: Vom ewigen Widerspruch oder Die geistige Not der Frau. 351 Seiten, mschr. [entstanden um 1944].
- HaTü OJ 6: Die Auseinandersetzung in der Ehe. 20 Seiten, mschr.
- HaTü OJ 8: Zwei Menschentypen. Die nach außen und die insich [sic]. 24 Seiten, mschr., dazu 1 Seite handschriftlich mit der Überschrift „Psychologische Typen“.
- HaTü OJ 11: Wachsen am Widerstand. 22 Seiten, mschr.
- HaTü OJ 12: Thesen zur Diskussion in der Forschungsabteilung. 28 Seiten, mschr. [entstanden ca. zwischen 1939 und 1944].
- HaTü OJ 13: Aus dem Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie: Thesen zur Neurosenlehre. Ca. 30 Seiten, mschr., mit 1 Seite als Übersicht: „Zu den Thesen von Hattingbergs“. [Entstanden ca. zwischen 1939 und 1944].
- HaTü OJ 14: Die Frau und die Analyse. 28 Seiten, mschr.
- HaTü OJ 15: Entwicklung durch Liebe. 12 Seiten, mschr.

7.1.2.3 Aus dem Frankfurter Teil des Nachlasses

- HaF 1/4: Die Geliebte und die Frau, die man heiratet. Vortragsmanuskript, 6 Seiten, mschr., 2 Exemplare.
- HaF 1/5: Die Frau und die Analyse. 28 S., mschr.
- HaF 1/6: Die Tragik der geistigen Frau. Vortragsmanuskript, 10 S., mschr.
- HaF 1/7: Harmonie als Leistung. Vortragsmanuskript, 11 S., mschr.
- HaF 1/8: Die Auseinandersetzung in der Ehe. Manuskript, 24 S., mschr.
- HaF 1/9: Neue Bestrebungen in der Psychotherapie. Manuskript, 10 S., mschr.
- HaF 1/11: Rezension: Bumke, Oswald: Gedanken über die Seele. 1 Seite, mschr.
- HaF 1/12: Rezension: Dix, Curt Walther: Das Seelenleben des Kindes im ersten Lebensjahr. Ein Handbuch biologischer Kinderseelenkunde für Erzieher und Studierende des Lehramts. 1 Seite, mschr.
- HaF 1/14: Thesen zur Neurosenlehre. Als Manuskript gedruckter Entwurf. 24 Seiten, mschr.
- HaF 2/4: Zwei Menschentypen. Die nach Aussen und die Insich. [sic] Vortragsmanuskript, 24 S., mschr.
- HaF 3: Instinktprobleme. Die folgenden Kapitel der Arbeit waren im Nachlass enthalten:
- HaF 3/2: [Trieb und Instinkt.] Einleitung. 10 S., mschr.
- HaF 3/3: Die Frage der Vererbung. 7 S., mschr.
- HaF 3/4: Die Zweckmäßigkeit der Instinkthandlungen. 20 S., mschr.
- HaF 3/5: Bergsons Auffassung der Instinkten [sic]. 6 S., mschr.
- HaF 3/6: Die Instinkte als Triebe und als Kräfte. 11 S., mschr.
- HaF 3/7: Assoziation und Instinkt. 25 S., mschr.

- HaF 3/8: Die Reflex-Theorie. 19 S., mschr.
- HaF 3/9: Die Zuordnung von Reiz und Instinkthandlung. 14 S., mschr.
- HaF 3/10: Die Lehre von den Tropismen. 10 S., mschr.
- HaF 3/11: Die affektive Situation als „assoziativer Kern“ und als „innerer Faktor“. 11 S., mschr.
- HaF 4/2: Der nervöse Charakter. 5 S., mschr., mit handschr. Korrekturen.
- HaF 4/3: Über die Grundlagen des nervösen Charakters. Mschr., 28 S.
- HaF 4/4: Über die Ich-Schwäche als eine Grundlage des nervösen Charakters. Mschr., 9 S.
- HaF 6/1: Von den psychischen Spaltungen und von den zwei Arten des Denkens. Unvollst. Manuskript, teils hand-, teils maschinenschriftlich, ca. 110 S.
- HaF 7/6: Einführung: Arzt und Priester. Vortragsmanuskript, mschr., 22 S.
- HaF 7/7: Der neue Weg der Psychoanalyse. Mschr., 13 S.
Handschriftlich in rot überschrieben mit „Med. Gesellsch.“
- HaF 7/8: Die Psychoanalyse Freuds und seiner Schule. Mschr., 4 S.
- HaF 7/11: Politische Psychologie. Vortragsmanuskript, teils mschr., teils handschr., 18 S.
- HaF 7/12: Psychologie und politische Führung. Vortragsmanuskript, mschr., 19 S.
- HaF 10/1: Die Typik der neurotischen Krise. Manuskript, mschr. mit handschriftlichen Korrekturen, 24 S. Gestempelt mit dem Datum des 5. Oktober 1928.
- HaF 13/2: Aus den Briefen eines Arztes. I. Brief. „Befreiung im Denken“. Mschr., 7 S.
- HaF 13/5: Wie wirkt der Psychotherapeut? Vortragsmanuskript zu einem Vortrag am 29.1.1940 im Amt für Berufserziehung und Betriebsführung der DAF. Teils hand-, teils maschinenschriftlich. 23 S.

- HaF 13/6: Was erwartet der moderne Seelenarzt vom Seelsorger? Vortragsmanuskript, teils hand-, teils mschr., 23 S.
- HaF 13/7: Aus den Briefen eines Arztes. II. Brief. „Vom Trug des Bewusstseins“. Mschr., 6 S.
- HaF 14/2: Kann man seinen Charakter ändern? Vortragsmanuskript, mschr., 26 S.
- HaF 14/4a): Liebe als Reifungsvorgang. Mschr., 12 S.
- HaF 15/1: Psychische Spaltungen. Schizophrenie. Manuskript, 146 S. (HaF 15/1a) bzw. 159 S. (HaF 15/b).
- HaF 17/1: Onanie und Neurose. Manuskript, mschr. mit handschr. Korrekturen, 7 S.
- HaF 17/2: Die Sonderstellung des Geschlechtstriebes und die Libidotheorie. Vortragsmanuskript, 23 S.
- HaF 17/4: Die Verkehrtheiten des Geschlechtslebens. Manuskript, mschr., 24 S.
- HaF 18/1-3: Die psychologische Aufgabe der Frau. Mschr. Manuskripte und Vorträge.
- HaF 24/1: Der Mechanismus der nervösen Symptoms. Manuskript, 65 S. 2 Exemplare.
- HaF 25/2: Die Verzweiflung am Denken. Vortragsmanuskript. Mschr., 25 S.
- HaF 27/1: Das Problem der Sucht. Manuskript, mschr., 5 S.
- HaF 27/2: Die schwierigen Kinder als ein Problem unserer Zeit. Manuskript, handschr., 33 S.
- HaF 29/3: Über Kleptomanie. Vortragsmanuskript, mschr., mit handschr. Korrekturen. 28 S.
- HaF 30/1: The development of the Analytical Movement. (Read at the annual meeting of the American Psychopathological Association. Atlantic City, New Jersey, June 4, 1934). Mschr., 14 S.

7.2 Literaturverzeichnis

Das Literaturverzeichnis ist alphabetisch nach Verfassern/Herausgebern und dem Erscheinungsjahr angeordnet. Erschienen in einem Jahr mehrere Arbeiten eines Autors, wurden diese mit Buchstaben versehen und innerhalb des Jahrganges alphabetisch geordnet.

Sofern die Zeitschriftentitel nicht ausgeschrieben sind, richten sich die Kürzel nach den *Periodica Medica*⁶⁵³.

Adler, Alfred (1904): Der Arzt als Erzieher. In: *Ärztliche Landeszeitung. Central-Organ für die Gesamtinteressen der Ärzte Österreichs* 3 (1904), H. 13, S. 4f; H. 14, S. 3f; H. 15, S. 4f.

Adler, Alfred (1925): Die Ehe als Aufgabe. In: Keyserling, Hermann (Hg.) (1925): *Das Ehe-Buch*. Heidelberg: Kampmann 1925, S. 308-315.

Adler, Alfred (1976 [1912]): Über den nervösen Charakter. Lizenzausgabe nach der 4. Auflage von 1928. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1976.

Adler, Alfred (2007): *Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904-1912)*. Hg. von Almut Bruder-Brezzel. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.

Akavia, Naamah; Hirschmüller, Albrecht (2007) (Hg.): *Ellen West. Gedichte, Prosatexte, Tagebücher, Krankengeschichte*. Kröning: Asanger 2007.

Antonovsky, Aaron (1997): *Salutogenese: Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: dgvt-Verlag 1997.

Artelt, Walter; Heischkel, Edith, Wehmer, Carl (1952): *Periodica medica. Titelabkürzungen medizinischer Zeitschriften. Vierte, neu bearbeitete und erweiterte Auflage*. Stuttgart: Georg Thieme Verlag 1952.

Avé-Lallemant, Ursula (Hg.) (1989): *Die vier deutschen Schulen der Graphologie*. Klages; Pophal; Heiss; Pulver. München; Basel: Ernst Reinhardt Verlag 1989.

Barck, Karlheinz (1994): Werner Krauss im Widerstand und vor dem Reichskriegsgericht. In: Coppi, Hans; Danyel, Jürgen; Tuchel, Johannes (Hg.) (1994): *Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*. Berlin: Gedenkstätte deutscher Widerstand und Edition Hentrich 1994, S. 242-253.

Bauriedl, Thea; Brundke, Astrid (Hg.) (2008): *Psychoanalyse in München – Eine Spurensuche*. Gießen: Psychosozial-Verlag 2008.

⁶⁵³ Artelt, Walter; Heischkel, Edith; Wehmer, Carl (1952).

Bergengruen, Werner (2004): Der Großtyrann und das Gericht. München: dtv 2004.

Bericht über den VII. Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Berlin (25.-27. September 1922). In: Internat. Zschr. Psychoanal. 8 (1922), S. 495-496.

Binswanger, Ludwig (1922): Einführung in die Probleme der allgemeinen Psychologie. Berlin: Springer 1922.

Binswanger, Ludwig (1945): Der Fall Ellen West. Eine anthropologisch-klinische Studie. In: Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie 53 (1944), S. 255-277; 54 (1944), S. 69-117; 330-360; 55 (1945), S. 16-40. [Nachdruck in: Ludwig Binswanger: Ausgewählte Werke. Band 4: Der Mensch in der Psychiatrie. Hg. von Alice Holzhey-Kunz. Heidelberg: Asanger 1994, S. 73-209. Seitenangaben im Text nach dem Nachdruck.]

Bley, Simone (2009): Felix Schottlaender (1892-1958). Leben und Werk. Diss. med. Universität Tübingen 2009.

Bormuth, Matthias (2002): Lebensführung in der Moderne. Karl Jaspers und die Psychoanalyse. Stuttgart – Bad Cannstatt: Friedrich Frommann Verlag 2002.

Botsch, Gideon (2006): „Politische Wissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Deutschen Auslandswissenschaften“ im Einsatz 1940-1945. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 2006.

Brecht, Karen et al. (Hg.) (1985): „Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter...“. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland. Hamburg: Verlag Michael Kellner 1985.

Brockhaus, Gudrun (1989): „Seelenführung, aus den Mächten des Blutes gespeist...“. Psychotherapie und Nationalsozialismus. In: Keupp, Heiner; Bilden, Helga (Hg.) (1989): Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Münchener Beiträge zur Sozialpsychologie. Göttingen; Toronto; Zürich: Dr. C. H. Hogrefe 1989, S. 153-183.

Brunner, Jürgen; Steger, Florian (2006): Johann Heinrich Schultz (1884-1970). Begründer des autogenen Trainings. Ein biographischer Rekonstruktionsversuch im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. In: BIOS 19 (2006), H. 1, S. 16-25.

Bullock, Alan (1964): Hitler. 1: Der Weg zur Macht. Frankfurt/Main; Hamburg: Fischer Bücherei KG 1964.

Celler Zeitung (1956): Verleger, Schöngest und Industrieller. Zum Tode von Niels Kampmann, dem Seniorchef der Berkefeld-Filter. In: Celler Zeitung, 14.04.1956.

Christian, Paul (1962): Ludolf Krehl und der medizinische Personalismus. In: Heidelberger Jahrbücher 6 (1962), S. 207-210.

Clark, Ronald W. (1981): Sigmund Freud. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag 1981.

Cocks, Geoffrey (1975): Psyche and Swastika: Neue Deutsche Seelenheilkunde 1933-1945. Diss. phil. University of California, Los Angeles 1975.

Cocks, Geoffrey (1997): Psychotherapy in the Third Reich. The Göring Institute. [second ed., revised and expanded] New Brunswick, New Jersey: Transaction Publishers 1997.

Coppi, Hans; Danyel, Jürgen; Tuchel, Johannes (Hg.) (1994): Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Berlin: Gedenkstätte deutscher Widerstand und Edition Hentrich 1994.

Czarnowski, Gabriele (1991): Das kontrollierte Paar. Ehe- und Sexualpolitik im Nationalsozialismus. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1991. [Zugleich Diss. phil. Freie Universität Berlin 1989.]

Decken, Godele von der (1988): Emanzipation auf Abwegen. Frauenkultur und Frauenliteratur im Umkreis des Nationalsozialismus. Frankfurt/Main: Athenäum 1988.

Determann, Barbara et al. (Hg.) (1991): Verdeckte Überlieferungen. Weiblichkeitsbilder zwischen Weimarer Republik, Nationalsozialismus und Fünfziger Jahren. Frankfurt/Main: Haag und Herchen 1991.

Deutsche AÄGP (1944): Deutsche Allgemeine Ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie und Reichsinstitut für Psychologische Forschung und Psychologie im Reichsforschungsrat: Nachruf auf Hans von Hattingberg. In: Zbl. Psychother. (1944), H. 16, S. 1-2.

Deutsche Hochschule für Politik: Vorlesungsverzeichnisse 1922/23; 1924/25-1927; 1928 – 1939.

Dieterle, Robert R. (1930): The Relation of Hans von Hattingberg to Psychoanalysis. In: Psychoanal. Rev. 17 (1930), S. 268-273.

Eder, M[ontague] D[avid] (1933): Rezension: Hattingberg, Hans von: Psychoanalysis and Neuroses. In: Internat. J. Psychoanal. (1933), H. 14, S. 135.

Eliasberg, Wladimir (Hg.) (1928): Bericht über den III. Allgemeinen Ärztlichen Kongress für Psychotherapie in Baden-Baden vom 20.-22. April 1928. Leipzig: S. Hirzel 1929.

Ellenberger, Henry F. (1973): Die Entdeckung des Unbewussten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung. Bern und Stuttgart: Verlag Hans Huber 1973.

Emerson, L[ouville] E[ugene] (1916): Abstract: Hattingberg, Hans von: Anal-Eroticism. In: Psychoanal. Rev. 3 (1916), S. 221-223.

Ermann, Michael (1996): Verstrickung und Einsicht. Nachdenken über die Psychoanalyse in Deutschland. Tübingen: edition diskord 1996.

Ette, Ottmar; Fontius, Martin; Hassler, Gerda; Jehle, Peter (Hg.) (1999): Werner Krauss. Wege – Werke – Wirkungen. Berlin: Verlag A. Spitz 1999.

Fallend, K[arl]; Handlbauer, B[ernhard]; Kienreich, W[erner] (Hg.) (1989): Der Einmarsch in die Psyche. Psychoanalyse, Psychologie und Psychiatrie im Nationalsozialismus und die Folgen. Wien: Junius Verlagsgesellschaft 1989.

Fallend, Karl (1995): Sonderlinge, Träumer, Sensitive. Psychoanalyse auf dem Weg zur Institution und Profession. Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung und biografische Studien. Wien: Verlag Jugend und Volk 1995.

Fechner, Gustav Theodor (1919): Die Tages- gegenüber der Nachtansicht. Leipzig: Breitkopf & Härtel 1919. Online abrufbar unter http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=3732&kapitel=1#gb_found.

Federn, Paul (1914): Beiträge zur Analyse des Sadismus und Masochismus. In: Internat. Zschr. Psychoanal. 2 (1914), S. 105-132.

Federn, Paul (1927): Die Wiener Diskussion aus dem Jahre 1912. In: Zschr. Psychoanal. Päd. 2 (1927/1928), S. 106-112.

Fenichel, Otto (1924): Rezension: Hattingberg, Hans von (1923): Über die Bedeutung der Onanie und ihre Beziehung zur Neurose. In: Internat. Zschr. Psychoanal. 15 (1924), S. 325-326.

Ferenczi, Sándor (1914): Zur Nosologie der männlichen Homosexualität (Homoerotik). In: Internat. Zschr. Psychoanal. 2 (1914), S. 133-142.

Forel, Auguste (1903): Hygiene der Nerven und des Geistes im gesunden und kranken Zustände. In: Bücherei der Gesundheitspflege, Bd. 9. Stuttgart: E.H. Moritz 1903.

Forel, Auguste (1968 [1864-1927]): Briefe - Correspondance. 1864-1927. Hg. von Hans H. Walser. Bern; Stuttgart: Verlag Hans Huber 1968.

Freud, Anna; Andreas-Salome, Lou (2001 [1919-1937]): „...als käm ich heim zu Vater und Schwester“. Briefwechsel 1919-1937. Hg. von Daria A. Rothe und Inge Weber. Göttingen: Wallstein Verlag 2001.

Freud, Sigmund (1905d): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Wien 1905. In: Gesammelte Werke, Band V, S. 27-145. London: Imago Publishing Co., Ltd. 1942. [Seitenangaben im Text beziehen sich auf folgende Ausgabe: Freud, Sigmund: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Einleitung von Reimut Reiche. 9. Auflage: Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2007.]

Freud, Sigmund (1908b): Charakter und Analerotik. In: Gesammelte Werke, Band VII, S. 203-209.

Freud, Sigmund (1908c): Über infantile Sexualtheorien. In: Gesammelte Werke, Band VII, S. 171-188. [Seitenangaben im Text beziehen sich auf folgende Ausgabe: Freud, Sigmund: Schriften über Liebe und Sexualität. Einleitung von Reimut Reiche. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1994, S. 67-84.]

Freud, Sigmund (1910h): Über einen besonderen Typus der Objektwahl beim Manne. (Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens I.) In: Jb. psychoanal. psychopath. Forsch., Bd. 2 (1910), S. 389-397. Außerdem in: Gesammelte Werke, Band VIII, S. 66-77. [Seitenangaben im Text beziehen sich auf folgende Ausgabe: Freud, Sigmund: Schriften über Liebe und Sexualität. Einleitung von Reimut Reiche. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1994, S. 93-102.]

Freud, Sigmund (1912d): Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens. (Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens II.) In: Jb. psychoanal. psychopath. Forsch., Bd. 4 (1912), S. 40-50. Außerdem in: Gesammelte Werke, Band VIII, S. 78-91. [Seitenangaben im Text beziehen sich auf folgende Ausgabe: Freud, Sigmund: Schriften über Liebe und Sexualität. Einleitung von Reimut Reiche. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1994, S. 103-115.]

Freud, Sigmund (1916-17a [1915-17]): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Wien 1916-1917. In: Gesammelte Werke, Band XI, S. 5-482. [Seitenangaben im Text beziehen sich auf folgende Ausgabe: Freud, Sigmund: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Biographisches Nachwort von Peter Gay. 14. Auflage. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2007.]

Freud, Sigmund (1916-17e [früher (1917c)]): Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik. In: Internat. Zschr. Psychoanal., Bd. 4 (1916/17), S. 277-287. Außerdem in: Gesammelte Werke, Band X, S. 412-426. [Seitenangaben im Text beziehen sich auf folgende Ausgabe: Freud, Sigmund: Schriften über Liebe und Sexualität. Einleitung von Reimut Reiche. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1994, S. 153-151.]

Freud, Sigmund (1918a [1917]): Das Tabu der Virginität. (Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens III.) In: Freud, Sigmund: Sammlung kleiner

Schriften zur Neurosenlehre, Vierte Folge, Leipzig und Wien 1918, S. 229-251. Außerdem in: Gesammelte Werke, Band XII, S. 159-180. [Seitenangaben im Text beziehen sich auf folgende Ausgabe: Freud, Sigmund: Schriften über Liebe und Sexualität. Einleitung von Reimut Reiche. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1994, S. 116-134.]

Freud, Sigmund (1923e): Die infantile Genitalorganisation. (Eine Einschaltung in die Sexualtheorie). In: Internat. Zschr. Psychoanal., Bd. 9 (1923), S. 168-171. Außerdem in: Gesammelte Werke, Band XIII, S. 293-298. [Seitenangaben im Text beziehen sich auf folgende Ausgabe: Freud, Sigmund: Schriften über Liebe und Sexualität. Einleitung von Reimut Reiche. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1994, S. 153-160.]

Freud, Sigmund (1931b): Über die weibliche Sexualität. In: Internat. Zschr. Psychoanal., Bd. 17 (1931), S. 317-332. Außerdem in: Gesammelte Werke, Band XIV, S. 517-537. [Seitenangaben im Text beziehen sich auf folgende Ausgabe: Freud, Sigmund: Schriften über Liebe und Sexualität. Einleitung von Reimut Reiche. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1994, S. 189-209.]

Freud, Sigmund (1940a): Abriss der Psychoanalyse. In: Internat. Zschr. Psychoanal. Imago, Bd. 25 (1940), S. 7-67. Außerdem in: Gesammelte Werke Bd. XVII, S. 63-138. [Seitenangaben im Text beziehen sich auf folgende Ausgabe: Freud, Sigmund: Abriss der Psychoanalyse. Einführende Darstellungen. Einleitung von F.-W. Eickhoff. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1994.]

Freud, Sigmund (1960a [1873-1939]): Briefe 1873-1939. Ausgewählt und herausgegeben von Ernst und Lucie Freud. Frankfurt/Main: S. Fischer 1960. [Seitenangaben beziehen sich auf die 2. erweiterte Auflage, Frankfurt/Main: S. Fischer 1968.]

Freud, Sigmund (1965a): Briefe an Karl Abraham. In: Sigmund Freud/Karl Abraham. Briefe 1907-1926. Hg. von Hilda C. Abraham und Ernst L. Freud. Frankfurt/Main: S. Fischer 1965.

Freud, Sigmund (1966a [1912-36]): Briefe an Lou Andreas-Salomé. In: Sigmund Freud/Lou Andreas-Salomé, Briefwechsel, hg. von Ernst Pfeiffer, Frankfurt/Main: S. Fischer 1966.

Freud, Sigmund (1992g [1908-1033]): Briefe an Sándor Ferenczi. In: Sigmund Freud/Sándor Ferenczi, Briefwechsel, hg. von Eva Brabant, Ernst Falzeder, Patrizia Campieri-Deutsch, unter der wiss. Leitung von André Haynal, Transkription von Ingeborg Meyer-Palmedo. Wien, Köln, Weimar: Bd. I/1, 1908-1911: 1993; I/2, 1912-1914: 1993; Bd. II/1, 1914-1916: 1996.

Freud, Sigmund (1993e [1908-1939]): Briefe an Ernest Jones, in: The Complete Correspondence of Sigmund Freud and Ernest Jones, 1908-1939, ed. by R.

Andrew Paskauskas. Cambridge, Mass. and London 1993. Der Originalwortlaut der in Deutsch verfassten Briefe findet sich in Freud, Sigmund (1993e*): Briefwechsel Sigmund Freud/Ernest Jones 1908-1939, Transkription und editorische Bearbeitung von Ingeborg Meyer-Palmedo, Frankfurt/Main 1993.

Freud, Sigmund; Groddeck, Georg (2008): Briefwechsel. Hg. von Michael Giefer. Frankfurt/Main und Basel: Stroemfeld Verlag 2008.

Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin: Vorlesungsverzeichnisse 1932-1944.

Frosh, Stephen (2005): Hate and the „Jewish Science“. Anti-Semitism, Nazism and Psychoanalysis. New York and Hampshire: Palgrave Macmillans 2005.

Gahlings, Ute (1996): Hermann Graf Keyserling. Ein Lebensbild. Darmstadt: Justus von Liebig-Verlag 1996.

Garthe, Barbara (1976): Über Leben und Werk des Grafen Hermann Keyserling. Diss. phil. Universität Erlangen-Nürnberg 1976.

Gebattel, Viktor Emil Freiherr von (1925): Ehe und Liebe. Zur Phänomenologie der ehelichen Gemeinschaft. In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie 1 (1925), S. 247-264.

Gebattel, Viktor Emil Freiherr von (1946): Sigmund Freud und die Seelenheilkunde der Gegenwart. In: Med. Klin. 41 (1946), S. 391-394.

Gebattel, Viktor Emil Freiherr von (1950): Phänomenologie und Psychopathologie der Onanie. In: Katechetische Blätter 75 (1950), S. 409-414.

Gero, George (1929): Rezension: Hattingberg, Hans von (1928b): Die analytische Erschütterung. In: Internat. Zschr. Psychoanal. 15 (1929), S. 546.

Gersdorf, Lilo (1981): Carl Orff in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Lilo Gersdorf. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1981.

Gleiss, Irma (1998): Zur Vorgeschichte und Geschichte des Instituts für Psychotherapie e.V. Berlin – eine chronologische Skizze. In: Kohte-Meyer, Irmhild (Hg.) (1998): Über die Schwierigkeit, die eigene Geschichte zu schreiben. 50 Jahre Institut für Psychotherapie Berlin. Tübingen: edition diskord 1998, S. 208-283.

Glover, Edward (1925): Abstract: Hattingberg, Hans von (1924d): Zur Analyse der analytischen Situation. In: Internat. J. Psychoanal. 6 (1925), S. 332-334.

Göring, Matthias Heinrich (Hg.) (1934): Deutsche Seelenheilkunde. 10 Aufsätze zu den seelenärztlichen Aufgaben unserer Zeit. Leipzig: S. Hirzel 1934.

Goethe, Johann Wolfgang von ([1808]1979): Faust. Eine Tragödie. Erster Teil. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun. 1979.

Götze, Robby Joachim (1997): Günther Fürst von Schönburg - Waldenburg (1887-1960). Eine Biographie unter besonderer Berücksichtigung seines Einflusses auf das Kultur- und Geistesleben in der Zeit der Weimarer Republik und des deutschen Nationalsozialismus. Glauchau: Museum und Kunstsammlung Schloss Hinterglauchau 1997.

Goggin, James E.; Goggin, Eileen Brockman (2001): Death of a "Jewish Science". Psychoanalysis in the Third Reich. West Lafayette, Indiana: Purdue University Press 2001.

Goudsmit, Hein (1999): Mein tausendjähriges Reich. Books on demand 1999.

Griebel, Regina; Coburger, Marlies; Scheel, Heinrich (1992): Erfasst? Das Gestapo-Album zur roten Kapelle. Eine Foto-Dokumentation. Halle/S.: audioscop 1992. (Herausgegeben in Verbindung mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand).

Grinstein, Alexander (1957): The Index of Psychoanalytic Writings. Volume II: Freudenberg – Lampl. New York: International Universities Press, Inc. 1957.

Gumbrecht, Hans Ulrich (2002): „Die enorme Spannung meines Lebens“. Das Werk und die Tode von Werner Krauss. In: ders.: Vom Leben und Sterben großer Romanisten. München, Wien: Carl Hanser Verlag 2002. S. 175-208.

Haffner, Herbert (2003): Furtwängler. Berlin: Parthas Verlag 2003.

Hale, Nathan G. (2002): Ein kritischer Blick auf Freuds Kritiker. In: Psyche 56 (2002), S. 369-0.

Haller, Rudolf; Stadler; Friedrich (Hg.) (1988): Ernst Mach – Werk und Wirkung. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1988.

Hattingberg, Liese von (1949): Geleitwort. In: Hattingberg, Hans von (1949): Ehekrise, Entwicklungskrisen. Ein Problem unserer Zeit. München: Federmann 1949.

Hermanns, Ludger M. (1982): Bemerkungen zur Geschichte der deutschen Psychotherapie im Nationalsozialismus. Protokolldienst der Evangelischen Akademie Bad Boll 23 (1982).

Hesse, Hermann (1970): Gesammelte Werke. Erster Band. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 1970.

Heyer, Gustav Richard (1924): Das nervöse Herz. Prien am Chiemsee: Anthropos 1924. [Mit einem Vorwort des Herausgebers Hans von Hattingberg]. (Der nervöse Mensch Band VI).

Hirschmüller, Albrecht (2003): Ellen West: Drei Therapien und ihr Versagen. In: Hirschmüller, Albrecht (Hg.): Ellen West. Eine Patientin Ludwig Binswangers zwischen Kreativität und destruktivem Leiden. Heidelberg: Asanger 2003, S. 13-78.

Hitschmann, [Eduard] (1923): Rezension: Hattingberg, Hans von (1920a): Trieb und Instinkt. Ein definitorischer Versuch. In: Internat. Zschr. Psychoanal. 9 (1923), S. 88f.

Hitschmann, [Eduard] (1923): Rezension: Hattingberg, Hans von (1922): Die Triebbedingtheit des seelischen Geschehens als Grundforderung einer biologischen Psychologie. In: Internat. Zschr. Psychoanal. 9 (1923), S. 88f.

Hitschmann, [Eduard] (1925): Rezension: Hattingberg, Hans von (1924): Der nervöse Mensch. In: Internat. Zschr. Psychoanal. 11 (1925), S. 376.

Hofer, Hermann; Karger, Thilo; Riehn, Christa (Hg.) (2003): Werner Krauss. Literatur-Geschichte-Schreiben. Tübingen; Basel: A. Francke Verlag 2003.

Hoffmann, Sven Olaf (2006): Viktor von Weizsäcker. Arzt und Denker gegen den Strom. In: Dtsch Arztebl 2006; 103(11): A 672–674. Online abrufbar unter <http://www.aerzteblatt.de/v4/archiv/artikel.asp?src=heft&id=50959>.

Jaffé, Aniela (Hg.) (2007): C. G. Jung. Erinnerungen, Träume, Gedanken. Düsseldorf; Zürich: Patmos 2007.

Jancke, H. (1941): Wie steht es heute um die wissenschaftliche Geltung und Fundierung von Psychologie und Psychotherapie? In: Zbl. Psychother. 13 (1941), S. 51-58.

Jaspers, Karl (1913): Allgemeine Psychopathologie – Ein Leitfaden für Ärzte und Psychologen. Berlin: Springer Verlag 1913.

Jaspers, Karl (1919): Psychologie der Weltanschauungen. Berlin; Heidelberg: Verlag von Julius Springer 1919.

Jaspers, Karl (1923): Die Idee der Universität. Berlin: Verlag von Julius Springer 1923.

Jaspers, Karl (1932): Max Weber. Deutsches Wesen im politischen Denke, im Forschen und Philosophieren. Oldenburg: Stalling 1932. (Schriften an die Nation; 4).

Jaspers, Karl (1936): Nietzsche. Einführung in das Verständnis seines Philosophierens. Berlin; Leipzig: Walter de Gruyter & Co. 1936.

Jaspers, Karl (1953): Einführung in die Philosophie. München: Piper 1953.

Jehle, Peter (1996): Werner Krauss und die Romanistik im NS-Staat. Hamburg; Berlin: Argument-Verlag 1996. (Ideologische Mächte im deutschen Faschismus Band 8).

Jehle, Peter; Springborn, Peter-Volker (Hg.) (2004): Werner Krauss. Ein Romanist im Widerstand. Briefe an die Familie und andere Dokumente. Berlin: Weidler Buchverlag 2004.

Jones, Ernest (1933): Rezension: Hattingberg, Hans von: The Technique of Psychoanalysis. In: Internat. J. Psychoanal. 14 (1933), S. 135.

Jung, C. G. (1925): Die Ehe als psychologische Beziehung. In: Keyserling, Hermann (Hg.) (1925): Das Ehe-Buch. Heidelberg: Kampmann 1925. S. 294-307.

Kaderas, Brigitte (1998): Karl Abrahams Bemühungen um einen Lehrauftrag für Psychoanalyse an der Friedrich-Wilhelms-Universität. In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 1 (1998), S. 205-232.

Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (1969): Vom Weltschmerz des technischen Zeitalters: Ludwig Klages. In: Schwedhelm, Karl (1969) (Hg.): Propheten des Nationalismus. München: List Verlag 1969, S. 189-210.

Kaminski, Katharina; Mackenthun, Gerald (Hg.) (1997): Individualpsychologie auf neuen Wegen. Grundbegriffe – Individualpsychologie als angewandte Ethik – Psychotherapie – Charakterkunde. Würzburg: Königshausen und Neumann 1997.

Kast, Verena (2007): Die Tiefenpsychologie nach C. G. Jung. Stuttgart: Kreuz-Verlag 2007.

Kater, Michael H. (2000): Carl Orff: Man of Legend. In: ders.: Composers of the Nazi Era. Eight Portraits. New York: Oxford University Press 2000, S. 111-143.

Kankeleit, O. (1930): Bericht über den V. Allgemeinen Ärztlichen Kongress für Psychotherapie in Baden-Baden 26.-29.4.1930. In: Zbl. Psychother. 3 (1930), S. 234-334.

Keyserling, Hermann (Hg.) (1923): Der Weg zur Vollendung. Mitteilungen der Schule der Weisheit in Darmstadt (1923), Heft 5.

Keyserling, Hermann (Hg.) (1925a): Das Ehe-Buch. Heidelberg: Kampmann 1925.

Keyserling, Hermann (Hg.) (1925b): Der Leuchter. Weltanschauung und Lebensgestaltung. Jahrbuch der Schule der Weisheit. Darmstadt: Otto Reichl Verlag 1925.

Klee, Ernst (1983): „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Frankfurt/Main: S. Fischer 1983.

Klinksiek, Dorothee (1982): Die Frau im NS-Staat. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1982.

Knebusch, Roland (2005): Diagnose als Todesurteil. Über den Beitrag des Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie zum NS-Vernichtungswerk. In: Springer, Anne et al. (Hg.) (2005): Macht und Ohnmacht. Gießen: Psychosozial-Verlag 2005, S. 185-201.

Köhler, Thomas (1989): Abwege der Psychoanalyse-Kritik. Zur Unwissenschaftlichkeit der Anti-Freud-Literatur. Frankfurt/Main: Fischer 1989.

Köhler, Thomas (1995): Freuds Psychoanalyse. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer 1995.

Köhler, Thomas (1996): Anti-Freud-Literatur von ihren Anfängen bis heute: zur wissenschaftlichen Fundierung der Psychoanalyse-Kritik. Stuttgart; Berlin; Köln: W. Kohlhammer 1996.

Krauss Werner (1975): Die Welt im spanischen Sprichwort. Spanisch und deutsch. [Mit Holzschnitten von Hans von Hattingberg] Leipzig: Philipp Reclam jun. 1975.

Krauss, Werner (1963): Studien zur deutschen und französischen Aufklärung. Berlin: Rütten und Loening 1963.

Kurzweil, Edith (1995): Freud und die Freudianer. 100 Jahre Psychoanalyse . Eine Bestandsaufnahme in Österreich und Deutschland, Frankreich, England und in den USA. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1995.

Kronfeld, Arthur (1928): Der psychotherapeutische Gedanke in der heutigen Medizin. Dtsch. med. Wschr. 54 (1928), S. 685-687; 733-736; 772-774.

Krützen, Michaela (1995): Hans Albers. Eine deutsche Karriere. Berlin; Weinheim: Beltz Quadriga 1995.

Künzel, Udo Busso (1998): „Ich bin ganz ruhig.“ Psychoanalyse und Politik in den Publikationen des Begründers des Autogenen Trainings, Johannes Heinrich Schultz. Diss. phil. Universität Frankfurt/Main 1998.

Laplanche, J.; Pontalis, J.-B. (1994 [1973]): Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994.

Le Fort, Gertrud von (1934): Die ewige Frau. Die Frau in der Zeit. Die zeitlose Frau. München: Kösel-Verlag 1934.

Locket, Regine (1985): Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1985.

Locket, Regine (1994): Die Reinigung der Psychoanalyse: Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft im Spiegel von Dokumenten und Zeitzeugen (1933-1951). Tübingen: edition diskord 1994.

Lohmann, Hans-Martin (1984): Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bewältigung eines unbewältigten Traumas. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1984.

Maetze, Gerhard (1976): Psychoanalyse in Deutschland. In: Eicke, Dieter (Hg.) (1976): Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Band II: Freud und die Folgen. Zürich: Kindler Verlag 1976, S. 1145-1179.

Marcinowski, Johannes (1924a): Probleme und Praxis der geschlechtlichen Aufklärung. Prien am Chiemsee: Anthropos 1924. [Mit einem Vorwort des Herausgebers Hans von Hattingberg]. (Der nervöse Mensch Band VIII).

Marcinowski, Johannes (1924b): Die Gefühlszerrissenheit der neurotischen Psyche. Prien am Chiemsee: Anthropos 1924. [Mit einem Vorwort des Herausgebers Hans von Hattingberg]. (Der nervöse Mensch Band IX).

Marcinowski, Johannes (1924c): Minderwertigkeitsgefühle. Prien am Chiemsee: Anthropos 1924. [Mit einem Vorwort des Herausgebers Hans von Hattingberg]. (Der nervöse Mensch Band X).

Marcinowski, Johannes (1924d): Schuldgefühle. Prien am Chiemsee: Anthropos 1924. [Mit einem Vorwort des Herausgebers Hans von Hattingberg]. (Der nervöse Mensch Band XI).

Max-Planck-Institut für Hirnforschung (Hg.) (1971): Leben und Werk von Hugo Spatz. Göttingen: [Selbstverlag] 1971.

Mielke, Siegfried (Hg.) (2008): Einzigartig. Dozenten, Studierende und Repräsentanten der Deutschen Hochschule für Politik (1920-1933) im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Berlin: Lukas Verlag 2008.

Mijolla, Alain de (2003): Psychoanalysis and psychoanalysts in France between 1939 and 1945. In: Internat. Forum of Psychoanal. 12 (2003), S. 136-156.

Mohr, Fritz (1924): Nervosität und organische Leiden. Prien am Chiemsee: Anthropos 1924. [Mit einem Vorwort des Herausgebers Hans von Hattingberg]. (Der nervöse Mensch Band V).

Mühlleitner, Elke (1992): Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902-1938. Tübingen: Ed. diskord 1992.

Naumann, Manfred (1995): Werner Krauss: Vor gefallenem Vorhang. Aufzeichnungen eines Kronzeugen des Jahrhunderts. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1995.

Naumann, Manfred (2000): Ein Kronzeuge des ideologischen Jahrhunderts. Berühmte Mitglieder der Akademie der Wissenschaften: Zum hundertsten Geburtstag des Romanisten Werner Krauss. In: Der Tagesspiegel, 6.6.2000.

Neumann, Johannes (1954): Der nervöse Charakter und seine Heilung. Stuttgart: Hippokrates-Verlag 1954.

Orff, Godela (2008): Mein Vater Carl Orff und ich. [Berlin]: Henschel Verlag 2008.

Peglau, Andreas (2007): Wilhelm Reich zwischen 1930 und 1945. Drei Quellen und ein Nachwort. In: emotion. Beiträge zum Werk von Wilhelm Reich. Berlin: Ulrich Leutner Verlag 2007, S. 128-143.

Perrault, Gilles (1990): Auf den Spuren der Roten Kapelle. Wien; Zürich: Europa Verlag 1990.

Poller, Horst (2007): Die Philosophen und ihre Kerngedanken. Ein geschichtlicher Überblick. München: Olzog Verlag 2007.

Pongratz, Ludwig (Hg.) (1973): Psychotherapie in Selbstdarstellungen. Bern; Stuttgart; Wien: Verlag Hans Huber 1973.

Rilke, Rainer Maria (2000): Briefwechsel mit Magda von Hattingberg: „Benvenuta“. Hg. von Ingeborg Schnack. Frankfurt/Main: Insel-Verlag 2000.

Rittmeister, John (1992 [1942-1943]): „Hier brennt doch die Welt.“ Aufzeichnungen aus dem Gefängnis 1942-1943 u.a. Schriften. Hg. von Christine Teller. Mit einem biographischen Essay von Walter Bräutigam. Gütersloh: Verlag Jakob van Hoddiss 1992.

Rosiejka, Gert (1986): Die Rote Kapelle. „Landesverrat“ als antifaschistischer Widerstand. Mit einer Einführung von Heinrich Scheel. Hamburg: ergebnisse Verlag 1986.

Roudinesco, Elisabeth (1994): Wien-Paris. Die Geschichte der Psychoanalyse in Frankreich. Band 1: 1885-1939. Weinheim; Berlin: Beltz Quadriga 1994.

Saltzwedel, Johannes (1999): Bei Kaffee und Gebäck. In: Der Spiegel 23/1999, S. 244. Online verfügbar unter <http://wissen.spiegel.de/wissen/image/show.html?did=13672940&aref=image019/E9923/SP199902302440244.pdf>.

Schmidbauer, Wolfgang (2000): Vom Umgang mit der Seele. Entstehung und Geschichte der Psychotherapie. Frankfurt am Main: Fischer 2000.

Schmitz, Oskar A. H. (1929): Der analysierte Freud. In: Zschr. Menschenk. 5 (1929), H. 4, S. 197-205.

Schmuhl, Hans-Walter: Medizin in der NS-Zeit. Hirnforschung und Krankenmord. In: Dtsch Arztebl 2001; 98(19): A-1240 / B-1058 / C-988. Online abrufbar unter <http://www.aerzteblatt.de/v4/archiv/artikeldruck.asp?id=27161>.

Schoeps, Manfred (1974): Der Deutsche Herrenklub. Ein Beitrag zur Geschichte des Jungkonservatismus in der Weimarer Republik. Diss. phil. Universität Erlangen-Nürnberg 1974.

Schoppmann, Claudia (1991): Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität. Pfaffenweiler: Centaurus 1991. [Zugleich Diss. phil. Freie Universität Berlin 1990.]

Schott, H[einz]; Tölle, R[ainer] (2006): Geschichte der Psychiatrie. Krankheitslehren, Irrwege, Behandlungsformen. München: Beck 2006.

Schultz, J[ohann] H[einrich] (1924a): Nervosität und erbliche Belastung. Prien am Chiemsee: Anthropos 1924. [Mit einem Vorwort des Herausgebers Hans von Hattingberg]. (Der nervöse Mensch Band IV).

Schultz, J[ohannes] H[einrich] (1924b): Hypnose und Suggestion. Prien am Chiemsee: Anthropos Verlag 1924. [Mit einem Vorwort des Herausgebers Hans von Hattingberg]. (Der nervöse Mensch Band XII).

Schultz, J[ohannes] H[einrich] (1925): Die Schicksalsstunde der Psychotherapie. In: Abhandlungen aus dem Gebiete der Psychotherapie und medizinischen Psychologie. Hg. von Dr. Albert Moll. Berlin: 1925.

Schultz, J[ohannes] H[einrich] (1940a): Vorschlag eines Diagnoseschemas. In: Zbl. Psychother. 12 (1940), H. 2/3, S. 97-161.

Schultz, J[ohannes] H[einrich] (1940b): Erbbiologie und Rassenkunde. In: Zbl. Psychother. 12 (1940), S. 180-183.

Schultz, J[ohannes] H[einrich] (1951): Die seelische Krankenbehandlung (Psychotherapie). 6. neu bearbeitete Auflage. Stuttgart: Piscator Verlag 1951.

Schultz, J[ohannes] H[einrich] (1952): Psychotherapie. Leben und Werk großer Ärzte. Stuttgart: Hippokrates 1952.

Schultz, J[ohannes] H[einrich] (1955): Grundfragen der Neurosenlehre. Aufbau und Sinn-Bild. Propädeutik einer medizinischen Psychologie. Stuttgart: Georg Thieme Verlag 1955.

Schultz, J[ohannes] H[einrich] (1959): Geschlecht. Liebe. Ehe. Die Grundtatsachen des Liebes- und Geschlechtslebens in ihrer Bedeutung für das menschliche Dasein. München; Basel: Ernst Reinhardt Verlag 1959.

Schultz, J[ohannes] H[einrich] (1964): Lebensbilderbuch eines Nervenarztes. Jahrzehnte in Dankbarkeit. Stuttgart: Thieme 1964.

Schultz-Hencke, Harald: (1949): 29 Thesen zum heutigen Stande der analytischen Psychotherapie. In: Nervenarzt 20 (1949), H. 4, 164-168.

Simmel, Ernst (1993): Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Hg. von Ludger M. Hermanns und Ulrich Schultz-Venrath. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1993.

Speer, Ernst (1938): Vom Wesen der Neurose. Stuttgart: Thieme 1938.

Spranger, Eduard (1941): Weltfrömmigkeit. Leipzig: Leopold Klotz Verlag 1941.

Steinat, Jens Alexander (2004): Ernst Speer (1889-1964). Leben – Werk – Wirkung. Diss. med. Universität Tübingen, 2004.

Tidl, Georg (1984): Die Frau im Nationalsozialismus. Wien: Europa Verlag 1984.

Tucholsky, Kurt (1975 [1928]): Der darmstädter Armleuchter. I. Als Gottes Atem leiser ging. In: ders.: Gesammelte Werke in zehn Bänden, Band 6. Hg. von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1975, S. 144-151.

Vetter, August (1919) : Die dämonische Zeit. Jena: Eugen Diederichs Verlag 1919 [1913].

Vetter, August (1923): Kritik des Gefühls. Prien: Kampmann&Schnabel 1923.

Vetter, August (1949): Hans von Hattingbergs Beitrag zur Psychologie. In: Psyche 3 (1949), H. 1, S. 851-857. [Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf den Nachdruck in: Hattingberg, Hans von (1966 [1936]): Über die Liebe. Eine ärztliche Wegweisung. München: Kindler Verlag 1966.]

Wessling, Berndt W. (1985): Furtwängler. Eine kritische Biographie. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1985.

Wiegand, Ronald (1990): Alfred Adler und danach: Individualpsychologie zwischen Weltanschauung und Wissenschaft. München, Basel: E. Reinhardt 1990.

Wiener Psychoanalytische Vereinigung (Hg.) (1912): Die Onanie. 14 Beiträge zu einer Diskussion der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung“. Wiesbaden: J.F. Bergmann 1912.

Wittenberger, Gerhard; Tögel, Christfried (Hg.) (1999): Die Rundbriefe des „Geheimen Komitees“. Band 1: 1913-1920. Tübingen: edition diskord 1999.

Wittenberger, Gerhard; Tögel, Christfried (Hg.) (2001): Die Rundbriefe des „Geheimen Komitees“. Band 2: 1921. Tübingen: edition diskord 2001.

Wittenberger, Gerhard; Tögel, Christfried (Hg.) (2003): Die Rundbriefe des „Geheimen Komitees“. Band 3: 1922. Tübingen: edition diskord 2003.

Wittenberger, Gerhard; Tögel, Christfried (Hg.) (2006): Die Rundbriefe des „Geheimen Komitees“. Band 4: 1923-1927. Tübingen: edition diskord 2006.

Wittrock, Christine (1981): Das Frauenbild in faschistischen Texten und seine Vorläufer in der bürgerlichen Frauenbewegung der zwanziger Jahre. Diss. phil. Frankfurt/Main 1981.

Wyss, Dieter (1991): Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Entwicklung, Probleme, Krisen. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1991.

Zapp, Gudrun (1980): Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Untersuchungen zum Verhältnis Medizin/Psychoanalyse während des Nationalsozialismus. Diss. med. Kiel 1980.

Zeller, Uwe Frank (2001): Psychotherapie in der Weimarer Zeit – die Gründung der „Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie“ (AÄGP). Diss. med. Tübingen 2001.

Ziel und Weg (1938): Rezension: Hattingberg, Hans von (1940): Über die Liebe. Eine ärztliche Wegweisung. In: Ziel und Weg 8 (1938), S. 248.

Nachschlagewerke

Brockhaus. Enzyklopädie in 24 Bänden. Mannheim: F. A. Brockhaus 1986.

Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1984. [Nachdruck der Ausgabe Leipzig: S. Hirzel 1854-1954].

Die Zeit. Das Lexikon in 20 Bänden. Hamburg: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG 2005.

Duden. Fremdwörterbuch. [Der große Duden Band 5.] Bibliographisches Institut Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag 1974.

Meyers Lexikon der Technik und der exakten Naturwissenschaften. Bibliographisches Institut Mannheim/Wien/Zürich: 1950.

7.3 Quellenverzeichnis

7.3.1 Tonbänder und Transkriptionen

Hirschmüller/Maini 2000: Schriftliche Zusammenfassung eines Gesprächs von Albrecht Hirschmüller mit Frau Dr. Marieliese Maini, Tochter Hattingbergs, München 13.4.2000

Raszka/Maini 1-3: Kassetten mit einem Interview von Simone Raszka, ehemals Doktorandin des Instituts für Geschichte der Medizin, Tübingen, mit Frau Dr. Marieliese Maini, Tochter Hattingbergs.

Hermanns/l. v. Hattingberg 1980: Transkription eines Interviews von Ludger M. Hermanns mit Immo von Hattingberg, dem ältesten Sohn Hattingbergs, vom 19.11.1980.

7.3.2 Zentrales Material aus verschiedenen Archiven

Archiv des Bundesgymnasiums und Bundesrealgymnasiums Wien III (früher genannt „k. k. Staatsgymnasium im III. Wiener Bezirk“)

Zeugnisse Hans von Hattingbergs aus den Jahren 1890-1897 (2.-7. Klasse des Gymnasiums)

Notenscala

Archiv und Sammlung Hermann Rorschach Bern

Nachlass G.A. Roemer, Rorsch GR: Brief Felix Schottlaenders an Hans von Hattingberg, 5.11.1939.

Unterlagen zum Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie, insb. zu Hattingbergs Lehrtätigkeit:

- Rundschreiben an die Mitglieder des Instituts anlässlich M.H. Görings 60. Geburtstag.
- Tagesordnung der 2. Tagung der Deutschen AÄGP 1938.
- Lehrveranstaltungen des Instituts SS 1937, SS 1939, SS 1940 sowie Ankündigungen der Veranstaltungen für das SS 1941 und WS 1937/38.
- Programm eines Einführungskurses für Ärzte am Institut im April 1939.

Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse im Bundesarchiv, Koblenz:

Kleine Erwerbungen Nr. 762. [Beigebracht von Regine Lockot].

Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Kriegsarchiv

OP 54553

Auszug aus der Kriegsrangliste.

Berlin-brandenburgische Akademie der Wissenschaften; Akademiearchiv

Nachlass Werner Krauss: Korrespondenz mit Hans und Immo von Hattingberg.

Bundesarchiv

Unterlagen zu Hans von Hattingberg aus der Reichsschrifttumskammer.

Deutsches Literaturarchiv Marbach

Briefwechsel der Familie Hattingberg:

1911-1928

Hans von Hattingberg an Ludwig Klages

17.10.1912

Enja von Hattingberg an Gertrud Jaspers

1913-1915

Liese von Hattingberg an Ludwig Klages

1913-1937

Hans von Hattingberg an Karl Jaspers

22.7.1921

Enja von Hattingberg an Karl Jaspers

1922
Hans von Hattingberg an Niels Kampmann

1922
Hans von Hattingberg an Georg Groddeck

1932
Hans von Hattingberg an Georg Minde-Pouet

1932
Manfred George an Hans von Hattingberg

Deutsche Nationalbibliothek Leipzig

Hattingberg, Hans v.: Gedichte
Als Ms. gedruckt. – [s. l.] : [s. n.], 1917
Signatur 1923 A 814

Landesarchiv Berlin

Schriftliche Zusammenfassung der Meldedaten der Familie Hattingberg in Berlin aus der historischen Berliner Einwohnermeldekartei 1875-1960 durch Fr. Tomschin.

A Rep. 243-04 Nr. 3110.
Korrespondenz von Hans und Ilse von Hattingberg mit dem Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste und dem Landesleiter für bildende Künste 1934-1945.

A Pr. Br. Rep. 030-04 Nr. 2083.
Unterlagen zur Gründung des Deutschen Instituts für psychologische Forschung und Psychotherapie.

Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek München.

Briefe von Enja von Hattingberg an Regina Ullmann. 1923-1925. Sign: RU B 48.

Nachlass August Aichhorn; Thomas Aichhorn, Wien:

Rundschreiben Hattingbergs aus der Forschungsabteilung des Deutschen Instituts an die Arbeitsgruppe Wien, 15.10.1942.

Schreiben Hattingbergs an die Arbeitsgruppe Wien, 14.5.1943.

Protokolle der Arbeitsgruppe Wien zur Diskussion an den „Thesen zur Neurosenlehre“, 2.12.1942 und 6.1.1943.

Anmerkungen der Wiener Arbeitsgruppe zum Thesenentwurf.

Orff-Zentrum München, Nachlass Carl Orff:

Auszüge aus dem Kalender Carl Orffs aus den Jahren 1961 und 1962.

Tagebuch Carl Orff. November 1917-März 1918. Abschrift, übertragen von Ingrid Körner, Orff-Zentrum München.

Tagebuch Gertrud Orff. 13. Juni 1939-16. November 1952. Abschrift, bearbeitet von Ingrid Körner im Auftrag des Orff-Zentrums München.

Briefe der Familie Hattingberg an Carl Orff:

- Liese von Hattingberg an Carl Orff, 1948-1950.
- Marieliese von Hattingberg an Carl Orff, 1951. Beigelegt die Todesanzeige von Liese v. Hattingberg.
- Immo von Hattingberg an Carl Orff, 1952-1979.
- Hans von Hattingberg (Sohn) an Carl Orff, ohne Datum.

Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv

Mus. Nachlass F. Busoni B II 5470 u. 5470 a + b.

Brief Walter v. Hattingbergs an F. Busoni.

Stadtarchiv Bern

E 2.2.1.3.110 (Nrn. 256, 257)

schriftl. Zusammenfassung der Daten zu Hattingberg aus den Einwohnerregistern der Stadt Bern durch Fr. Zwicky.

Stadtarchiv München

Familienbogen angelegt 15.10.1909.

Familienbogen angelegt 26. 5.1913.

Universitätsarchiv der Humboldt-Universität Berlin

Personalakte Hans von Hattingbergs 1933-1944. 3 Bände.

Universitätsarchiv Heidelberg

29/05 Belegblatt A 597.

29/15 Belegblatt A 104.

29/18 Belegblatt A 644.

29/32 Belegblatt B 185.

Belegblätter und Zahlungsbescheinigungen Hattingbergs für SS 08, WS 08/09 und SS 09 der Universität Heidelberg.

StudA 1900/10.

Studien- und Sittenzeugnis.
Protokoll der Physikumsprüfung.
Physikumszeugnis.
Anmeldung Hattingbergs für das SS 1908.

Universitätsarchiv München

Schriftl. Angaben zu Hattingberg aus den Personal- und
Studentenverzeichnissen durch Dr. Stein.

Universitätsarchiv Tübingen

Briefwechsel Ludwig Binswanger/ Hans von Hattingberg.

UAT 443/34.

UAT 443/35.

UAT 443/37.

UAT 443/38.

Unterlagen von ca. 1910-1912 zum Internationalen Verein für medizinische
Psychologie und Psychotherapie: Anschreiben, Berichte, Statutenentwurf und
Mitgliederliste.

UAT 443/113.

Universitätsarchiv Wien

Schriftl. Mitteilung zum Jurastudium Hattingbergs durch Hr. Maisel.

Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt

Briefwechsel Hattingberg – Keyserling. Nachlass Keyserling, Mappe 144.01
komplett, Mappe 232.07 Bl. 42.

Wiener Stadt- und Landesarchiv

Schriftl. Mitteilung zu den Angaben in den historischen Meldeunterlagen der
Bundespolizeidirektion Wien.

7.3.3 Verzeichnis aller Dokumente im Nachlass Hans von Hattingbergs

Dieses Verzeichnis dient vor allem dazu, transparent zu machen, welche Dokumente und Quellen die beiden Nachlassteile genau enthielten. Daher werden an dieser Stelle auch Arbeiten anderer Verfasser, Briefe etc. aufgelistet, die sich im Nachlass befanden.

Ein solches Verzeichnis zu erstellen schien vor allem im Hinblick auf eventuell folgende wissenschaftliche Arbeiten zu Hans von Hattingberg sinnvoll.

Arbeiten und Manuskripte Hattingbergs, die bereits in der Personalbibliographie aufgeführt sind, werden hier der Vollständigkeit halber nochmals genannt.

7.3.3.1 Verzeichnis aller Dokumente aus dem Nachlass Hattingbergs in Tübingen

Werke anderer Verfasser

Jung, C. G.: Nach der Katastrophe. Neue Schweizer Rundschau 2 (Juni 1945), S. 1-16 (nicht vollständig).

Spatz, Hugo: Menschwerdung und Gehirnentwicklung. Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft, Bd. 20.

Monographien

Hattingberg, Hans von (1924a).

Hattingberg, Hans von (1924b).

Hattingberg, Hans von (1924c).

Hattingberg, Hans von (1927a) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1943b).

Sonderdrucke und Dokumente mit Datum

Die Sonderdrucke tragen dasselbe Kürzel wie die entsprechenden Publikationen in der Personalbibliographie und sind lediglich der Vollständigkeit und Übersichtlichkeit wegen hier erneut aufgeführt.

Hattingberg, Hans von (1911a) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1920b) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1921a) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1921b) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1922a) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1926) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1928a) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1928b) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1928c) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1929a) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1930a) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1931a) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1932a) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1932b) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1932c) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1933a) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1934) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1935a) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1935b) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1937) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1939a) [Sonderdruck].

Hattingberg, Hans von (1943a) [Sonderdruck].

HaTü 1942 a) Rundschreiben Hans von Hattingbergs an die Mitglieder des Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie vom 15.10.1942.

HaTü 1949 a) Brief Carl Müller-Braunschweig an Immo von Hattingberg 20.10.1949.

HaTü 1949 b) Brief Carl Müller-Braunschweig an Immo von Hattingberg 12.9.1949.

Dokumente ohne Datum

Konnte den Dokumenten später ein Datum oder ein ungefährender Entstehungszeitraum zugeordnet werden, so ist dies in [] beigefügt.

- HaTü OJ 1: Thesen zur Neurosenlehre. 30 Seiten, maschinenschriftlich. [Entstanden ca. zwischen 1939 und 1944].
- HaTü OJ 2: S. 2 einer nicht näher bezeichneten Arbeit.
- HaTü OJ 3: Zur Problematik des Führertums. 22 Seiten, mschr.
- HaTü OJ 4: a) Vom ewigen Widerspruch oder Die geistige Not der Frau. Teil A
- HaTü OJ 4: b) Vom ewigen Widerspruch oder Die geistige Not der Frau. Teile A, B und C ohne C II.
- HaTü OJ 4: c) Vom ewigen Widerspruch oder Die geistige Not der Frau. Vollst. Version. [Auf diese beziehen sich die Seitenangaben in der Arbeit].
- HaTü OJ 5: Lebenslauf. Beigelegt ist ein Schriftenverzeichnis Hans von Hattingbergs. Insgesamt 5 Seiten, mschr. [Entstanden um 1944].
- HaTü OJ 6: Die Auseinandersetzung in der Ehe. 20 Seiten, mschr.
- HaTü OJ 7: 5. Vorlesung Psychoanalyse. Sigmund Freud, Entwicklungspsychologie. Manuskript, mschr.
- HaTü OJ 8: Zwei Menschentypen. Die nach außen und die insich [sic]. [24 Seiten, mschr., dazu 1 Seite handschr. mit der Überschrift „Psychologische Typen“].
- HaTü OJ 9: Die analytische Erschütterung. [26 Seiten, mschr., mit handschr. Korrekturen].
- HaTü OJ 10: Hattingberg, Hans von und Vetter, August: Kann man seinen Charakter ändern? Ein Zwiegespräch zwischen Arzt und Philosoph. 5 Seiten, mschr.
- HaTü OJ 11: Wachsen am Widerstand. 22 Seiten, mschr.
- HaTü OJ 12: Thesen zur Diskussion in der Forschungsabteilung. 28 Seiten, mschr. [Entstanden ca. zwischen 1939 und 1944].

HaTü OJ 13: Aus dem Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie: Thesen zur Neurosenlehre. Ca. 30 Seiten, mschr. Mit 1 Seite als Übersicht: „Zu den Thesen von Hattingbergs“. [Entstanden ca. zwischen 1939 und 1944].

HaTü OJ 14: Die Frau und die Analyse. 28 Seiten, mschr.

HaTü OJ 15: Entwicklung durch Liebe. 12 Seiten, mschr.

HaTü OJ 16: Ehekrisen-Entwicklungskrisen. Ein Problem unserer Zeit. 75 Seiten, mschr.

7.3.3.2 Verzeichnis aller Dokumente aus dem Nachlass Hattingbergs im Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt

Das Verzeichnis der Arbeiten im Nachlass aus Frankfurt ist nach der Reihenfolge des Auffindens im Nachlass geordnet.

Die Zusammenstellung der Papiere in Mappen wurde vermutlich von Hattingbergs Nachkommen vorgenommen und wurde bei dieser Katalogisierung beibehalten; ebenso die Titel der Mappen, so diese zutreffend waren. Stimmt der Titel der Mappen nicht mit dem Inhalt überein oder konnte der Zusammenhang zwischen Titel und Inhalt nicht gesehen werden, steht der Originaltitel in eckigen Klammern (siehe auch Kapitel 7.1.2.1 „Signaturen der Dokumente im Nachlass Hattingbergs“).

1: Verschiedenes, u. a. zu Ehe und Frau [„Zeitungsbesprechungen über die Liebe“].

HaF 1/1: Spiegel des Unbewussten. 18.12.1935. Manuskript, mschr., 7 S.

HaF 1/2: Die Willensstörung in der Neurose.
a) handschriftliches Manuskript, 10 S., auf der Rückseite von maschinenschriftlich beschriebenen Blättern.
b) mschr., 22 S., handschriftlich überschrieben mit „Düsseldorf 1938“.

HaF 1/3: Die Ehe als analytische Situation. Manuskript, mschr., 12 S.

HaF 1/4: Die Geliebte und die Frau, die man heiratet. Vortragsmanuskript, mschr., 6 S., 2 Exemplare.

HaF 1/5: Die Frau und die Analyse. Manuskript, mschr., 28 S.

HaF 1/6: Die Tragik der geistigen Frau. Vortragsmanuskript, mschr., 10 S.

- HaF 1/7: Harmonie als Leistung. Vortragsmanuskript, mschr., 11 S.
- HaF 1/8: Die Auseinandersetzung in der Ehe. Manuskript, mschr., 24 S.
- HaF 1/9: Neue Bestrebungen in der Psychotherapie. Manuskript, mschr., 10 S.
- HaF 1/10: Bleistiftskizzen und Karikaturen von Hans von Hattingberg, 13 Bl.
- HaF 1/11: Rezension: Bumke, Oswald: Gedanken über die Seele. Mschr., 1 S.
- HaF 1/12: Rezension: Dix, Curt Walther: Das Seelenleben des Kindes im ersten Lebensjahr. Ein Handbuch biologischer Kinderseelenkunde für Erzieher und Studierende des Lehramts. Mschr., 1 S.
- HaF 1/13: Ehekrisen, ärztlich gesehen. Sonderdruck aus der Deutschen Medizinischen Wochenschrift 66 (1940), Nr. 26. 2 Exemplare.
- HaF 1/14: Thesen zur Neurosenlehre. Als Manuskript gedruckter Entwurf. 24 Seiten.

Mappe 2: Psychologische Typen.

- HaF 2/1: Die Bedeutung der polaren psychologischen Typen für die Verständigung. Manuskript, mschr., 15 S. [ca. 1939].
- HaF 2/2: Psychologische Typen. Einleitung zur Typenlehre Jungs. Ausschnitte einer gedruckten Version, auf weißes Papier aufgeklebt. 3 S.
- HaF 2/3: Neue Richtung, neue Bindung. Mschr., mit handschr. Korrekturen. 16 S. [ca. 1934].
- HaF 2/4: Zwei Menschentypen. Die nach Aussen und die Insich. Vortragsmanuskript, mschr., 24 S.
- HaF 2/5: C. G. Jung. Manuskript, mschr., 2 S.
- HaF 2/6: Handschriftliche Entwürfe und Konzeptfassungen zur Typenlehre.
- HaF 2/7: Psychologische Typen mit besonderer Berücksichtigung der Typenlehre C.G. Jungs. Manuskript, mschr., mit handschr. Ergänzungen. 24 S. [ca. 1929-1931].

Mappe 3: Instinktprobleme.

- HaF 3/1: Überlegungen zu einer Arbeit über Trieb und Instinkt.
- a) Brieflicher Inhaltsauszug und Notizen zum nervösen Symptom. In einem Briefumschlag; Adressat ist Hattingberg, Absender A. Maeder.
 - b) Planung der Arbeit über Trieb und Instinkt.
 - c) Inhaltsverzeichnis und Planung der Arbeit.

Es folgen einzelne Kapitel der geplanten Arbeit über Instinktprobleme:

- HaF 3/2: [Trieb und Instinkt.] Einleitung. Mschr., mit handschr. Korrekturen. 10 S.
- HaF 3/3: Die Frage der Vererbung. Mschr., mit handschr. Korrekturen. 7 S.
- HaF 3/4: Die Zweckmäßigkeit der Instinkthandlungen. Mschr., mit handschr. Korrekturen. 20 S.
- HaF 3/5: Bergsons Auffassung der Instinkten [sic]. Mschr., mit handschr. Korrekturen. 6 S.
- HaF 3/6: Die Instinkte als Triebe und als Kräfte. Mschr., mit handschr. Korrekturen. 11 S.
- HaF 3/7: Assoziation und Instinkt. Mschr., mit handschr. Korrekturen. 25 S.
- HaF 3/8: Die Reflex-Theorie. Mschr., mit handschr. Korrekturen. 19 S.
- HaF 3/9: Die Zuordnung von Reiz und Instinkthandlung. Mschr., mit handschr. Korrekturen. 14 S.
- HaF 3/10: Die Lehre von den Tropismen. Mschr., mit handschr. Korrekturen. 10 S.
- HaF 3/11: Die affektive Situation als „assoziativer Kern“ und als „innerer Faktor“. Mschr., mit handschr. Korrekturen. 11 S.

Mappe 4: Nervosität. [Nicht betitelt].

- HaF 4/1: Der nervöse Mensch. 5 Fassungen. Drei Fassungen à 25 Seiten mschr., 2 Fassungen à 5 Seiten mschr., handschr. überschrieben mit „MNN“ [Münchner Neueste Nachrichten].

- HaF 4/2: Der nervöse Charakter. Mschr., mit handschr. Korrekturen. 5 S.
- HaF 4/3: Über die Grundlagen des nervösen Charakters. Mschr., 28 S.
- HaF 4/4: Über die Ich-Schwäche als eine Grundlage des nervösen Charakters. Mschr., 9 S.
- HaF 4/5: Ist Nervosität eine Krankheit? Mschr., 10 S.

Mappe 5: Verschiedenes, v. a. zur Grundhaltung. [Nicht betitelt].

- HaF 5/1: Analytische Wege der seelischen Heilung. Handschriftliche Notizen, 6 Bl.
- HaF 5/2: Aufbau der Grundhaltung. Handschriftliche Notizen, 6 Bl.
- HaF 5/3: Zur Psychologie des Helfers. Handschriftliche Notizen, 5 Bl.
- HaF 5/4: Praktische Menschenkenntnis. Handschriftlich, 6 Bl.

Mappe 6: Material zu den psychischen Spaltungen.

- HaF 6/1: Von den psychischen Spaltungen und von den zwei Arten des Denkens. Unvollst. Manuskript, teils hand-, teils maschinenschriftlich, ca. 110 S.
- HaF 6/2: Autoreferat über die systematischen Spaltungen der schizophrenen Psyche. Handschriftlich, 6 S.

Mappe 7: Politische Psychologie; Schematische Psychologie. [„Schrei um Hilfe. Schematische.“].

- HaF 7/1: Die vaterlose Gesellschaft. Handschriftlich, 4 S.
- HaF 7/2: Übertragung und Ablösung. Mschr., 32 S.
- HaF 7/3: Witz und Politik. Handschriftlich, 4 S.
- HaF 7/4: Auf das Vertrauen kommt es an. [Über Erziehung]. Mschr., 8 S.
- HaF 7/5: Arzt und Priester. Mschr., mit handschr. Korrekturen. 18 S.
- HaF 7/6: Einführung: Arzt und Priester. Vortragsmanuskript, mschr., 22 S.
- HaF 7/7: Der neue Weg der Psychoanalyse. Mschr., 13 S. Handschriftlich in rot überschrieben mit „Med. Gesellsch.“.

- HaF 7/8: Die Psychoanalyse Freuds und seiner Schule. Mschr., 4 S.
- HaF 7/9: Moderne Psychotherapie. 2 S.
- HaF 7/10: Hattingberg, Hans von (1930): Über Kleptomanie. Sonderdruck aus den Mitteilungen der forensisch-psychologischen Gesellschaft zu Hamburg 3 (1929/30). 2 Exemplare.
- HaF 7/11: Politische Psychologie. Vortragsmanuskript, teils mschr., teils handschr., 18 S.
- HaF 7/12: Psychologie und politische Führung. Vortragsmanuskript, mschr., 19 S.
- HaF 7/13: Der Schrei um Hilfe. Handschriftliche persönliche Aufzeichnungen. 8 S.
- HaF 7/14: „Schematische Psychologie oder Denken von links. Verzweiflung am Denken, eine persönliche Einleitung.“ 48 S., mschr. Mit Anmerkungen, 13 S., mschr.

Mappe 8: Handschriftliche Notizen für Curse.

Themen sind u. a.:

Analytische Psychotherapie
 Onanie und Neurose
 Sexualität und Neurose
 Verkehrtheiten des Geschlechtslebens
 Theorie der Suggestion
 Onanie bei Jugendlichen
 Libidotheorie
 Komplexlehre Jungs

Mappe 9: „Der Andere“, Gesetze des Trieblebens.

Es handelt sich um handschriftliche Entwürfe zu einer Arbeit „Der Andere“.

Themen sind u. a. „Nervosität und Persönlichkeit“ sowie „Selbsterkenntnis und Selbsterziehung.“

HaF 9/1: Handschriftliches Manuskript „Der Andere“ von 104 Seiten.

Mappe 10: Die Typik der neurotischen Krise.

HaF 10/1: Hattingberg, Hans von: Die Typik der neurotischen Krise. Manuskript, mschr. mit handschriftlichen Korrekturen, 24 S. Gestempelt mit dem Datum des 5. Oktober 1928.

Mappe 11: Mechanismus der Suggestion.

HaF 11/1: Suggestion? Manuskript, mschr., 5 S.

HaF 11/2: handschriftliche Notizen zum Mechanismus der Suggestion.

HaF 11/3: Der Mechanismus der Suggestion. Teils hand-, teils maschinenschriftliches Manuskript, ca. 15 S.

Mappe 12: Wachsen am Widerstand.

HaF 12/1: a) Wachsen am Widerstand. Vortragsmanuskript, mschr., 22 S.

b) Wachsen am Widerstand. Handschriftliches Manuskript, 24 S.

Mappe 13: Verschiedenes. [„Deutsche Medizinische Wochenschrift“].

HaF 13/1: Handschriftliche Notizen, u. a. „Zur Suggestion“ und „Zum nervösen Charakter“. Stichworte, teils in Kurzschrift. Thematisch zusammengehörende Blätter sind mit Heftklammern zusammengeheftet.

HaF 13/2: Aus den Briefen eines Arztes. I. Brief. „Befreiung im Denken“. Mschr., 7 S.

HaF 13/3: Lebenslauf. 2 Exemplare. Mschr., je 5 Seiten. [1943].

HaF 13/4: Die Willensstörung in der Neurose. Gedruckt, 14 S. Mit handschriftlichen Korrekturen.

HaF 13/5: Wie wirkt der Psychotherapeut? Vortragsmanuskript zu einem Vortrag am 29.1.1940 im Amt für Berufserziehung und Betriebsführung der DAF. Teils hand-, teils maschinenschriftlich. 23 S.

HaF 13/6: Hattingberg, Hans von: Was erwartet der moderne Seelenarzt vom Seelsorger? Vortragsmanuskript, teils hand-, teils mschr., 23 S.

HaF 13/7: Aus den Briefen eines Arztes. II. Brief. „Vom Trug des Bewusstseins“. Mschr., 6 S.

Mappe 14: Verschiedenes, u.a. Zeitungsausschnitte, Vorträge, Rundfunkvortrag. [„Rundfunk“].

HaF 14/1: Zeitungsausschnitte von und über Hans von Hattingberg aus Tageszeitungen, überwiegend ohne Ort und Datum.

- a) Hattingberg, Hans von: Der neue Weg der Psychoanalyse. Artikel I, II und Schlussartikel. April 1924, Berliner Tageblatt.
- b) Hattingberg, Hans von: Der nervöse Mensch. Ein Unheil unserer Zeit. 10.2.1926, MNN
- c) Hattingberg, Hans von: Die psychoanalytische Literatur. O.J., O.O.
- d) Hattingberg, Hans von: C. G. Jung in München. O.J., O.O.
- e) Wachsen am Widerstand. Dr. Hans von Hattingberg spricht heute abends [sic]. Wiener Allgemeine Zeitung, 8.3.1933.
- f) Hattingberg, Hans von: Sigmund Freuds angeblicher Materialismus. Die missverstandene Psychoanalyse. Neue freie Presse, 7.3.1933.
- g) Hattingberg, Hans von: Ist heute eine Zeit für junge Menschen? Eine zeitgemäße Betrachtung. O.J., O.O.
- h) Hattingberg, Hans von: Suggestion? O.J., O.O.
- i) Hattingberg, Hans von: Warum Isolierung der Frau? MNN, 6.5.1931.
- j) Hattingberg, Hans von: Psychotherapie und Seelsorge. O.J., O.O.
- k) Hattingberg, Hans von: Die moderne Psychotherapie. O.J., O.O.

HaF 14/2: Hattingberg, Hans von: Kann man seinen Charakter ändern? Vortragsmanuskript, mschr., 26 S.

HaF 14/3: Love as a process of maturation. Mschr., mit handschr. Korrekturen. 11 S.

- HaF 14/4: Liebe als Reifungsvorgang.
 a) Mschr., 12 S.
 b) Handschr., 11 S., auf der Rückseite von Praxis-Briefpapier.
- HaF 14/5: Kann man seinen Charakter ändern? Ein Zwiegespräch zwischen Arzt und Philosoph. Mschr., mit handschriftlichen Korrekturen in rot, 7 S.
- HaF 14/6: Ist Nervosität eine Krankheit? Manuskript zu einem Rundfunkvortrag, mschr. mit handschr. Korrekturen, ca. 20 S.

Mappe 15: Psychische Spaltungen. Schizophrenie.

Es handelt sich um 2 unvollständige Exemplare der Arbeit über psychische Spaltungen (s. auch Mappe 6).

- HaF 15/1: Hattingberg, Hans von: Psychische Spaltungen. Schizophrenie. Manuskript, 146 Seiten (HaF 15/1a) bzw. 159 Seiten (HaF 15/b).

Mappe 16: Vorlesungen in den USA (Ann Arbor, 1934). [„Vorlesungen Amerika“].

Es handelt sich um handschriftliche Vorlesungsnotizen, überwiegend in englischer Sprache.

Themen sind u. a. Suggestion, Neurosenlehre, Rolle und Psychologie der Frau, Denken von links. Zitiert als HaF 16.

Mappe 17: Onanie und Neurose. [„Verkehrtheiten des Geschlechtslebens. Onanie und Neurose.“].

- HaF 17/1: Onanie und Neurose. Manuskript, mschr. mit handschr. Korrekturen, 7 S.
- HaF 17/2: Die Sonderstellung des Geschlechtstriebes und die Libidotheorie. Vortragsmanuskript, 23 S.
- HaF 17/3: Hattingberg, Hans von (1923). [Sonderdruck].
- HaF 17/4: Die Verkehrtheiten des Geschlechtslebens. Manuskript, mschr., 24 S.

Mappe 18: Verschiedenes, v. a. zur psychologischen Aufgabe der Frau. [Nicht betitelt].

HaF 18/1: Die psychologische Aufgabe der Frau. Manuskript, mschr., 28 S. 2 Exemplare.

HaF 18/2: Die psychologische Aufgabe der Frau. Vortragsmanuskript, mschr., 19 S.

HaF 18/3: Die psychologische Aufgabe der Frau. Mschr., 5 S.

HaF 18/4: Über die seelischen Aufgaben der Schlaflosigkeit. Manuskript, mschr., 16 S.

HaF 18/5: Was der Arzt von seelischer Krankenbehandlung wissen muss. Manuskript, mschr., 12 S.

Mappe 19: Handschriftliche Notizen zur Psychoanalyse. [Nicht betitelt].

HaF 19/1: Psychoanalyse als Bekenntnis. Handschriftliche Notizen, ca. 14 S.

HaF 19/2: Methoden der Psychoanalyse. Handschriftliche Notizen, ca. 20 S.

Mappen 20 a-c: Sonderdrucke.

Mappe 20a: [„Zeitschrift für Menschenkunde“].

HaF 20a/1: Hattingberg, Hans von (1930a), 3 Exemplare.

HaF 20a/2: Hattingberg, Hans von (1933a), 3 Exemplare.

HaF 20a/3: Hattingberg, Hans von (1932a), 3 Exemplare.

HaF 20a/4: Hattingberg, Hans von (1932f), 2 Exemplare.

HaF 20a/5: Hattingberg, Hans von (1912), 2 Exemplare.

HaF 20a/6: Hattingberg, Hans von (1927d), gedrucktes Korrektorexemplar.

HaF 20a/7: Hattingberg, Hans von (1925f), gedrucktes Korrektorexemplar.

HaF 20a/8: Hattingberg, Hans von (1925e), 3 Exemplare.

HaF 20a/9: Hattingberg, Hans von (1928), gedrucktes Korrektorexemplar.

HaF 20a/10: Hattingberg, Hans von (1914b).

HaF 20a/11: Hattingberg, Hans von (1923), Ausriss aus der Münchner Medizinischen Wochenschrift. 2 Exemplare.

HaF 20a/12: Hattingberg, Hans von (1923), Sonderdruck.

Mappe 20b: [„Imo“].

HaF 20b/13: Hattingberg, Hans von (1931a).

HaF 20b/14: Hattingberg, Hans von (1925c), 2 Exemplare.

HaF 20b/15: Hattingberg, Hans von (1925d), 2 Exemplare.

HaF 20b/16: Hattingberg, Hans von (1930b), 2 Exemplare.

HaF 20b/17: Hattingberg, Hans von (1925b), 2 Exemplare.

HaF 20b/18: Hattingberg, Hans von (1927c).

HaF 20b/19: Hattingberg, Hans von (1937), 3 Exemplare.

HaF 20b/20: Hattingberg, Hans von (1932d).

HaF 20b/21: Hattingberg, Hans von (1939), 2 Exemplare.

HaF 20b/22: Hattingberg, Hans von (1911b).

HaF20b/23: Hattingberg, Hans von (1928b).

HaF 20b/24: Hattingberg, Hans von (1928c).

HaF 20b/25: Hattingberg, Hans von (1926).

HaF 20b/26: Hattingberg, Hans von (1935a), 2 Exemplare.

HaF 20b/27: Hattingberg, Hans von (1934), 3 Exemplare.

HaF 20b/28: Hattingberg, Hans von (1921b), 2 Exemplare.

HaF 20b/29: Hattingberg, Hans von (1920b).

HaF 20b/30: Hattingberg, Hans von (1914a).

Mappe 20c: [„Instinktarbeiten“].

HaF 20c/31: Hattingberg, Hans von (1927a).

HaF 20c/32: Hattingberg, Hans von (1924d).

HaF 20c/33: Hattingberg, Hans von (1922), 2 Exemplare.

HaF 20c/34: Hattingberg, Hans von (1930c).

HaF 20c/35: Hattingberg, Hans von (1931b).

HaF 20c/36: Hattingberg, Hans von (1933b).

HaF 20c/37: Hattingberg, Hans von (1935b).

Mappe 21: Psychotherapie für Medizinerkurse.

HaF 21/1: Entwicklung und Stand der Psychotherapie. Handschriftliche Notizen, insg. ca. 21 S.

HaF 21/2: Psychotherapie. Handschriftliche Notizen, 7 S.

HaF 21/3: Einführung in die praktische Menschenkunde mit besonderer Berücksichtigung der Psychoanalyse. 25.-30.7.1932 Klappholthol/Sylt. 8 Seiten handschriftliche Notizen und Plan der Kurswoche.

HaF 21/4: Die Methodik der Menschenkunde. Handschriftliche Notizen, 6 S.

HaF 21/5: Bleistiftnotizen, 2 S.

HaF 21/6: Notizen zum Aufbau der Persönlichkeit.

HaF 21/7: Curs [sic]. Einführung in die Grundlagen der Menschenkenntnis. Handschriftliche Notizen.

HaF 21/8: Die Zukunft. Monatschrift für moderne Astrologie, Graphologie, Charakterologie und neue Lebensgestaltung 8 (1932), H. 2. Aufgeschlagen bei: Kühr - Breslau, Erich Carl: „Die Nase als Persönlichkeitsausdruck“.

Mappe 22: Sonderstellung der Psychoanalyse.

Handschriftliche Manuskripte, Skizzen und Notizen.

Mappe 23: Der Ballspieler.

HaF 23/1: Der Ballspieler. Gedicht. Mschr., 2 Exemplare.

HaF 23/2: Zum Geleit. Begleitende Worte Hattingbergs zu seinen Gedichten. Mschr., 7 S.

Mappe 24: Mechanismus des nervösen Symptoms.

HaF 24/1: Vom Mechanismus der nervösen Symptoms. Manuskript, mschr., 65 S. 2 Exemplare.

Mappe 25: Schematische Psychologie. Verzweiflung am Denken. [s. auch Mappe 7]

HaF 25/1: Schematische Psychologie oder Denken von links. Verzweiflung am Denken. Eine persönliche Einleitung. Mschr., 12 S.

HaF 25/2: Die Verzweiflung am Denken. Vortragsmanuskript. Mschr., 26 S.

HaF 25/3: Anmerkungen. Mschr., 6 S.

Mappe 26: Verschiedenes. [„Manuskripte zur Suggestion“].

HaF 26/1: Einleitung zu einer Arbeit über Schizophrenie. Mschr., 17 S.

HaF 26/2: Selbstbeobachtung im Haschischrausch. Manuskript, handschr., 12 S. Vermerk „Einziges Exemplar!“ auf dem Titelblatt.

HaF 26/3: Manuskripte zur Suggestion. Teils hand-, teils maschinenschriftlich.

Mappe 27: Sucht. Die schwierigen Kinder als ein Problem unserer Zeit.
[„Schwierige Kinder als Problem unserer Zeit. (Alt“].

HaF 27/1: Das Problem der Sucht. Manuskript, mschr., 5 S.

HaF 27/2: Die schwierigen Kinder als ein Problem unserer Zeit. Handschr., 33 S.

Mappe 28: Vorlesungen Berlin 1933-1936. Psychotherapie (Manuscripte).

Mappe 28a:

HaF 28a/1: Vorlesungen 1933/1934. Handschriftliche Notizen.

Mappe 28b: [„Vorlesungen“].

HaF 28b/a: Vorlesungen 1934-36.

Mappe 29: Zu Kleptomanie. [Nicht betitelt].

HaF 29/1: Gutachten D.H. 28.9.1935. Abschrift, mschr., 13 S.

- HaF 29/2: Niederschriften von D.H. Abschrift, mschr., 5 S.
- HaF 29/3: Über Kleptomanie. Vortragsmanuskript, mschr., mit handschr. Korrekturen. 28 S.
- HaF 29/4: Zum Problem der Sucht. Manuskript, teils hand-, teils maschinenschriftlich, 21 S.

Mappe 30: Development of the Analytical Movement; engl. Übersetzung "Über die Liebe". [Nicht betitelt].

- HaF 30/1: Hattingberg, Hans von: The development of the Analytical Movement. (Read at the annual meeting of the American Psychopathological Association. Atlantic City, New Jersey, June 4, 1934). Mschr., 14 S.
- HaF 30/2: Englische Übersetzung einzelner Kapitel aus "Über die Liebe". Dazu handschriftliche Notizen.

7.4 Dokumentarteil

7.4.1 Hans von Hattingberg und Werner Krauss

7.4.1.1 Hattingbergs Gutachten für Werner Krauss

Abgedruckt in Barck, Karlheinz (1994), S. 215f. Eine Abschrift des Gutachtens befindet sich auch in der Prozessakte Werner Krauss des RKG: BA Abteil. Potsdam, ZWA Dahlwitz-Hoppegarten, Akten des Oberreichskriegsanwalts, Bl. 43-46.

An die Geheime Staatspolizei z. Hd. von Herrn Kriminalrat Kopkow.

Im Sinne unserer mündlichen Besprechungen überreiche ich hier einen ärztlichen Bericht über Professor Werner Krauss. Professor K. ist mir seit September 1926 bekannt, wo er in München (wo ich damals die Praxis ausübte) in meine Behandlung trat. Er litt an einer ernsten geistigen Störung, die zunächst den Verdacht auf eine schizophrene Entwicklung nahe legte. Es bestanden echte Sinnestäuschungen (Stimmen hören), wahnhafte Beziehungsideen und eine ausgesprochene paranoische Einstellung (er war z.B. davon überzeugt, ganz München wisse von ihm, dass er aus Spanien ausgewiesen sei, was nicht der Fall war, ebenso wie er in Spanien jede Stadt in Unruhe gebracht hätte, in der er sich aufhielt.) Er lebte damals nach einem längeren Aufenthalt in Spanien bei seinen Eltern, beschäftigte sich mit sehr umfangreichen Studien verschiedenster Art, schrieb gelegentlich Artikel und Übersetzungen aus dem Spanischen, konnte sich aber nicht dazu entschließen, ein Examen zu machen und sich für einen bestimmten beruflichen Lebenslauf zu entscheiden. Der Verlauf der Behandlung ergab jedoch, dass es sich um eine schwere ins Psychotische gesteigerte Entwicklungskrise handelte, wie sie bei Persönlichkeiten von so ungewöhnlicher Veranlagung und Begabung (Strindberg, van Gogh usw.) öfters vorkommt.

Es gelang, die ebenfalls bestehenden schweren Konzentrationsstörungen zu beheben, so dass K. sein Studium abschliessen und bei Professor Voßler in München promovieren konnte. Er ging dann nach Marburg, wo er sich später als Romanist habilitierte.

Aus der ärztlichen Beziehung entwickelte sich nach Abschluss der Behandlung eine Freundschaft, und ich bin seither mit K. im Kontakt geblieben, auch wenn ich manchmal ein Jahr oder längere Zeit nichts von ihm hörte. So konnte ich seine weitere Entwicklung verfolgen, und er hat sich in Schwierigkeiten immer wieder an mich gewendet. Aus meiner Beobachtung weiß ich, dass er beruflich gut vorankam. Er machte sich in der Fachwelt einen ausgezeichneten Namen, hatte jedoch immer Kontaktschwierigkeiten. Er blieb ein Sonderling und neigte auch weiterhin zu paranoischen Einstellungen, zu der Meinung, dass „etwas gegen ihn im Gange sei“ u. dergl. Er konnte des weiteren in der Arbeit nie Maß

halten, und brauchte von Zeit zu Zeit Narkotika (früher meist Dicodia⁶⁵⁴), um die Nächte durcharbeiten zu können, und in den letzten Jahren öfters Reizmittel (wie Pervitin⁶⁵⁵).

Von einer bestimmten politischen Richtung habe ich bei K. nie etwas bemerken können. Als er in Spanien war, interessierte er sich auf der einen Seite für die Anarchisten, gleichzeitig verteidigte er in Gesprächen leidenschaftlich eine aristokratische Regierungsform. Er liebte es überhaupt, sich stets in Paradoxen auszusprechen. Sein aktives Interesse galt ausschließlich seiner Wissenschaft. Eine Aktivität nach irgend einer anderen Seite, etwa nach der politischen hin, habe ich nie bei ihm beobachtet und halte ich aus psychologischen Gründen für höchst unwahrscheinlich. Sein Interesse an politischen Vorgängen war meinem Eindruck nach nur ein rein theoretisches.

Als er militärisch eingezogen und hier in Berlin in der Dolmetscher-Compagnie verwendet wurde, habe ich ihn mehrmals (vielleicht alle 2 bis 3 Monate einmal) gesehen. Etwa im Herbst vorigen Jahres kam es bei ihm zu einer erheblichen seelischen Gleichgewichtsschwankung. Er wurde unruhig, nahm offenbar zuviel Pervitin und begann paranoide Ideen zu entwickeln. So bildete er sich u.a. ein, Dr. Rittmeister, mit dem er aus der Münchener Zeit her bekannt und befreundet war, könne ihn verdächtigen, dass K. ihm ein Rezeptformular entwendet hätte. Daraus könnten sich die schwierigsten Weiterungen für ihn und Dr. Rittmeister ergeben; er würde beobachtet, man interessiere sich überhaupt für ihn, usw. Soweit ich es beurteilen konnte, bestand für diesen Verdacht nie der geringste Anlaß.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Prof. K. nach Überstehen der schweren Krise in den Jahren 26 bis 27 soweit wieder ins Gleichgewicht gekommen ist, dass er seine ungewöhnliche geistige Begabung in seinem Beruf voll und ganz verwerten konnte. Er gilt heute als einer der besten Romanisten in Deutschland (er wird besonders von Prof. Voßler geschätzt, dem unbestrittenen Führer auf diesem Gebiet). Er ist ja doch immer ein Sonderling geblieben, der in seiner Paradoxie sich selbst (mit einziger Ausnahme seiner wissenschaftlichen Arbeit) nie ganz ernst nahm. Er blieb immer an der Grenze des Normalen und war öfter tief gehenden seelischen Gleichgewichtsschwankungen ausgesetzt. Als Mensch war er von einer großen Bescheidenheit und charakterlichen Anständigkeit. Vor allem scheint mir wichtig, dass solche Menschen durch ihr für den Außenstehenden nicht deutbares Verhalten in den Verdacht besonderer Durchtriebenheit geraten

⁶⁵⁴ Bei „Dicodia“ handelt es sich vermutlich um einen Fehler in der Übertragung aus dem Originaldokument oder um einen Schreibfehler Hattingbergs. Während zu „Dicodia“ keine näheren Informationen gefunden werden konnten, existiert ein Narkotikum namens Dicodid. Es handelt sich dabei um Dextromethorphan, einen Opiatabkömmling, der heute noch als Antitussivum verordnet wird.

⁶⁵⁵ Bei Pervitin handelt es sich um Methamphetamin, ein synthetisches Medikament auf Amphetaminbasis. Ab 1938 war Pervitin im Handel. Bei Soldaten diente es in den Blitzkriegen 1939 und 1940 der Dämpfung des Angstgefühls und der Steigerung der Leistungsfähigkeit. Pervitin unterdrückt außerdem Müdigkeit, Hunger und Schmerz. Bei regelmäßiger Einnahme führt es zur Gewöhnung. Persönlichkeitsveränderungen, Psychosen und Paranoia gehören zu den Nebenwirkungen.

können. Sie sind unmittelbar neben ihrer einseitigen Gescheitheit oft von einer für den normalen Beobachter völlig unwahrscheinlichen Naivität, ja manchmal sogar Hilflosigkeit. Ihre Neigung zu paradoxer Übersteigerung, ihr oft ins Spielerische gehende[s] Interesse für das Ungewöhnliche kann sie in Situationen bringen, denen sich ein gesund Denkender nie aussetzen würde.

Es ist dabei möglich, dass sie nach aussen den Eindruck einer überlegten planvollen Aktion erwecken, während sie in einem für den Gesunden unbegreiflichen Leichtsinne rein zufällig in irgendeinen gefährlichen Zusammenhang hineingeraten sind, den sie trotz all ihres Scharfsinns nicht übersehen. Manche Zeichen würden dafür sprechen, dass sich Prof. K. im letzten Jahr im Zustand einer kritischen Schwankung befand. Deren tiefere Begründung könnte darin liegen, dass seine Berufung zum Ordinarius bevorstand. Diese wünschte er zwar auf der einen Seite, fürchtete sich jedoch zugleich vor der damit verbundenen Verantwortung. Welchen Einfluß dieser krisenhafte Zustand auf etwaige Straftaten und dementsprechend auf die Verantwortlichkeit K.'s gehabt haben könnte, ließe sich nur aufgrund einer genauen Kenntnis der Vorgänge (von denen mir gar nichts bekannt ist) und durch eine eingehende ärztliche Untersuchung feststellen.

Gez. Prof. Dr. H. v. Hattingberg

Nervenarzt.

7.4.1.2 Hattingbergs Briefe an Werner Krauss und seine Familie

Berlin-brandenburgische Akademie der Wissenschaften; Akademiearchiv. Nachlass Werner Krauss: Korrespondenz mit Hans von Hattingberg. Blatt 51-55.

Hans von Hattingberg an Krauss' Schwester Hilde von Alberti, 4.1.1943. Abschrift, maschinenschriftlich, ohne Unterschrift.

Berlin, 4. Januar 1943.

Liebe Frau Hilde!

Es ist mir kurz vor Sylvester endlich gelungen, den Kriminalrat Kopkow (Berlin SW ii, Prinz Albrechtstr. 8, Zimmer 415) zu sprechen, der die Untersuchung gegen W. führt. *Der persönliche Eindruck, den ich von diesem Mann hatte, war ein durchaus günstiger.*⁶⁵⁶ Ich fand einen jungen, zweifellos idealistischen, verständnisbereiten Nationalsozialisten ohne Kleinlichkeit und ohne das übliche Berufsmisstrauen des Kriminalisten. Leider war das, was er mir sagen konnte,

⁶⁵⁶ In der Abschrift handschriftlich durchgestrichen.

weniger günstig, als ich nach meinem Besuch bei dem ihm unterstellten Sachreferenten gehofft hatte. Er konnte mir zwar keinerlei nähere Angaben machen, meinte aber, es sei durch mehrere Zeugenaussagen erwiesen, dass W. sich an vorbereitenden Handlungen zum Hochverrat beteiligt hätte. Wenn die Untersuchung abgeschlossen ist (voraussichtlich etwa Mitte Februar) werden die Akten zur weiteren Behandlung an das zuständige Kriegsgericht übergehen. Es wird also ein gründliches, durchaus objektives Verfahren durchgeführt werden. Bei dem Kriegsgericht wird W. ein Oficialverteidiger zugewiesen. Nach der Meinung des Kriminalrats würden diese Oficialverteidiger sich erfahrungsgemäss ihrer Klienten sehr energisch annehmen. Ein Zivilverteidiger könnte gegenwärtig überhaupt keinen Einfluss auf den Lauf der Verhandlung nehmen, es würde ihm keine Akteneinsicht gewährt werden und er könnte W. zurzeit auch nicht sprechen. Sprecherlaubnis würde vielleicht erst in einigen Wochen und dann nur an Angehörige erteilt werden. Ich hatte den Eindruck, dass man den Abschluss der Untersuchung zum mindesten abwarten sollte und des weiteren, dass der von Ihnen erwähnte Verteidiger nicht gerade besonders empfehlenswert wäre.

Zur Frage einer eventuellen Intervention beim Reichsführer der SS ist zu sagen, dass diese kaum etwas schaden könnte, fraglich bleibt aber der Nutzen. Es würde von oben immer zunächst Bericht eingefordert werden und es ist nicht anzunehmen, dass man in ein regelrecht laufendes Verfahren eingreifen würde. Im übrigen liegt ja die endgültige Entscheidung nicht bei der Gestapo, sondern beim Kriegsgericht.

Trotzdem könnten Sie diesen Weg wohl versuchen. Ich habe über meine Beobachtungen an W. einen ärztlichen Bericht verfasst, den der Kriminalrat zu den Akten zu nehmen versprach. Ich persönlich bin der Meinung, dass er trotz all seines Scharfsinnes nur ohne es zu merken in irgend einen gefährlichen Zusammenhang hineingeraten sein kann. Diese Möglichkeit wollte auch der Kriminalrat nicht völlig ausschliessen. Hoffentlich bestätigt der weitere Verlauf der Untersuchung diese Auffassung.

Heute bekam ich von W. beiliegenden Brief.⁶⁵⁷ Man kann ihm schreiben und auch Päckchen schicken unter der Adresse Professor W. Krauss Berlin SW ii, Prinz Albrecht Str. 8, Zimmer 408. Mit Regierungsrat Wilmsen halte ich Kontakt. Er ist sicher mit mir der Meinung, dass man im Augenblick nicht viel mehr tun kann, als den Abschluss der Untersuchung abwarten. Ihre Bemühung um eine Fürsprache von oben möchte ich jedoch damit keinesfalls ablehnen.

Es tut mir leid, dass ich Ihnen nichts besseres berichten kann. Sobald ich Neues höre, bekommen Sie Bescheid.

⁶⁵⁷ Nicht erhalten.

*Hans von Hattingberg an Werner Krauss, 31.5.1943. Handschriftlich, auf
offizielltem Briefpapier.*

PROF. DR. DR. HANS VON HATTINGBERG
NERVENARZT, LEHRBEAUFTRAGTER FÜR PSYCHOTHERAPIE A.D. UNIVERSITÄT BERLIN

*Berlin W 35, Derfflinger Straße 17
Tel.: 22 32 05*

31. Mai 1943.

Lieber Werner.

Ich danke Dir sehr für Deinen Brief, der mich als persönliche Kunde von Dir besonders erfreut hat. Ich hatte sehr gehofft, Dich sprechen zu dürfen – leider wurde jedoch meine Bitte abgelehnt. Wie ich von Deiner Mutter höre, hast du ein Gesuch um Wiederaufnahme des Verfahrens eingereicht oder willst es tun. Wenn Du für Deinen Fall einen Anwalt brauchst, so kannst Du Dich an keinen besseren als an Dr. Valentin wenden.* Ich habe mehrfach mit ihm gesprochen und einen sehr guten Eindruck von ihm bekommen. Seine sachliche Art wirkt bestimmt am besten an zuständiger Stelle.

* Das müsstest Du tun.

Im Übrigen geschieht alles, was möglich ist – das kannst du versichert sein. Leider ist es nicht sehr viel und jedenfalls nicht von der Art, wie die gute Frau Sch.⁶⁵⁸ es sich vorstellt. Die sachlich möglichen Wege sind gegangen und werden hoffentlich zum Ziel führen. Für Dich ist es gewiss unendlich schwer, die Geduld zu finden, die allein helfen kann – besonders unter den nun soviel schwierigeren äusseren Umständen. Vielleicht findest Du sie doch – und erklimmst Stufe für Stufe die Leiter zur Weisheit.

Von Liesel u. mir sehr schöne Grüsse. Darf man Dir was zu rauchen schicken?

Immer in Freundschaft, Dein Hans

⁶⁵⁸ Nicht ermittelt.

Hans von Hattingberg an Werner Krauss' Mutter⁶⁵⁹, 31.5.1943. Handschriftlich, auf offiziellem Briefpapier.

PROF. DR. DR. HANS VON HATTINGBERG
NERVENARZT, LEHRBEAUFTRAGTER FÜR PSYCHOTHERAPIE A.D. UNIVERSITÄT BERLIN

*Berlin W 35, Derfflinger Straße 17
Tel.: 22 32 05*

31.V. 43.

Liebe gnädige Frau.

Ich habe eben länger mit RA.⁶⁶⁰ Dr. Valentin gesprochen, der sich bereit erklärt hat die Führung der Wiederaufnahmesache zu übernehmen, wenn Werner sich an ihn wendet. An Werner habe ich das eben geschrieben. Meines Erachtens könnte er keinen besseren finden. Ich halte den Mann für sehr sachlich und am besten geeignet, bei den zuständigen Stellen den richtigen Eindruck zu erwecken. Er kennt den Fall genauestens, während jeder andere sich erst einarbeiten müsste, dazu wahrscheinlich gar nicht die Möglichkeit hätte, weil man ihm die Akteneinsicht nicht gestatten würde. Wenn W. wechseln würde, müsste das den Eindruck hervorrufen, als misstraute er Dr. V. – wozu wahrlich kein Grund vorliegt. Das könnte nur ungünstig aufgefasst werden. Herr Goe.,⁶⁶¹ mit dem ich eben sprach, und ebenso dessen Anwalt haben das gleiche Urteil über Dr. V. wie ich.

Sonst ist nichts Neues zu berichten – dass mir die Sprecherlaubnis verweigert wurde, sagte ich Ihnen schon – Sie teilen das, bitte, an Hilde⁶⁶² mit. Ich selbst werde Ende dieser Woche in Urlaub fahren und von da an für etwa 4 Wochen nicht mehr in W's Sache verwendbar sein. Ich werde in München Prof. V.⁶⁶³ aufsuchen. Vielleicht höre ich von ihm etwas.

Unterdessen bin ich wie stets

Ihr aufrichtiger Hattingberg

⁶⁵⁹ In dem Brief ist der Empfänger nicht vermerkt, sehr wahrscheinlich handelt es sich aber um Krauss' Mutter, das wird unter anderem aus den Bezügen der Briefe zueinander ersichtlich.

⁶⁶⁰ Rechtsanwalt

⁶⁶¹ Gemeint ist sehr wahrscheinlich M.H. Göring, Vetter von Hermann Göring, Leiter des Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie.

⁶⁶² Hilde von Alberti ist Krauss' Schwester.

⁶⁶³ Prof. Karl Vossler aus München, bei dem Krauss promoviert hatte.

7.4.2 Die „Thesen zur Neurosenlehre“⁶⁶⁴

7.4.2.1 Transkription des Thesenwerks

HaTü OJ 1: Vorbemerkung von Hans von Hattingberg

Jahrelanger systematischer Meinungs­austausch unter den Dozenten und Mitarbeitern des Instituts hat ergeben, dass die Anschauungen, nach welchen die Einzelnen bei ihrer praktisch-therapeutischen Arbeit vorgehen, sehr viel weiter übereinstimmen, als es das bisher vorhandene Schrifttum erkennen lässt. Die vorliegenden „Thesen zur Neurosenlehre“ stellen einen ersten Versuch dar, diese uns allen gemeinsamen Auffassungen möglichst kurz und prägnant zu formulieren. Um der Kürze willen wurde bewusst der dabei unvermeidliche Nachteil in den Kauf genommen, dass jede solche Formel die Verhältnisse einfacher erscheinen lässt, als sie wirklich sind. Die Thesen machen weder Anspruch auf Vollständigkeit noch den auf Endgültigkeit ihrer Setzungen. Die gesamte Neurosenlehre endgültig darzustellen, war weder beabsichtigt, noch wäre es heute schon möglich, weil die Entwicklung unserer Anschauungen noch nicht abgeschlossen ist.

Der Versuch zur Formulierung wurde unternommen einmal, weil es im Interesse der Forschung liegt, für die wissenschaftliche Auseinandersetzung, und zwar sowohl für die innerhalb unseres Arbeitskreises als auch für die mit Aussenstehenden, eine bessere Grundlage zu schaffen, als sie bisher vorhanden war. Eine solche ist insbesondere deshalb erwünscht, weil der heutigen Tiefenpsychologie immer noch Einwände entgegengehalten werden, welche zwar der alten Psychoanalyse wie der Individualpsychologie gegenüber zurecht bestanden, die jedoch unter uns längst erledigt sind. So behandeln die Thesen (um nur eines herauszugreifen) im Abschnitt IX. „Die Neurose als Störung der inneren Eigenständigkeit“ eine Reihe von Fragen (wie etwa die nach der Bedeutung der Verantwortung, des Gewissens, der Willensbildung, der Beziehung zur Welt der Werte und Ideale für die Entstehung der Neurose), die im älteren Schrifttum entweder überhaupt nicht oder nicht ihrem Gewicht entsprechend berücksichtigt wurden.

Die Formulierung der Thesen war endlich aus didaktischen Rücksichten notwendig, um eine für den Lehrbetrieb des Instituts brauchbare Zusammenfassung zu gewinnen, die den Ausbildungskandidaten an die Hand gegeben werden kann. Die von dem *Unterzeichneten Leiter—der Forschungsabteilung* [handschriftlich gestrichen] verfassten Thesen wurden im wissenschaftlichen Ausschuss mit den Dozenten des Institutes Punkt für Punkt sorgfältig durchgesprochen und korrigiert. Sie haben in der vorliegenden Form *allgemeine* [handschriftlich ergänzt] Billigung gefunden und werden mit der Veröffentlichung einer Diskussion im weiteren Kreis unterstellt.

Hattingberg

⁶⁶⁴ Handschriftliche Korrekturen im Typoskript wurden hier kursiv gedruckt. Wurden handschriftliche Streichungen vorgenommen, ist dies in der Transkription festgehalten und wird in eckigen Klammern vermerkt.

HaTü OJ 1: Vorbermerkung zur Diskussion über die Thesen von Liese von Hattingberg.

„Vorbemerkung zur Diskussion über die Thesen“⁶⁶⁵

Über den Grund und Boden auf dem die Thesen entstanden sind möchte ich eine Vorbemerkung machen, die notwendig bekenntnishaften Charakter haben wird. Denn der Versuch, psychotherapeutische Methoden nebeneinander zu schalten, in der Praxis und in dem theoretischen Versuch der Thesen, um jede in ihrer eigenen Indikation zu verwenden, ist ja auch auf dem Boden unserer Ehe gewachsen, die zugleich eine Jahrzehnte währende Arbeitsgemeinschaft bedeutete. Für meinen Mann ist Freud der grosse Lehrer und erste bedeutendste Auseinandersetzungspartner in geistigen Dingen gewesen, um den er sich um Verständnis bemüht, mit dem er schwer gerungen hat, den er verteidigt hat als er fand, dass Maylan⁶⁶⁶ ihn in menschlich unehrerbietiger Weise angriff. Wenn er Freud's Anschauungen Schritt für Schritt überwand – Sie können das im Buch über die Liebe im einzelnen verfolgen – so sind es Freud'sche Setzungen, von denen er sich abhebt, um seine eigenen aus immer erneuten seelisch-geistigen Klärungen gewonnen aufzubauen. Ich selber fand vor ca. 15 Jahren in einer Jung'schen Analyse den Ausweg aus ~~xxxx~~ einer Krise, den mir die frühere Methode nicht gebracht hatte. – Eine Verselbständigung, die in unserer Ehe ausgetragen werden musste.⁶⁶⁷ Sie ist uns in jeder Weise fruchtbar geworden. Für die Arbeitsgemeinschaft bedeutet es nach ehrlichster ritterlicher Anerkennung eines anderen Weges die Differenzierung der Indikation. Mein Mann hatte diese letztlich ehrfürchtige Achtung vor dem Du des Anderen, deren Ausdruck diese Haltung war. Diese durch viele Jahre bestätigte Erfahrung aus unserer intimen Arbeitsgemeinschaft, diese erlebte Möglichkeit ist mit ein Antrieb geworden, sie auch in grösserem Umfang auszuwerten. Es wurde ja auch in der Poliklinik des Instituts Neutralität und spezifische Indikation angestrebt, ebenso wie die Nebeneina[nd]erschaltung in Praxis und Theorie der Ausbildung. Aus diesen Erfahrungen und Bemühungen sind die Thesen erwachsen. Es hieße, eine für die Psychotherapie geistig bedeutsame Haltung übersehen und viele wertvolle Arbeit vernichten, wenn man die Thesen jetzt wieder in ihre Bestandteile zerlegen oder in anders benannte Gedankengänge umpressen wollte.

⁶⁶⁵ Diese Vorbemerkung wurde von Liese von Hattingberg vermutlich nach Hattingbergs Tod verfasst.

⁶⁶⁶ Charles E. Maylan veröffentlichte 1929 „Freuds tragischer Komplex. Eine Analyse der Psychoanalyse.“ München: Reinhardt 1929. In seiner Arbeit „Der analysierte Freud“ von 1930 (vgl. Hattingberg, Hans von (1930b)) kritisiert Hattingberg Maylan für dessen unmenschliche und grausame Haltung. Auch in der August-Ausgabe der rechtsgerichteten Süddeutschen Monatshefte wurde 1931, unter anderem durch Charles Maylan und Erich Hoche, gegen die Analyse polemisiert. Hattingberg verfasste daraufhin einen Aufsatz „Für die Psychoanalyse“, in dem er Freud und seine Lehre zu verteidigen versuchte (vgl. Hattingberg, Hans von (1931a)).

⁶⁶⁷ Liese von Hattingberg war wohl nicht nur in einer Jung'schen Analyse gewesen, sondern bekannte sich auch zur Lehre C.G. Jungs.

Zu den Thesen von H a t t i n g b e r g s:

Abgrenzungen der Neurose (Einleitung):

1. „Funktionelle“ Störungen – gegen „organische“ Erkrankung (A2)
2. Gradverschieden, nicht wesensverschieden von „normalen“ Seelenvorgängen – gegen „Psychopathie“ (A3)

3.

Keine scharfen Abgrenzungen:

- a. gegen „normales“ Seelenleben
- b. gegen „Psychosen“ (?)

Hauptbestimmungen der Neurosen („seelische Störung“)

1. Entwicklungsstörungen der Persönlichkeit (C II, VII)
2. Besondere Bedeutung der Kindheit (C IV)

Hauptunterscheidungen

1. „ <u>Grundstörung</u> “ (B II, C III)	-	„ <u>Symptome</u> “ (BIII)
2. „ <u>Verdrängung</u> “ (Störung „von oben“) Bewusstsein (C V)	-	„ <u>Mechanisierung</u> “ (Fixierung) (Störung „von unten“) Unbewusstes (C VI)

Hauptaspekte:

1. Störung der (inneren) „Selbstfindung“ (bes. Jung) (C VIII)
2. Störung der (äußeren) „Eigenständigkeit“ (bes. Hattingberg) (C IX)
3. Störung der (allgemeinen) Gemeinschaftsbeziehung (bes. Adler, Künkel)
4. Störung der (besonderen) Liebesbeziehung (bes. Freud, Hattingberg) (C XI)

⁶⁶⁸ Bei diesem Dokument, das zur Signatur HaTü OJ 1 gehört, handelt es sich um den im Kapitel 4.2.2.2 beschriebenen „Grundriss“, der möglicherweise Hattingberg als Konzept gedient hat und vermutlich auch zur Diskussion im Institut gedacht war. Dass er von Hattingberg selbst verfasst wurde, liegt zwar nahe, ist aber nicht gesichert.

Deutsches Institut für Psychologische Forschung und
Psychotherapie
Forschungs-Abteilung

Thesen zur Neurosenlehre

Inhaltsangabe

A. Einleitung

B. Die Neurose als akute Störung des seelischen Gleichgewichts.

- I. Allgemeines
- II. Die neurotische Grundstörung
- III. Die Entstehung der neurotischen Symptome
- IV. Zur statischen Betrachtung
- V. Zur Dynamik der Neurose

C. Die Neurose als Entwicklungsstörung der Persönlichkeit

- I. Allgemeines
- II. Die Neurose als Krise in der Entwicklung der Persönlichkeit
- III. Zur Polarität und den Grundkonflikten
- IV. Die Entwicklung der Persönlichkeit und die besondere Bedeutung ihrer frühkindlichen Phase
- V. Die Verdrängung und die Störung von oben her
- VI. Das Mechanisch-Automatische in der Neurose oder die Störung von unten her
- VII. Die Neurose als Frühreife und als Entwicklungshemmung
- VIII. Die Neurose als Störung der Selbstfindung
- IX. Die Neurose als Störung der Eigenständigkeit
- X. Die Neurose als Störung der Beziehung zur Gemeinschaft
- XI. Die Neurose als Störung der Liebesbeziehung
- XII. Neurose und Schicksal

D. Zusammenfassung

⁶⁶⁹ Nachdem bisher die Vorbemerkungen von Hans und Liese von Hattingberg sowie der „Grundriss“ vorgestellt wurden, folgt nun die Transkription der eigentlichen Thesen nach der Fassung HaTü OJ 1, der vermutlich letzten zugänglichen Version des Thesenwerks.

A. Einleitung.

1. Eine Zusammenschau der Grundtatsachen, welche den Neurosenlehren der verschiedenen Schulen gemeinsam sind, lässt sich gewinnen, wenn man von dem ausgeht, was uns ärztliche Beobachtung und Erfahrung an die Hand geben.
2. Die Neurose bedeutet eine nur psychologisch fassbare „funktionelle“ Störung im natürlichen Zusammenhang der Lebensvorgänge. Im Gegensatz zu den sogenannten „organischen“ Erkrankungen ist bei den „funktionellen“ des hier gemeinten Bereiches in erster Linie und entscheidend das Zusammenspiel der seelischen Funktionen gestört.
3. Was sich von den der Neurose (im Gegensatz zur Psychopathie) zugrunde liegenden einzelnen seelischen Vorgängen psychologisch beschreiben lässt, das unterscheidet sich nicht im Wesen, sondern nur dem Grad nach von denen des normalen Seelenlebens.
4. Persönlichkeit z.B. ist nur einer begrenzten Zahl von Menschen verliehen. Einigen fällt sie als Geschenk zu, andere erwerben sie auf den mühevollen Wegen der Entwicklung, vielen bleibt sie zeitlebens versagt. Daher weist sie in der Regel mancherlei Mängel auf, sie ist vielfach gestört. Das im folgenden darüber Gesagte gilt darum von der Mehrzahl der Menschen, vom Neurotiker nur in besonders hervorgehobener Weise. Es ist bisher nicht gelungen, im neurotisch gestörten Seelenleben auch nur einen einzigen Vorgang herauszuheben, der sich nicht auch im normalen nachweisen lässt.
5. Diese Feststellung bedeutet nicht allein eine Zusammenschau des bisher Beobachteten, sondern zugleich eine Grundforderung jeder psychologischen Beschäftigung mit dem gestörten Seelenleben. Es stellt einen wesentlichen Teil des Helfens dar, dass wir unseren Kranken ihre krankhaften Seelenvorgänge als allgemein vorkommend und im Wesen normalpsychologisch verständlich machen.
6. Die Neurose lässt sich nicht richtig verstehen, wenn man sie nur „ärztlich“ in einem engeren Sinne, wenn man sie nur als Krankheit und als „Störung“ auffasst. Als Lebensvorgang stellt ihre Entwicklung zugleich den Versuch dar, die Störung zu überwinden (die Neurose und ihre Symptombildung als Selbstheilungsversuch).
7. Als Lebensvorgang spielt sich der neurotische Prozess vorwiegend im Unbewussten ab, von dem wir wissen, dass es rein rational nicht zu fassen ist. Unbewusste Vorgänge sind zugleich vor- und überrational.
8. Theoretische Aussagen über die „Neurose“ können nie mehr geben als Bilder. Das gilt nicht allein für die Einbeziehung der neurotischen Vorgänge in geistige Zusammenhänge, sondern ebenso für deren mechanische wie ihre physiologische Deutung (so etwa für die Rede von den neurotischen „Mechanismen“).
9. Die Bilder oder Aspekte der Neurose, die wir von den verschiedenen möglichen Gesichtspunkten aus gewinnen, schliessen sich wechselseitig

nicht aus, sondern ergänzen einander. Keine einzige der im Folgenden gegebenen Bestimmungen darf deshalb in dem Sinn missverstanden werden, als wäre die Neurose „nichts als“: Abwehr, Entwicklungsstörung, Krise, Konfliktlösung, Mechanisch-Automatisches, Selbstfindungsversuch, Störung der Gemeinschaftsbeziehung usw. usw. Der Kürze halber wird diese selbstverständliche Voraussetzung im Folgenden nicht bei jeder einzelnen Auffassung wiederholt. Die Thesen können nur dann richtig verstanden werden, wenn man sie als Ganzes nimmt. Jede von ihnen, einzeln herausgegriffen, ist notwendigerweise unvollständig, einseitig und soweit falsch.

10. Eine solche undogmatische Haltung darf nicht als Relativismus verstanden werden. Wer andere wahrhaft verstehen will, muss zuerst selbst feststehen. Wer anderen helfen will, deren seelischen Gleichgewicht gestört ist, muss selbst einen sicheren Halt haben sowohl im Leben wie in der Welt der geistigen Werte.

B. Die Neurose als akute Störung des seelischen Gleichgewichts.

I. Allgemeines.

1. Neurotische oder funktionelle Erkrankungen können, was die Symptomatik betrifft, Störungen aller erdenklichen Funktionen (sowohl körperlicher als auch seelischer) sein.
2. Alle diese, den Symptomen nach so ungeheuer verschiedenen Störungen verhalten sich in ihrer Entstehung, ihrem klinischen Verlauf und in ihrer Heilbarkeit grundsätzlich einheitlich.
3. Daraus ergibt sich als erste und wichtigste Grundunterscheidung die zwischen
 - a) den Symptomen,
 - b) der neurotischen Grundstörung, welche als das eigentlich Neurotische gleichermassen hinter allen den verschiedenen Symptomen steht, die sie erhält (festhält) und nötigenfalls neu hervorbringt.
4. Die Symptombildung und die Entstehung der Grundstörung sind jede durch besondere, voneinander oft weitgehend unabhängige Bedingungsreihen bestimmt.
5. In der Reihe der symptombildenden Bedingungen (die den „Inhalt“ des Symptoms bestimmen) finden sich neben seelischen (Affekten, seelische Ansteckung) auch körperliche Faktoren (Organerkrankungen im Falle der sogenannten funktionellen Überlagerungen, Organminderwertigkeiten).
6. Die Entstehung der Grundstörung ist stets wesentlich seelisch bedingt. Wir verstehen sie bei den wesentlich reaktiven, sogenannten „traumatischen“ Neurosen als seelische Reaktion auf ein seelisches Trauma.

7. Wie bei allen krankhaften seelischen Reaktionen spielen klinisch gesehen dabei als Untergrund die erbmäÙig gegebene besondere Konstitution und die in der individuellen Entwicklung erworbene Disposition eine wichtige Rolle.

II. Die neurotische Grundstörung.

1. Der psychologisch verständliche, allen wesentlich reaktiven Neurosen gemeinsame Sinn der neurotischen Reaktion ist bei den sogenannten traumatischen Neurosen, wie sie im Weltkrieg so häufig waren, besonders leicht fassbar. Hier handelt es sich in erster Linie um Abwehr im Sinne der Selbsterhaltung gegen die Kriegsschrecken und gegen die seelische Überbelastung. Die daraus entstehende neurotische Einstellung unterscheidet sich von einer rein instinktiven Fluchtreaktion vor allem durch das, dass in ihr zugleich die ebenfalls ursprünglich bedingte Tendenz durchzuhalten, zur Geltung kommt.
2. Wie in diesem besonders durchsichtigen Fall bedeuten die neurotische Einstellung und die von ihr abhängigen Symptome ganz allgemein einen Kompromiss zwischen zwei einander entgegenstehenden Richtungen, mit anderen Worten den misslungenen Lösungsversuch eines seelischen Konflikts.
3. Charakteristisch für diesen Lösungsversuch ist
 - a) dass er einen nur oberflächlichen Gleichgewichtszustand schafft;
 - b) durch die Abwehr entsteht dabei eine Spaltung, sowohl nach aussen, als auch nach innen;
 - Die Abwehr nach aussen gegen die natürliche Lebensgemeinschaft der Gesunden führt zur neurotischen Isolierung.
(Die Symptome werden zu Sicherungen).
 - Die Abwehr nach innen führt zur seelischen Spaltung, zur Störung des natürlichen Zusammenhanges zwischen dem bewusst Übersehbaren und den Tiefenschichten der Seele.
4. Der neurotische Lösungsversuch des Konfliktes geht also auf Kosten der Einheit der Persönlichkeit und ihrer überpersönlichen Einordnung. Er entsteht nicht nur unter Umgehung des bewussten Ichs und seiner Kritik, auch sein Fortbestand ist von der Ausschaltung der kritischen Funktion des Bewusstseins abhängig.

III. Die Entstehung der neurotischen Symptome.

1. Das Symptom entsteht dadurch, dass ein Teilvorgang (z. B. das Angstzittern) aus seinem natürlichen Lebenszusammenhang

herausgelöst und in denjenigen der neurotischen Einstellung eingegliedert wird. („assoziativ“ nach Analogie der bedingten Reflexe).

2. Das Symptom wird durch diese Eingliederung festgehalten als unverständliches und „ichfremdes“ „Erinnerungszeichen“ an das Trauma. Es wird zugleich stets mehreren, mindestens zwei einander entgegenstehenden triebhaften Kräften dienstbar. Es wird zu ihrem Ausdruck, zum Mittel der Verwirklichung.
3. Zu diesen, bei der Entstehung das Symptom bedingenden Faktoren, treten in der weiteren Entwicklung der neurotischen Einstellung stets noch andere Strebungen aus dem Unbewussten hinzu. Jedes Symptom ist deshalb mehrfach bedingt.
4. Kommt es auf der Seite der Persönlichkeit und des Bewusstseins zum Kampf gegen das Symptom, so kann dieses dadurch zu einer Art von („Exzentrischem“) Nebenzentrum der Persönlichkeit und dann zugleich zum Brennpunkt aller menschlichen Grundkonflikte werden.

IV. Zur statischen Betrachtung.

1. Schon die Betrachtung an den wesentlich reaktiven Neurosen zwingen zur Annahme einer Schichtengliederung des Seelischen.
2. Unterhalb der obersten, dem Bewusstsein unmittelbar zugänglichen müssen wir eine weitere Schicht annehmen, welche der neurotischen Einstellung entspricht.
3. Unter dieser ist eine dritte Schicht vorzusetzen, die dem (gesunden oder neurotischen) Kern der Persönlichkeit entspricht, und die bei den rein reaktiven Neurosen im allgemeinen unberührt bleibt.

V. Zur Dynamik der reaktiven Neurosen.

1. Das Kräftespiel dieser Neurosen lässt sich nicht zureichend durch die Annahme von Begehrungsvorstellungen und Wunschfaktoren, auch nicht als Flucht in die Krankheit verständlich machen.
2. Es gibt keine reinen Affektneurosen. Auch dort, wo Affekte im Krankheitsbild (etwa als Symptombildner) den Ausschlag geben, sind im Bereich der neurotischen Einstellung noch andere Kräfte wirksam.
3. Im Kräftespiel der Grundstörung sind instinktive Strebungen ausschlaggebend beteiligt.
4. Ausserdem kommt es hier (durch Zusammenschluss triebhafter Strebungen) zur Bildung von „Leitlinien“. Die diesen Leitlinien entsprechenden Bereitschaften können auch als Haltung oder Einstellung bezeichnet werden.
5. Für den Ablauf der Affekte in den Neurosen ist charakteristisch:

- a) die Zirkelbildung (die Angst vor der Angst). Dabei wird die Reaktion zum Reiz, und dadurch kommt es zu einer „affektiven“ „Selbstspannung“.
 - b) Die Entwicklung der affektiven Reaktionen nach der Richtung der Primitiv-Reaktionen oder -Affekte.
6. Die Neurose ist ganz allgemein als Rhythmusstörung zu verstehen.

C. Die Neurose als Entwicklungsstörung der Persönlichkeit.

I. Allgemeines.

1. Tieferegehende neurotische Störung, deren Entstehung nicht auf von aussen einwirkende Erschütterungen bezogen werden kann, müssen in erster Linie aus der Entwicklung der Persönlichkeit verstanden werden. Das gilt unter allen Umständen von Kernneurosen (im Sinne von *I.H. Schultz*).
2. Die Bedeutung der Reifungsvorgänge für das Auftreten neurotischer Störungen wird unter anderem dadurch dargetan, dass diese an den Knotenpunkten der Persönlichkeitsentwicklung (z.B. Trotzalter, Pubertätszeit, Klimakterium) gehäuft vorkommen. (Bedingtheit durch die Lebensphase).
3. An diesen Knotenpunkten der Entwicklung kommt es zu kritischen Spannungen zwischen den zum Aufbau der Persönlichkeit drängenden und den entgegenwirkenden Kräften; so kann die Neurose als eine Krise in der Entwicklung der Persönlichkeit verstanden werden.
4. Die Neurose muss deshalb als ein (wenngleich missglückter, weil steckengebliebener) Versuch zur Persönlichkeitsbildung angesehen werden. Wenn die einigenden Kräfte fehlen oder zu schwach sind, kommt es nicht zu Neurosen. Es entwickelt sich kein neurotischer Prozess, sondern der erbbedingte Zustand der Psychopathie tritt in Erscheinung.
5. Die Neurose als Dauerkrise oder als neurotischer Prozess lässt sich in ihrer Dynamik und in ihrer Typik ihres Verlaufs analogisch aus der Typik der Augenblickskrise des hysterischen Anfalls verständlich machen. Anfall und Neurose sind stets Ausdruck unverarbeiteter Gegensätze.
6. Die Typik dieses Anfalls ist charakterisiert:
 - a) durch zwei Wendepunkte, den Beginn und den kritischen oder lytischen Abfall,
 - b) durch den typischen Verlauf zwischen den Wendepunkten.
7. Erster Wendepunkt: Beim Beginn des Anfalls bemerken wir
 - a) den Umschlag eines bis dahin latenten in einen offenen Erregungszustand, dem gegenüber die Beherrschung durch die Willkür fortschreitend versagt. Zuletzt wirkt ihr Eingreifen nur noch steigend auf die abgewehrte Erregung. (Prinzip der Verkehrung);

- b) eine immer weitergehende Verselbständigung des Vorganges. Der „Mechanismus des Anfalls“ absorbiert, einem Wirbel gleich, der sich selbst erhält, zuletzt alle Kräfte der Persönlichkeit (Prinzip der Loslösung und Verselbständigung).
8. Die Typik des Vorganges zwischen den beiden Wendepunkten ist char[a]kterisiert:
- a) als sich übersteigendes Gegeneinander zweier polarer Kräftegruppen, das in einem Hin und Her unter Verstärkung der Ausschläge und Verkürzung der Intervalle auf den zweiten Wendepunkt hindrängt;
- b) durch Hervortreten der Primitiv-Reaktionen (im Sinne von Kretschmer) und Herabsetzung der Bewusstseins- und Willensfunktion.
9. Der zweite Wendepunkt bringt kritisch oder lytisch einen lösenden Ausgleich des Anfalls, der subjektiv als Erleichterung, objektiv als Abklingen der krampfhaften [Zustände, K.K.] und der Erregungszustände bezeichnet werden kann.

II. Die Neurose als Krise in der Entwicklung der Persönlichkeit.

1. Im neurotischen Prozess finden wir die Dynamik und Typik der Augenblickskrise wieder, jedoch zeitlich auseinandergezogen und daher oft verwischt.
2. Das gilt besonders für den ersten Wendepunkt. Dieser muss nicht mit dem ersten Auftreten von neurotischen Störungen, mit der Bildung von Symptomen, zusammenfallen. Die eigentliche Neurose beginnt jedenfalls dann, wenn man mit der Bekämpfung vom Ich das Symptom in den Lebens-Mittelpunkt rückt (z.B. wenn die Angst vor der Angst entsteht).
3. Mit dem Versagen der Abwehr durch die Willkür wird mehr und mehr Willensohnmacht zum unbewussten Lebensprinzip.
4. Die Verselbständigung des kritischen Prozesses wird begünstigt durch den Vorgang der „kritischen Konzentration“, der in wachsender Masse alle sonstigen (etwa ablenkenden) Interessen ausschliesst gegenüber dem einen, an dem Kampf mit der Krankheit, mit dem Symptom.
5. Dabei kommt es stets zu Zirkelbildungen und damit zu einer sich immer weiter steigernden Entropie der seelischen Energie.
6. Diese krankhaft übersteigerte Wendung nach innen führt im Innern zur Ausbildung der neurotischen Phantastik, nach aussen vertieft sie die neurotische Isolierung.
7. Die Dynamik und Typik des neurotischen Prozesses zwischen den beiden Wendepunkten lässt sich kennzeichnen.
 - a) als sich übersteigerndes Gegeneinander zweier Kräftegruppen, die von den verschiedenen Schulen verschieden bezeichnet werden (Bewusstes und Unbewusstes, Ich und Es, Verdrängendes und Verdrängtes, Geltungsstreben und Minderwertigkeitsgefühl, usw.).

Letzten Endes handelt es sich um anonyme Kräftegruppen und Gegensatzpaare.

b) Dieses [sic] Kampf der Gegensatzpaare wird im neurotischen Prozess durch den Einheitsdrang der Persönlichkeit in Gang gebracht (durch das Entweder-Oder, durch das „Alles-oder-Nichts“-Prinzip, durch die „kritische Konzentration“ etc.).

c) Der neurotische Prozess hat des weiteren eine rückläufige (regressive) Tendenz.

8. Die Symptomatik des zweiten Wendepunktes ist charakterisiert durch eine oft weitgehende Auflockerung.
9. Die kritische Entwicklung erreicht bei vielen Kernneurosen den zweiten Wendepunkt nicht ohne Hilfe der Therapie. Der Prozess bleibt vorher in irgendeinem Zwischenstadium stecken.
10. Es ist die Aufgabe der Tiefentherapie, den neurotischen Prozess wieder in Gang zu bringen und seinem natürlichen Ziel (über den zweiten Wendepunkt hinaus) zuzuführen.

III. Zur Polarität und den Grundkonflikten.

1. Die Gegensatzpaare der Polarität sind an sich anonym. Darauf weist z.B. die dem chinesischen Denken geläufige Unterscheidung von Yang (Wärme, Licht, Männlichkeit, aber auch Himmel) und Yin (Kälte, Dunkel, Weiblichkeit und Erde).
2. Der Gegensatz zwischen den beiden Seiten der Polarität kann als Konflikt erlebt werden.
3. In der Terminologie der Neurosenpsychologie weist auf diesen Grundgegensatz der Menschlichkeit ebenso der Begriff der Spaltung als der der Ambivalenz und der des Grundkonfliktes.
4. Die neurotische Spaltung müssen wir nach der Analogie jener Spaltung verstehen, welche durch den Einbruch der Bewusstheit aufgerissen wird.
5. Dieser Einbruch der Bewusstheit lässt sich nicht erklären, d.h. er lässt sich nicht auf eine andere uns bekannte Erscheinung zurückführen, er kann nur als ein „Urphänomen“ hingenommen werden. Die Spaltung ist jedenfalls in dem Augenblick da, wo ich mir meiner selbst bewusst werde (Subjekt-Objekt-Spaltung). Dem entspricht die uralte Lehre, dass die Gegensatzpaare schon vom Welterschöpfer geschaffen wurden.
6. Auch für die neurotische Spaltung gilt es, dass wir ihren Grundvorgang auf keinen anderen im Bereich des physischen zurückführen können. (Freuds Versuch, in seiner Verdrängungslehre die Abspaltung lediglich aus der Abwehr verständlich zu machen, ist misslungen). Wie die christliche Theologie die Entstehung der Sünde auf die Erbsünde zurückführt, können wir die Spaltung auf eine bestimmte Erbanlage, eine besondere Spaltbarkeit beziehen.

7. Unter den verschiedenen möglichen menschlichen Konflikten lassen sich Grundkonflikte herausheben: der Autoritätskonflikt, der Konflikt Geist-Natur, Himmel-Erde, der männlich-weibliche Konflikt, der zwischen Fortschritt und Rückverbindung, zwischen Innen und Aussen. Diese Grundkonflikte lassen sich bildhaft nach den vier Dimensionen (oben-unten, rechts-links, vorwärts-rückwärts, innen-aussen) einordnen.
8. Die Spannung zwischen den Polen liefert eine, von den Energien der einzelnen Triebe verschiedene, an sich richtungslose Energie, die wir nach ihrer jeweiligen Erscheinungsform als Lebenswillen, als geistige Kraft, als Aufmerksamkeitsspannung, als „Libido“ bezeichnen. Am eindrucksvollsten offenbart sie sich in der Urangst des Menschen.

IV. Die Entwicklung der Persönlichkeit und die besondere Bedeutung ihrer persönlichen Phase.

1. Die Aufgabe der Entwicklung des bewussten Menschen ist die Zusammenfassung der durch die Anlage gegebenen Vielfalt der angeborenen Bereitschaften und Neigungen zur Einheit der geschlossenen Persönlichkeit.
2. Diese Aufgabe kann nur schrittweise erreicht werden, sie durchläuft typische Phasen.
3. Wenn die Entwicklung ihr Ziel erreichen soll, muss ein Ausgleich zwischen den gegensätzlichen Triebansprüchen angestrebt werden.
4. Diesem Ausgleich dienen im Bereich des Bewusstseins dessen unterscheidende und entscheidende Funktion, im Bereich des Unbewussten die einigende Kraft der Bilder (das vereinigende Symbol).
5. Störungen dieser Entwicklungen kommen zustande:
 - a) wenn die Gegensätzlichkeit der Triebansprüche zu tief ist,
 - b) wenn die einigende Funktion des Bewusstseins oder die Bildkraft des Unbewussten ausgeschaltet oder gehemmt wird,
 - c) wenn das Zusammenwirken der beiden gestört wird.
6. Verdrängung (Abwehr), als tiefenpsychologischer Terminus, meint Ausschaltung der einigenden Funktion des Bewusstseins (m.a.W. ein Ausweichen vor der Auseinandersetzung mit sich selbst). Der einfache Verzicht auf Befriedigung einer triebhaften Regung, die wir bewusst und willensmässig unterdrücken, stellt keine Verdrängung im eigentlichen Sinne dar; sie wirkt jedenfalls nicht neurotisierend.
7. Entsprechend dem psychologischen Typus kommt der Störung der Ausgleichsfunktion des Bewusstseins oder der des Unbewussten die grössere Bedeutung zu.
8. Der Ausgleich durch das Bewusstsein kann ebenso durch eine Hypo-Funktion (Hysterie) wie durch eine Hyper-Funktion (Zwangsneurose) der Bewusstseinsvorgänge gestört werden.

9. Störungen der frühkindlichen Entwicklung kommen dadurch zustande, dass ein Erlebnis einen Grundkonflikt anrührt.
10. Das geschieht in der Kindheit vorzeitig, d.h. zu einem Zeitpunkt, wo dem Betreffenden noch die Möglichkeit fehlt, sich mit dem Konflikt auseinanderzusetzen.
11. Der Neurotiker ist ganz allgemein ein Mensch, der durch seine gesteigerte, meist schutzlose offene Sensitivität mehr ahnt und fühlt, als er zu erfassen und zu verarbeiten vermag.
12. Dieses Ahnungsvermögen für Gegensätze und Konflikte kann bei einem entsprechend veranlagten Menschen schon in der frühesten Kindheit wachgerufen werden. In dieser Zeit sind die geistigen Kräfte noch nicht entwickelt, welche später die Gegensätze verarbeiten können (durch Einverseelung im Symbol, durch Unterscheidung und Auseinandersetzung usw.). Konflikterlebnisse in der frühen Kindheit können deshalb besonders tiefgehende und nachhaltige Störungen zur Folge haben.

V. Die Verdrängung oder die „Störung von oben her“.

1. Durch die Verdrängung kommt es zu einem zeitlichen Hinausschieben des Konfliktes. Sie stellt daher eine Schutzmassnahme für die werdende Persönlichkeit dar. Durch die Verdrängung wird das Leben des konfliktüberempfindlichen Menschen zunächst vereinfacht:
2. Da sich jeder Mensch mit den Gegensätzlichkeiten des Lebens auseinandersetzen muss, lässt sich diese vorläufige Lösung nur unter besonderen Bedingungen aufrechterhalten (z.B. starke Familienbindung, verlängerte partielle Kindheit).
3. Durch die daraus entstehende neurotische Isolierung, die als Schutzmassnahme (Sicherheit) nach aussen aufgebaut wird, gerät der Neurotiker in die Lage, dass er mehr als Individuum, mehr als Einzelwesen lebt, als ihm von Natur aus zukäme.
4. Die dann noch verfügbaren Lebenskräfte des neurotischen Menschen reichen nicht aus, um die allzu früh gebildete Hohlform (Fassade, Schale) seiner Persönlichkeit mit Sinn zu erfüllen.
5. Das Missverhältnis zwischen dem Geltungsanspruch (dem Anspruch, als Eigenwesen genommen zu werden) und der mangelhaften inneren Erfüllung kann als Minderwertigkeitsgefühl erlebt werden.
6. Das Minderwertigkeitsgefühl wird einmal dadurch verstärkt, dass der Grund der Persönlichkeit nicht etwas Einheitliches, sondern (infolge der gesteigerten Triebgegensätzlichkeit) gespalten ist. Bei der Wendung nach innen findet der Neurotiker also keine Kraftquelle, aus der er schöpfen könnte, sondern ein Störungszentrum (Ichschwäche).

7. Das Minderwertigkeitsgefühl wird des weiteren verstärkt, wenn die Frage des eigenen Wertes und im Zusammenhang damit die der äusseren Geltung bewusst aufgeworfen wird.
8. Ist einmal die [P]restigefrage gestellt, dann kann jeder an sich belanglose, weil periphere Konflikt, generalisiert werden. (Es geht nun immer um Sieg oder Niederlage, um Leben oder Tod).
9. Durch die Generalisierung wird der Konflikt soweit vertieft, dass der Grundkonflikt angerührt und damit die Urange aufgerufen wird.
10. Nach aussen bezogen wird die Urange zur Lebensangst.
11. Unter dem Druck der Lebensangst versucht der Neurotiker in der Neurose als einem Zwischenreich zwischen der geschützten Kindheit und der Vollverantwortlichkeit des Erwachsenen stehen zu bleiben (Zögernde Attitude).
12. Die neurotische Angst ist stets ambivalent (zweisinnig). Ebenso ist die Urange ambivalent, ja sie kann sie als eine Erlebnisform der Ambivalenz bezeichnet werden. (Das wird im Fall der Lebensangst verständlich, weil das abgewehrte wahre Leben, vor dem man Angst hat, zugleich unwiderstehlich lockt.)

VI. Das Mechanisch-Automatische in der Neurose oder die „Störung von unten her“.

1. Die Theorie von der Verdrängung sucht das Entstehen und die Vertiefung der neurotischen Grundstörung aus einer falschen Haltung des Ich oder des dem Bewusstsein zugänglichen Anteils der Persönlichkeit verständlich zu machen. Sie vermag nicht, den eigentümlich mechanisch-automatischen Charakter vieler typisch neurotischer Abläufe unserem Verständnis näher zu bringen. Das gilt besonders für jene Vorgänge, die man als „Fixierung“ bezeichnet hat. Hier sprechen wir von „Mechanismen“ als von Vorgängen, die sich in tieferen, dem Physiologischen näher liegenden Schichten abspielen, und die sich vielfach den mnemischen⁶⁷⁰ Vorgängen nähern („bedingte Reflexe“).
2. Dass es auch im Seelenleben „Mechanismen“ gibt, darauf weist unter anderem die Beobachtung der „Anfälle“ von Eigensinn (besonders in den Fällen krankhafter Übersteigerung). Wir sprechen hier gemeinhin von einem „Einschnappen“, wir gebrauchen also ein Bild, das einen Mechanismus voraussetzt.
3. Im Bereich des Seelischen, wie in dem des Lebens überhaupt, kann die Redewendung vom „Mechanismus“ nie mehr als ein Bild bedeuten.

⁶⁷⁰ Mnemisch kommt aus dem Griechischen (mneme = das Gedächtnis) und bedeutet etwa „das Gedächtnis betreffend“.

Dieses Bild aber, das hat die Entwicklung der Naturwissenschaften bewiesen, ist unentbehrlich, die Naturwissenschaft kann nicht darauf verzichten, den lebendigen, in seinem Wesen nicht mechanischen Organismus auch unter dem Bilde des Mechanismus vorzustellen. Gleiches gilt für eine ärztliche Tiefen-Psychologie; auch für die ist das Bild vom Mechanismus unentbehrlich.

4. Die Annahme von Mechanismen wird in der Neurosenlehre unter anderem durch die Beobachtung nahegelegt, dass der neurotische Konflikt nicht zu einem lösenden Ausgleich führt. Es kommt hier nicht wie beim Gesunden zu einer Auseinandersetzung und zur Abgleichung der Gegenkräfte. Der Konflikt wird vielmehr festgehalten oder fixiert, und seine Spannung wird aus sich selbst heraus übersteigert.
5. Im Fall des Eigensinns lässt sich dieser Vorgang durch die Annahme verständlich machen, dass die eigensinnige Haltung Selbstzweck ist, sie wird bestimmendes Motiv. Der Eigensinnige bleibt auch dort in seiner Haltung, wo die überwiegende Mehrheit seiner tieferen Wünsche, ja sogar die bessere Einsicht, das Nachgeben verlangen würde. Er muss deshalb dabei bleiben, weil er einmal Nein gesagt hat, und weil damit seine Einstellung „ingeschnappt“ ist, die sich automatisch selbst erhält.
6. Im Fall der neurotischen Willensstörung, z.B. wenn die Selbstbeherrschung bei der Unterdrückung neurotischer Symptome versagt, bieten sich noch andere Bilder an. Die Anspannung des Willens, die der Kranke zur Abwehr etwa von Angstzuständen einsetzt, schwächt diese im typischen Fall nicht nur nicht ab, sondern verstärkt sie sogar. Je stärker die Abwehr, desto heftiger die Angst.
7. Das Bild von der Übersteigerung aus dem Gegensatz sucht diesen Vorgang als „Streit“ zweier ineinander verbissener Gegner verständlich zu machen, die sich in ihrem Kampf wechselseitig in immer stärkere Erregung hineinsteigern. Da dieser Kampf die Gegenspieler zugleich immer unlöslicher aneinanderfesselt, können wir auch hier von einer Zirkelbildung sprechen.
8. Ein anderes Bild lässt sich von der Beobachtung aus gewinnen, dass uns das Leiden an neurotischen Konflikten nicht unmittelbar sympathisch [sic] ergreift. Es lässt uns kalt, weil wir den Leidenden als an seinem Konflikt auf eine eigentümliche Weise interessiert empfinden. Wie der krankhaft Eigensinnige bei jeder Gelegenheit überbereit „einschnappt“, zeigt der Neurotiker eine verdächtige Leidensbereitschaft. Er verschafft sich sein Leiden immer wieder und oft auf raffiniert erscheinenden Umwegen. Er kommt nicht davon los, ja er scheint es geradezu zu suchen, wie eine geheime Lust („Lustring“).
9. Dass Leiden überhaupt lustlos¹ werden kann, das beweist unter anderem die Klinik der Perversionen. Auch die Perversen leiden meist an ihren verkehrten Neigungen und sie wehren sich dagegen. Es gehört jedoch zum Wesen der neurotisch-perversen Sexualbefriedigung, dass in ihr die Spannung der Ablehnung sowohl von seiten der Umwelt, wie des eigenen Gewissens (des die Lust Erlebenden) mitschwingt. Diese nie

fehlende Gegenspannung erhöht den perversen Reiz und verstärkt seine gefährliche Faszination.

10. De[n] Prototyp dieses Mechanismus bildet der Onaniezwang, an dem nach unbestrittener klinischer Erfahrung nur ethisch überspannte Typen erkranken. Ein solcher Kranker verfällt umsomehr dem Onaniezwang, je heftiger seine Abwehr ist.
11. Wir wissen nun, dass jede nervöse Überspannung in sexuelle Erregung überspringen, oder diese verstärken kann. Gilt das, wie wir annehmen müssen, auch für die Spannung des Abwehrkampfes, dann können wir bei der Onanie von einem „Mechanismus der Sexualisierung“ reden.
12. Kommt dieser Mechanismus in Gang, dann fließt die Spannung, welche sich im Kranken bei der Abwehr entwickelt, im Unbewussten den Kräften des abgewehrten Dranges zu. Je heftiger der Kranke den Kräften sich wehrt, desto intensiver wird der Reiz zu sexueller Betätigung.
13. Gilt gleiches analog von allen zwanghaft fixierten sexuellen Perversionen. Überall ist es hier „onanistische Lust“, durch welche Abwehr und abgewehrte Begierde gleichsam in einen „Lustring“ zusammengeschlossen werden. Die Zwangsonanie ist die Zentralperversion. Das Lusterleben des Perversen ist „onanistisch“, weil dabei wesentlich der seelische Anteil der Liebe (nicht der sinnliche) gestört ist.
14. Wie der Perverse ist auch der Neurotiker ganz allgemein unfähig zur menschlichen Berührung, unfähig also zur wirklichen Liebe.
15. Auch die Fixierung des neurotischen Konflikts lässt sich auf die Bildung eines „Lustrings“ beziehen. Diese Tatseache trägt wesentlich dazu bei, dass der Kranke nicht von seinem Konflikt loskommt, sondern ihn sucht, als zöge er daraus eine geheime Lust.
16. Die Lust, die wir dabei voraussetzen, kann nur in seltenen Fällen, als solche vom Kranken erlebt und erkannt werden. Sie wird fast immer bis zur vollständigen Unkenntlichkeit durch die neurotische Konfliktunlust überdeckt. Diese Verhinderung der unmittelbaren offenen Befriedigung des unbewussten Luststrebens hebt dessen faszinierende Wirkung nicht auf. Ebenso wenig, wie die Hemmung des unmittelbaren Ausdrucks die motivierende Kraft aggressiver Tendenz zu vernichten braucht (etwa dort, wo wir einem Widersacher gegenüber nur „giftig“ werden können, statt ihn tötlich anzugreifen, wie wir es wünschen.)
17. Welcher Art diese geheime Lust ist, darüber lässt sich nichts Bestimmtes ausmachen. Der Onaniezwang liefert zwar ein besonders plastisches Bild und verallgemeinernd kann man die Fixierung des Neurotikers an seine Konflikte wie an die eigene Person analogisch als „seelische Selbstberührung“ bezeichnen. (Weil diese die Zuwendung zur Mitmenschlichkeit verhindert, berührt uns das neurotische Leiden nicht mit derselben Unmittelbarkeit, wie das des Gesunden). Das alles beweist jedoch keineswegs, dass in den Mechanismen der Neurose (wie es die Sexualtheorie behauptet) vorwiegend oder gar ausschliesslich sexuelle

Kräfte wirksam wären. Wir können nicht mehr sagen, als dass das Interesse des Neurotikers an die eigene Person gebunden ist, und dass es bei ihm zur Bildung von „Lustringen“ kommt.

18. Die „narzis[s]tische“ Bindung des Interesses an die eigene Person ist nichts Ursprüngliches, Freuds Behauptung, die Liebe des Kindes sei von vornherein narzis[s]tisch, ist nachweislich falsch. Das Ursprüngliche ist die Unverbundenheit und nicht die narzi[s]stische Isolierung.
19. Wir beobachten, dass der Neurotiker in seiner Entwicklung durch die Zugkraft einer übermässigen (meist wechselseitigen) Bindung zwischen Kind und Eltern gehemmt und im Zwischenreich der Neurose festgehalten wird. Auch die Bindung ist keinesfalls eine „sexuelle“.
20. Auch die Anziehung frühkindlicher Lusterlebnisse kann als „Bindung nach rückwärts“ wirken. Die entwicklungshemmende Wirkung geht in allen solchen Fällen von dem nach rückwärts gerichteten Luststreben aus, das den Neurotiker in seiner Isolierung festhält. Jede Enttäuschung bei seinen Versuchen, sich mit der Wirklichkeit des Lebens auseinanderzusetzen, verstärkt die Bewegung nach rückwärts (Regression).

VII. Die Neurose als Frühreife und als Entwicklungshemmung.

1. Von der Entwicklung der Bewusstheit aus gesehen, stellt die Neurose einen Fall vorzeitiger Reife dar. Der Neurotiker verliert zu früh seine ursprüngliche Unbefangenheit.
2. Dazu kommt meist eine einseitige Überentwicklung des Intellekts (Intellektualismus), welche der Entwicklung der Triebgrundlage, wie der der Gesamtpersönlichkeit vorseilt.
3. Von der Entwicklung der Triebgrundlage des Gefühls und von der der Gesamtpersönlichkeit aus gesehen, ist die Entwicklung des Neurotikers gehemmt oder zurückgeblieben. Er wird nie voll erwachen [sic].
4. Der Neurotiker ist typischer Weise zugleich altklug und infantil. (Er ist sein eigener Grossvater und Enkel).

VIII. Die Neurose als Störung der Selbstfindung.

1. Aus der Spannung zwischen den Polen der Gegensätze entsteht das Bedürfnis sie zu überwinden, mit anderen Worten nach Bildung der eigenen Persönlichkeit.
2. Diese Einigung ist allein vom Verstand und von der Logik aus unmöglich. Unser Denken kann sie durch seine Unterscheidung nur vorbereiten, doch ist diese Vorarbeit in vielen Fällen unerlässlich. Selbst wenn es synthetisch vorgeht, gelangt es nie weiter, als bis an die Grenze der Antinomien.

3. Die mittlere Stellung zwischen den Gegensätzen der Polarität ist grundsätzlich eine überrationale.
4. Bezeichnet man die gegensätzlichen Haltungen als „Ich“ und „Es“, so ergibt sich für das vermittelnde Dritte die Bezeichnung des „Selbst“ als der gesuchten seelischen Mitte.
5. Der Weg zur Bildung dieser Mitte oder der Weg der Selbstfindung ist dem östlichen Denken (dem Indischen wie dem Chinesischen und auch dem Buddhismus) als der „mittlere“ „Pfad“ bekannt, als Pfad der Erlösung, der Befreiung aus den Gegensatzpaaren. (In der Brahmanischen Auffassung ist es ethische Aufgabe, Nirdvandva⁶⁷¹ zu werden, d.h. frei und unberührt von den Gegensätzen – dvandva. In der tiefsten Versenkung = samadhi⁶⁷² erfolgt Unbetroffensein von den Gegensätzen. Im griechischen Denken entspricht dem der Begriff der Mesotes, im christlichen westlichen Denken enthält psychologisch gesehen die „unio mystica“ den Vorgang der inneren Einigung, welcher den Gegensatz von innen nach aussen aufhebt.
6. Die innere Einigung wird nicht nur durch dynamische Vergleiche bezeichnet, sondern auch in Bildern und Gestalten dargestellt, (Brahman ist zugleich ein Zustand, ein Prozess, wie ein sonnengleiches Licht, der Mann in der Sonne, ein Gott. Das chinesische Tao bedeutet zugleich Weg und Natur oder Lebenskraft, aber auch die Idee der Welt, das Gute, der Sinn, ja manchmal auch „Gott“.)
7. Diese zentralen Bilder sind jenseits von innen und aussen, sie können, ungenau ausgedrückt, nach aussen projiziert werden (als Brahman, als Sonne, im Westen als Heiland, Erlöser, als Gott.)
8. Die einigende Wirkung gegenüber den Gegensätzen kommt dem echten Symbol an sich zu. (Jedes echte Symbol ist im wahren Sinne ein „Vereinigendes“.)
9. Symbole oder Bilder von einigender Kraft gibt es nicht beliebig viele. Sie ordnen sich um bestimmte Urbilder oder Archetypen. (etwa das des Kindes, dessen geistiger Zustand sowohl dem chinesischen Tao, als auch dem christlichen Erlösungswunsch Vorbild ist).
10. Den Urbildern oder Archetypen entspricht in unserem Seelenleben die Tiefenschicht des „kollektiven Unbewussten“.
11. Die Wirksamkeit der Urbildschicht der Seele wird erkennbar in der Wiederkehr typischer Bildungen, welche den Mythen, den Phantasien der Primitiven, wie der Schizophrenen und den Träumen gemeinsam sind („Ethnische Elementargedanken“).

⁶⁷¹ Nirdvanda bedeutet etwa „ohne Gegensätze“, „frei von Gegensätzen“.

⁶⁷² Samadhi bedeutet wörtlich „Versenkung“, „Sammlung“ und bezeichnet ein völliges Aufgehen in dem Objekt, über das meditiert wurde.

12. Die Bildkraft der Phantasie, wie sie im Kunstwerk Gestalt wird, hat ganz allgemein auch die Funktion, die Gegensätze und damit die Urangst oder das Grauen vor dem Unbegreiflichen zu überwinden.
13. Nach innen gewendet, kann die Urangst als Angst vor dem Unbegreiflichen, vor der Sinnlosigkeit, vor dem Wahnsinn erlebt werden.
14. Der „Einverseelung“ der Gegensätze dient auch die Bildkraft der Träume, wir können uns Konflikte „vom Herzen träumen“.
15. Der Traum und seine Bilder haben das mit der nervösen Symptombildung gemeinsam, dass sie Versuche darstellen, den Konflikt zu lösen.
16. Im gleichen Sinn, wie die Lösung des Konfliktes durch die Symptombildung eine oberflächliche ist, können auch die Bilder oberflächlich sein; wie es neben echter grosser Kunst unechte Bildnerei gibt, ebenso kann die schöpferische Bildkraft der Phantasie in Phantastik entarten.
17. Das geschieht überall dort, wo die Bildproduktion der Phantastik Selbstzweck geworden ist (Hysterie), mit anderen Worten, wo sie nur eine oberflächliche eigene Befriedigung anstrebt und die grössere Aufgabe der Einordnung des Einzelnen in ein höheres Ganzes ausser acht lässt.
18. Charakteristisch für eine solche phantastische Bildproduktion ist unter anderem das Fehlen einer Rangordnung.
19. Geschichtlich sind echte Symbole zu keiner Zeit und an keinem Orte *anders* [handschriftlich eingefügt] als im Zusammenhang eines übergreifenden Gesamtbildes, eines Weltbildes, einer Weltanschauung entstanden. (Wie der griechische, war der germanische Götterhimmel hierarchisch geordnet. Die Vielfalt der katholisch-christlichen Symbolwelt ist geordnet und zusammengefasst durch das Symbol des Kreuzes).
20. Beim bewussten Menschen kann sich die Hierarchie der Symbole nicht ohne Mithilfe der Richtkräfte des Geistes und nicht ohne Mitwirkung des Bewusstseins zusammenschliessen.
21. Der Einzelne kann nur in der Einordnung seiner „Einbildung“ in ein grösseres geistiges Ganzes sich selbst finden. Eine ungerichtete Selbstfindung des Einzelnen als Selbstzweck ist unmöglich.
22. Wenn die Bildung der Moral einem „Ordnungssinn der Seele“ entspricht, so findet in dem religiösen oder metaphysischen Bedürfnis ein „Orientierungssinn“ seinen Ausdruck. Der bewusste, seiner natürlichen Bergung entfremdete Mensch bedarf der Bindung und Einordnung in einer ihn umfassenden geistigen Welt, die ihm Halt gibt. Moral oder innere Ordnung und Religion oder über-individuelle Einordnung gehören untrennbar zusammen.
23. Die an sich neutrale neurotische Krise kann erlebt werden:

- a) vorwiegend, als Krise der mitmenschlichen Beziehung, z.B. als Liebeskrise,
 - b) vorwiegend, als geistige Krise (z.B. als Krise der Beziehungen zu Gott, zum Absoluten, als Erlebnis der Sinnlosigkeit).
24. Je nach dem psychologischen Typus bedeutet es für den Einzelnen eine grössere Gefahr, wenn er auf dem Wege seiner Selbstfindung die Einordnung in die mitmenschliche Gemeinschaft oder die religiöse Einordnung nicht erreicht.

IX. Die Neurosen als Störung der inneren Eigenständigkeit.

1. Die Entwicklung der Persönlichkeit setzt voraus, dass der Mensch als selbständiges Eigenwesen (als Individuum) heraustritt nicht allein aus der naturhaften Gebundenheit des Triebwesens, sondern auch aus der geistigen Abhängigkeit, welche die kindliche Autoritätsbindung bedingt. Erwachsen werden heisst zunächst seiner selbst bewusst und selbstverantwortlich zu werden.
2. Der Mensch wird durch die Entwicklung zu höherer Bewusstheit hineingestellt in den Grundgegensatz der Geistigkeit d.h. zwischen die Werte der Überlieferung (der Tradition) und die der Eigenständigkeit. Es ist höchste menschliche Aufgabe, von sich aus ein persönliches Verhältnis zur Wertwelt zu gewinnen, aus eigener Verantwortung sein Gut und Böse zu bestimmen. Und doch kann es der Mensch als Angst, ja als Schuld und Frevel erleben, dass er selbst wissen will, was gut und was böse ist.
3. Der bewusstere Mensch kann nur dadurch geistig erwachsen und voll verantwortlich werden, dass er sich auf seine Weise mit den Grundfragen des Menschseins auseinandersetzt. Wieviel einer von dieser Verantwortung zu tragen vermag, ist individuell ausserordentlich verschieden. Viele Menschen kommen in ihrer geistigen Entwicklung nie so weit, dass sie ohne Gefahr für ihr seelisches Gleichgewicht den Halt der *kindhaften*⁶⁷³ Autorität[s]bindung zu entbehren vermöchten.
4. Ohne Bindung und Bergung in einem höheren überindividuellen Ganzen in einer „Freiheit an sich“ kann kein Mensch leben. Weil keiner allein aus sich heraus eine völlig neue Welt zu schaffen vermag, muss jeder die überlieferten Bindungen und Werte, die er vorfindet (so besonders auch jene, welche in der Verbundenheit mit ~~seinem Volk~~ *der Gemeinschaft* gegeben sind), von sich aus neu erwerben, um sie wahrhaft zu besitzen.
5. Beim Neurotiker ist die Entwicklung zu innerer Eigenständigkeit in einer Weise gestört, wie sie am Bilde des Eigensinnigen besonders deutlich wird. Eigensinn heisst „eigen“ sein ohne echtes eigenes Sein. Auch der Neurotiker ist „eigen“, d.h. anders als die anderen, ohne dass er die innere Kraft und Berechtigung dazu hätte.

⁶⁷³ „Kindlichen“ wurde handschriftlich in „kindhaften“ korrigiert.

6. Die Neurose lässt sich als Versuch verstehen, zwischen dem Zustand kindlicher Gebundenheit und der freien Selbstverantwortlichkeit des Erwachsenen auf halbem Wege in einer Art von künstlichem Zwischenreich Halt zu finden. Diese sogenannte Flucht in die Krankheit, nämlich vor der Verantwortung, macht sein ganzes Leben provisorisch.
7. Ein solches unechtes, in der Tat unverantwortliches Leben wird auf die Dauer ein unwürdiges Leben. Der gesund empfindende Mensch sieht seine Ehre darin, ~~seinem Volk~~ *der Gemeinschaft* und sich selbst treu zu bleiben. Das Verhalten des Neurotikers läuft darauf hinaus, die ihm daraus erwachsende Verantwortung ganz oder teilweise auf andere abzuschieben. Die dumpfe Ahnung dieses (seinem Bewusstsein nicht zugänglichen) Tatbestandes bildet eine Quelle dauernder innerer Beunruhigung. Er hat deshalb stets ein „schlechtes Gewissen“.
8. Das Missverhältnis zwischen dem Druck der Verantwortung und der persönlichen Tragfähigkeit des Einzelnen kann auf verschiedene Weise entstehen. Es kann bedingt sein:
 - a) wesentlich von innen durch eine besondere Anlage wie z.B. dort, wo einer viel zu früh von der Ahnung der menschlichen Problematik getroffen wird, zu einer Zeit, wo ihm noch jede Möglichkeit fehlt, sich mit den Fragen auseinander zu setzen, die sich seiner dumpfen Ahnung aufdrängen;
 - b) wesentlich von aussen durch die besondere Situation, in die der Mensch vom Schicksal hineingestellt wird. So, *wenn* [handschriftlich eingefügt] z.B. einer schon durch seine Geburt oder durch unverdienten Erfolg in eine Machtstellung gelangt, für deren verantwortliche Führung seine Kräfte nicht ausreichen.
9. Dieses Missverhältnis kann je nach dem psychologischen Typus durch das besondere Verhalten des Einzelnen begründet und vertieft werden;
 - a) einmal dadurch, dass der Mensch aus irgendwelchen Motiven heraus (etwa dem Ehrgeiz, Mach[t]streben usw.) dazu drängt, ein Übermass von (oft verschiedenen) Aufgaben und Verantwortungen gleichzeitig zu übernehmen, das[s] er nie zu bewältigen vermöchte;
 - b) dadurch, dass er die einzelne ihm zufallende Aufgabe übermässig ernst und gewissenhaft nimmt. Er kompliziert sich die Aufgabe dadurch, dass er sie „grundsätzlich“ auffasst; so als hätte er in ihr die letzten Fragen des Lebens zu lösen.
10. Wie die biologische Entwicklung stufenweise fortschreitet, ebenso vollzieht sich der geistige Reifungsvorgang des Erwachsenwerdens in Phasen. Jedem Lebensalter entspricht deshalb ein bestimmter Grad von Verantwortlichkeit. Dem reifen Mann sind andere Aufgaben gestellt als dem Jüngling und dem Kind und wieder andere dem alten Mann; entsprechendes gilt für die weibliche Entwicklung. Beim Neurotiker ist das Verhältnis zwischen den Phasen der biologischen und denen der geistigen Entwicklung gestört. Er übernimmt stets mehr oder weniger Verantwortung, als es seinem Alter oder seinem Geschlecht entspräche.

11. An den verschiedenen Knotenpunkten der Entwicklung zur Eigenständigkeit kann es zu krisenhaften Störungen kommen, deren geläufigste Formen der Eigensinn des Trotzalters und die Reifungskrise der höheren Jahre darstellen. In jenem versucht das Kind sein Eigenwesen gegenüber der elterlichen Autorität abgrenzen zu wollen, in dieser verweigert der Mensch unbewusst seine Einordnung in den Sinnwandel des Lebens.
12. Den wichtigsten Schritt in der Entwicklung zur Eigenständigkeit tut der Mensch, wenn er es lernt, sich selbst in Zucht zu nehmen und an sich zu glauben. Er muss die Kräfte des Wollens ausbilden, um selbstverantwortlich zu entscheiden, was er als Pflicht anerck[e]nnt und was er als sein Recht beanspruchen darf.
13. Der Neurotiker wehrt sich wie der Eigensinnige gegen die Forderungen der Autorität und der Selbstzucht, ohne dass er fähig wäre, von sich aus über seine Pflichten und Rechte zu entscheiden.
14. Die neurotische Entwicklung bringt so gut wie immer (jedenfalls dort, wo es zu einer kernneurotischen Störung kommt) eine Störung der Willensbildung wie der Auswirkung des Willens mit sich.⁶⁷⁴ Wenn diese Störung im typischen Fall ihren Höhepunkt erreicht hat, bewirkt der Einsatz des Willens das Gegenteil des angestrebten Erfolges (etwa: je krampfhafter der Wille zur Bekämpfung neurotischer Symptome eingesetzt wird, desto heftiger treten diese auf.)
15. Aus den Erlebnissen solchen Versagens entsteht ein Gefühl der Willensohnmacht, das bei allen schweren neurotischen Störungen eine Schwächung der inneren Eigenständigkeit bedingt.
16. Die neurotische Entwicklung bringt eine Störung sowohl der instinktiven Selbststeuerung des Organismus mit sich, wie eine solche der Ordnung des Verhaltens durch die Vernunft. Der Neurotiker verhält sich sowohl instinktwidrig als unvernünftig, er ist instinktunsicher und er kennt kein Maß.
17. Er verliert deshalb das natürliche Verhältnis zum eigenen Körper (er hat kein gesundes Körpergefühl). Er ist zugleich außerstande, seine Fähigkeiten zu entwickeln und zueinander in die rechte Beziehung zu bringen. Er wird höchstens wissend aber nie weise. Ist diese Störung voll ausgebildet, dann können ihm auch seine besten Eigenschaften zum Verhängnis werden.
18. Das gilt insbesondere von der Kritik sich selbst gegenüber wie von der Funktion des Gewissens.
19. Das Gewissen gehört als entscheidende seelisch-geistige Funktion zum Wesen des Menschen. Es verbindet den Einzelnen mit der

⁶⁷⁴ Der folgende Abschnitt der These 14 sowie die dann folgenden Thesen 15-22 stammen nicht aus HaTü OJ 1, da in dieser Fassung die entsprechende Seite (S. 21) fehlt, sondern wurden aus der Fassung HaTü OJ 13 ergänzt.

überindividuellen Welt der Werte und mit der Gemeinschaft. Es ist deshalb Träger der Selbstverantwortlichkeit wie des Pflichtgefühls.

20. In der Neurose sucht sich der Mensch dem Druck des Gewissens wie dem seiner eigenen Kritik zu entziehen. Die Funktion des Gewissens wird dabei gestört entweder im Sinne einer Übersteigerung der Kritik (bis zur Selbstquälerei, ja Selbstzerstörung, wie bei depressiven und zwangsneurotischen Formen) oder in dem einer Abschwächung und Ablendung (wie bei hysterieformen [sic] Neurosen). In beiden Fällen kommt es in der Tat zu einer Minderung der Selbstverantwortung.
21. Der bewußtere Mensch erlebt seine geistige Entwicklung als Aufgabe. Um diese zu erfüllen, braucht er Zielsetzungen, die über sein Einzeldasein hinausweisen.
22. Die Ideale und Aufgaben des wahrhaft eigenständigen Menschen sind wesentlich durch seine Rasse, durch die Zugehörigkeit zu seinem Volk, durch die geistige Situation der Zeit sowie endlich durch seine persönliche Eigenart (Konstitution) bestimmt. Sie müssen allen diesen Beziehungen entsprechen, wenn sie ihm wesensgerecht oder „gemäß“ sein sollen. Wahrhafte innere Eigenständigkeit fordert, dass sich der Mensch in der Richtung ihm gemäßer Zielsetzungen (Ideale, Aufgaben) entwickelt.
23. Die Entwicklung des Neurotikers vollzieht sich unter falschen Zielsetzungen. Er ist entweder von den ihm gemässen abgeirrt oder er hat es nicht zu eigenen Zielsetzungen gebracht und wird durch ihm wesensfremde Idealbildungen („Illusionen“) bestimmt.
24. Eine Störung der Zielsetzung kann auch dadurch bedingt werden, dass diese zwar der Richtung nach wesensgerecht geschieht, daß sie jedoch dem Grade oder dem Umfang nach überspannt oder vernachlässigt wird. Der Mensch über- oder unterfordert sich dann.
25. Es genügt nicht, daß die überpersönlichen Zielsetzungen allein vom Verstand erkannt werden. Sie müssen in der Tiefe der Persönlichkeit wurzeln und von den Kräften des Glaubens getragen werden. In der schweren Neurose ist das Verhältnis des Menschen zu seinen Zielsetzungen im Kern gestört. Er hat den Glauben an seine Ideale, an den Sinn des Lebens verloren.

X. Die Neurose als Störung der Gemeinschaftsbeziehungen.

1. Störungen der Beziehungen des Einzelnen zur Gemeinschaft können bedingt sein sowohl durch Fehlverhalten dessen, der sich einordnen soll, als auch durch Fehlverhalten der Gemeinschaft. Die letztere Möglichkeit ist etwa dort gegeben, wo die wesensgerechte Entwicklung eines lebenskräftigen jungen Menschen durch sinnentleerte, überlebte Einrichtungen und Überlieferungen der Gemeinschaft verhindert wird. Eine andere nicht minder wichtige Möglichkeit liegt dort vor, wo die Gemeinschaft dem Heranwachsenden sehr viel mehr Bedeutung und

Geltung aufdrängt, wo sie sehr viel mehr aus ihm macht, als er darzustellen vermag (das verwöhnte Einzelkind, die „Prinzenneurose“).

2. Die Mehrzahl der neurotischen Einordnungsschwierigkeiten ist nur zu einem Teil oder überhaupt nicht auf diese Weise verständlich zu machen. Auch dort, wo wir es mit schädigenden Umwelteinflüssen zu tun haben, sind diese meist nicht so schwerwiegend, dass ein lebenskräftiger junger Mensch sie nicht durch gesunde Reaktion zu überwinden vermöchte. Das Kleinkind ist wesentlich stärker gefährdet.
3. Eines der wichtigsten Hindernisse in die [sic] Gemeinschaft ist das Missverhältnis zwischen seinem Geltungsanspruch (dem Anspruch als Eigenwesen genommen zu werden) und dem Mangel an entsprechender innerer Erfüllung. Die seelischen Kräfte sind zu schwach oder noch ungenügend entwickelt.
4. Wenn aus diesem Missverhältnis ein Gefühl der Minderwertigkeit entsteht, bildet sich im Innern der werdenden Persönlichkeit ein Störungskern. In seiner zentralen Ichschwäche fühlt sich der Neurotiker dauernd von der Umwelt bedroht und entwickelt als typische Überkompensation ein übersteigertes Bedürfnis nach Sicherheit sowie ein überreiztes Streben nach Geltung.
5. Dem unbewussten Zweck der Sicherheit dienen sowohl die nervösen Symptome, welche in der Neurose ausgebaut und festgehalten werden, als auch die Übersteigerung oder Zurückdrängung bestimmter Züge des Verhaltens gegenüber den Mitmenschen. Die gesamte Charakterentwicklung kann auf diese Weise tendenziös verzerrt werden.
6. Im Verhältnis zu den Mitmenschen kann sich aus der zentralen, inneren Schwäche heraus eine übermäßige Schärfe gegenüber solchen anderen entwickeln, welche an ähnlichen Fehlern leiden, wie der Neurotiker selbst. Auch bei „Gesunden“ kann sich der gleiche Vorgang abspielen. „Wir wehren uns am anderen gegen uns selbst“. Ungemässer Widerstand und Abwehr gegenüber den Mitmenschen wenden sich im Grunde gegen die eigene innere Schwäche und werden dadurch übersteigert.
7. Das Minderwertigkeitsgefühl ist keine primäre Gegebenheit. Es lässt sich auch nicht unmittelbar allein aus dem Vorhandensein von Organminderwertigkeiten ableiten. Es stellt vielmehr selbst eine typische neurotische Haltung dar, die tiefenpsychologisch verstanden werden kann und muss.
8. Als Gegenspieler des triebhaften Wunsches oben und stärker zu sein, müssen wir ebenfalls triebhafte Tendenzen annehmen, welche nach der entgegengesetzten Richtung drängen, nach unten also, nach Unterordnung. Auch der Wunsch zu dienen ist den Menschen angeboren; es gibt echte Demut.
9. Wenn solche Regungen verdrängt werden, können sie als Minderwertigkeitsgefühl erlebt werden, (Minderwertigkeitsgefühl als verdrängtes Hingabebedürfnis oder Demut, zu der man sich nicht

bekannt usw.). Jedenfalls kommt es in vielen Fällen zur Entwicklung einer neurotischen Leitlinie, die „nach unten“ zielt. (Dem Willen zur Macht tritt ein Wille zur Ohnmacht entgegen, der übersteigerten Selbstbehauptung ein Drang zur Selbstaufgabe).

10. Die Störung der Gemeinschaftsbeziehung trifft zunächst das Verhältnis des Heranwachsenden zu einer Familie, zu den Eltern und Geschwistern. Hier können von Bedeutung sein:

Besondere Stärke oder Schwäche der Elternpersönlichkeiten, die Stellung des Kindes in der Geschwisterreihe, das Übergewicht einzelner Geschwister, die besonders allgemeine Atmosphäre der Familie, in der das Kind aufwächst (Übermass von Behütung und Verwöhnung, Zank und Streit zwischen den Eltern, zuviel oder zu wenig an Autorität und Führung, Luxus und Verwahrlosung etc. etc.). Alle diese Faktoren können die gesunde Entwicklung der Gemeinschaftsfähigkeit stören.

11. Über die Beziehung der Familie hinaus ist ausschlaggebend die Beziehung des Einzelnen zur ~~eigenen~~ *Volk übergeordneten Gemeinschaftsordnung*.
12. Die neurotische Entwicklung bringt den Menschen in eine unentschiedene Zwitterstellung gegenüber der Gemeinschaft. Auf der einen Seite wehrt er sich gegen die Einordnung und protestiert unablässig durch krampfhaft Betonung seiner Besonderheit gegen vermeintliche Angriffe der Anderen auf sein schwankendes Selbstwertgefühl. Auf der anderen Seite gelingt es ihm nicht, sich aus der kindhaften Abhängigkeit von der Umwelt zu lösen.
13. Das gilt besonders für das Verhältnis des Neurotikers zu seiner Familie. Auch dann, wenn er etwa nach aussen hin vom Elternhause nicht mehr abhängig ist (er mag sich beruflich selbständig gemacht haben), ist seine Haltung immer noch durch Abwehr gegen die Familie bedingt, von der er nicht loskommt.
14. Von innen her gesehen hat dieses Verhalten den Sinn, die gefürchtete Entscheidung darüber hinauszuschieben, wieviel man sich gegen vermeintlich übermächtige oder ungerechte Bedrückung wehren muss, solange bleibt es unentschieden, wieviel man bei freier Entwicklung zu leisten vermöchte. Der Neurotiker bleibt in seiner Entwicklung auf halbem Wege stehen, und seine „zögernde Haltung“ erlaubt es ihm, das Gefühl der eigenen Minderwertigkeit durch geheime Grössenphantasien wettzumachen. (Was wäre er für ein Kerl, wenn man ihn so liesse, wie er wollte und könnte; er fühlt sich als verkanntes Genie.)
15. Die Erhaltung dieser Selbsttäuschung (Lebenslüge) bedeutet manchen so viel, dass sie allen Prüfungen ausweichen, vor die das Leben sie stellt; auch solchen, deren äussere Anforderungen sie durchaus zu erfüllen vermöchten. Andere „arrangieren“ sich sogar (unbewusst und doch zielstrebig) Misserfolge nur deshalb, um ihre zögernde Haltung und ihre phantastischen Illusionen nicht aufgeben zu müssen.

XI. Die Neurose als Störung der Liebesbeziehungen (der Beziehung zum anderen Geschlecht).

1. Die besondere Bedeutung der Liebe für die Entwicklung der Persönlichkeit liegt einmal darin, dass die nächste Berührung mit dem Geschlechtspartner (mit dem durch sein Geschlecht am meisten anderen) und die Auseinandersetzung mit ihm, einen unentbehrlichen Lebensreiz für die Entwicklung darstellt.
2. Des weiteren gehören tiefergehende Liebeserlebnisse zu den wichtigsten Möglichkeiten und Formen in denen die neurotische Krise durchlebt werden kann (Entwicklungsliebe).
3. In der Auseinandersetzung mit dem Geschlechtspartner setzen wir uns zugleich mit unserer eigenen gegengeschlechtlichen Seite (der Mann mit seiner Weiblichkeit, die Frau mit ihrer Männlichkeit) auseinander.
4. Liebeserlebnisse können deshalb unentbehrliche Stadien auf dem Wege der Selbstfindung bedeuten. (Liebe als Erkenntnisweg). Das Erlebnis der geschlechtlichen Vereinigung ist das biologische Sinnbild der Hingabe an eine überpersönliche Ordnung.
5. Es ist allgemein so, dass wir uns selbst nur in und an den Anderen ganz kennen und verstehen lernen können.
6. Die Angst vor Schwierigkeiten, die wir in uns selbst überwinden müssten, um weiter zu kommen, äussert sich typischerweise auch hier darin, dass wir uns am Anderen gegen uns selbst wehren.
7. In der Neurose wird die Fähigkeit zur Entwicklung echter Liebesbindungen (durch die neurotische Isolierung und die Spaltung) verhindert. Der Neurotiker kann nur „übertragen“ oder „projizieren“, nicht wahrhaft lieben.
8. Diese Unfähigkeit zu wahrer Liebe vertieft sowohl Spaltung wie Isolierung und beraubt den Neurotiker zugleich der Möglichkeit einer Entwicklung seiner Persönlichkeit durch ~~die~~⁶⁷⁵ Liebe.
9. Durch die gleichen Mechanismen (Isolierung und Spaltung) wird auch die Onanie häufig zur Neurose. Die um die Pubertät so ausserordentlich häufige Onanie ist dagegen solange unschädlich, als sie lediglich ein Symptom jener Phase der sexuellen Entwicklung darstellt. Ebenso unschädlich ist die gelegentliche Notonanie. Krankhaft allein ist die neurotische Fixierung, wie wir sie bei der Zwangsonanie beobachten.
10. Alle Perversionen, so vielgestaltig sie sind, lassen sich in einem weiteren Sinn als Onanie mit Fixierung an bestimmte Reizquellen auffassen (die Onanie als Zentralperversion). Ihnen allen ist gemeinsam, dass die Lust nicht an der leib-seelischen Verschmelzung der Partner, sondern wie um ihrer selbst willen als „Selbstzweck“ erlebt wird. Alle perverse Lust ist zwanghaft und „onanistisch“. Sie vermittelt deshalb auch dort, wo sie

⁶⁷⁵ „Die“ wurde nachträglich mit Schreibmaschine mit „xxx“ überschrieben.

zwischen Partnern erlebt wird, keinen echten seelischen Kontakt, sondern verhindert oder erschwert ihn.

11. Die Perversionen sind ebenso wie Impotenz und Frigidität wesentlich durch eine neurotische Hemmung der natürlichen gesunden Liebesfähigkeit bedingt.
12. Bei seelisch differenzierten Menschen kann schon die Herauslösung des Sexuellen aus dem Zusammenhang der Liebe das körperliche Erlebnis „neurotisch“ machen. (Die „Sexualität“ um ihrer selbst willen, ohne seelischen Kontakt als Neurose.)

XII. Neurose und Schicksal.

1. Bei der Neurose als Entwicklungsstörung der Persönlichkeit (jedenfalls bei den Kernneurosen) kommt gegenüber den Besonderheiten der Anlage und gegenüber den allgemeinen „atmosphärischen“ Umweltseinflüssen [sic] einzelnen traumatischen Erlebnissen eine geringere Bedeutung zu. Meist ist es so, dass sich deren schädigende Wirkung überhaupt erst auf dem Untergrund der Anlage und aus dem Zeitpunkt ihres Eintretens verständlich machen lässt. -
2. Solche „traumatischen“ Erlebnisse sind meist mehr für die Symptombildung als für die Entstehung der neurotischen Grundhaltung von Bedeutung.
3. Das gilt nicht von der Wirkung besonders schwerer Schicksalsschläge (etwa Tod oder sonstiger Verlust sehr geliebter Personen) die den Menschen (oft erst als Erwachsenen) treffen. Durch solche Überbelastungen kann auch bei Menschen von bis dahin durchaus normaler Lebensleistung und Lebensführung [eine] neurotische Entwicklung ausgelöst werden, die sonst vielleicht bis zum Lebensende nie in Bewegung gekommen wäre.

Zusammenfassung.

1. Wenn man von „der Neurose“ redet, so kann dabei nur die „Grundstörung“ gemeint sein, welche allen den verschiedenen, den Symptomen nach so vielfältigen Neurosenformen gemeinsam ist (die Grundstörung, welche hinter den von ihr abhängigen Symptomen steht).
2. Als Funktionsstörung gesehen stellt die Neurose dar, entweder
 - a) eine akute Störung des seelischen Gleichgewichts, (eine Rhythmusstörung) oder
 - b) eine Entwicklungsstörung der Persönlichkeit, eine steckengebliebene chronische Entwicklungskrise.
3. Psychologisch gesehen bedeutet die Neurose den missglückten weil steckengebliebenen Versuch,

- a) im einen Fall zur Lösung einer aktuellen Konfliktslage [sic]
 - b) im anderen einen Versuch zum Ausgleich der inneren Gegensätze, welche dem Zusammenschluss der Persönlichkeit entgegenstehen.
4. Die Neurose entsteht auf dem Untergrund einer besonderen Konstitution und einer in der persönlichen Entwicklung erworbenen Disposition, die psychologisch gesehen, als besondere Konfliktbereitschaft bezeichnet werden kann.
 5. Die Neurose lässt sich des weiteren verstehen als Störung der Beziehung des Menschen
 - a) zu sich selbst, als „innere Kontaktstörung“ (z.B. Störung der Selbstfindung),
 - b) als Störung der Beziehung zum grösseren, überpersönlichen Ganzen, „äussere Kontaktstörung“. Hierher gehören sowohl die Störungen der Beziehungen zur Gemeinschaft (zur geistigen und religiösen, zur natürlichen Gemeinschaft der Familie, zum eigenen Volk) als auch die Störungen der Beziehungen zum Anderen, zum „Du“, zum Geschlechtspartner.
 6. Die innere und die äussere Kontaktstörung sind, (wie das an der Entwicklung der Eigenständigkeit und ihrer Störungen besonders deutlich wird) durch ein Verhältnis innigster Wechselwirkung untrennbar ineinander verwoben. Ihre dynamische In-Eins-Setzung (etwa, dass wir uns am anderen gegen uns selbst wehren) kann die „Grundgleichung der Neurose“ genannt werden.
 7. Je nach dem psychologischen Typus ist die innere oder die äussere Kontaktstörung von grösserer Bedeutung.
 8. Die innere und die äussere Kontaktstörung bilden zusammen die Ansatzpunkte der tiefenpsychologischen Behandlung.

7.4.2.2 Carl Müller-Braunschweig über die Thesen zur Neurosenlehre⁶⁷⁶

*HaTü 1949 b): Carl Müller-Braunschweig an Immo von Hattingberg, 12.9.1949. Handschriftlich, 4 Seiten.*⁶⁷⁷

12. Sept. 49.

Sehr geehrter Herr Professor,
Ihr freundlicher Brief kam leider mit einer sehr erheblichen Verspätung hier an. Am 18.8. abgesandt, am 2.9. hier eingetroffen. Ihr Vermerk auf dem Umschlag „Russische Zone“ mag daran schuld sein. Berlin ist nicht „Russische Zone“, sondern von ihr getrennt und seinerseits in Sektoren aufgeteilt. Bln-Schmargendorf gehört zum „Britischen Sektor“. Verzeihen Sie den Vortrag zum prakt. Zweck.

Die Arbeit an den Thesen Ihres Vaters habe ich seinerzeit mit großem Interesse und ohne je ein Fehlen mitgemacht. Im Wesentlichen ist sie sein eigenes Werk. Er brachte von Stunde zu Stunde neue Kapitel in die Sitzungen, las sie langsam vor, u. sie wurden dann diskutiert und redigiert. Wie viele Sitzungen wir gehabt haben werden, kann ich nur schätzen – ich glaube nicht, Notizen darüber zu besitzen, ich würde annehmen: ca. 20-30.

„Erzwungen“ war die Diskussion nicht. Es war eine Aufgabe angeregt worden, aber sie wurde mit der Lauterkeit und Offenheit und Selbständigkeit durchgeführt, die ich immer an Ihrem Vater geliebt habe. Es wurden wohl gelegentlich aus dem Gremium Bedenken geäußert, ob diese oder jene Wendung nicht von den Nazis beanstandet werden könnte[n] – aber ich habe keine Erinnerung daran, dass aus solchen Bedenken heraus unlautere Konzessionen zum Nachteil der wissenschaftlichen Überzeugung gemacht worden wären.

Verglichen mit dem diktatorischen, überheblichen, gewaltsamen, seelen- und blutlosen „Amalgamierungs“-versuch Schultz-Henckes ist der Versuch Ihres Vaters ungleich organischer, ehrlicher, wärmer als jener.

Ich gestehe, dass ich das Unternehmen, die Funde und Überzeugungen von Forschern, die jeder für sich ein Format sind, zu mixen, immer mit innerer Ablehnung betrachtet habe. Aber von Ihrem Vater wurde es immerhin mit Charme und Ehrfurcht zugleich in Angriff genommen, sodass ich meine Ablehnung nicht nur zu überwinden vermochte, sondern an der Aufgabe gern mitarbeitete – die einzigen grösseren Beiträge, die Ihr Vater mit hineinverarbeitet hat, stammen von mir. Dagegen sind mir die „Thesen“

⁶⁷⁶ Erhalten im Tübinger Teil des Nachlasses, HaTü 1949 b).

⁶⁷⁷ Was nicht sicher transskribiert werden konnte, ist durch * gekennzeichnet, was gar nicht zu entziffern war, mit [?*]. Abkürzungen wurde belassen, wenn sie sich aus dem Kontext leicht erschließen lassen, andernfalls wurden sie in eckigen Klammern aufgelöst.

Schultz-Henckes sehr contre coeur, ich hoffe, noch Zeit zu finden, kräftig meine Meinung dagegen zu setzen.

Sie fragen, wer an den Sitzungen beteiligt war. Aus der Erinnerung: v. Gebssattel, J.H. Schultz, Heyer, Frau Herzog-Dürck, Kemper (?), Schultz-Hencke, Bilz (?), Müller-Braunschweig, Göring.

Aus meiner grundsätzlichen Skepsis gegenüber einem solchen Unternehmen plädierte ich mehrfach dafür, dass die endgültige Fassung nicht als ein Kompromiss-Produkt eines Ausschusses, sondern als eine Schöpfung v. Hattingbergs an die Öffentlich[keit] treten sollte, dass er dafür verantwortlich zeichnen solle, nachdem die Entstehungsgeschichte skizziert war.

Es ist auch im Wesentlichen sein Werk, die Arbeit des Ausschusses bestand mit geringen Ausnahmen lediglich in Veränderungen von Wendungen, Ausdrücken, Bezeichnungen, in Umstellungen von Sätzen u. Absätzen, in stilistischen Korrekturen u. dergl.

Vetter und ich sprachen neulich über Ihres Vaters Arbeit u. bedauerten beide, dass sie bis jetzt nicht publiziert worden ist. Ich würde wünschen, sie käme als gesonderte Broschüre oder Buch heraus, aber nun haben Sie einen anderen Plan.⁶⁷⁸ Wird die Abhandlung für eine Diskussions-Bemerkung zu Sch.-H.'s Thesen nicht zu umfangreich sein?

Sie fragen, wer einverstanden war, wer nicht. Ich hatte den Eindruck, dass nicht eigentlich grosse Gegensätze laut wurden, man pflegte gern u. bereitwillig die Formulierungen zu diskutieren. Dinge, über die man in scharfe Kontroverse geriet, kamen sehr offen zur Sprache; kamen sie nicht zum Ausgleich, liess man sie ausserhalb der Erörterung u. v. H. liess sie aus dem Ms.

Von Sch.-H. weiss ich, dass er – verständlich bei der so verschiedenen Struktur der beiden Persönlichkeiten – nicht einverstanden war. Er hat das m[eines] W[issens] aber nie öffentlich geäussert, sondern nur in gelegentlichen Gesprächen unter 4 Augen.

Selbstverständlich bin auch ich nicht mit allen Positionen – insbesondere mit solchen, die mir der psychoanalytischen Theorie nicht genügend gerecht zu werden scheinen – einverstanden gewesen – aber ich widersprach nicht immer, sondern gab mich zufrieden unter dem Gedanken, dass das Werk rund u. einheitlich eine respektable, wertvolle, ~~Arbeit~~ gründlich durchdachte Leistung eines Charakters sei und nicht allein eines Wissenschaftlers.

Bezüglich der zeitlichen Daten habe ich folgendes in meinen Akten gefunden:
1) eine Einladung zum Di, den 4. Febr. 1941, in der „mit der Diskussion der

⁶⁷⁸ Offenbar wollte Immo den Thesen Schultz-Henckes das Thesenwerk seines Vaters entgegensetzen. Harald Schultz-Hencke veröffentlichte seine „29 Thesen zum heutigen Stande der analytischen Psychotherapie“ im Jahre 1949, vgl. Schultz-Hencke, Harald (1949).

anliegenden Thesen begonnen werden soll“,⁶⁷⁹ 2) eine Zuschrift an alle Mitglieder des Instituts, das ich Ihnen im Original beilege u. frdl. zurückerbitte.⁶⁸⁰ Danach sind die Thesen am 15. Okt. 42 – nach Beendigung der Sitzungen – vervielfältigt an alle Mitglieder abgesandt worden. Was dann weiter aus ihnen geworden ist, weiss ich nicht mehr zu erinnern.

Vielen Dank für Ihre frdl. Anerkennung meiner „Streifzüge“. Anbei ein Prospekt der Z. f. PsA. Heute nur dies. Mit herzli. Gruss,

Ihr Carl Müller-Braunschweig

7.4.2.3 Rundschreiben zu den „Thesen zur Neurosenlehre“

HaTü 1942a): Rundschreiben Hans von Hattingbergs.

Deutsches Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie, Berlin W
62, Keithstrasse 41

15. Oktober 1942

Sehr geehrtes Mitglied!

Die vor einiger Zeit unseren Mitgliedern übersandten „Thesen zur Neurosenlehre“, sind nicht als etwas Endgültiges, sondern nur als ein erster Entwurf gedacht, der Stellungnahme und Kritik hervorrufen möchte. Die Thesen wurden vom wissenschaftlichen Ausschuss in einer grossen Zahl von Beratungen durchgesprochen und in vorliegender Form in erster Lesung angenommen. Die zweite Lesung soll erst erfolgen, wenn die Äusserungen unserer Mitglieder erkennen lassen, ob und wie weit es gelungen ist, das den verschiedenen Auffassungen der Neurose Gemeinsame in den Thesen auszudrücken.

Jeder einzelne ist deshalb zur Mitarbeit aufgefordert. Jeder möge sich die Frage vorlegen, was er an den Thesen anders gefasst, was er ausgeschieden sehen möchte, nach welcher Richtung ihm Ergänzungen nötig scheinen.

Wir bitten um Äusserung bis zum 1. Dezember 1942.

⁶⁷⁹ Nicht erhalten.

⁶⁸⁰ Ebenfalls nicht erhalten.

Heil Hitler!
gez. von Hattingberg
Leiter der Forschungsabteilung

7.4.2.4 Stellungnahmen der Wiener Arbeitsgruppe

Nachlass August Aichhorn; Thomas Aichhorn, Wien: 7. und 8. Protokoll der Diskussionsabende der Wiener Arbeitsgruppe über den Thesenentwurf. Maschinenschriftlich. Handschriftliche Ergänzungen und Korrekturen wurden kursiv gedruckt.

7. und 8. Protokoll.

Bei den Diskussionsabenden am 2. XII. 42 und 6. I. 43 waren anwesend die Frauen: Dr. Bolterauer, Dr. Hon, Dr. Scharmann und die Herren: Dr. Constandindis, Dr. Birnbaum, Dr. Bolterauer. Hon, Dr. Scharmann, Dr. Spanudis, Spiel, Dr. Suchner. Entschuldigt waren: Frau Dr. Aufreiter, Herr und Frau Dr. Lingen, Doz. Dr. Thumb.

Das Deutsche Institut hat durch seine Forschungsabteilung „Thesen zur Neurosenlehre“ entworfen. Dieser Entwurf versucht eine Synopsis der Grundtatsachen, welche den Neurosenlehren der verschiedenen Schulen gemeinsam sind und sich durch ärztliche Beobachtung und Erfahrung gewinnen lassen.

Unsere Arbeitsgemeinschaft hat sich an oben angeführten 2 Abenden mit diesem Entwurf beschäftigt und in gemeinsamer Sitzung sowie durch einen Sonderausschuß (die Herren Dr. Birnbaum, Dr. Bolterauer, Dr. Scharmann und Dr. Spanudis) strittige Fragen herausgestellt und dem D.I. zur Beantwortung übermittelt.

- I. Beim Eingehen auf die Thesen fällt vor allem die Schwierigkeit ins Auge, die Begriffe eindeutig zu formulieren. Solange dies nicht der Fall ist, wird jede Synthese strengen wissenschaftlichen Anforderungen nicht genügen.

So enthält z.B. die Einleitung im Punkt 8 folgenden Satz: „Theoretische Aussagen über die Neurose können nie mehr geben als Bilder.“ Der Ausdruck B i l d ist mehrdeutig. Die ganze Aussage müsste also streng begrifflich formuliert werden.

- II. Es ist nicht klar ersichtlich, ob der Teil B des Entwurfes nur die reaktiven Neurosen als solche behandelt oder aber ob er an den

reaktiven Neurosen ein Modell für die Erscheinungen sämtl. Neurosenformen bieten will.

- III. Der Begriff Persönlichkeit in Punkt 4 der Einleitung bedarf einer Definition; weiterhin ist eine Darstellung der Entwicklung der Persönlichkeit erforderlich.
- IV. Punkt 3 spricht von 3-facher Schichtengliederung des Seelischen. Die Aussagen über die 3. Schicht sind unklar.
- V. Der Kausalnexus von Verdrängung-Isolierung-Minderwertigkeitsgefühl bedarf einer genauen Erläuterung.
- VI. Punkt 13: Es ist aus der vorliegenden Darstellung nicht ersichtlich, wieso die Onanie zur Zentralperversion wird, es sei denn, dass der Begriff Onanie im weiteren Sinn gemeint ist. Ob die Notonanie, die frühkindliche, bzw. die Pubertätsonanie ebenfalls als Perversionen aufzufassen sind, wäre zu erörtern.
- VII. Um das Verhältnis von Konstitution und Disposition klarzustellen, wird eine neue Begriffsbestimmung vorgeschlagen.
- VIII. Der Entwurf bezeichnet die gegensätzlichen Kräftegruppen als anonym. Dies erscheint in einer grundsätzlichen Darstellung unzulänglich; vielmehr liegt das Problem gerade in dem Aufweis der Unübersetzbarkeit der in den verschiedenen Schulsprachen verschieden benannten Polaritäten.

Schriftführerin: *Dr. Elli Hon.*

Nachlass August Aichhorn; Thomas Aichhorn, Wien: Anmerkungen der Wiener Arbeitsgruppe zum Thesenentwurf, 17.2.1943. Maschinenschriftlich, nicht unterzeichnet.

An die Forschungsabteilung
des Deutschen Institutes für Psychologische Forschung und
Psychotherapie Berlin!

Die Arbeitsgemeinschaft Wien hat sich in drei Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft, und zwar am 14. Dezember, 13. Jänner und am 17. Feber mit dem Entwurf beschäftigt, ihn ferner durch einen Arbeitsausschuss, bestehend aus den Herren Dr. Birnbaum, Dr. Bolterauer, Dr. Scharmann und Dr. Spanodis, ausführlich besprechen lassen. Die sechs Sitzungen des Arbeitsausschusses fanden am 29. Dezember, 5. Jan., 19. Jan., 26. Jan., 26./ [handschriftlich eingefügt] und 2. Feber statt. Einstimmig wurde der Versuch zur Zusammenfassung der Grundtatsachen der Neurosenlehre begrüßt. In der Diskussion haben sich eine Reihe von Fragen ergeben, um deren Klärung seitens des Institutes geb[e]ten wird.

Die beigeschlossene Zusammenfassung der Fragen nach grossen Gesichtspunkten stellt somit den ersten Beitrag der Arbeitsgemeinschaft Wien zur Klärung des angeschnittenen Problems dar.

Wien, am 17. Feber 1943.

Mit deutschem Gruss

I. Zum Wissenschaftscharakter der Neurosenlehre.

Seite 2, Punkt 8 der Einleitung: Es scheint uns notwendig, zu fragen, ob es zweckentsprechend und richtig ist, den theoretischen Aussagen der Neurosenlehre generell nur den Wert von Bildern zuzubilligen. Ist ja überdies der Ausdruck „Bild“ selbst mehrdeutig: einmal als Aspekt oder Teilansicht, andererseits im Gegensatz zum strengen Begriff im Sinn von vorwissenschaftlicher Umschreibung.

Wenn die Neurosenlehre wissenschaftlichen Anforderungen entsprechen will, wie wir es glauben, so müssen ihre Aussagen streng begrifflich formuliert werden können.

II. Zur Frage der Einteilung der Neurosen.

Welche Einteilung der Neurosen ist dem Entwurf zu Grunde gelegt? - Dies klar herauszustellen, wäre z.B. deshalb wichtig, weil aus dem vorliegenden Text nicht klar ersichtlich ist, ob der ganze Teil B nur die reaktiven Neurosen als solche behandelt – oder aber, ob er an den reaktiven Neurosen ein Modell für die Erscheinungen sämtlicher Neurosenformen bieten will.

III. Zum Begriff der Persönlichkeit.

Seite 1, Punkt 4 der Einleitung: Unseres Erachtens wäre hier eine Definition des Begriffes „Persönlichkeit“ erwünscht. Ist Persönlichkeit als Wert- oder als psychologischer Begriff zu fassen? Die Unschärfe, mit der der Begriff hier mehrfach verwendet wird, erschwert das Verständnis. Falls „Persönlichkeit“ als psychologischer Begriff gefasst wird, so wäre eine genauere Umschreibung des Begriffes erwünscht: ferner wird um eine Darstellung der Entwicklung der Persönlichkeit gebeten.

IV. Zur Schichtengliederung des Seelischen.

Seite 4, IV Punkt 3: Ist unter der dritten Schicht, von der gesagt wird, dass sie bei reaktiven Neurosen im allgemeinen unberührt bleibt, jene Tiefenschicht zu verstehen, die nur in der tiefen Hypnose erreicht wird? Oder ist damit die Tiefenperson im Sinne von Friedrich Krauss⁶⁸¹ [sic] oder aber das kollektive Unbewusste im Sinne von Jung gemeint?

V. Zur Verdrängung oder zur Störung von oben her.

Es wird gebeten, den in diesem Abschnitt, Seite 9 V gegebenen Kausalnexus von Verdrängungs-, Isolierungs-, Minderwertigkeitsgefühl genauer zu erläutern.

VI. Zur Zentral-Perversion. (Onanieproblem).

Aus der vorliegenden Darstellung – Seite 12 – VI. – 13 – ist nicht ohneweiters [sic] ersichtlich, wieso die Onanie zur Zentralperversion wird.

Oder wird der Begriff „Onanie“ so erweitert, dass er die geläufige Bedeutung verliert? Diese Frage hat umsomehr Berechtigung, als auf Seite 11, Punkt 12 das Wort Onanie an der üblichen Bedeutung gebraucht wird. Es wäre ferner zu erörtern, ob die Notonanie und die frühkindliche, bezhw. die Pubertätsonanie ebenfalls als Perversionen aufzufassen sind.

VII. Zum Konstitutionsbegriff.

Der Begriff der Konstitution ist in der Form, wie er dem Text an mehreren Stellen zu Grunde liegt, einer Klärung bedürftig.

In dem vorliegenden Gebrauch des Wortes Konstitution erscheint diese identisch mit dem Genotyp, was der Auffassung der modernen Konstitutions- und Erbforschung nicht ganz entsprechen dürfte.

Auch das Verhältnis von Konstitution und Disposition ist in obigem Zusammenhang ohne eine genauere Interpretation missverständlich. Um diesen Schwierigkeiten zu entgehen, wird vorgeschlagen, in obigem Zusammenhang von einer „besonderen“ Konstitution zu sprechen, die sowohl die erbbedingten als auch die peristatischen Strukturelemente umschliesst. „Disposition“ stellt dann eine im Rahmen der besonderen Konstitution

⁶⁸¹ Friedrich Kraus (1858-1936) veröffentlichte 1926 „Allgemeine und spezielle Pathologie der Person. Klinische Syzygiologie [Zusammenhangslehre].“ In dieser Arbeit unterscheidet er zwischen „Kortikalperson“ und „Tiefenperson“. Vgl. Manfred Stürzbecher: Kraus, Friedrich. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 12. Berlin: Duncker & Humblot 1980, S. 685.

erbmässig angelegte, durch besondere Entwicklungsreize manifest gewordene individuelle Reaktionsbereitschaft dar.

VIII. Schlussbetrachtung.

Unseres Erachtens schneidet Punkt 7 – II. – Seite 6 die grundsätzliche Problematik der Neurosenlehre an.

Die Frage nämlich, wie sich die Dynamik und Typik des neurotischen Prozesses aus letzten Bedingungen erklären, bzw. verstehen lasse, erscheint uns für den Aufbau einer einheitlichen Neurosenlehre von entscheidender Bedeutung.

Der Hinweis, dass es sich um letztthin anonyme Kräftegruppen und Gegensatzpaare handle, erscheint uns in einer so grundsätzlichen Auseinandersetzung als unzulänglich. Vielmehr sehen wir das Problem in dem Aufweis der U e b e r s e t z b a r k e i t der in den einzelnen Schulsprachen verschieden benannten Polaritäten. Hier müsste unseres Erachtens der Weiterbau des vorliegenden Entwurfes einer Neurosenlehre ansetzen.

Nachlass August Aichhorn, Thomas Aichhorn, Wien: Hans von Hattingberg an die Wiener Arbeitsgruppe, 14.5.1943. Maschinenschriftlich,⁶⁸² auf offiziellem Briefpapier des Deutschen Instituts.

Deutsches Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie

Leiter Prof. Dr. med. et jur. M. H. Göring

Berlin W 62 / Keithstraße 41 / Fernruf 25 97 56

Abteilung: Forschung

Antwortschreiben nur an die Abteilung

Berlin, den 14.5.1943.

Sehr verehrter Herr Kollege!

Ihre Fragen und Einwendungen, die Sie in Ihrem Brief vom 24. 2. 43 brachten, haben wir im wissenschaftlichen Ausschuss eingehend durchgesprochen, und ich gebe Ihnen nachstehend die Antworten wieder, zu denen wir *in der überwiegenden Mehrzahl* gekommen sind.

Zu I. (Wissenschaftscharakter der Neurosenlehre):

⁶⁸² Handschriftliche Ergänzungen sind hier kursiv gedruckt.

u. III. (Zum Begriff der Persönlichkeit):

Die Einschränkungen S. 2. *Punkt 8* der Thesen, wonach theoretische Aussagen über die Neurosenlehre nie mehr als Bilder geben können, müssen wir aufrecht erhalten. Wir sind der Meinung, dass das mit dem Wissenschaftscharakter der Neurosenlehre nicht in Widerspruch steht. Diese kann grundsätzlich nicht eine naturwissenschaftliche Art von Exaktheit anstreben, weil im Mittelpunkt ihrer Bemühungen die menschliche Seele steht. Diese aber streng begrifflich zu fassen, werden wohl auch Sie als unmöglich anerkennen. Erst dann aber, wenn uns das gelänge, erst dann könnte aus einer Definition des Seelischen eine Lehre von den neurotischen Störungen des seelischen Gleichgewichts abgeleitet werden. Analoges gilt von Ihrem Wunsch nach genauer Umschreibung des Begriffs der Persönlichkeit. „Persönlichkeit“ wird von uns freilich als psychologischer Begriff gebraucht. Um das deutlicher zu machen, haben wir im Punkt 4 (S. 1, Einleitung der Thesen) eine kleine textliche Änderung vorgenommen. Es heisst jetzt dort: „Die Einheit der Persönlichkeit z.B. wird nur von einer begrenzten Zahl von Menschen erreicht. Einigen fällt sie zu als ein Geschenk der Natur...“. Unser Vorgehen in der Psychologie ist zunächst immer ein empirisches. Unsere Theorie wie unsere Begriffe machen deshalb (im Sinne Ernst Mach's⁶⁸³) keinen anderen Anspruch, als die vorläufig kürzeste Zusammenfassung des bisher Beobachteten darzustellen. Wollten wir Ihren Wunsch erfüllen, dann hätten wir uns zunächst nicht mit unseren Kranken, sondern mit der Aufgabe zu beschäftigen, eine normal-psychologische Lehre von der Persönlichkeit und *ihrer* Entwicklung zu schaffen. Das ginge jedoch über unsere Kompetenz hinaus.

Zu II. (Zur Frage der Einteilung der Neurosen):

Teil B behandelt die reaktive Neurose als ein Modell für die Erscheinung sämtlicher Neurosenformen. Um das deutlich zu machen, haben wir zu dem Abschnitt I „Allgemeines“ als 8. Punkt Nachstehendes beigefügt: „Was hier über die Struktur der reaktiven Neurose gesagt wird, gilt als einfaches Schema auch für die Neurose als Entwicklungsstörung der Persönlichkeit, bei der zu den hier geschilderten Mechanismen und Abläufen noch tiefere Begründungen hinzutreten.“

Zu IV. (Zur Schichtengliederung des Seelischen):

Ihre Frage beruht u.E. auf einer Überspannung des Begriffs der Schicht. Dieser darf nicht substanziell oder naiv räumlich gedacht werden, sondern eben nur „als Bild“, als Bezeichnung für eine funktionelle Beziehung, die sich auf keine andere Weise besser aufweisen lässt. *„Lokalisationen“ im Seelischen, wie sie Ihnen vorzuschweben scheinen, sind unmöglich.*

⁶⁸³ Ernst Mach (1838-1916) war Physiker und Philosoph. In der Psychologie gilt er als Wegbereiter der Gestaltpsychologie bzw. -theorie. Mach postulierte, Naturerkenntnis habe ihre Wurzeln in der Beobachtung und Erfahrung. In der Psychologie stellte Mach die These auf, der Mensch wähle stets den ökonomischsten Wahrnehmungsprozess aus. Vgl. Haller, Rudolf; Stadler; Friedrich (Hg.) (1988).

Zu VII. (Zum Konstitutionsbegriff):

Der Begriff der Konstitution wird auf S. 3 der Thesen schon in dem von Ihnen vorgeschlagenen, eingeschränkten Sinne gebraucht. Ausserdem kommt er nurmehr in IX, Punkt 21, auf S. 19 vor. Um das von Ihnen gefürchtete Missverständnis zu vermeiden, haben wir dort den Text wie folgt korrigiert: „...so wie endlich durch seine persönliche Eigenart (Konstitution und Disposition, s. S. 3)“.

Zu V. (Zur Verdrängung oder zur Störung von oben her):

Hier haben uns Ihre Fragen auf einen wesentlichen Mangel der Disposition hingewiesen. Wir konnten diesen nur dadurch beheben, dass der ganze Abschnitt V umformuliert resp. neu gefasst wurde. Ein Teil von dem dort Gesagten musste unter X. „Die Neurose als Störung der Gemeinschaftsbeziehung“ untergebracht werden, wohin es dem Sinn nach gehört. Der Zusammenhang von Verdrängung, Isolierung und Minderwertigkeitsgefühl wird durch die neue Fassung wohl hinreichend deutlich gemacht. Ich lege Ihnen die neue Fassung bei.⁶⁸⁴

Zu VII (Zur Zentral-Perversion):

Wieso die Onanie zur Zentralperversion wird, finden sie auf S. 22, XI, Punkt 10, erläutert. Im Punkt 9, X, der Thesen wird die Frage behandelt, ob Notonanie, die frühkindliche und die Pubertätsonanie als Perversionen aufzufassen sind. In Punkt 13, VI, auf S. 12 fällt der Satz „Die Zwangsonanie als die Zentralperversion“ fort.

Zu VIII (Schlussbetrachtung):

Dieser Absatz hat uns die grössten Schwierigkeiten gemacht. Auch ich bin persönlich der Ansicht, dass in I, Punkt 7, S. 6 der Thesen eine grundsätzliche Problematik der Neurosenlehre angeschnitten wird. Ich glaube jedoch daran festhalten zu müssen, dass es sich in der Polarität letzten Endes um anonyme Kräftegruppen handelt. Es würde uns alle besonders interessieren, wenn Sie Ihre Gedanken näher ausführen wollten, von der Übersetzbarkeit der in den einzelnen Schulen verschieden benannten Polaritäten und wie Sie sich den Weiterbau der Neurosenlehre von hier aus gedacht haben.

Zum Schluss möchte ich Ihnen noch für die wertvollen Anregungen danken, die Ihre Fragen und Einwendungen für uns bedeutet haben.

Ich begrüsse Sie mit Heil Hitler

als Ihr aufrichtiger Hattingberg

⁶⁸⁴ Nicht erhalten.

7.4.2.5 Felix Schottlaender zur „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“⁶⁸⁵

Dr.phil.F. Schottlaender
Behandelnder Psychologe

Stuttgart-Degerloch, 5.Nov.39
Löwenstr. 123

Sehr verehrter Herr von Hattingberg!

Erlauben Sie mir, Ihnen zunächst auf das allerherzlichste für die Uebersendung der ersten Rundschreiben Ihrer Forschungsabteilung und für die Aufforderung zur Mitarbeit zu danken. Nach psychotherapeutischer Regel möchte ich hier in möglicher Kürze meine erste Spontanreaktion auf die erhaltenen Anregungen zu Papier bringen, ohne Rücksicht darauf, wie weit das Ergebnis sich unmittelbar oder mittelbar verwerten lässt.

Mit Ihnen sehe ich das erstrebenswerte Ziel unserer „Deutschen Seelenheilkunde“ in einer Fundierung der gemeinsamen Anschauungen, die sich aus all den Verschiedenheiten der Lehrmeinungen heraus allmählich kristallisieren sollten, wenn die Psychotherapie ihr Aussenseitertum überwinden will. Etwa in dem gleichen Sinn wie dies Jung in den Jahren 1936 und 37 durch die Einberufung der Basler und Berner Tagung schon versucht hat.

Wir werden der Heilkunde ganz gewiss erst dann eine brauchbare Hilfe sein, wenn wir über unsere Gespaltenheit in allen grundsätzlichen Fragen hinweggekommen sind.

Die Schwierigkeit liegt nun meines Erachtens nicht allein in der Zugehörigkeit der Forscher zu den verschiedenen Schulen, sondern sie ist der Psychotherapie immanent. Unsere Wissenschaft vermag nicht wie die rein beobachtende Naturwissenschaft vom persönlichen Standpunkt des einzelnen Forschers abzusehen, da dieser Standpunkt, die Haltung des einzelnen Psychotherapeuten zum Leben und zu seiner Arbeit, gerade der entscheidende Heil- (oder Störungs-)faktor in dieser Arbeit ist.

Ich glaube daher, dass von vornherein zwei Wege gegangen werden müssen, um Klarheit über alle Grundbegriffe unserer Wissenschaft zu erzielen. Der erste Weg ist der, den Sie zunächst eingeschlagen haben: der Weg der Materialsammlung, der auf dem Gebiet der Fehlhandlungen, Träume, Widerstände, Uebertragungen u.s.w., also auf der objektiven Seite, möglichst eindeutiges Material zutage fördert.

Der andere Weg, den ich für eine unerlässliche Ergänzung halten möchte, packt die Schwierigkeit von der subjektiven Seite her an. Es sollte durch kurze

⁶⁸⁵ Archiv und Sammlung Hermann Rorschach Bern, Nachlass G.A. Roemer, Rorsch GR: Brief Felix Schottländers an Hans von Hattingberg, 5.11.1939. Teile dieses Briefes sind auch in der Dissertation von Simone Bley über Felix Schottländer abgedruckt (D 46 Nr. 2), s. Bley, Simone (2009), S. 419f.

schriftliche Exposés, vielleicht auch durch Interviews, ein Bild darüber gewonnen werden, wie jeder einzelne nunmehr zur Forschung aufgerufene Psychotherapeut sich zu den entscheidenden Fragen unserer Wissenschaft eingestellt hat.

Als Sonde gibt es, so scheint mir, keine bedeutsamere und präzisere Frage als die folgende:

Was verstehen Sie, Herr oder Frau X., unter Neurose und worin sehen Sie deren Ursache?

Die Antwort auf diese Frage ist nicht nur massgebend für die Beurteilung der entscheidenden Einstellung des Psychotherapeuten selber, sie ist zugleich die Frage, die die Heilkunde uns allen vorlegt. Versetzen wir uns in eine utopische Zukunft, in der diese Frage von uns allen einigermaßen einheitlich beantwortet werden könnte, so wäre damit allererst die Plattform geschaffen, die uns gestattet, die Psychotherapie als ein gleich geachtetes Dach in die Spezialitäten der Heilkunde einzuordnen.

Solange hierauf von dem einen Drüsenstörungen, vom Zweiten verdrängte Sexualität, von einem Dritten verdrängte Aggression, vom Vierten archetypische Einflüsse, vom Fünften Wille zum Obensein und zur Macht als verantwortlich für die Neurosenätiologie angegeben werden, solange scheint mir, keine Materialsammlung der Welt, und wäre sie noch so vollständig und noch so einleuchtend, in der Lage, die fundamentalen Gegensätze der einzelnen Lehrmeinungen und Ansichten zu überbrücken, auch nicht, die Grundbegriffe, die wir in unserer Arbeit verwenden, klar herauszustellen.

Erst wenn wir wissen, „woher die Neurose kommt“, sind wir der Heilkunde gegenüber legitimiert.

Ich meine, dass Sie durch diese zweite Reihe von Fragen einen unübertrefflichen Einblick in die Arbeitsweise und die Grundanschauungen unserer Mitglieder zu gewinnen vermöchten. Zunächst allerdings wohl einen Ueberblick über die heillose Zerklüftung, in der wir uns noch befinden.

Man sollte sich, meine ich, nicht scheuen, den Stier bei den Hörnern zu packen und den Kernpunkt unserer ganzen Wissenschaft gleich von Anfang an forschungsmässig anzugehen, und dieser Kernpunkt ist und bleibt das ätiologische Problem, dessen Lösung nur von uns erfolgen kann, aber auch nur von uns erwartet wird.

Ich werde mich mit grösstem Vergnügen bemühen, Ihnen für Ihre Materialsammlung geeignete Beispiele aus meiner Erfahrung beizusteuern. Wenn Sie die Güte haben, sich mit der Einsendung dieser Beiträge noch ein wenig zu gedulden und der Selbstbesinnung etwas mehr Zeit zu geben, als es die strengen von Ihnen gesetzten Termine tun.

Gleichzeitig aber erlaube ich mir, Ihnen zu den oben angeregten Fragen auf beiliegenden Blättern meine eigene Antwort zu übermitteln, die mit den Antworten anderer Forscher zu vergleichen mir die grösste Anregung und Freude sein würde.

Heil Hitler!

Zur Auffassung der Neurose

Vorbemerkung

Die Schaffung einer Deutschen Seelenheilkunde ist gleichbedeutend mit dem Unternehmen, dem Zauberkreis einer materialistischen Neurosenanschauung zu entrinnen und doch verbindliche und zuverlässige wissenschaftliche Feststellungen über die Neurose zu erreichen. Die natürlich[e] Connivenz⁶⁸⁶ zwischen wissenschaftlicher Auffassung und materialistischem Aspekt wird immer wieder verlocken, seelische Erscheinungen auf Körpergeschehen zurückzuführen. So ist es Freud gegangen, der in seiner Frühzeit unter dem Protest einer naturwissenschaftlich-materialistisch gebundenen Mitwelt die Psyche als „elementaren Naturfaktor“ herausstellte und später doch wieder das Körpergeschehen, insbesondere das sexuelle, und zwar das verdrängte sexuelle Körpergeschehen als Ursache der Neurose angab. Das eigentümlich Schillernde und zugleich Unbefriedigende der Freudschen Psychoanalyse liegt darin, dass hier der erste Versuch gemacht wurde, die Psyche als selbstständig wirksames Gen zu konstituieren, und dass doch in einem grossen Zirkelschluss dieses angeblich selbstständige Gen wieder auf materielles Geschehen zurückbezogen worden ist. So kam es, dass wir in der Freudschen Psychoanalyse einerseits die Begründung unserer Wissenschaft erblicken müssen und andererseits gezwungen sind, über sie hinauszustreben, gerade deshalb, weil sie schliesslich doch im Materialismus stecken geblieben ist.

Jung hat sich, wie mir scheint als erster, aus diesem Zauberkreis gelöst und mit der Autonomie der Psyche Ernst gemacht. Aber die Gefahr dieses Schrittes liegt nahe. Behandelt man das persönliche Ich und sein Körperschicksal als *quantité négligeable*,⁶⁸⁷ so entfernt man sich von jeder Möglichkeit, diese kranke Persönlichkeit und ihr persönliches Schicksal, ihre Geschichte, ihren Zustand und ihre Wünsche ernst zu nehmen. Die Person wird mehr oder minder Spiegelung, Symbol und Durchgangspunkt für das Wirken psychischer Entitäten, die als einzige Realität erscheinen.

Es bleibt also nichts übrig, als eine dualistische, wenn man will, pluralistische Denkweise, die dem Körpergeschehen, also damit dem Ich „dieses Kranken“ ihr Schwergewicht belässt und doch den Weg für das Verständnis körperunabhängigen seelischen Geschehens offen lässt.

Das Ziel wäre also eine Synthese und Fortbildung beider extremer Standpunkte in neuer Richtung, jenseits von Materialismus und Mystik.

⁶⁸⁶ Connivenz (lat): stillschweigende Duldung, Nachsicht.

⁶⁸⁷ Wörtlich „vernachlässigbare Größe“, hier gebraucht im Sinn von „Belanglosigkeit“.

Was ist und wie entsteht eine Neurose?

- 1) Neurose ist nach meiner Auffassung die Liebesmangelkrankheit, die spezifische Antwortreaktion eines Menschen auf ein liebesarmes Kindheitsmilieu.
- 2) Der wesentlichste Charakterzug der Neurose ist das Leiden am Leben, das immer auf das Gefühl des Liebesmangels zurückgeht.
- 3) Der gleichen Ursache verdankt seine Entstehung das nie fehlende Minderwertigkeitsgefühl des Neurotikers, das auch da vorhanden ist, wo es kompensatorisch durch Grössenphantasieen [sic] überdeckt ist (Bipolare, zirkelmässige Struktur des Minderwertigkeitsgefühls. Da ich minderwertig bin, werde ich nicht geliebt, und da ich nicht geliebt werde, muss ich minderwertig sein.)
- 4) Jede Neurose, auch eine solche, die erst beim Erwachsenen „ausgebrochen“ ist, lässt sich in der Behandlung auf Kindheitsreaktionen zurückführen.
- 5) Da die Mutter die Umwelt und zugleich die erste Liebesquelle für den Menschen bedeutet, kann nur in der Beziehung des Kindes zur Mutter die Quelle der Neurose zu suchen sein.
- 6) Neurose ist keine „Krankheit“, sie ist ein reaktives Geschehen, das zwischen zwei Personen, ursprünglich zwischen Mutter und Kind, verläuft. Nur soweit reaktives Geschehen in Frage kommt, kann von Neurose gesprochen werden (nur insoweit ist auch Heilungsmöglichkeit vorhanden!).
- 7) Der Mutterkomplex ist der Urkomplex des Menschen. Mag eine Vaterbindung, Geschwisterbindung u.s.w. auch noch so sehr imponieren, und noch so weit in die Kindheit zurückverfolgbar sein, so ist sie doch schon „Uebertragungsbeziehung“ und prinzipiell auf den Mutterkom[p]lex rückführbar.
- 8) Konstitutionelle Disposition zur Neurose wird nicht bestritten. Es besteht eine Ergänzungsreihe zwischen Disposition (Erbgut) und reaktiver Schwierigkeit. Es kann also Kinder geben, die auch bei normaler Liebesbestrahlung aus dispositionellen Gründen neurotisch werden, andererseits solche, die, an sich dispositionell normal, auf die Liebesarmut der Mutter neurotisch antworten. Die Heilbarkeit ist dem dispositiven Faktor umgekehrt, dem reaktiven Faktor direkt proportional.
- 9) Wie ohne körperliche Empfängnis keine körperliche Geburt, so kann ohne seelische Empfängnis keine seelische Geburt zustande kommen. Unter seelischer Empfängnis verstehe ich die seelische Annahme der kindlichen Persönlichkeit durch die Mutter (totale Bejahung).
- 10) Die Auswirkung dieser seelischen Empfängnis ist ein weit über die körperliche Geburt fortdauernder Zustand seelischer Verbundenheit zwischen

Mutter und Kind, der durchaus nicht immer vorhanden zu sein braucht. Es gibt Körpergeburt ohne seelische Empfängnis.

11) Wo diese seelische Empfängnis ausgeblieben oder nur unvollkommen eingetreten ist, hat sich das Kind vorzeitig mit seelischer Einsamkeit auseinanderzusetzen, und muss dem entsprechend spezifische Reaktionen ausbilden (Urneurose), die das Fundament der späteren Neurose darstellen.

12) Die beiden Grundtypen der Neurose sind folgende:

a) Uebertragungsneurose und b) narzis[s]tische Neurose.

a) Die Uebertragungsneurose ist der Versuch, die Unvollkommenheit oder das Fehlen einer Liebesbeziehung zur Mutter durch eine Ersatzbeziehung zu Vater, Geschwistern, Pflegepersonen u.s.w. auszugleichen. Das der Urmangel jedoch in jeder Uebertragungsbeziehung spürbar bleibt, so sind auch die späteren Uebertragungsbeziehungen des Erwachsenen mit der Hypothek jenes Urmangels belastet.

b) Es kann aber auch geschehen, dass das Kind keine brauchbare Liebesbeziehung in seiner Umwelt vorfindet und sich daher unter Verzicht auf weitere Liebesversuche abkapselt und gegen seine Umwelt panzert. Dies geschieht sehr häufig unter Zuhilfenahmen autoerotischer „Lustbefriedigungen“ (Lutschen, anale Angewohnheiten, Bettnässen, Nägelkauen, Onanie in allen Formen, Perversionen u.s.w., im späteren Leben Süchte und Zwänge). Bei genauerem Zusehen ist der Unterschied zwischen a- und b-Typen der, dass das Kind im zweiten Fall nicht mehr auf Personen, sondern nur noch auf Teile seines eigenen Körpers, Dinge, Stoffe überträgt.

13) Es besteht also zwischen beiden Typen nur ein Unterschied des Grades, nicht des Wesens. Im ersten Fall ist die personale Beziehung, wenn auch versetzt durch den neurotischen Anspruch, erhalten geblieben, im zweiten Fall scheidet die Person aus dem Gesichtskreis des Patienten aus und wird durch organische oder anorganische „Sachen“ vertreten.

14) Definition der Bindung. Bindung ist Werbung. Es gibt keine Bindung, die nicht den Versuch enthielte, von der „anderen Person“ (Stellvertreter der Mutter) durch immer wiederholte Reaktion die Stillung eines Liebesanspruchs zu erreichen. Bindung ist also nicht Liebe, sondern Anspruch auf Liebe.

15) In jeder Bindung steckt Aggression, also eine der Liebe entgegengesetzte feindselige Tendenz, die aus der Nichterfüllung des Liebesanspruchs stammt. Aggression kann in allen Fällen auf diesen Liebesanspruch, ursprünglich gegenüber der Mutter, zurückgeführt werden.

16) Beispiel: So ist z.B. die Fixierung eines homosexuellen Mannes an seine Mutter folgendermassen zu lesen. Da die Bindung an die Mutter, also der ungelöste Liebesanspruch gegenüber der Mutter, von Urzeit her besteht, wird die Mutter als Liebesobjekt festgehalten und im Unbewussten gehasst. Die

negative [sic] Komponente trifft in der Form der Projektion alle anderen Frauen, denen gegenüber keine Übertragung möglich ist. Wie weit dagegen der Mann als Mutterersatz passiv ersehnt oder als Ersatz für die eigene Person (narzisstisch) in mütterlicher Form geliebt wird, hängt vom Sonderschicksal des Patienten ab.

17) Die neurotische Angst steht in engster Beziehung zu den aus der Liebesenttäuschung stammenden verdrängten Aggressionen. Sie ist das sicherste Anzeichen für das Vorhandensein unbewusster Aggression und daher diagnostisch besonders bedeutsam.

18) Heilmöglichkeiten. Nur der reaktive Anteil der Neurose eröffnet eine Heilmöglichkeit. Diese Heilmöglichkeit ist dort gegeben, wo es gelingt, die Auseinandersetzung des Patienten mit seiner Mutter, die sich beim Erwachsenen auch intrapsychisch abspielen kann, endgültig zu durchbrechen und dem Patienten in bewusstem Erlebnis Einblick in seine Mutterbeziehung zu gewähren. Die selbstverständliche Voraussetzung ist die therapeutische Durchdringung seiner Kindheitsgeschichte, ohne deren eingehende Durcharbeitung jede endgültige Heilung unmöglich ist.

19) Voraussetzung für diese erlebnismässige Erkenntnis ist die Mutterübertragung des Patienten auf den Psychotherapeuten, die letzte Phase der Übertragung in der Behandlung.

20) Damit sich diese Übertragung bilde, der Psychotherapeut also als Mutterersatz vom Patienten akzeptiert werden könne, muss von Seiten des Psychotherapeuten zwei Bedingungen Genüge getan sein.

a) Der Patient muss die Sicherheit haben, dass seine Kernpersönlichkeit (sein „Innerstes“) vom Psychotherapeuten in dem Sinne bejaht wird, wie sie von Seiten der Mutter hätte bejaht werden sollen, aber nicht bejaht worden ist. Diese Bedingung ist niemals durch Entschluss oder Willen zu erreichen, sondern nur durch eine glückliche Begegnung da, von selbst gegeben.

b) Die geistige Kraft des Psychotherapeuten muss hinreichen, die Geschichte der Neurose des Patienten sukzessive bis auf den Urkomplex so zurückzuführen, dass dem Patienten sein eigenes Reagieren bzw. Agieren in der therapeutischen Übertragung erlebnismässig verständlich wird.

21) Der Widerstand des Patienten in der Therapie beruht auf der Unwilligkeit zur Übertragung, was gleichbedeutend ist mit dem Festhalten am Urkomplex (Beziehung zur Mutter). Die Neurose, an der Auseinandersetzung mit der Mutter erwachsen, bleibt solange kostbarste Waffe des Patienten im Lebenskampf, bis er diese Waffe als Antwort auf die spezifischen Schwierigkeiten in der Liebesbeziehung zur Mutter endgültig durchschaut hat. Erst dann wird er sich entschliessen, sie durch bessere Waffen zu ersetzen.

22) Fliessender Uebergang zwischen Neurose und Gesundheit. Neurose ist insofern mit Krankheit unvergleichbar [sic], als sie ein Geschehen zwischen

zwei Menschen ist. Auch der erwachsene Neurotiker besitzt immer einen Partner (eventuell nur intrapsychisch), mit dem er neurotisch verbunden ist. Da es ideale Liebe in reiner Form auf dieser Erde nicht gibt, mithin keine Mutter das Ideal der liebenden Mutter ganz erfüllt, so entgeht auch kein Mensch Liebesschwierigkeiten in der Auseinandersetzung mit seiner Mutter und damit neurotischen Konflikten. Es gibt also seelische Gesundheit nur im praktischen, nicht im prinzipiellen Sinne.

23) Vom sozialen Gesichtspunkt aus gesehen, ist das massenhafte Auftreten von Neurosen Anzeichen einer Abkühlung der Liebestemperatur eines Volkes. Je weniger echte Mutterliebe, desto mehr Neurose. Daher ist es von diesem Gesichtspunkt aus die Aufgabe der Psychotherapie, die Mütter lieben zu lehren.

24) Verwöhnung ist nicht Liebe, sondern aus Schuldgefühl überkompensierter Liebesmangel. Dieser Liebesmangel ist es, der bei der Verwöhnung im gleichen Sinne traumatisch wirkt wie Lieblosigkeit der Mutter. „Zu viel Liebe“ ist ein Widerspruch in sich selbst.

25) Liebe ist eine spirituelle Macht, also „göttlichen“ Ursprungs und niemals als „Sublimierung“ körperlicher Liebe zu erklären. Hier lehne ich Freud radikal ab. Körperliche „Liebe“, also Sexualität, kann ohne spirituelle Liebe vorhanden sein, spirituelle Liebe kann sexuelles Geschehen nach sich ziehen; doch sind beide Geschehenskreise an sich autonom. Liebe wird also nicht von den Menschen gemacht, bedient sich eher des Menschen als Vermittler und tritt umso reiner hervor, je „transparenter“ dieser Mensch für die Liebeskraft ist. Das Mass der Ichhaftigkeit bestimmt die „Dichtigkeit“ bzw. Undurchlässigkeit einer Persönlichkeit für den Durchgang der Liebe.

Schlussbemerkung

Die hier vorgetragenen Auffassungen scheinen mir insofern einen Schritt in der angestrebten Richtung zu bedeuten, als sie der persönlichen Geschichte, insbesondere auch der Kindheitsgeschichte des Patienten ihr Schwergewicht belassen, das Ich ernst nehmen, aber nicht als die Hauptperson betrachten. Das Ziel ist daher niemals, wie dies von der strengen Freudianischen Richtung vertreten wird, eine „Stärkung des Ichs“ des Patienten, sondern die Oeffnung dieses Menschen für die höheren, idealen Antriebe, also für Geist und Liebe, und zwar durch Erkenntnis von der Bedingtheit und Zweifelhaftigkeit seiner ichhaften Reaktionen.

Es ist klar, dass nur eine in die Tiefen gehende philosophische Auseinandersetzung, auf die ich hier ausdrücklich verzichte und verzichten muss, eine volle Begründung dieser Auffassung der Neurose bringen könnte. Ich möchte aber immerhin so viel andeuten, dass ich das letzte Ziel der Psychotherapie mit vielen anderen Kollegen darin sehe, die schöpferische Entfaltung des behandelten Individuums durch Hinwegräumung der störenden neurotischen Bin[d]ungen zu fördern. Kant hat gesagt, dass wir für das Gute und Grosse, das wir zu geben haben, der höheren Macht Dank schulden, für unsere Schwächen

und Fehler aber durchaus selbst verantwortlich sind. Gelingt es der Psychotherapie, einen Menschen aus seinen Verstrickungen zu lösen, so schafft sie damit, jenen höheren Kräften Durchlass, die sich des Menschen nur da bedienen können, wo er sich willig von ihnen führen lässt.

7.4.3 Privatbriefe

Die folgenden Briefe zeigen sehr eindrucksvoll wesentliche Züge von Hattingbergs Persönlichkeit. Es werden Charakteristika seines Schreibens offenbar – und es wird erfahrbar, wie Hattingberg Beziehungen gestaltete.

Hattingbergs eigener Briefnachlass verbrannte. Aus diesem Grund sind überwiegend seine Briefe aus den Nachlässen der Briefpartner erhalten. Eine Ausnahme stellt hier Ludwig Binswanger dar, der zu jedem Brief Hattingbergs auch einen Durchschlag seiner Antwort aufbewahrte.

Die Wiedergabe der Texte erfolgt diplomatisch getreu. Die Interpunktion, welche oft recht eigenwillig gestaltet war, wurde behutsam angepasst. Teils waren die Briefe schwer lesbar. Was nicht sicher transkribiert werden konnte, ist mit * gekennzeichnet, Wörter oder Passagen, die nicht zu entziffern waren, mit [?*]. Unmissverständliche Abkürzungen wie etc. wurden belassen, andere in [...] aufgelöst.

Zu allen Personen, die nicht als bekannt vorausgesetzt werden können, wurde eine kurze biographische Notiz erstellt, die jedoch nicht mehr als einen Hinweis geben kann, wo die betreffende Person zeitlich und thematisch einzuordnen sei. Die zahlreichen erklärenden Fußnoten dienen vorrangig dem Zweck, Licht in Hattingbergs (oft lateinische oder französische) Wortspiele und Anspielungen zu bringen und die Passagen, die dem Leser auf den ersten Blick rätselhaft erscheinen müssen, durch Angaben zu Biographie und Zeitgeschichte zu erschließen. Somit soll dieser Teil des Anhangs auch für denjenigen lesbar und verständlich sein, der nicht die gesamte Arbeit kennt.

Aus den Briefen an Karl Jaspers

Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Karl Jaspers, 7.7.1913.

Heidelberg, 7.VII.1913

Lieber (auch von mir) verehrter Dr. Jaspers!

Der Brief bleibt Ihnen also doch nicht erspart.

Zunächst noch einmal –

Ich möchte Ihnen von der Freude erzählen, die mir Ihr Buch⁶⁸⁸ gemacht hat – das unbedingt Erfolg haben wird, und zwar einen grösseren als Sie glauben.

Vor allem, weil es trotz wissenschaftlicher Besonnenheit und Vorsicht von einem Pathos getragen wird, das selbst rein referierenden Partien die tötliche Langweile [sic] der üblichen Handbücher erspart. – Dieses Pathos vereint mit dem mir persönlich sympathischen Stil sind die Dinge, die mir Freude machen.

Ausserdem ist es ein „beruhigendes“ Buch – Gott sei Dank, dass sich ein anderer diese unendliche Mühe gemacht hat, alle die Dinge durchzudenken und zu ordnen – zu sagen, hier und hier liegen die Probleme etc. -

Sie können sich kaum vorstellen wie angenehm so eine Entdeckung für einen solchen Faulpelz ist, wie ich es leider bin. –

Dann die „reinigende Wirkung“ (p[unc]to Begriffsbildung etc. etc. - -)

Na, Sie werden es gewiss selbst wissen, was noch alles dran gut ist - -

Also – zu meinen persönlicheren Interessen.

Erstens:

Die alte „Drängerei“, Sie sollen nach Wien kommen – die „sachlichen“ Gründe habe ich Ihnen schon „vorgehalten“ – übrigens können Sie (wenn Sie wollen) sich das alles selber sagen.

„Persönlich“ habe ich den Wunsch, dass Sie einige von den Leuten direct kennen lernen - warum? – aus einem unklaren Sympathiegefühl heraus – weil ich meine es wäre gut für Sie – Gerade für Sie – (obwol [sic] Sie mir in manchen Dingen – nein, das lieber mündlich).

Endlich „persönlichst“:

Einer der Gründe, die mich nach Heidelberg brachten, waren – wundern Sie sich nicht – Sie.

⁶⁸⁸ Vermutlich handelt es sich dabei um Jaspers' Monographie „Allgemeine Psychopathologie – Ein Leitfaden für Ärzte und Psychologen“. Vgl. Jaspers, Karl (1913).

Ich hatte gedacht, dass es sich würde machen lassen, mit Ihnen ab u[nd] zu einmal zusammen zu kommen - - natürlich wollte ich dabei profitieren - - wenn Sie wollen unter anderem von Ihren „3 Jahren Psychologie“.⁶⁸⁹

Ich kann das ruhig sagen, weil ich so eingebildet bin zu meinen, dass die Zeit, die Sie mir „gewidmet“ hätten, auch für Sie nicht verloren gewesen wäre – aus mehreren Gründen.

Die bisherigen Tatsächlichkeiten unserer „Beziehungen“ waren nun andere, als ich erwartet hatte – ausserdem „konnte ich nicht umhin“, ab und zu eine gewisse ablehnende Geste bei Ihnen zu bemerken – die mich immer wieder wegschob.

Hierbei könnte es sich um eine generelle Attitude halten [handeln, K.K] – manches spricht dafür.

Ausserdem liebe ich Klarheit und „bin nicht der Mann“, aus irgendwelchen inneren Hemmungen heraus etwas unversucht zu lassen, das auf mir gemäße Weise zu einem für mich gewollten Ziele führen kann. (Dies ist übrigens trotz des Tones keine Kriegserklärung)

Ich bitte Sie deshalb heute hier nur um die Aufklärung meiner „soupçons“.⁶⁹⁰

Eventuell um deren Bestätigung, sagen Sie um Gottes Willen – „ich habe keine Lust“ – wenn's so ist – Sie sind ja „Privat“gelehrter, und ich könnte höchstens an den „wissenschaftl. Assistenten“ „Ansprüche“ stellen.

Im übrigen weiß ich, dass Sie mir diesen etwas unconventionellen Brief nicht übel nehmen werden – darum rechne ich mit Ihrer ferneren Geneigtheit.

Und ich bin mit den besten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin

Ihr herzlich ergebener

Hattingberg

Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Karl Jaspers, 26.4.1923

Schloss Waldenburg in Sachsen, 26. IV.1923.

Verehrter lieber Professor.

⁶⁸⁹ Vermutlich bezieht sich Hattingberg hier auf die Tatsache, dass Jaspers ab 1910 in Heidelberg an einem Arbeitskreis über die psychologischen Theorien Freuds und verwandte Anschauungen teilgenommen hat.

⁶⁹⁰ Franz. Argwohn, Verdacht, Vermutung.

Mein Brief bringt eine Bitte und eine Empfehlung zweier Studenten, die im kommenden Sommersemester zu Ihren Füßen sitzen werden. Der eine ist mein zweiter Sohn Immo, der eben sein Abitur gemacht hat, und nun in Heidelberg mit dem Medizinstudium beginnen will, der aber auch ein starkes psychologisches Interesse hat, und wohl auch ein denkerisches. Es liegt mir viel daran, seiner geistigen Entwicklung gerade in den ersten Semestern möglichst viel Freiheit u. Förderung zu gewähren. Er ist ausserordentlich empfänglich für jede Anregung, und ich glaube, Sie werden an ihm Freude haben. Psychologie im guten Sinn ist für ihn von Jugend auf etwas ziemlich selbstverständliches gewesen u[nd] er ist wohl auch überdurchschnittlich dafür begabt. Das ist nicht nur das Urteil meiner väterlichen Eitelkeit.

Der zweite ist ein junger Siebenbürger, ein Herr v. W., der eine Zeit hindurch wegen einer nervösen Sehstörung in meiner Behandlung gestanden ist. Er ist ausserordentlich ausgesprochen philosophisch interessiert und wirklich sehr intelligent – wenn er nicht gerade schüchtern ist. Er hat sich schon seit Jahren mit philosophischen Studien beschäftigt u. war früher begeisterter Schopenhaueraner und jetzt vorzüglich[er] Kantverehrer. Er möchte im Anschluss an Kant eine Doctorarbeit bei Ihnen machen. Sein offizielles Fach ist Medizin, die er nach mehreren Semestern Chemie mit einem rein philosophischen Zwischenstudium gewählt hat, um später vielleicht seine psychologischen Neigungen irgendwie praktisch verwerten zu können. Psychologisch halte ich ihn für ganz ausserordentlich gut begabt, wenn er einmal völlig frei* entwickelt sein wird.

Für jede Förderung, die Sie den beiden jungen Leuten angedeihen lassen wollen, werde ich Ihnen besonderen Dank wissen – u. wenn es Ihre Zeit erlaubt, werden Sie – so hoffe ich – auch Spass an ihnen haben.

Von mir ist vorläufig noch nicht viel Neues zu berichten – doch glaube ich einer literalen* Äusserung diesmal näher zu sein als bisher. Es war kein Verlust, weder für mich noch für die Menschheit, dass ich bisher geschwiegen habe. Abgesehen von den kleinen Arbeiten⁶⁹¹, von denen ich Ihnen die letzte zusandte. Ich halte eigentlich sehr wenig von der Bedeutung solcher Gesinnungserklärungen – wirklichen Wert kann im Grunde nur eine systematische Darstellung⁶⁹² haben.

Ich hoffe, es geht Ihnen gesundheitlich gut, Sie haben Freude an Ihrer Lehrtätigkeit. Ein sonderbarer Beruf bleibt es, Professor der Philosophie zu sein. Darin verwandt dem des Psychotherapeuten – des Seelenführers.

⁶⁹¹ Hattingberg veröffentlichte in den Jahren 1922 und 1923 wenig; vielleicht bezieht er sich auf „Über die Bedeutung der Onanie und ihre Beziehung zur Neurose“ (Hattingberg, Hans von (1923)).

⁶⁹² Das kommende Jahr 1924 stand ganz im Zeichen der Schriftenreihe „Der nervöse Mensch“, über deren Anspruch auf Systematik sich jedoch streiten lässt. Es ist unklar, worauf sich Hattingberg hier bezieht – möglicherweise spielt er auf eine der großen Arbeiten an, die sich – allerdings stets undatiert – im Nachlass befinden und die nie veröffentlicht wurden. Bei diesen gibt es einige, die einen Anspruch auf Systematik geltend machen könnten. Vielleicht meint er mit dem „Anspruch auf Systematik“ aber auch nur, was aus seiner Sicht am besten wäre.

Deutlich wurde mir das besonders, als ich unlängst Gr[af] Keyserling kennen lernte – den Lehrer der Weisheit auf dem Weg zur Vollendung – sehr auf dem Wege noch – aber eine ausserordentlich interessante Persönlichkeit. – Alle seine innere Unruhe ist auch Reaktion auf die Unsicherheit der unendlichen Aufgabe gegenüber, die diesem Mann seine grossen Fähigkeiten stellen.

Ich bedauere es immer wieder, dass zwischen uns alle Fäden abgerissen sind – es ist wohl auch sehr meine Schuld, ich habe merkwürdige Zeiten hinter mir. – Vielleicht knüpft der Sohn Immo dauerhafter an. Darüber würde ich mich herzlich freuen.

Jedenfalls bleibe ich mit sehr herzlichen Grüssen u. den besten Empfehlungen an Ihre verehrte Frau Gemahlin

Ihr aufrichtiger Hattingberg

Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Karl Jaspers, 19.9.1923

Darmstadt, 19.9.1923

Lieber verehrter Professor,

Ich bin hier als Schüler der Weisheit zu Füssen des grossen Magiers und Verwandlungskünstlers.⁶⁹³

Vollgesogen möchte ich noch ein wenig verweilen und deshalb in Heidelberg Station machen. Ich würde Sie dann sehr gern besuchen, wenn es Ihnen passt. Vielleicht würde ich einen meiner besten Freunde, August Vetter, mitbringen, den Sie kennen lernen sollten. Sie erinnern sich vielleicht seiner ersten Arbeit „Die dämonische Zeit“ (bei Diederichs⁶⁹⁴, eine erkenntnistheoretische Studie, die sagen möchte, dass die Relation von Raum und Zeit das Absolute ist). Er hat eben eine grössere, „die Kritik des Gefühls“⁶⁹⁵, im Druck. Ich weiss, sie wird Ihr ganz besonderes Interesse finden.

Ich schreibe Ihnen von diesen Absichten, um Sie auf den Überfall vorzubereiten. Ich werde in Heidelberg jedenfalls anfragen, so dass Sie nicht schriftlich zu- oder absagen müssten. Ich erfahre dort noch zeitgerecht, ob es

⁶⁹³ Hattingberg befindet sich in Darmstadt bei einem Besuch von Keyserlings „Schule der Weisheit“. Ein Jahr später wird er dort auch selbst einen Vortrag halten.

⁶⁹⁴ „Die dämonische Zeit“, vgl. Vetter, August (1919).

⁶⁹⁵ „Kritik des Gefühls“, vgl. Vetter, August (1923).

Ihnen passt, mich - oder uns beide - zu sehen. Ich sähe Sie sehr gerne. Ich würde Ihnen einmal von mir erzählen. Vielleicht würde auch das alte Thema wieder gegenständlich – die Analyse, um die heute doch keiner von uns herumkommt (ich meine nicht „die“ PsA., sondern die wahre, im Grunde selbstverständliche). Vielleicht schicke ich Ihnen – nehmen Sie es bitte nicht als Nötigung – vorher noch eine Arbeit (leider erst in Maschinenschrift weil die PsAnalytiker sie am liebsten nicht abdruckten) über die Analyse der analytischen Situation,⁶⁹⁶ die wohl am raschesten die wichtigsten zwischen uns überflüssigen Missverständnisse beseitigen würde. Dann wäre freie Bahn zu fruchtbarem Austausch – wenn Sie wollen natürlich.

Ich spräche auch sehr gerne mit Ihnen über meinen Jungen – hörte Ihr Urteil.

Alles das aber soll – noch einmal – nur Möglichkeit, kein ernstlicher Überfall sein, daher die Voranzeige.

Jedenfalls nehmen Sie bitte meine herzlichsten Grüße und wollen Sie mich Ihrer I. Frau in Erinnerung bringen. Ich komme Ende dieser oder Anfang der nächsten Woche nach Heidelberg und frage dann an, ob es Ihnen passt.

Ihr aufrichtiger Hattingberg

[Hattingberg fügt seine derzeitige Darmstädter Adresse an:]

Vgl Darmstadt

Frankfurterstraße 66

B[ei] Göttmann

Deutsches Literaturarchiv Marbach: Hans von Hattingberg an Karl Jaspers, 7.10.1923.

München, 7. Okt. 1923.

Verehrter, lieber Professor!

Ich weiss nicht, wie oft ich Ihnen schon „geschrieben habe“. Da aber die telepathischen Verbindungen nach Heidelberg noch unsicher sind, muss ich mich doch dem Papier anvertrauen, das heute wertbeständiger ist als die Mark.

⁶⁹⁶ „Analyse der analytischen Situation“ ist auch der Titel dieser Arbeit, vgl. Hattingberg, Hans von (1924d).

Dass ich überhaupt „schreiben muss“, ist eine Antwort auf Ihre halb offene, halb versteckte Aufforderung zum „analytischen Angriff“ – Sie hatten am zweiten Abend Ihre Frau vorgebaut, und da „eine Diskussion nur unter vier Augen Sinn hat“ (Ihre Bemerkung über das Gespräch mit August Vetter) wurde nichts daraus. Wir sind beide unbefriedigt auseinandergegangen. Mir hat das lange keine Ruhe gelassen – den letzten Nachdruck hat mein Wunsch, zu schreiben, aber erst durch die Lektüre Ihrer Schrift über die Universität⁶⁹⁷ bekommen. Hier fand ich Schwarz auf Weiss, was ich bisher nur im Gefühl hatte.

Lassen Sie mich mit einem offenen Wort beginnen – bewusst, wie viel guten Glauben ich damit von Ihnen verlange. Aber ich kenne keinen besseren Ausdruck männlicher Zuneigung. So will ich sprechen, wie ich wünschte, dass meine Freunde zu mir redeten und wie sie es Gottlob auch tun. Also!

Ihre Schrift gibt so viel weniger, als Sie eigentlich zu geben hätten, dass ich erschreck [sic]. Ich erschreck, wenn ich versuchte, sie mit den Augen des jungen Menschen zu lesen, dessen begeistertes Herz von der Universität etwas erwartet, das ihm den Alltag leichter machen könnte. Mir wurde von Seite zu Seite das Herz schwerer. „Man darf sich nicht irren“, und in Wechselwirkung damit die andere „quieta non movere“,⁶⁹⁸ diese beiden „Angstparolen“ machen den Stil so unlebendig, dass nichts von dem vielen Richtigen aus der Schrift zur Geltung kommt – der Gesamteindruck [sic] ist trostlose Kälte.

Wo ist Ihre Begeisterung, wenn Sie vom Geist reden? „Was Geist sei ist nicht in einfacher Formel zu sagen“. Dieser Anfang gibt dem Ganzen die Signatur. Warum mit einer Negation beginnen? Wer verlangt die Formel – bei wem entschuldigen Sie sich? Warum sagen Sie nicht, was Sie meinen, Sie sprachen es aus – „Geist ist Freiheit“!?

Warum? Weil Sie sich für Ihren Charakter, für die Psychologie Ihrer Subjektivität nicht interessieren. Und weil – mögen Sie sich dazu stellen, wie Sie wollen – Ihre Schrift auch nichts anderes ausdrücken kann, als was Sie eben sind: völlig festgefahren in eine geistige Isolierung, die unfruchtbar sein muss, weil sie so sehr dem unbewussten Drang zur Abwehr, dem Schutzbedürfnis dient. In Ihrem Leben bedeutet Geist also keine wahrhafte Freiheit, sondern zur Hälfte Angst und Bedürfnis, sich zu behaupten („man darf sich nicht irren“). So können auch Ihre Werke keinen anderen Eindruck vermitteln.

Größe ist eine Frage persönlicher Tapferkeit. Sie aber machen sich künstlich klein (als „Schüler“ den Meistern an den Wänden Ihres Zimmers gegenüber). Sie haben gar keinen höheren Wunsch, als „ein guter Professor zu werden“, ein braver „Bankdirektor des Geistes“ - Sie fühlen im Grunde selbst, dass hier etwas nicht stimmt – darum traf Sie das Wort „professoral“. Denn Sie sind – noch – lebendig. Sie sind viel robuster, als Sie ahnen.

⁶⁹⁷ Er bezieht sich hier auf Karl Jaspers' „Idee der Universität“. Vgl. Jaspers, Karl (1923).

⁶⁹⁸ Lat. für „was ruht, soll man nicht aufrühren“. Ein geflügeltes Wort bei Bismarck („keine schlafenden Hunde wecken“), die lat. Originalquelle ist Sallusts „Catilina iugurtha historiarum fragmenta.“ Im griechischen Original steht der Ausspruch bei Platon.

Aber Sie sind in Gefahr. Ihnen droht die „schleichende innere Versuchung“ des Verzichts. Es hängt alles davon ab, dass Sie sich nicht weiter einspinnen, sei es nun in Hegelsche Dialektik oder andere Gedankenspiele. Es ist Ihr Interesse. Denn Sie werden trotz aller äusserer Erfolge nie wahrhaft Ihres Lebens froh werden. Sie sind zu ehrlich und zu gesund – solange Sie Halt in diesem Gehäuse suchen.

Es ist ebenso sehr Interesse der Allgemeinheit, denn Sie gehören zu den Männern, auf die es ankommt. Sie haben ein Versprechen einzulösen – Sie sind Führer, ob Sie wollen oder nicht, und deshalb trifft Sie auch die volle Verantwortung für Ihr vorbildliches Handeln.

Auch Nichtstun ist Handeln – dieses Ihr Nichtstun aber ist Ihr Ausweichen gegenüber der Selbstbesinnung, gleichviel, welche Namen Sie dazu verwenden. Wenn Freuds „Psychoanalyse“ schlecht ist, dann müssen wir sie verbessern, denn wir stehen nun einmal am Beginn des psychologischen Zeitalters.

Also: Ceterum censeo!⁶⁹⁹

Vielleicht werden Sie nun sagen, ich hätte mich festgefahren, oder viel eher fragen, was mich zu all dem berechtigt. Ich habe nur eine Antwort: Ein Mann an der Stelle, wo Sie stehen, gehört der Öffentlichkeit – und – Sie haben mich immer besonders angezogen.

So hoffe ich zuversichtlich, dass Sie aus meinen Worten vor allem die ehrliche Meinung und das Richtige heraussuchen werden – nicht die Fehlgriffe. Ich hoffe, dass dieser vielleicht etwas derbe analytische Angriff nicht die Fäden zerreisst, die der Besuch wieder angesponnen hatte.

Natürlich hätte ich viel mehr auf dem Herzen, aber psychologische Wahrheiten werden durch „Beweise“ ja doch nur verdächtig. Darüber hinaus könnte nur eine mündliche Auseinandersetzung fruchtbar werden. Es wäre schön, wenn es einmal dazu käme.

Darf ich Sie bitten, mich Ihrer I. Frau in Erinnerung zu bringen, und gewiss zu sein der herzlichen Ergebenheit

Ihres aufrichtigen Hattingberg

⁶⁹⁹ „Ceterum censeo“ (lat., „im übrigen rate ich dazu“) ist eine Anspielung darauf, dass man dringend etwas tun müsse. Sie wird Cato zugeschrieben, der mit den Worten „Ceterum censeo cartaginem esse delendam“ in jeder Senatssitzung am Ende seiner Rede – ganz unabhängig vom eigentlichen Thema der Diskussion – die Zerstörung Karthagos beantragte und so 150 v. Chr. den 3. punischen Krieg mitverursachte, der schließlich zur Zerstörung Karthagos führte. Von einem „Ceterum censeo“ spricht man heute, wenn eine Forderung beharrlich wiederholt wird.

Berlin, 2.2. 1933.

Lieber Professor,

ich danke Ihnen erst heute für Ihre Sendung.⁷⁰⁰ Ich musste die Gabe genau von innen kennen lernen (wozu vor den Weihnachtsferien in diesem menschenfresserischen Berlin keine Möglichkeit war) um Ihnen richtig danken zu können.

Schon seit langem hatte mich Max Webers Gestalt besonders angezogen. Was ich dunkel empfand, wofür „seiner Marianne“⁷⁰¹ umfangreiche Schilderung doch nur verstreute, kaum verstandene Hinweise brachte, sprechen Sie nun aus. Er war in besonderem Sinn ein Deutscher, der an seiner Echtheit (oder der Sehnsucht danach??) zu Grunde ging. Ich habe sein „Scheitern“ auch mit dem Nietzsches verglichen. Nietzsche versuchte mit den Waffen der Geisteswissenschaften das Unfassbare zu fassen und endete bei dem Schrei nach dem Übermenschen. Weber hats mit der naturwissenschaftlichen Methode versucht. Versucht mit einer Leidenschaft wie kaum ein anderer. Er wollte die Wahrheit beim Zipfel packen und bewies durch sein Scheitern die Unmöglichkeit.

Irre ich nicht, so haben Sie Ähnliches, nur bedächtiger, versucht. Ich erinnere mich noch eines Ihrer Worte aus den Zeiten bei Nissl⁷⁰², das ungefähr besagte, man könnte die typischen Deutemöglichkeiten hinstellen als ein überschaubares Schema. Ihre Psychologie der Weltanschauungen war ein gewaltiger Griff nach diesem Ziel. Das ist aber – so scheint es mir - von innen her (psychologisch: vom Standpunkt des Introvertierten aus) nicht erreichbar. Noch hoffe ich, von Aussen dorthin zu gelangen. Durch eine naturwissenschaftliche „Auseinandersetzung“ mit der philosophischen Problematik.

Davon aber ist noch nicht zu reden – ich habe nur die Ansatzpunkte und endlich – so hoffe ich – den Stoff. Den Stoff an der Schematik des Trieblebens⁷⁰³, wo

⁷⁰⁰ Jaspers hat Hattingberg vermutlich seine Monographie „Max Weber. Deutsches Wesen im politischen Denke, im Forschen und Philosophieren.“ geschickt, die 1932 veröffentlicht wurde. Vgl. Jaspers, Karl (1932).

⁷⁰¹ Marianne Weber war die Ehefrau von Max Weber. Sie veröffentlichte 1926 über ihn die Biografie „Max Weber. Ein Lebensbild.“

⁷⁰² Franz Nissl, 1860-1919, war ein deutscher Neurologe und Psychiater. Nissl arbeitete ab 1895 bei Kraepelin an der Psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg und wurde ab 1904 auch dessen indirekter Nachfolger. Jaspers habilitierte sich mit der Hilfe Nissls und Max Webers mit seiner „Allgemeinen Psychopathologie“ für Psychologie an der philosophischen Fakultät. 1921 erhielt Jaspers hier einen Lehrstuhl für Philosophie.

⁷⁰³ Es existiert im Nachlass eine Arbeit „Der Andere. Gesetze des Trieblebens“ (HaF 9/1), die hier gemeint sein könnte.

wir die letzten Fragen (Willensfreiheit – Seinsproblem) am eigenen Leib (bis ins Physiologische hinunter) durchexercieren. Die ethischen am Problem des Orgasmus, die „ontischen“ (so heißt's wohl) am Geschlechterproblem (Polarität der Evidenz).

Was ich hier aber vor allem sagen wollte ist dies: Webers Schicksal war mir immer eine Rechtfertigung des eigenen Scheiterns. Deshalb hat mir Ihre Darstellung besonders viel gegeben: in so grossen Dingen ist es schon etwas, gewollt zu haben. Wenn man auf ihn sieht, bekommt man wieder Massstäbe.

Das ist herzstärkend in dieser Zeit der Umtriebe, die ich hier so nahe fühlen kann und muss, wie noch nie. Für uns „Extravertierte“ bedarf es immer wieder von neuem der Bestätigung dafür, dass das Denken doch eine gefährliche und daher auch ehrenvolle Beschäftigung ist. Heute kann man's fast mit Händen greifen, wie es wirkt, wenn an allen Orten Menschen zu denken anfangen, die nicht die geringste Vorbereitung mitbringen.

Der liest ein Buch bis Seite 15, der bis Seite 31, bis 120 etc. Man hört auf – weil „es losgeht“, weil jemand ins Zimmer kommt, und hat nun seine (weil auf so ungewöhnliche Weise erworben) besonders wertvolle Meinung, die natürlich vor jedem schnöden Zweifel geschützt werden muss. Indem man dafür kämpft. Man sieht hier täglich neue Beispiele, neue Fälle dieser Gehirn Grippe [sic].

Sonst geht's mir äußerlich recht ordentlich. Man lernt das Abwarten immer besser. Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl in Ihrem Beobachtungsturm.

Wenn der Seegang nicht allzu sehr wächst, braucht man das Periskop nicht einzuziehen!

Lassen Sie sich noch einmal herzlich danken. Im April kommt der Sohn Immo wieder nach Heidelberg, den ich Ihrem freundlichen Interesse besonders empfehlen möchte. Er ist nur immer noch recht scheu und wartet, dass man ihn holt. Ich meine aber, Sie würden Freude an ihm haben.

Wenn er dort in Heidelberg sitzt, wird es mich vielleicht eher dort unten hin verschlagen, und ich hoffe, dass ich Sie dann wieder sehen darf.

Bis dahin bin ich mit den allerbesten Grüßen von Haus zu Haus wie stets ganz
Ihr aufrichtiger Hattingberg

Nächstens hoffe ich Ihnen ein kleines Separatum über die Entw[icklung] der analyt. Bewegung (Freud, Adler, Jung)⁷⁰⁴ schicken zu können, in dem einiges für mich Entscheidendes angedeutet ist.

⁷⁰⁴ „Zur Entwicklung der analytischen Bewegung (Freud, Adler, Jung).“ [Nach einem Vortrag in der Berliner Medizinischen Gesellschaft am 11.1.1933.] Vgl. Hattingberg, Hans von (1933a).

Deutsches Literaturarchiv Marbach, Hans von Hattingberg an Karl Jaspers, 7.9.1937.

Baad im Kl. Walsertal am 7.9.37.

Lieber, verehrter Dr. Jaspers,

Seit ich Ihren „Nietzsche“⁷⁰⁵ in Händen habe und besonders seit ich von Ihrer „Entpflichtung“⁷⁰⁶ hörte, haben sich meine Gedanken wieder und wieder Ihnen zugewandt. Vor allem in Dankbarkeit. Ich habe Ihr Buch erst jetzt in den Ferien so recht mit Musse [sic] und mit der Anteilnahme lesen können, die seiner Bedeutung entspricht.

Gerade mir bedeutet es besonders viel – es hat mir den Nietzsche meiner Jünglingsjahre (es war mein erster „selbständiger Akt“, dass ich mir seine Werke für den Erlös meiner Briefmarkensammlung kaufte) wieder zurückgeschenkt – es hat ihn mir neu in einem vertieften Sinn gegeben.

Vieles, was ich nur als unklare Ahnung hatte, ist nun ganz hell und gegenwärtig geworden. Vor allem wurde mir bewusst, wie sehr mein eigenes Denken durch das Nietzsches bestimmt war. Ich bin – meist unbewusst – seine Wege nachgegangen. Ihnen danke ich, dass ich diese Wanderung nun rückblickend klarer zu überschauen vermag, als je zuvor.

Ich habe auch – erneut – verstanden, wie sehr das, was ich als „Analyse“ betrachte, im Grunde nichts ist als die Übertragung des N[ietzsche]’schen Denkens ins Praktisch Psychologische. Diese letztere Einsicht – gibt mir die Hoffnung, dass auch mit Ihnen eine wahre Verständigung über diese meine Arbeit möglich sein wird.

Wer Nietzsche so weit zu folgen vermag, der muss auch die „Analyse“ (so wie ich sie meine) bejahen können. Ich gebe deshalb die Hoffnung nicht auf, mich einmal mit Ihnen ausführlicher über „die Liebe“ auseinandersetzen zu können. Sie wissen ja, wie viel mir gerade an Ihrem Urteil gelegen ist. Ausserdem scheint mir das, was ich als „menschliche Berührung“ in den Mittelpunkt stelle durchaus Ihrer „Kommunikation“ zu entsprechen. Ich gebe also die Hoffnung nicht auf – und bitte für die Ermöglichung bei Ihrer Frau um eine befürwortende Empfehlung. Es ist möglich, dass ich auch September durch Heidelberg komme, ich werde dann wenigstens den Versuch machen.

Über Ihre „Entpflichtung“ habe ich viel nachdenken müssen. Einmal, weil ich weiss, was gerade Ihnen das nobile officium docendi⁷⁰⁷ bedeutete. Vielleicht hat

⁷⁰⁵ „Nietzsche. Einführung in das Verständnis seines Philosophierens.“ Vgl. Jaspers, Karl (1936).

⁷⁰⁶ Ende 1937 wurde Jaspers in den Ruhestand versetzt – unter anderem weil er nicht bereit war, sich von seiner jüdischen Frau Gertrud Mayer, Schwester von Ernst Mayer, einem Studienfreund Jaspers’, zu trennen. Ab 1938 wurde Jaspers mit Publikationsverbot besetzt.

⁷⁰⁷ „Die vornehme Pflicht (das vornehme Amt) des Lehrens“.

dieser sonderbare (oder auch im Sinne der heutigen deutschen Wirklichkeit konsequente) Vorgang für Sie einen guten Sinn. Wenn Philosophieren nur bestehen kann „in der faktischen Ohnmacht, in der es sich an die Vernünftigkeit selbstseiender Menschen wendet“ – dann sind Sie jetzt ganz frei für jene „menschenerweckende und hervorbringende Wirklichkeit“. Die „stille Überlieferung“ mag sich nun noch reiner auswirken. Die Schwierigkeit für Sie besteht freilich darin, dass Sie nur in Ausnahmefällen von jener Wirkung selbst etwas erfahren. Weil das so ist, halte ich es für nicht sinnlos, Ihnen den Brief eines Patienten beizulegen, dem ich Ihre „geistige Situation“ (aus therapeutischen Gründen) zu lesen gab.⁷⁰⁸ Es ist ein mittlerer Magistratsbeamter in Berlin, Bauernsohn (Mutter Wäscherin), der so schreibt. Es gibt viel mehr Menschen seiner Art, als man meinen möchte. Menschen, denen Sie ähnlich halfen und helfen.

Die zweite Möglichkeit einer positiven Deutung der „Entpflichtung“ scheint mir die zu sein, dass Ihnen nun mehr Zeit bleibt zur „Kommunikation“ mit nicht immatrikulierten Lesern, Schülern, Freunden. Ja, ich könnte mir sogar ausmalen, dass Sie eines Tages empfinden, „es ist gut entpflichtet zu sein“, und dass Sie sich selbst „entpflichten“, um einfach zu existieren, d.h. zu leben. Wer so viel Arbeit getan hat, darf der nicht einmal das Werkzeug beiseite legen und erfahren, dass es schön – und verdienstvoll sein kann – einfach zu leben. Ich jedenfalls freue mich immer wieder dankbar, dass Sie da sind – für unsere Zeit – und ab und zu auch gegenwärtig für mich.

Sagen Sie bitte Ihrer Frau meine herzlichsten Grüße. Ich bin immer
Ihr aufrichtiger Hattingberg

Aus dem Briefwechsel mit Ludwig Binswanger

Universitätsarchiv Tübingen, UAT 443/34: Ludwig Binswanger an Hans von Hattingberg, 23.8.1912. Durchschrift, maschinenschriftlich, ohne Unterschrift.

den 23. August 1912.

Sehr geehrter Herr Kollege,

In Beantwortung Ihres Schreibens teile ich Ihnen mit, dass ich bei der Tagung des Internat. Vereins für Mediz. Psychologie in Zürich anwesend sein werde und dass die Thesen und Resumés der Referate etc. gefl. an obige Adresse gerichtet werden können.

Mit vorzüglicher Hochachtung

⁷⁰⁸ Nicht erhalten.

Universitätsarchiv Tübingen, UAT 443/35: Ludwig Binswanger an Hans von Hattingberg, ohne Datum, Durchschrift, maschinenschriftlich, ohne Unterschrift.

Lieber Herr Kollege!

Besten Dank für Ihr O.-Separatum⁷⁰⁹. Der Aufsatz gehört zum Besten, was ich von Ihnen kenne und findet meine weitgehende Zustimmung. Ich vermisse nur die Beziehungen der O. zur körperlichen Frigidität der Frau. Ich kenne sonst nichts Besseres über dieses Thema als Ihre Ausführungen. Nur Ihren „syntonien-therapeutischen“ Optimismus kann ich nicht teilen.⁷¹⁰

Mit freundlichem Gruß
Stets Ihr

An Dr. v. Hattingberg, MUENCHEN

Universitätsarchiv Tübingen, UAT 443/35: Hans von Hattingberg an Ludwig Binswanger, 8.10.1924. Maschinenschriftlich.

Berlin, den 8. Oktober 1924

Lieber Kollege,

ich schicke Ihnen gleichzeitig 3 kleine Schriften, die ersten Nummer[n] einer Reihe „Der nervöse Mensch“, die ich herausgebe, um die Sprechstunde des Psychotherapeuten abzukürzen und die allgemeine Ansicht über die Nervosität bei den Aerzten und beim Publikum in unserem Sinne zu beeinflussen. Ich erinnere mich noch gern der guten Note, welche Sie mir seinerzeit für die Onaniearbeit ausgestellt haben, und hoffe, dass auch diese Produkte Ihren Beifall finden werden. Ihr Urteil würde mich auch in seinem negativen Teil sehr interessieren. Ich habe vieles nur angedeutet, aber ich hoffe doch, dass der Eingeweihte das Wesentliche auch zwischen den Zeilen entlesen kann.

⁷⁰⁹ Binswanger bezieht sich hier vermutlich auf Hattingbergs „Über die Onanie und ihre Beziehung zur Neurose“, vgl. Hattingberg, Hans von (1923).

⁷¹⁰ Hattingberg vertritt die Ansicht, der problematische „Kern“ der Onanie sei das Fehlen eines seelischen Kontaktes mit dem Sexualpartner. Ebenso wie die Neurose führe auch die Onanie zur Isolierung und lasse das Bedürfnis nach Hingabe unbefriedigt. In der Neurose stecke deshalb immer auch „ein Stück Onanie“. Seine Haltung impliziert, dass Onanie, ebenso wie neurotische Erkrankungen, therapierbar, wenn nicht gar heilbar sei.

Ueber Ihre Psychologie⁷¹¹ hab ich von den verschiedensten Seiten sehr viel Gutes gehört, aus Leipzig sogar, dass man dort (relata refero)⁷¹² sogar daran gedacht hat, Ihnen eine Professur anzutragen, worüber sich unsereiner natürlich freuen würde! Wie geht es Ihnen sonst. Ich bin seit März des Jahres in nach Berlin übergesiedelt, mit großen Absichten im Hintergrund, deren Verwirklichung noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird.

Darf ich Sie bitten, mich ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen und versichert zu sein, dass ich stets bin

Ihr aufrichtiger Hattingberg

Universitätsarchiv Tübingen, UAT 443/35: Ludwig Binswanger an Hans von Hattingberg 12.11.1924. Durchschrift, maschinenschriftlich, ohne Unterschrift.

Kreuzlingen, den 12. November 1924

Lieber Herr Kollege!

Vielen Dank für Ihre 3 „nervösen Menschen“. Ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich Gelegenheit gehabt hätte, mir selber ein gewisses Urteil zu bilden. Ich werde mich zwar hüten, mich wieder dem Odium des Schulmeisters auszusetzen, der Noten erteilt, sondern möchte nur sagen, dass Ihre Sammlung infolge ihrer ruhigen Sachlichkeit, des klaren Stils und der klugen Zusammenfassung entschieden „einem Bedürfnis entgegenkommt“. Ich halte diese Schriften für Patienten entschieden für geeignet und habe auch schon Proben damit gemacht. Gebildete, intelligente Kranke finden sie eher zu leicht als zu schwer geschrieben, was ja kein Vorwurf ist. Ich persönlich begrüße die gleichzeitige Betonung des biologischen und des Verantwortlichkeitsfaktors, wenn mir auch der letztere im Einzelnen noch viel stärker betont werden könnte. Dass Sie ihn aber überhaupt betonen, und dies, ohne ins Moralisieren zu verfallen, ist ein Fortschritt auf dem Gebiete dieser Literatur. Jetzt höre ich aber auf, sonst komme ich doch wieder in den Geruch des Schulmeisters.

Die relata, die Sie mir aus Leipzig referieren, hatten mich sehr amüsiert. So weit sind wir denn aber doch nicht!

⁷¹¹ Vgl. Binswanger, Ludwig (1922).

⁷¹² Relata refero ist eine lateinische Redewendung, die auf den griechischen Historiker Herodot zurückgeht. Sie bedeutet wörtlich „Berichtetes berichte ich“. Sinngemäß könnte man es übersetzen mit „Ich gebe (nur) Gehörtes wieder“ oder „Ich weiß das (nur) vom Hörensagen“ (ohne die Wahrheit zu verbürgen).

Ich hatte schon vorher mit großem Interesse gehört, dass Sie nach Berlin übersiedelt sind, auch Ihre Beziehungen zu Keyserling verfolgt.⁷¹³

Meine Frau lässt Ihre Grüße freundlichst erwidern, ich selbst schliesse mich an als Ihr sehr ergebener

Universitätsarchiv Tübingen, UAT 443/35: Hans von Hattingberg an Ludwig Binswanger, 8.1.1925 (auf dem offiziellen Briefpapier der „Zeitschrift für Menschenkunde – Anthropos Verlag / Prien OBB.“).

Berlin, den 8. Januar 1925

Lieber Kollege,

nehmen Sie herzlichen Dank für Ihre freundliche Beurteilung, der ich bei unserem nächsten persönlichen Zusammentreffen unbedingt analytisch „etwas anhängen werde“.

Heute komme ich mit der Bitte, Sie als Mitarbeiter obiger Zeitschrift führen zu dürfen. Sie kennen meinen Standpunkt, und ich brauche daher wenig Worte. Der Hauptton soll auf dem praktisch brauchbaren liegen. Die gesamte Ausdruckslehre, die Psychotechnik, Pädagogik und Psychotherapie sollen sich vereinigen, um in einzelnen, 1-2monatlich erscheinenden Heften die Grundprobleme greifbar zu machen. Neben dem ersten Programmheft sollen andere über Liebe und Ehe, über den menschlichen Beruf, über den politischen Menschen, über Psychotherapie, über Erziehung (besonders Landerziehungsheime) usw. erscheinen.

Dabei wird stets irgend ein augenblicklich besonders interessierender Typus oder Charakterkopf, (also im politischen etwa Ebert,⁷¹⁴ im Erziehungsheft Wyne[c]ken und Lietz⁷¹⁵) graphologisch, physiognomisch usw. besonders behandelt werden. Endlich soll nicht nur durch die üblichen Literaturberichte sondern außerdem durch eine Art von „Seelen-Briefkasten“, also eine Abteilung für Frage und Antwort, ein sicherer Kontakt mit dem Leserkreis erreicht werden.

⁷¹³ Im Universitätsarchiv Tübingen existiert kein Briefwechsel Binswangers mit Keyserling – wie Binswanger Hattingbergs Beziehung zu Keyserling mitverfolgte, ist noch unklar.

⁷¹⁴ Hattingberg bezieht sich hier wohl auf Friedrich Ebert, deutscher SPD-Politiker, der von 1919 bis zu seinem Tod am 25.2.1925 als erster Reichspräsident der Weimarer Republik amtierte und in Zeitungen fast ständig – im positiven wie negativen Sinne – präsent war.

⁷¹⁵ Hermann Lietz (1868-1919) und in seiner Nachfolge auch Gustav Wyneken (1875-1964, Gründer der Freien Schulgemeinde Wickersdorf) waren zentrale Figuren der pädagogischen Reformbewegung. Mit der Gründung der deutschen Landerziehungsheime von der Jahrhundertwende an wurde ein neuer Schultyp geschaffen, der in seiner pädagogischen Konzeption zu den bedeutenden Wegweisern dieser Bewegung gehörte.

Ich hoffe, Sie leihen uns nicht nur die Unterstützung durch Ihren Namen, sondern Sie lassen sich auch recht bald zu einem der erwähnten oder irgend einem anderen Thema vernehmen, das Ihnen wichtig erscheint.

Nehmen Sie die besten Wünsche zum neuen Jahr, empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin zu Gnaden und seien Sie herzlichst begrüßt

Von Ihrem aufrichtigen Hattingberg

Universitätsarchiv Tübingen, UAT 443/35: Ludwig Binswanger an Hans von Hattingberg, 12.1.1925. Durchschrift, maschinenschriftlich, ohne Unterschrift.

Kreuzlingen, den 12. Januar 1925

Lieber Herr Kollege!

Ihre freundliche Anfrage ehrt mich ebenso sehr, wie es mich betrübt, sie abschlägig beantworten zu müssen. Wie Sie gesehen haben, ist mir Ihre persönliche Art zu schreiben durchaus sympathisch, und ich begrüße auch das Unternehmen, das Sie mir in Ihrem Briefe schildern, sehr. Ich selber bin aber meiner ganzen Veranlagung nicht der Mann, an einem solchen Unternehmen mitzuwirken. Wenn ich zur Feder greife, tue ich es fast nur, um die mir so nahe liegenden theoretisch-psychologischen Fragen zu erörtern, und ich bin auch bereits mit einer neuen größeren Schrift in dieser Hinsicht beschäftigt. Daneben halte ich mich nicht für einen schlechten Praktiker, jedoch nicht mit der Feder, sondern im ärztlichen Beruf. Also gerade für das, was Sie brauchen, geht mir die Begabung und, wie sich daraus von selbst ergibt, auch die Lust ab. Damit ist keine Bewertung verbunden, denn Ihre Arbeit ist genau so nötig wie meine, praktisch natürlich noch viel wichtiger. Dass ich Bestrebungen wie den Ihrigen nicht abhold bin, mag Ihnen der Umstand zeigen, dass ich mich in das Kuratorium einer schweizerischen Stiftung aufnehmen liess,⁷¹⁶ die ganz ähnliche Zwecke verfolgt wie Sie. Dass mich Alles [sic] zusammen in meiner Zeit sehr ausfüllt, werden Sie nebenbei verstehen. Einer Zeitschrift aber nur meinen Namen zu leihen, ohne aktiv mitzuarbeiten, dazu bin ich nicht eingebildet und eitel genug.

Ich halte es für selbstverständlich, gerade von Ihrer Seite, dass unsere freundschaftlichen Beziehungen durch diese Absage nicht getrübt werden. Ich wünsche Ihnen weiterhin alles Gute, gerade für das neue Jahr, für Sie und Ihre

⁷¹⁶ Hattingberg bezieht sich vermutlich auf die Stiftung „Lucerna“, gegründet 1924 auf Anregung des Philosophen Paul Häberlin. Die Stiftung, die noch heute existiert, sieht ihr Ziel vorrangig im interdisziplinären Diskurs.

grosszügigen Pläne. Sollte ich nach Berlin kommen, so würde ich Sie auf alle Fälle aufsuchen, und meine Frau und ich würden uns auch sehr freuen, Sie einmal bei uns begrüßen zu können, Sie wiederzusehen und von Ihnen Neues aus der grossen Welt zu hören. Für analytische Anhängungen bin ich mit Interesse und Humor immer bereit.

Mit herzlichen Grüßen,

Ihr aufrichtig ergebener

Universitätsarchiv Tübingen, UAT 443/35: Hans von Hattingberg an Ludwig Binswanger, 22.1.1925.

Berlin, den 22. Januar 1925.

Wenn ich Ihre Absage, lieber Kollege, nicht als eine entgeltliche zu nehmen versuche, so liegt das daran, dass ich meine, ein Psychoanalytiker müsste psychologisch richtigen Erwägungen gegenüber zugänglicher sein, als andere Leute, und ich bilde mir ein, im Besitz solcher Gründe zu sein.

Nämlich: Gerade ein Mann wie Sie beweist die Notwendigkeit der Zeitschrift, ~~den~~ die Beschäftigung mit theoretisch psychologischen Fragen auf der einen Seite und mit psychologischer Praxis auf der anderen, soll ja gerade die Mischung sein, die wir vertreten. Sie sollen nicht praktisch werden mit der Feder! Wir suchen theoretische Abhandlungen, die an der Praxis geprüft worden sind, und wir wollen Aeusserungen von Praktikern bringen, welche die theoretische Zusammenfassung beherrschen. Ich selbst halte mich durchaus nicht im Wesen für einen Praktiker, sondern nur für einen Vertreter einer theoretischen Richtung, die Sie meinetwegen philosophisch als „Pragmatismus“ einordnen können. Wenn Sie zunächst keine Lust haben, Beiträge beizusteuern, so würde ich trotzdem gerade auf Ihren Namen Wert legen. Eben weil Sie theoretisch psychologisch „nicht ganz unbedeutend“ sind, und weil ich es vermeiden möchte, dass die ganze Zeitschrift sich nach der Richtung des heute so beliebten Gemenges von Astrologie, Okkultismus, Mystik mit Psychoanalyse und Menschenkenntnis etc. bewegt. Die Liste der Mitarbeiter ist zugleich eine Gesinnungserklärung, eine Art von Programm, und für Leute die Sie, jedoch nicht mich kennen, bedeutet es etwas, wenn Ihr Name ihnen Gewähr dafür gibt, dass Sie dem Unternehmen so sympathisch gegenüber stehen, wie Ihr Brief es ausdrückt.

Endlich – die Eitelkeit. Liesse sich das nicht ebenso umgekehrt auffassen? Wäre es nicht das Einfachere, den Namen zu leihen? Und weil wir nun einmal bei der Analyse sind, bedeutet nicht die Ablehnung, dass Sie in der eigenen Analyse ausgewichen sind? Auf der einen Seite in eine unterstrichene Praxis

und nach der anderen in eine besonders theoretische Psychologie. Ich bin tatsächlich dieser Ansicht, dass gerade bei Ihnen die abstrakt theoretische Neigung auch (bei Gott, nicht nur!) der Ausdruck des Widerstandes eines besonders sensibelen [sic] Menschen ist, der mehr fühlt, als er verarbeiten kann. Sie sitzen auch nicht umsonst so fest dort unten, hinter dem Bodensee.

So! – Nun habe ich mich wohl oder übel hineingesetzt, welchen Stuhl Sie als den analytischen ansehen wollen, das bleibt Ihnen freilich vorbehalten. Gerade deshalb aber konnte ich es wagen. In diesem Sinne begrüße ich Sie, mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin nicht allzu unfreundlich in Erinnerung zu bringen,

als Ihr aufrichtiger Hattingberg

[handschriftlicher Zusatz:]

Wenn Sie mir's nicht verbieten

– werden Sie zum „Mitarbeiter“ ernannt!!

Universitätsarchiv Tübingen, UAT 443/35: Ludwig Binswanger an Hans von Hattingberg, 26.1.1925. Durchschrift, maschinenschriftlich, ohne Unterschrift.

Kreuzlingen, den 26. Januar 1925.

Lieber Herr Kollege!

Ihr wiederholtes Drängen zeigt mir, wie ernst Sie es meinen. Dafür muss ich Ihnen danken. Es zeigt mir aber auch, was ich schon oft bemerkt habe, dass ein guter Psychoanalytiker unter Umständen ein schlechter Psychologe sein kann! Als guter Psychologe hätten Sie meinem Brief anmerken müssen, dass mein Entschluss „unwiderruflich“ ist, hätten Sie sich aber auch sagen müssen, dass Sie einem alten Psychoanalytiker mit zwei Worten nicht etwas derart Neues sagen könnten, dass er daraufhin einen überlegten Entschluss rückgängig zu machen sich gezwungen sähe. (Als ob wir uns nicht dauernd selbst analysieren, wenn wir Andere analysieren!). Hiezu kommt aber noch ein Drittes. Es ist ein Anderes, einem Unternehmen ausdrücklich sympathisch gegenüberzustehen, ein Anderes, ihm seine Mitarbeit oder seinen Namen zu leihen. Damit identifiziert man sich mehr oder weniger mit dem Ganzen. Das ist es aber, was ich nicht kann. Dies wollte ich Ihnen in meinem ersten Brief nicht ausdrücklich sagen, da ja rein psychologisch genug Gründe für meine Ablehnung vorlagen. Nun zwingen Sie mich aber auch, diesen sachlichen Grund zu erwähnen, den ich lieber unerwähnt gelassen hätte. Identifizieren kann ich mich nur mit einer Sache, auf die ich entweder selber gestaltenden Einfluss habe, was in diesem Falle schon aus äußeren Gründen auszuschliessen ist, oder mit deren „Unternehmer“ ich mich mehr oder weniger identifiziere. Nun sind aber Sie, lieber Herr Kollege, und ich doch viel zu verschiedene Naturen, als dass wir uns an einen Wagen spannen könnten. Aus

dieser psychologischen Differenz ergeben sich auch sachliche Differenzen. Eine solche, in meinen Augen grundlegende, sachliche Differenz habe ich schon in meinem letzten Brief angedeutet. Es würden sich mit der Zeit noch andere ergeben. Hinzu kommt, dass es sich bei Ihrem Unternehmen um einen gewissen Grossbetrieb handelt, ja handeln muss, bei dem die rein wissenschaftliche Seite, wiederum notwendigerweise, zu kurz kommen muss. Ich sehe nun aber nicht ein, wozu dann das *theoretische*⁷¹⁷ Aushängeschild dienen soll, zu dem Sie meinen Namen haben wollen. Entweder wirkt Ihr Unternehmen als solches, was ich bestimmt glaube, oder es wirkt nicht, und dann ist das *theoretische* Aushängeschild erst recht nutzlos.

Sie sehen also, lieber Herr Kollege, dass meine Ablehnung sachlich in jeder Weise begründet ist, und es tut mir, wie gesagt, nur leid, dass Sie sich mit meiner ersten Absage nicht begnügt und mich so gezwungen haben, auch das sachlich Widerstreitende zu erwähnen, das man in einem solchen Fall ja doch nur dann sagt, wenn es der Andere provoziert. An dieser Provokation ist Ihre rein psychoanalytische Einstellung schuld, die ja immer zu glauben geneigt ist, dass sich alles Sachliche auf's Psychologische reduzieren liesse.

Wenn ich mich nun also auch Ihrer „Ernennung“ definitiv widersetze, so danke ich Ihnen doch noch einmal für Ihre guten Absichten mir gegenüber und bitte Sie, mir meine Ablehnung nicht persönlich zu vergelten.

Mit herzlichem Gruss
Stets Ihr

Universitätsarchiv Tübingen, UAT 443/37: Hans von Hattingberg an Ludwig Binswanger, 25.5.1927. Maschinenschriftlich.

Dr. v. Hattingberg
Facharzt für Psychotherapie
für Nerven- und Gemütsleiden

München, 25.5.27
Ainmillerstr. 32/II

Lieber Herr Kollege!

Ich danke Ihnen sehr für Ihren Bericht über K. D.⁷¹⁸ Im wesentlichen bin ich mit Ihrer Auffassung einverstanden, insbesondere mit Ihrem Zweifel an der Möglichkeit analytischer Hilfe. Der Mann hat Angst vor der Analyse, und wohl nicht ohne innere Berechtigung. Die Annahme ~~psychocyclothymer~~ Schwankungen ist mir nicht völlig überzeugend, obwohl ich selbst daran gedacht habe. Der Patient war doch zu sehr von den äusseren Umständen

⁷¹⁷ Das ursprünglich gewählte Wort wurde so durchgestrichen, dass es nicht mehr zu erkennen ist, „theoretische“ wurde handschriftlich ergänzt.

⁷¹⁸ Vollständiger Name im Original genannt, aus Gründen des Datenschutzes hier jedoch in Initialen.

abhängig und zu unmittelbar suggestibel, in seiner Stimmung therapeutisch beeinflussbar. Entscheiden wird sich das augenblicklich aber kaum lassen.

Ihrer freundlichen Aufforderung, Sie zu besuchen kann ich leider in absehbarer Zeit nicht nachkommen. Nach dem Berliner Experiment habe ich mich wohl oder übel so sehr in die Praxis vergraben müssen, dass mir augenblicklich nicht einmal für die dringend erwünschte literarische Arbeit Zeit bleibt. Die Frucht des vergangenen Jahres erhalten Sie gleichzeitig im Sonderdruck.⁷¹⁹ Es würde mich ganz besonders freuen, Ihre offene Kritik der Auffassung der analytischen Problematik kennen zu lernen, die ich darin niedergelegt habe. „Der schematische Standpunkt“, auf den ich besonderen Wert lege, ist darin freilich nur angedeutet. Sie werden aber trotzdem merken worauf ich hinaus will.

Endlich noch eine Anfrage oder Bitte ganz anderer Art. Der Veranstalter des großen Psychotherapeuten-Kongresses Eliasberg hat uns Münchner-Kollegen [sic] (Heyer,⁷²⁰ Laudenheimer,⁷²¹ Mayer⁷²² und mir) seinerzeit eine recht unerfreuliche, kollegial unsaubere Geschichte gemacht, derentwegen ein Verfahren beim Ehrengericht schwebt. Ich hörte nun, dass er ähnlich wie Mohr⁷²³ (Koblenz) auch Ihnen gegenüber nicht korrekt vorgegangen sei (ich hörte, er hätte Sie, ohne Ihr Einverständnis abzuwarten, zum Referenten auf dem Kongress „ernannt“). Was ist daran richtig? Mir liegt daran, diese Information als Ergänzung meiner Auffassung seines Verhaltens uns gegenüber zu haben. Ich brauche nicht zu betonen, dass ich von Ihren Mitteilungen nur dann Gebrauch machen würde, falls Sie mich dazu ermächtigen wollen. Es scheint mir jedoch wichtig, das (vielleicht etwas hypomanisch bedingte) allzu unbedenkliche Verhalten des Herrn Eliasberg wenigstens etwas zu dämpfen. Die Sache ist zu gut, als dass sie durch seine ehrgeizige Hemmungslosigkeit verfahren werden dürfte. Andererseits ist der

⁷¹⁹ Am ehesten bezieht sich Hattingberg auf seine Arbeit „Das biologische Denken in der Medizin und die Psychoanalyse“ (vgl. Hattingberg, Hans von (1926)). Der Sonderdruck war im Tübinger Teil des Nachlasses enthalten.

⁷²⁰ Gustav Richard Heyer (1890-1967) war ein Kollege Hattingbergs aus München. Um 1920 versuchten Hattingberg, Heyer, Marcinowski und andere, in München eine eigene psychoanalytisch arbeitende Gruppe aufzubauen. Hattingberg konnte Heyer um 1924 als Mitarbeiter für die „Zeitschrift für Menschenkunde“ gewinnen. Später arbeitete Heyer am Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin, wo er sich auch an der Erarbeitung der „Thesen zur Neurosenlehre“ beteiligte. Zu Heyers Rolle bei der Vorbereitung des Kongresses siehe Kapitel 3.8.3 „Der Erste Kongress für Ärztliche Psychotherapie“.

⁷²¹ Rudolf Laudenheimer (1870 bis ca. 1947/48) arbeitete ab ca. 1920 in München als Nervenarzt und war als Kollege Hattingbergs an den Vorbereitungen des Kongresses für Ärztliche Psychotherapie beteiligt, ohne jedoch Mitglied im „Einladenden Komitee“ zu sein. 1938 emigrierte Laudenheimer nach England.

⁷²² August Mayer (1876-1968) war Gynäkologe und befasste sich viel mit psychogenen Einflüssen auf gynäkologische Krankheitsbilder. Mayer war Mitglied im „Einladenden Komitee“.

⁷²³ Fritz Mohr (1874-1957) war Nervenarzt und setzte sich engagiert für die Anerkennung der Psychotherapie in der Medizin ein. Mohr war Mitglied im „Einladenden Komitee“.

Mann zu geschickt, als dass man ihm ohne entsprechende sachliche Fundierung beikommen könnte.

Mit der Bitte, mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin bestens zu empfehlen, bin ich wie stets Ihr aufrichtiger

Hattingberg

Universitätsarchiv Tübingen, UAT 443/37: Ludwig Binswanger an Hans von Hattingberg 31.5.1927. Durchschrift, maschinenschriftlich, ohne Unterschrift.

Kreuzlingen, den 31. Mai 1927

Lieber Herr Kollege!

(Hattingberg – München)

Vielen Dank für Brief und Sonderabdruck.⁷²⁴ Da ich [in] der längst fälligen 2. Auflage meiner „Allg. Psychologie“⁷²⁵ auf die Grundprinzipien der Psychoanalyse näher einzugehen hoffe, ist mir jede Darstellung der Psychoanalyse wichtig und interessant. Sie werden später noch von mir hören.

Eliasberg können Sie aus seinem Verhalten zu mir keinen Strick drehen, wenn er auch nicht ganz korrekt gehandelt hat. Ich hatte ihm von Anfang an gesagt, dass ich nicht sicher wäre, ob ich nach Nauheim kommen könne, das vom Vorstand vorgeschlagene Referat zu halten, dass es aber möglich wäre. Ohne mich dann noch einmal anzufagen, als die Zeit herannahte, hat er mich definitiv auf die Liste gesetzt. Unterdes war aber die Möglichkeit für mich, nach N. zu kommen, verschwunden, was ich ihm denn sofort mitteilte. Es wird also kaum von Wert für Sie sein, den Fall zu verwerten und ich bitte Sie auch, davon abzusehen.

Mit freundlichen kollegialen Grüßen Ihr ergebener

⁷²⁴ Hattingberg hatte Binswanger im letzten Brief einen Sonderabdruck gesandt – vermutlich handelte es sich dabei um „Das biologische Denken in der Medizin und die Psychoanalyse“, vgl. Hattingberg, Hans von (1926).

⁷²⁵ Vgl. Binswanger, Ludwig (1922): Einführung in die Probleme der allgemeinen Psychologie. Berlin: J. Springer Verlag 1922.

*Universitätsarchiv Tübingen: Hans von Hattingberg an Ludwig Binswanger
27.10.1927 (handschriftlich auf dem Briefpapier der Praxis)*

Dr. v. Hattingberg
Facharzt für Psychotherapie,
für Nerven- und Gemütsleiden
Ainmillerstr. 32/II Tel.32 8 22

München, 27.X.27

Lieber College

Hier ist mein einziges Exemplar des bewussten Berliner Vortrags⁷²⁶, das ich deshalb zurück erbitte. Haben Sie eigentlich das Separatum des „magnum opus“⁷²⁷ bekommen? Ich wüsste gerne Ihren Standpunkt. Sie versprachen zwar Kritik haben aber bis heute geschwiegen wie merkwürdigerweise alle Analytiker!?

Kommen Sie nicht über München? Fliegend von Zürich für 35 Mk?

Ich würde mich jedenfalls herzlich freuen, Sie wiederzusehen u. bin mit besten Grüßen sowie mit Empfehlungen zu Haus

Ihr aufrichtiger Hattingberg

Universitätsarchiv Tübingen, UAT 443/37: Ludwig Binswanger an Hans von Hattingberg, 29.12.1927. Durchschrift, maschinenschriftlich, ohne Unterschrift.

Kreuzlingen, den 29. Dezember 1927

Lieber Herr Kollege!

(v. Hattingberg – München)

Anbei sende ich Ihnen das mir freundlichst überlassene Manuskript Ihres Berliner Vortrages mit bestem Dank wieder zurück. Ich hatte an dem Publikum der Mediz. Gesellschaft keine große Freude, trotzdem ich hinsichtlich des

⁷²⁶ Es konnte nicht sicher ermittelt werden, unter welchem Titel Hattingberg 1927 einen Vortrag in Berlin hielt. Auch aus den „Verhandlungen der Berliner medizinischen Gesellschaft aus dem Gesellschaftsjahre 1927“ ergab sich dies nicht. Am ehesten wird hier auf „Die analytische Erschütterung“ Bezug genommen – unter diesem Titel veröffentlichte Hattingberg 1928 einen Aufsatz im „Nervenarzt“, der in der Korrespondenz mit Binswanger später nochmals erwähnt wird. Auf dem zugehörigen Sonderdruck, der im Tübinger Teil des Nachlasses erhalten ist, hat Hattingberg handschriftlich vermerkt: „Nichts Neuer[s?]. Stets Ihr Hattingberg.“ Entfernt möglich wäre noch, dass Hattingberg sich auf „Über Psychotherapie. Aussprache.“ bezieht (vgl. Hattingberg, Hans von (1927c) – diesen Vortrag hielt er 1927, allerdings beim 39. Deutschen Kongress für Innere Medizin in Wiesbaden.

⁷²⁷ Mit „magnum opus“ (großes Werk) bezeichnete Hattingberg meist sein Kapitel „Psychoanalyse und verwandte Methoden“ in Birnbaums „Die psychischen Heilmethoden“, Vgl. Hattingberg, Hans von (1927a).

Niveaus derselben gewarnt worden war; jedoch hat Kraus⁷²⁸ eine sehr nette Schlussansprache gehalten. Ergiebiger war ein Vortrag im psychologischen Institut mit einem 2 1/2 stündigen Diskussionsvormittag als Abschluss.

Ihre große Arbeit über Psychoanalyse habe ich nun gelesen. Besonders gefallen mir, wenn ich auch nicht alles unterschreiben kann, die Kapitel über den Eigensinn des Unbewussten, über den Heilungsvorgang, über die Technik der Deutung und über die Technik der analytischen Situation; ich finde die beiden letzten Kapitel auch didaktisch sehr wertvoll und werde sie daher meinen jüngeren Kollegen sehr ans Herz legen. Im Grunde bin ich theoretisch eher weniger psychoanalytisch eingestellt als Sie, insofern als ich glaube, dass Freud's Lehre in ihrer endgültigen Gestalt in gewisser Hinsicht einen Endpunkt darstellt, sodass ein Anderer nur sehr schwer darauf weiterbauen kann. Wie Sie wissen, glaube ich, dass wir viele Begriffe Freud's nachträglich noch auflösen, also hinter Freud zurückgehen müssen und erst von dort aus weiterkommen können. Dazu gehört für mich in erster Linie eine möglichst intensive Herausarbeitung des biologischen und des psychologischen Anteils an seiner Begriffswelt. Da wir aber noch nicht so weit sind, betrachte ich es als einen Vorzug Ihrer Darstellung, dass sie vorwiegend nach den biologischen Gesichtspunkten orientiert ist und hier vielfach klärend und vertiefend wirkt.

Leider konnte ich nicht über München kommen; zu erzählen hätte ich ja genug gehabt. Wann kommen aber Sie selber einmal an den Bodensee? Sie wissen, dass Sie jederzeit willkommen sind.

Mit den freundlichsten Grüßen, denen sich auch meine Frau anschließt, und nochmaligem herzlichem Dank

Ihr sehr ergebener

Universitätsarchiv Tübingen, UAT 443/38: Hans von Hattingberg an Ludwig Binswanger, 6.7.1928 (auf einer Postkarte, handschriftlich, mit Stempel der Praxis).

Dr. jur. et med. Hans von Hattingberg
München, Ainmillerstraße 32,II

6.VII.28

Lieber College

⁷²⁸ Binswanger bezieht sich hier vermutlich auf Friedrich Kraus, 1858-1936, der ab 1902 die II. Medizinische Klinik der Berliner Charité leitete. Während des Ersten Weltkrieges war Kraus Erster Vorsitzender des Vereins für Innere Medizin zu Berlin gewesen, er blieb aber noch lange danach einer der Vorsitzenden und sprach auf den wissenschaftlichen Sitzungen.

Ihre freundliche Zustimmung zu meinem Erschütterungsartikel⁷²⁹ hat mein Herz erfreut. Ihre Einladung hat den Plan auftauchen lassen, anlässlich meiner Schweizer Urlaubsfahrt Mitte Juli den Weg über Konstanz zu nehmen. Ich bin am 14. abends voraussichtlich [bei] Speer in Lindau⁷³⁰ und am 15. gg. Abend könnte ich nach K[reuz]lingen kommen. Würde Ihnen das passen? Wie lang fährt wohl das Schiff über den Bodensee? Ich muss am Montag nachm[ittags] in Zürich sein. Für baldige Nachricht wäre ich Ihnen (wg. der Billetbestellung) recht dankbar. Inzwischen bin ich mit den besten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin

Wie stets Ihr aufrichtiger

Hattingberg

⁷²⁹ „Die analytische Erschütterung“, Hans von Hattingberg (1928c). Möglicherweise handelt es sich dabei um den oben immer wieder angesprochenen „Berliner Vortrag“.

⁷³⁰ Ernst Speer (1889-1964) war Nervenarzt in Lindau, wo er die Privatklinik Dr. Speer, eine Fachklinik für Psychotherapie, gründete. Speer war 1950 Begründer der Lindauer Psychotherapiewochen. Für ausführliche Informationen über Ernst Speer siehe Steinat, Jens Alexander (2004). Ein Besuch Hattingbergs bei Speer wird dort nicht erwähnt.

7.4.4 Gedichte

„Zum Geleit“⁷³¹

Dass ich den Versen begleitende Worte mitgebe, das deutet auf eine Schwäche, eine Unvollkommenheit. Es ist, wie Musik, die erklärt werden müsste. Ich will also versuchen zu sagen, weshalb ich sie dennoch auf den Weg schicke.

Alle sind sie der Ausdruck von Erlebnissen, die mich anfangs oft als ganz untätigen, gewaltsam ergriffen haben. Dieser Ausdruck ist auch für mein Gefühl nur in einzelnen Fällen so gelungen, dass er einer größeren Zahl von Menschen das Erlebnis unmittelbar übertragen könnte. In den meisten ist noch zu viel von persönlicher Not darin, zuviel vom Kampf des einzelnen Menschen, als dass eine vollendete Form hätte entstehen können: sie sind deshalb auch für mich keine vollendeten Gedichte.

Ich gebe sie dennoch dem Drucker.

Die Erlebnisse, aus denen sie geboren wurden, sind Stufen einer inneren Entwicklung, eines Kampfes, und diesen Kampf um's Ich haben viele zu bestehen, von denen mancher vielleicht schlechter gerüstet war. Es mag drum sein, dass sie so einem Nutzen brächten.

Eine Sehnsucht treibt alle,
Alle verlangen eins,
Alle suchen Erlösung
Ihres Einzelseins.

Aus diesem Leiden an der Individualität, aus unserem tiefsten Leiden heraus sind die Religionen entstanden. Wie der „Islam“ (= die Hingebung) wegführen will vom Ich zum „tounid“, dem Einheitsbewusstsein mit der Gottheit, so weist das „Nirwâna“ der Inder, und das „Tao“ der Chinesen in die gleiche Richtung, und auch das Christentum will uns von dem Leiden des Menschsein erlösen, das uns traf, da wir wurden „scientes bonum et malum“⁷³².

⁷³¹ „Zum Geleit“ sind begleitende Worte zu Gedichten, über die Hattingberg schreibt, er habe sie in Druck gegeben. Man kann vermuten, dass es sich auf die weiter unten im Anhang dieser Arbeit abgedruckten Gedichte aus dem Jahre 1917 handelt (*Deutsche Nationalbibliothek Leipzig: 1923 A 814. Hans von Hattingberg: Gedichte. Als Ms. gedruckt. [s.l.]; [s.n.], 1917*), dies bleibt aber Spekulation. Im Nachlass waren diese Gedichte nicht enthalten. „Zum Geleit“ ist ein Dokument aus dem Frankfurter Teil des Nachlasses (HaF 23/2), dem selbst ebenfalls keine Gedichte beigefügt waren. Der maschinenschriftliche Text ist ein beeindruckendes Beispiel dafür, wie sehr Hattingberg dazu neigte, seine Arbeiten mit ausgiebigen Einleitungen und Erläuterungen zu versehen – und zugleich ein sehr „typischer“ persönlicher Text Hattingbergs.

⁷³² „Eritis sicut deus scientes bonum et malum“. (1. Mose 3.5; „Ihr werdet sein wie Gott und erkennen, was Gut und Böse ist“), mit diesem Satz verführte die Schlange Eva zum Verzehr des Apfels. Das Zitat kommt auch in Hattingbergs „Hemdtaschenlektüre“, Goethes „Faust“, in der Schülerszene vor (vgl. Goethe, Johann Wolfgang von ([1808]1979), V. 2048.)

Ich habe keine neue Lösung gefunden, keine neue Formel, keine neue Philosophie, keine neue Religion. Ich will nur bekennen was mir widerfahren ist, der ich einst so „intellektualistisch orientiert“ war, wie man nur sein kann.

Heute ist es so, dass viele nicht den Mut haben, sich einzugestehen, oder gar, es anderen zu zeigen, dass sie „ein metaphysisches Bedürfnis“ empfinden. Viele schämen sich, religiös zu fühlen und - - gehen vielleicht unter die „Monisten“, oder unter die Reformer. Sie haben keinen Mut zu „glauben“. Glauben heißt ihnen „für wahr halten“. Da ist „Wissen“ doch besser, heute, wo man fast alles wissen kann, wo es nur mehr eine Frage der Zeit ist, wann wir die Welträtsel lösen.

Wir wissen heute: es gibt keine Beweise für die Existenz Gottes. Der Begriff ist wissenschaftlich unhaltbar, daher überflüssig, ja direkt gefährlich. Und Wissenschaft ist sicher das höchste, da sie allein unser Streben nach Wahrheit erfüllen kann. Wer „die Wahrheit“ hätte, der müsste doch erlöst sein. Und so bekämpfen sie Gott im Namen der Wahrheit, wie man einst für seinen Glauben kämpfte.

Wissen aus Angst geboren,
Wissen macht stark und allein,
Wissen kann nie befreien
Unser Einzelsein.

Viele von uns wissen freilich auch schon um diese letzte Unmöglichkeit aller Erkenntnis - - und „wissen“ doch nicht.

„Nur, wenn Dein Wissen von Dir selber dich befreit,
Nenn' ich das Wissen besser, als Unwissenheit“.

Die alten Mystiker des Islam, von denen einer diesen Vers gedichtet hat, suchten solches Wissen, solche Erkenntnis einzig auf dem Wege der „Meditation“, auf dem Wege aller Mystik. Aber „Mystik“ hat bei vielen heute keinen guten Klang. Mystik scheint ihnen untrennbar zusammenzugehören mit Aberglauben, Geisterseherei, Tischrücken und anderem „occultenn“ [sic] Unfug. Und doch ist das tiefste Wesen der Mystik unabhängig von diesem äusserlichen Beiwerk uns innerlich verwandt.

Glauben ist eine Haltung unserer Seele, Glauben, Hoffen, Vertrauen und Lieben, hingebend sich verströmen, fliegen über uns hinaus, es ist im Grunde alles ein und dasselbe.

„Erfüll' davon Dein Herz, so gross es ist,
und wenn Du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn es dann, wie Du willst,
Nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott.
Gefühl ist alles,
Name Schall und Rauch,

Umnebelnd Himmelsglut.“

Dieses Gefühl, die Hingebung an ein Höheres über uns, kann uns erheben, uns erlösen von dem Leiden des Einzelseins. Ob wir den Namen Gottes über uns setzen, oder die Gemeinschaft, ob wir uns zur christlichen Weltanschauung bekennen, oder zu der eines grossen Denkers – wichtig allein bleibt, dass wir streben über uns hinaus.

Solches Wissen kann befreiend sein. Doch muss es jeder selbst erringen – nicht ein Mal, um es dann zu besitzen, als ein Gut, sondern täglich von neuem, im ewigen Kampf mit den eigenen Trieben. Ein Kampf wird das immer sein, aber ein Kampf soll es sein, in dem wir den Gegner achten, ein Kampf ohne Hass, der gemein und niedrig, der sündig und böse nennt, was auf der anderen Seite steht. Wir sind weder gute noch schlechte, wir sind alle nur schwache Menschen. Ein Wettkampf soll es sein, um die höchste Leistung.

Darum dürfen wir in unserer „Hingebung“ auch nicht weglaufen von uns selbst: wir sollen uns nicht in ihr selbst verlieren. Was wir opfern sollen, muss unser Bestes sein, unser Ich, dessen schönste Möglichkeiten wir zur Entfaltung gebracht haben. So müssen wir den Kampf ums Ich kämpfen, den Kampf um „das höchste Glück der Erdenkinder“, um die Persönlichkeit, dann können wir frohen Herzens ein würdiges Opfer bereiten.

Mehr als je tut uns heute diese wahre Hingebung not, mehr denn je wird sie heute von uns gefordert. Jedes einzelnen bedarf die große, wundervolle Gemeinschaft unseres Volkes.

Von all dem sind die Gedichte nur ein schwacher Ausdruck – und doch ein Bekenntnis. Mögen sie drum hinausgehen, als ein Gruß gleichgesinnten Gefährten der großen Wanderung.

Gedichte 1917⁷³³

Deutsche Nationalbibliothek Leipzig: 1923 A 814. Hans von Hattingberg: Gedichte. Als Ms. gedruckt. [s.l.]; [s.n.], 1917.

1

Auf dunklen Pfaden, Zieles unbewußt
Emporgerungen;
Nun hüllet Nebelferne nächtig
Im Tale grauend dir die Welt.

⁷³³ Das gedruckte Gedichtbändchen bestand aus acht Gedichten, jeweils überschrieben mit „Gedicht 1“ usw., also ohne Titel. Es wird im Folgenden keine Auswahl getroffen, sondern es werden alle acht Gedichte abgedruckt, um den inneren Zusammenhang der Gedichte sowie Hattingbergs Auswahl zu erhalten.

Von keines Menschen Nähe warm berührt,
Von der Unendlichkeit bedroht des Himmels,
Allein und einsam zagest du.
Da hat der Osten frohe Hoffnung angezündet,
Und Purpur leuchtet ihr voran,
Die königlich entsteigt dem Bade
Im jungen Morgenrot,
Des Tages Glanz verströmend allzumal,
Durchdringend dich im innerlichen Gemüt,
Des Lichtes Segen neu verbindet
Allem, was ist.

2

Und keiner weiß den Weg zu Gott,
Der ist so weit!
Ich weiß es wohl, er wohnt da droben,
Doch da sind all' die tausend Sterne,
Sind Mond und Sonne,
Ach so viel über mir,
Wie komm' ich hin zu ihm?
Könn' ich noch fliegen, flög' ich alle Tag';
Und gar zur Nacht,
Da würden mir die lieben Sterne leuchten.
Doch fliegen kann ich nicht,
Nur sehnen, dass ich mich erhöbe,
Kann meine Seele weiten, dass sie fast zerspringt;
Und ich kann knie'n und beten, auf ihn warten,
Mein Herz bereiten, dass es ihn empfängt,
Kann glauben, hoffen, kann ihn lieben,
Zu dem sich meine Seele drängt.

3

Aller unsrer Einsamkeiten
Ende und Erlösung
Tod bist du.

Unaufhaltsam führt das Gleiten
In des Lebensstromes Fluten
Tod dir zu.

Ob wir kämpfend ihm entgegen
Mutig trotzend ihn besiegen
Kraftvoll vorwärts ihm erliegen,

Der nicht Anfang kennt noch Ende,
Alle trägt und treibt der eine,

Wenn sich unsre Zeit vollende,
Dass er uns mit dir vereine.

Aller unsrer Einsamkeiten
Ende und Erlösung
Tod bist du.

4

Warum ich alle Kinder liebe,
Ich weiß es nicht.
Weil sich in ihren hellen Augen
Ein Glanz von andern Welten bricht.

In dieser Klarheit dich verlieren
Die süß und unergründlich schweigt,
Dich lässt Gottes Nähe spüren,
Die hold ihr reiner Spiegel zeigt.

Dem Kind, das wie die Blume blüht,
Ihm gleichest du;
Wir wachsen alle unaufhörlich
Dem Himmel zu.

5

In Reihen unabsehbar unerschöpflich quellend
Durch weites Land ein Zug von Menschenscharen
In unaufhörlicher Bewegung
Dem Strome gleich und seiner Tropfen Zahl.

Abseits auf Blumenhängen schweifend,
Verweilend bald im süßen Bann des Augenblicks,
Bald stürmisch eingeholt die andern
Dem Troß im Jubeltanz voran,
Stets sorglos unbewußt
Zieht froher Jugend Übermut.

Den Blick nach vorn, gefassten Sinnes
Die Schwächern stützend,
Jedem der Gefährten hilfsbereit verbunden,
Die gleiches Wollen eint und gleiche Pflicht,
Dass er die große Richtung nie verliere,
Im Herzen betend schreitet ernst der Mann.

6

Von langer Reise Last gezögert,
Noch ihr Genosse, halb ihr schon entfernt,
Zurückgewendet überschaut der Greis die Menge,
Ob er der Jugend nicht den Stein erspare,
Der ihn einst straucheln ließ;
Bereit, dass andern dienen möge
Das bittersüße Weistum seiner Jahre.

Kommend, keiner weiß woher,
Einer Sehnsucht nachgezogen
Rastlos auf der Menschenerde
Wandern sie durch Tag und Nächte
Vorwärts – unbewußt wohin.

7

Die kleine Birke
Einsam dort an Baches Ufer
Kleine Birke still im Wasser
Spiegelt weißen Leibes Schlankheit,

Läßt ihr gold'nes Haar dem Herbstwind,
Dehnet träumend sanfte Glieder
Seinem Liebeswunsch entgegen.

Durch das zarte Laubgeriesel
Leise schwellend perlt ein Seufzer,
Wird er heute sie erhören?

Heute abend, wenn die Dämm' rung,
Tagesbande lockernd, uns umhüllt,
Mehrend unsre Sehnsucht
Holder Nacht, die süße Hoffnung stillt?

8

Frühlingswunsch vergebens freite,
Barg erschrocken weg ihr Antlitz,
Neigend die begrüntten Rispen.

Mocht' er noch so lieblich kosen,
Noch so stürmisch sie umwerben,
Spielend wich sie ihm zurück.

Rauhen Sturmes Zornestoben
Blättlein ihr entriss wie Tränen,
Immer musste sie entgleiten.

Konnte nicht die kleine Seele
Jubelnd ganz dem Freund vermählen;
Ach, und wie ist doch des Bäumchens
Süßer Seufzer nur ein Ja!

***Der Ballspieler*⁷³⁴.**

Der Ball
Die rechte Hand
Die linke Hand
Der Spieler.

Der Spieler wirft den Ball aus [der] rechten in die linke Hand.

Der Ball:

Ich fliege, königlich Gefühl,
sich frei zu wissen über allen Dingen,
Im Tanz der Möglichkeiten wählend,
die mir gefällt.

Rechte Hand:

Er fliegt! Der schöne Bogen,
den ich ihm gab, der mir entsprungen,
den Raum durchmisst,
unwissend, doch von mir beflügelt,
dem Ziele zu, das ich ihm zugewiesen,
gehorsam meiner Regel und Gesetz.

Linke Hand:

Die Närrin – Ursach' wäre Sie:
Er fliegt, weil ich ihn angezogen.
Ich war sein Ziel, das ihn gerufen,
Dass seine Kraft in mir verginge,
in mir sich zu vollenden, Sehnsucht,
gab ihm den Flug.

⁷³⁴ Das Gedicht „Der Ballspieler“ wurde von Hattingberg mit folgenden begleitenden Worten an Hermann Graf Keyserling gesandt: „Da mir aber – Sie wissen es schon, und so darf ich es aussprechen – noch mehr als an der rein gedanklichen, an der persönlichen Berührung mit Ihnen liegt, füge ich ein persönlichstes Dokument bei, den „Ballspieler“, der 1916 eines Morgens unverhofft Gestalt gewann – vieles vorausnehmend, was mir erst heute in seiner letzten Bedeutung verständlich geworden ist. Er macht keine literarischen Ansprüche, wohl gerade deshalb, weil er so viel über den Autor erzählt, und so meine ich, werden Sie ihn freundlich aufnehmen.“ Brief von Hans von Hattingberg an Hermann Graf Keyserling, 5.8.1923. Das Gedicht entstand 1916 und ist unveröffentlicht.

Der Spieler wirft lächelnd den Ball aus der linken in die rechte Hand zurück.

Rechte Hand:

Was nun, du Endzweck alles Seins,
die du nicht bist, denn alles rollt aus mir
Gleich einem Rad, dem ich den Stoß gegeben,
in die Unendlichkeit.
Er kehrt zu mir zurück, die ihn entsendet,
dass ich aufs Neue seine Bahn ihm weise
die dich begreift und ausschliesst
weil ich will und ordne.

Linke Hand:

Betrüge dich, die niemals Ursach' war,
Erzeuge Folgen, die du nicht gebierst!
Ist alles doch von Ewigkeit
Ein Strom zu mir.
Mit mir vereint, die nie er ganz erreicht
Entsprungen, um zurückzukehren,
er brauchte dich als Sprungbrett
neu mir zuzustreben - -

Der Spieler:

Genug des leeren Streits!
Vergnüge dich an deinem Gaukelspiel.
Du fliegst!
nimmst eigenherrlich, was du brauchst;
frei bist du dir!
Es sollte eine sich der beiden öffnen
Du fielest tief ins Bodenlose
Sonderbarer Vogel!
Und ihr, als Ursach' Endzweck alle[n] Werdens
Wie bläht ihr euch!
Ich wollte, und er flog im Bogen,
Entspringend Rechte dir, der linken zugewendet
Ich wollte, und ihr tauschtet euern Platz.
Ihr müsst vollziehen, was ich will und wähle,
ihr seid was ich euch heisse,
ich spiele ihn wie euch
nur ich bin frei – ich spiele.
(sinnend),
Wohl bin ich einst der Mutter Schoss entsprungen,
um mich in ihren, die ich liebe zu ergiessen,
den Sohn erzeugend, der mich weiter gibt.
So gleich ich denen auch, die vor mir waren,
wie sie zu lieben, so zum Tod bestimmt
Mich zu vereinen dunklen ungew[ä]hlten Zielen.

Hier spiel' ich nicht –
Wär' ich drum euresgleichen?
Mich spielt ein Gott
Dem ich ein Ball
Von Hand zu Hand nur flöge?

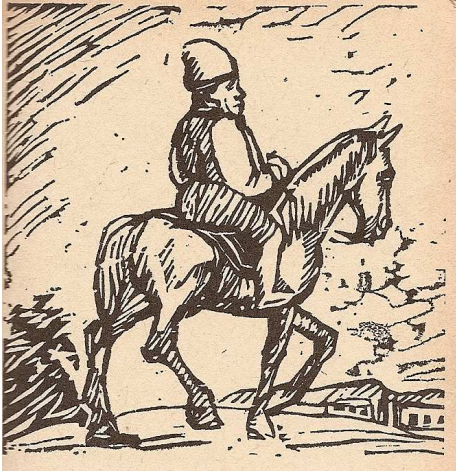
Doch du Gedanke meines Geistes Kraft,
der Namen allen Dingen gab und Sein,
du wendest frei die schöpferische Wahl
und frei bin ich in dir,
umfassend meine Welt, die ich gegründet,
im Tanz der Möglichkeiten wählend,
die mir gefällt!

So sprach der Ball – und ich?
Muss ich mich ewig mit mir selbst vermählen,
um rastlos neu, aus mir mich zu gebären,
Ursache mir, und Zweck zugleich.
Soll ich in mir mich selbst vollenden,
so allumfassend Gott, wie Du
und so allein?
Ach, lass mich einer sein von vielen,
Gleich einem Ball mit Kraft geworfen,
Vollenden angewies'ne Bahn,
So immer höher mich erfüllend,
bis einst ein Flug mich trägt
in die Unendlichkeit.

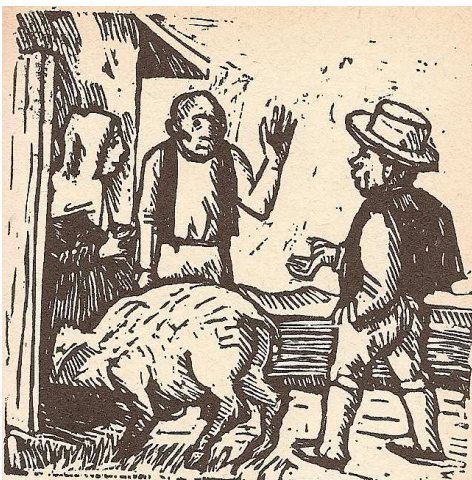
Hans von Hattingberg.

Hermann Grafen Keyserling als Ausdruck herzlicher Verbundenheit überreicht.

7.4.5 Reproduktionen der Holzschnitte in „Die Welt im spanischen Sprichwort“⁷³⁵



Der Bauer auf seinem Pferde
Kennt weder Gott noch die Erde!
*¡Cuando el villano está en el mulo
No conoce a Dios ni al mundo!*



Dem Schwiegersohn und dem Schwein
Zeigt man einmal das Haus,
und sie finden den Weg schon allein.
*Al puerco y al yerno
Mostradle una vez la casa
Que él se ventrá luego.*

⁷³⁵ Die hier abgedruckten Holzschnitte stammen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht von Hans von Hattingberg sen., sondern von seinem Sohn, Hans von Hattingberg jun., geboren 1904. In: Krauss, Werner (1975[1965]).



Wer einen Sohn hat, rufe nicht:
„Haltet den Dieb!“
*Quien tiene hijo varón
No dé voces de ladrón.*



Vor der verschlossenen Tür
Macht der Teufel kehrt.
A puerta cerrada el diablo se torna.



Besser du schläfst bei deinem Feind
Als beim Nachbarn, ders redlich meint.
*Duerme con tu enemigo
Y no con tu vecino.*



Wem die Scham nicht vergeht,
der hungert früh und fastet spät.
*Quien tiene vergüenza
Ni come ni almuerza.*

Danksagung

Ich danke ganz herzlich meinem Doktorvater Albrecht Hirschmüller für die gute Betreuung und seine konstruktiven Vorschläge. Ganz besonders gilt ihm mein Dank für die Hilfe beim Transfer des Frankfurter Nachlassteils nach Tübingen sowie für seine Anregungen bei der Vorbereitung meines Vortrags „Hans von Hattingberg im Spannungsfeld von Psychoanalyse und Nationalsozialismus“ beim 23. Symposium zur Geschichte der Psychoanalyse in Berlin vom 12.-14.2.2010.

Mein Dank gilt außerdem Michael Schröter für seine zahlreichen Hinweise, die zum Gelingen der Arbeit beigetragen haben. Ich danke weiterhin Ludger Hermanns, der mir den Zugang zu den Nachlässen im Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse in Koblenz ermöglichte, viele meiner Fragen beantwortete und der mir das Transkript seines Gesprächs mit Immo von Hattingberg überließ, sowie Andreas Peglau, der mich in anregenden Diskussionen immer wieder auf bedeutende Einzelheiten hinwies und mir wertvolles Material zur Verfügung stellte. Simone Raszka danke ich für die Überlassung der Tonbänder ihrer Gespräche mit Hattingbergs Tochter Marieliese Maini. Ebenso danke ich Hattingbergs Enkel Michael von Hattingberg für die Erlaubnis, die Briefe seines Großvaters im Anhang abzdrukken, und den Frankfurter Teil des Nachlasses nach Tübingen zu transferieren.

Ganz herzlich möchte ich mich weiterhin bei den Mitarbeitern der Universitätsarchive Tübingen, Heidelberg, Wien und München, des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt, des Deutschen Literaturarchivs Marbach und der anderen benutzten Archive bedanken. Mein besonderer Dank gilt Susan Kleine (Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt), Rita Signer (Archiv und Sammlung Hermann Rorschach Bern), Thomas Aichhorn (Wien), Robby Joachim Götze (Artis Causa e.V., Waldenburg), Alfred Gradl (Wien) sowie Susanne Fröhlich (Orff-Zentrum München) und Rotraud Freytag (Orff-Museum Diessen) für die freundliche und engagierte Unterstützung bei meinen biographischen Recherchen.

Mein Dank gilt außerdem Matthias und ganz besonders meinen Eltern, die meinen Weg mit Hans von Hattingberg stets sehr engagiert und hilfsbereit begleitet haben und ohne deren Unterstützung in jeglicher Hinsicht diese Arbeit so nicht möglich gewesen wäre.

